

Zeitfragen.¹⁾

Von P. Albert Maria Weiß O. Pr.

4. Der Gang zum Außerordentlichen.

Das neunzehnte Jahrhundert geht zu Ende, ein Jahrhundert, das muß ihm der Reiz lassen, das fleißig oder doch gewiß fieberhaft thätig gewesen ist. Nichts ist natürlicher, als daß sich die Menschen darüber Rechenschaft zu geben suchen, was das Ergebnis all dieser Hast und Anstrengung gewesen sei. Wir haben an einem anderen Orte darüber gesprochen,²⁾ welche Menge von Schriften, die alle diesen Gegenstand behandeln, in den letzten Jahren erschienen sind. So entgegengesetzt aber auch die Gesinnungen derer sein mögen, die sich diese Untersuchung angelegen sein lassen, und so verschieden die Gesichtspunkte sind, unter denen sie die Ergebnisse der modernen Culturbewegung prüfen, Politik, sociale Lage, Sittlichkeit, Literatur, Kunst, so stimmen sie doch fast alle in dem Schlussertheile zusammen, daß das Ergebnis der ganzen Mühe wenig trostvoll sei, viele behaupten sogar, es sei trostlos.

Im Grunde bedarf es nicht einmal dieser langen Nachforschungen. Die Zeit hat selbst ein Schlagwort ausgebildet, mit dem sie, man möchte beinahe sagen officiell, auf die eben gestellte Frage klar und unmißdeutbar Antwort gibt, das bekannte, in aller Mund befindliche Wort: „fin de siècle“. Man will mit diesem Worte einen Geist der Abgelebtheit, der Abgestumpftheit, der Weltmüdigkeit bezeichnen, einen Geist, der sich nur noch durch kindische, krankhafte, gewalthätige, ja verbrecherische Mittel zu einigem Interesse am Dasein aufstacheln kann. Geringschätziger läßt sich nun aber offenbar das Endergebnis unseres Treibens nicht mehr beurtheilen, als wenn man

¹⁾ Vergl. Quartalschrift Jahrg. 1895, I. Heft, S. 1; II. Heft, S. 257; III. Heft, S. 530. — ²⁾ Historisches Jahrbuch 1894, S. 395 ff.

einen Ausdruck erfindet, der erklärt, wer Ende unseres Jahrhunderts sage, der sage damit, daß die Welt kaum noch das Dasein ertragen könne.

Eines der auffälligsten und sprechendsten Merkmale dieses Geistes ist die ungesunde Sucht nach dem Neuen und dem Außerordentlichen. Nirgends findet sich die Zeit mehr mit dem Hergebrachten zurecht, sondern in einemfort wechselt sie und sucht das eben Erfundene und Angenommene durch etwas zu ersetzen, was sie mehr befriedigen könne. Es liegt in der Natur der Sache, daß dabei jede neue Einführung noch auffällender, unnatürlicher und verwunderlicher ist als das vorausgehende. So erklären sich die unerklärlichen Geschmacklosigkeiten der zum Proteus gewordenen Mode, die crassen, auf Barbarenerven berechneten Vergnügungen, die läppischen Verirrungen der Kunst, die in der That so weit gediehen sind, daß die „Fliegenden Blätter“ einen Dienstmann abbilden können, der in heller Verzweiflung ist, weil er nicht mehr weiß, welches das Damenporträt ist, das er hier, und welches die Landschaft, die er dort abgeben soll. Unsere „Modernen“ berechnen die Vortrefflichkeit einer Bühnenleitung nicht mehr darnach, wie viele treffliche Stücke sie zur Aufführung bringe, sondern sie fragen nur, wie viele „Premières“ sie gebe, so daß dieses Wort — eine zeitgemäße Parallele zu dem biblischen Ausdrucke primogenitus — schon längst nicht mehr erste, sondern nur noch einzige Vorstellung bedeutet. Und selbst die einfachen Leute, die sich ihr Brot mit der Hände Arbeit verdienen müssen, lassen sich von diesem Gange nach dem Absonderlichen hinreißen und suchen durch windige Gaukeleien die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken oder ihre Concurrenten aus dem Felde zu schlagen. Man denke an die Annoncen, in denen zumal die Engländer und Amerikaner so groß sind, oder an das Wettrastieren in London, zu dem, was sicher das merkwürdigste ist, dutzende von härtigen Kindern des neunzehnten Jahrhunderts ihre Kehlen als Versuchsboden hergaben, und hundert andere Dinge mehr.

Leider hat sich das, was man *fin de siècle* nennt, der Gang zum Abenteuerlichen, auch der Religion bemächtigt. Eine echte Ausgeburt dieses Zuges ist das Auftreten der Heilsarmee, in der die bemitleidenswerteste Verlassenheit von jeder sicheren kirchlichen Leitung, eine bewunderungswürdige, naive Gutmüthigkeit und Menschenliebe, und der krankhafte Zeitgeist zusammengearbeitet haben, um ein Zerr-

bild des Heiligen zu schaffen, das niemand ohne Lächeln und ohne Theilnahme betrachten kann. Eine andere Erscheinung, die ebenso vollkommen dem „Ende des siècle“ entspricht, ist der „Weltumseglungskreuzzug“, von dem wir früher berichtet haben (1893, 737 f.). Der Gipfel von allem ist aber doch der von uns schon öfter besprochene Religioncongress von Chicago. Dieses seltsame Schauspiel muß uns umso größere Aufmerksamkeit abnöthigen, als selbst katholische Geistliche, ja hohe Kirchenfürsten daran theilgenommen und mit indischen und japanischen Buddhisten nach der gleichen Melodie den gemeinsamen Hymnus auf „den einen Vater und die allgemeine Bruderschaft aller Menschen“ angestimmt haben.

Ueber eine solche Veranstaltung und noch mehr über eine solche Theilnehmerschaft ein Urtheil abzugeben ist nicht leicht. Von unserem europäischen Standpunkte aus und nach der Richtschnur dessen, was wir gewöhnliche, kleine Leute als unser tägliches Handwerk zu betrachten gewohnt sind, dürfen wir darüber nicht einmal nachdenken, sonst dreht sich uns der Kopf und damit die ganze Welt um. Wollen wir die Sache nicht von vorneherein in Bausch und Bogen, mit Stumpf und Stiel verwerfen, so müssen wir uns bemühen, uns in die amerikanische Denkweise hineinzudenken. Nur in Amerika war es möglich, daß Mitglieder des katholischen Clerus — und was für Mitglieder — auf einer solchen Versammlung erschienen, übrigens auch dort, wie uns scheint, nur bei dieser Gelegenheit, wo der „Allerweltzjahrmarkt“ die ganze Welt nach Chicago zusammenlockte. Zudem — so legen wenigstens wir uns psychologisch die Sache zurecht —, war es weniger apologetische oder gar irenische Stimmung, was unsere Kirchenfürsten und Geistlichen auf diesen „religiösen Friedenscongress“ führte, als vielmehr eine gewisse, wie sollen wir sagen? nun ja aggressive oder doch demonstrative Gesinnung. Der Amerikaner liebt es, sich tapfer zu zeigen und jedermann zu beweisen, daß er sich vor nichts fürchte. Wer es in diesem Stücke am ungeniertesten treibt, der ist sein Mann. Wer bescheiden im Winkel stehen bleibt, der ist für ihn schon gerichtet. Offenbar glaubten die amerikanischen Bischöfe, sie seien es ihrer persönlichen Ehre und der Sache, die sie vertreten, dem Ansehen des Katholicismus schuldig, sich auf dieser großen Ausstellung nicht bloß nicht zu verbergen, sondern sich muthig in den Vordergrund der Bühne zu stellen. Und wir sind auch geneigt zu meinen, daß sie das bei dem Stande

der öffentlichen Meinung in Amerika sich und der Kirche schuldig waren. Trotzdem, wenn wir uns auch, so gut es geht, auf den amerikanischen Standpunkt stellen, trotzdem, obwohl wir hier wie anderswo gerne zu dem Grundsatz greifen, daß es gar nichts schade, wenn wir die althergebrachten, ausgetretenen Wege manchmal etwas verlassen, trotzdem scheint uns bei diesem Mittel das Außerordentliche weit über das Ordentliche hinauszugehen, so weit, daß wir glauben, der Congress habe das Ordentliche vor Außerordentlichkeit zu kurz kommen lassen, so weit, daß wir ihn selbst vor Amerikanern als eine jener heroischen Kraftleistungen bezeichnen möchten, die mehr zum bewundern als zum nachahmen sind.

Eine ähnliche, so ganz außerordentliche Gefahr, das Außerordentliche über das Ordentliche zu setzen, ja zum Schaden des Ordentlichen zu betonen, wird nun uns in der alten Welt nicht so leicht nahe treten. Sollte je der Versuch gemacht werden, ein solches Weltparlament der Religionen in Europa abzuhalten, was nicht zu den Unmöglichkeiten gerechnet werden darf, so sind wir sicher, daß nicht bloß der Sultan und die Hochkirche die Betheiligung verweigern werden, wie das in Chicago geschah, sondern auch die katholische Kirche, vermuthlich selbst der orthodoxe Protestantismus. Damit wäre aber die ganze Idee eines wirklich internationalen und allgemeinen Religions-Congresses zum voraus ins Wasser gefallen.

Aber wahr ist, daß dormalen, am Ende des siecle, die Gefahr beständig, man möchte beinahe sagen, ordentlich für uns geworden ist, das Ordentliche über dem Außerordentlichen gering zu schätzen, ja zu vernachlässigen. Es ist der Mühe wert, daß wir uns das etwas näher zu Gemüthe führen.

Werfen wir zu dem Zweck unseren Blick auf Frankreich. Hier tritt uns diese Thatsache in einer Gestalt vor Augen, daß es den meisten von uns keine Mühe kostet, das richtige Urtheil zu fällen. Wir fällen es sogar oft dermaßen strenge, daß es aufhört richtig zu sein. Richtig ist indeß, und darin stimmt so ziemlich die ganze Welt überein, daß der bewegliche, ewig lebendige französische Geist, der zu so bewunderungswürdigen Opfern antreibt und so unnachahmbare Werke ins Leben ruft, den rechten Ausgleich zwischen dem Ordentlichen und dem Außerordentlichen nicht immer zu finden weiß. An „oeuvres“ jeder Art, religiösen, sittlichen, socialen, auch wissenschaftlichen, übertrifft der französische Geistliche unstreitig alle seine Mit-

brüder. Für die auswärtigen Missionen thun alle übrigen Länder kaum das, was Frankreich allein leistet. In Erfindung neuer, zeitgemäßer, oft vor lauter Zeitgemäßheit kaum noch recht vernünftiger und gesunder Andachten sind die französischen Damen und die von ihnen geleiteten geistlichen Leiter fruchtbar bis zum Uebermaß. Allein über dieser Propaganda für das, was die Franzosen selber — denn auch sie haben ein offenes Auge und eine deutliche Sprache — „les petites chapelles“ nennen, bleiben manchmal die großen Kirchen leer, und während die kleinlichen, neuen, außerordentlichen Uebungen der höheren Modefrömmigkeit das höhere weibliche Elitepublicum anziehen, lassen sie das gewöhnliche Volk leer und stoßen den Mann, überhaupt den ordentlichen, trockenen Menschenverstand ab.

Sprechen wir über diesen Gegenstand nicht so rauh und nicht so scharf ab, wie wir das zu thun pflegen. Wir Deutsche kennen den Franzosen so wenig wie er uns und beurtheilen ihn ebenso einseitig von unserem Standpunkte aus wie er das uns gegenüber thut. Der französische Clerus verdient in diesem Stücke eine billigere Abschätzung deshalb, weil ihm nun einmal die ordentliche Seelsorge so überaus schwer gemacht ist. Die Vernichtung der Kirche in der großen Revolution hat dem Volke die Ueberzeugung eingeimpft, daß man auch ohne Kirche und ohne Geistlichen leben könne. Sterben will der echte Franzose, ritterlich mit Gott ausgeföhnt. Aber für die Zeit zwischen der ersten und der zweiten Communion will er des Priesters entbehren. So hat dieser leider nur allzuviel freie Zeit. Mit der ordentlichen Seelsorge kann er sie aber nicht ausfüllen. Ewig studieren und beten kann er auch nicht, er thut beides ohnehin fleißig. Nun gut, so sucht er eben seinen Seeleneifer mit außerordentlichen Werken zu stillen. Wir geben zu, daß er sich mehr bemühen sollte, das Ordentliche wieder zu Kraft und zu Ehren zu bringen. Wir geben auch zu, daß er bei dieser Lage der Dinge oft der Gefahr erliegt, über der Freude an dem selbstgemachten Außerordentlichen die Lust zum Ordentlichen einzubüßen. Im Ganzen verdient er aber Anerkennung dafür, daß er nicht die Hände müßig in den Schoß legt, noch die viele freie Zeit zu Nebensachen mißbraucht, die dem Priester schlechterdings nicht zustehen, sondern, daß er sich mit ganzem Eifer auf Dinge wirft, die mit der Ausübung seines Berufes wenigstens unmittelbar zusammenhängen oder der Kirche im Großen und Ganzen zu Nutzen kommen.

Trotzdem läßt sich nicht in Abrede stellen, daß selbst hier, wo doch so gerechtfertigte und ehrenwerte Gründe für die Pflege des Außerordentlichen sprechen, auch andere Ursachen Einfluß üben, die zu schweren Bedenken Anlaß geben. Die eine dieser Ursachen ist zweifellos eine gewisse Geringschätzung des Althergebrachten, des Herkömmlichen, des Kleinen. Der Mensch — nicht bloß der Franzose — hat unbestreitbar eine Vorliebe für das Neue, das Seltsame, das Glänzende und Aufsehererregende. Was alle thun, was von jeher Brauch war, worüber man einen nicht anstaunt, das hat für ihn keinen Reiz. Dieser Zug der Eigenliebe ist so fein, daß er sich selbst im sittlichen und im religiösen Leben geltend macht und gerade hier unser Handeln, ja unser Urtheil öfter berührt als wir beachten. Bis wie weit dieser Zug gehen kann, dafür mag uns allen, denn wir sind alle Brüder und Schwestern, zur Warnung ein Beispiel dienen, das die allen gemeinsame Eigenliebe nur in specifisch französischer Gestalt aufzeigt. Irgendwo in einer kleinen Stadt Deutschlands hielt sich — es ist noch nicht so lange her — eine reiche, sehr fromme französische Dame den ganzen Frühling und Sommer hindurch auf. Der Ort liegt in einer vom Liberalismus, vom Protestantismus und vom Fabrikwesen vollständig beherrschten Gegend. Der Pfarrer hatte Noth, an drei Tagen in der Woche die Maiandacht durchzuführen. Darüber war unsere Französin aufs höchste ungehalten und fand keinen Ausdruck, um ihrem Unwillen über einen solchen Mangel an Religiosität Luft zu machen. Sie mochte etwas im Rechte sein. Der Pfarrer hätte vielleicht bei etwas mehr Muth die tägliche Maiandacht durchsetzen können. Indes, er wird auch seine Leute gekannt haben. Jedenfalls behauptete er, es gienge nicht. Ueber dem kam die Dame in die Wochen und gab einem Kindlein das Leben. Obwohl ihr frommer Unwille zum Glück keinerlei üble Wirkungen auf den kleinen Heiden hervorgebracht hatte, so fand sie doch nach etlicher Zeit für gut, zum Pfarrer zu schicken mit der Bitte, er möge kommen, um diesen „einzusegnen“. Der Pfarrer glaubte natürlich, das eigenthümliche Wort stamme nur aus Mangel an genauer Sprachkenntnis, und kam mit allem, was zur Taufe erforderlich war. Aber nein, er sollte das Kind nicht taufen, sondern nur einsegnen. Ja, lassen Sie denn das Kind nicht taufen? fragte er. Doch, lautete die Antwort, aber Sie werden doch begreifen, daß das erst geschehen wird, wenn wir wieder in Paris sind. Und wie

lange soll das anstehen? Bis zum Herbst. Und dabei blieb es. Die Moral haben wir schon gezogen.

Dies ist eines. Das andere, was so gerne zur Geringschätzung des Ordentlichen führt, ist die Vorliebe für das, was der Mensch selbst gewählt und gemacht hat. Auch dieser Zug ist keineswegs französische Specialität, sondern man kann ihn ohne Gefahr der Irrung als Beweis dafür gelten lassen, daß alle Menschen Brüder sind und daß sie alle in Adam gesündigt haben. Es braucht wohl keine außerordentliche psychologische Begabung, um herauszufinden, daß auch er nichts ist als eine besondere, noch dazu recht unverhüllte Form der Eigenliebe. Die Eigenliebe findet wenig Befriedigung an dem, was sie thun muß gleich allen anderen. Wenn sie etwas ausfindig machen kann, wobei es ihr freisteht zu wählen, was ihr zusagt, und beiseite zu lassen, was ihr unbequem ist, dann ist sie rasch zur Hand. Und selbst Unbequemlichkeiten, ja die größten Opfer nimmt sie heroisch auf sich, wenn sie sich nur sagen kann, daß es nicht nothwendig wäre, und vor allem, wenn nur die Welt bewundernd sagt, daß sie sich freiwillig und hochherzig zum Opfer bringt.

Das gienge indes noch hin — von der inneren Wertlosigkeit eines solchen Opferlebens sehen wir ganz ab —, wenn nur die Kraft des Menschen nicht so beschränkt wäre. Allein hier liegt die Gefahr. Wir können nicht alles. Was wir auf der einen Seite zulegen, müssen wir auf der anderen wegnehmen. In eben dem Grade, in dem einer seinen ganzen Eifer auf das selbstgewählte Außerordentliche wirft, ersahmt nur zu leicht seine Kraft, seine Vorliebe, zuletzt sogar sein Sinn für das Ordentliche. Der Professor der Theologie, der sich mit seidenen Bändern an den Beichtstuhl und den Salon, oder mit Schiffstauen an Versammlungen und Rednerbühne hat fesseln lassen, muß die Wissenschaft vernachlässigen, der leibeigene Ziegelarbeiter in den Frohnhöfen der Bäckerei vergißt zuletzt, daß er Priester und Christ ist. Der Geistliche, der sich mit großen Opfern seinen Verein oder seine Anstalt gegründet hat, steht beständig in Gefahr, das Wort „sein“ buchstäblich zu nehmen, so daß er nicht bloß mit Eifersucht jeden Blick eines Fremden in sein Eigenthum abwehrt, sondern daß ihm alles andere so fremd und gleichgiltig vorkommt, als gienge es ihn nichts an. Und hat er sich aufs Zeitungsschreiben und auf die Belletristik oder gar auf die praktische

Politik geworfen, dann kann es schon kommen, daß er nur noch mit Unwillen an die Predigt und mit Verachtung an die Katechese denkt, daß er den Beichtstuhl flieht wo er kann und sich kaum zu bemeistern vermag, wenn ihn ein Armer anspricht oder eine gequälte Frau mit der Erzählung ihres Hauskreuzes hinhält.

Ohne daß wir uns dessen versehen haben, sind wir da auf einmal aus Frankreich in unsere nächste Umgebung, wer weiß, ob nicht in unsere eigene Stube und in unser eigenes Herz hineingerathen. Begreiflich auch. Wir handeln hier von einer Frage, die uns alle angeht, von einer Frage, die zu den brennendsten Zeitfragen gehört, weil die Zeitlage sie uns heute mehr als je nahe legt und zur Gefahr macht. Die Bedürfnisse der Zeit werden mit jedem Tage dringender und verschiedener, die Ueberzeugung, daß die alten Mittel und Wege nicht mehr genügen, drängt sich uns immer handgreiflicher auf. Der Ruf nach neuen Versuchen zur Rettung der Welt wird stündlich lauter. Wer nicht alles Gehör für das Hilfeschrei der Gesellschaft und alles Gefühl für die Noth der Menschheit verloren hat, wer nicht dem Geiste der Liebe und der Gemeinsamkeit, dem Geiste der Kirche und des Katholicismus abgestorben ist, der muß sich getrieben fühlen, zu versuchen, was nur irgend möglich ist und Aussicht auf Erfolg gewährt, um zu retten, was noch zu retten ist. Und, dank der Gnade Gottes, zeigt sich auch in der Kirche das Feuer des heiligen Geistes wirksam, das alle ihre Glieder, von oben bis unten, mit bewunderungswürdigem Wetteifer erfüllt und zu tausend neuen Erfindungen antreibt, um das große Rettungswerk mit mehr Aussicht auf Erfolg durchzuführen. Welcher Menschenfreund, welcher Diener der Kirche sollte sich nicht von ganzem Herzen darüber freuen?

Wie kommt es dann, daß gerade diese Erscheinung so viele Klagen und Beschwerden hervorruft? Wie kommt es, daß diese außerordentlichen Arbeiten, zumal die auf dem socialen Gebiete, so leicht zum Bantapsel, zum Samen des Unfriedens werden zwischen den Predigern des Neuen und den Vertheidigern des Alten, zwischen den guten alten und den eifrigen jungen Herren, zwischen Untergebenen und Oberen? Nicht selten entfesselt man die Schleusen bitterer Seufzer, wenn man dem und jenem nachfragt, dessen Namen man in weiter Ferne oft mit Ruhm hat nennen hören. Ja Herr, heißt es, in der Ferne sieht ein Berg meist schöner aus als in der Nähe. Es sind nicht immer die brauchbarsten und die eifrigsten, die

sich am meisten zu schaffen machen. Commandieren ist eben leichter als in Reih und Glied stehen und sich der allgemeinen Disciplin fügen. Jetzt aber will jeder commandieren, jeder seinen eigenen Freischärlertrupp werben. Darüber verlieren sie aber den Geschmack am regulären Dienst und halten sich dann schon für besser und klüger als die übrigen, wenn sie nur tapfer über Kasernenzwang und Gamaschendienst losziehen. So ist es leider mit diesem auch. Freilich hört man viel von ihm, nur glauben die, die ihn kennen, nicht recht an das, was man hört. Hier herum hat er wenig Einfluss. Die Leute lachen eher über ihn. Die Pfarrkinder kennen ihn kaum. Draußen freilich, wo er geht und kommt, meint man, was dahinter sei, und wenn er gar öffentlich redet, ja, da sucht er seinesgleichen. Aber das ist es eben: er ist überall, nur zuhause hält er's nicht mehr aus; die ganze Welt weiß er zu verbessern, ihm aber muß man jede Arbeit abnehmen. Anderswo stört er die Leute vor lauter Eifer, zuhause müssen seine Kollegen alles für ihn thun.

Wir wollen schon glauben, daß diese und ähnliche Reden manchmal aus Verstimmung, aus Neid, aus Engherzigkeit hervorgehen. Man hört sie aber zu oft und zu gleichmäßig, Land auf, Land ab, als daß man nicht denken möchte, es dürfte manchmal denn doch schon etwas an ihnen sein. Und in der That, es ist auch hie und da ein Körnchen Wahrheit an solchen Klagen. Es ist hie und da etwas daran zufolge der Schwachheit, die dem Menschen trotz des besten Willens anklebt und ihn nicht allen Pflichten gerecht werden läßt, so sehr er das auch wünschte und so bitter er darüber seufzt, daß es ihm nicht möglich ist. Es ist aber auch hie und da etwas daran durch die eigene Schuld des Menschen, die ihn in den einen oder den anderen der Fehler fallen läßt, von denen wir gesprochen haben.

Auf jeden Fall legt uns die Noth der Zeiten einerseits, die uns zwingt, zu vielen außerordentlichen Dingen zu greifen, und andererseits der Gang der Zeit, das Außerordentliche auf Kosten des Ordentlichen und Hergebrachten zu bevorzugen, auf jeden Fall, sagen wir, legt uns die Zeit, das Ende des siecle, die Pflicht auf, das Ordentliche über dem Außerordentlichen nicht zu verkürzen. Wir sind das unserem Stande schuldig, damit unser Dienst nicht mit Recht getadelt werde. Wir sind das unseren Mitbrüdern schuldig, um ihnen keinen gerechten Anstoß zu geben. Wir sind das uns schuldig, damit

nicht auf unser Thun und Treiben ein schiefes Licht falle und so unsere ganze Wirksamkeit ihres Erfolges beraubt werde.

Lassen wir uns also durch keinen Tadel und durch keine Scheingründe von der Ueberzeugung abbringen, daß außerordentliche Uebelstände auch außerordentliche Anstrengungen und Mittel zur Heilung erfordern. Aber lassen wir uns auch durch keine Noth und keine Lockung und keinen Beifall, lassen wir uns nicht einmal durch den Erfolg in der Gewissheit irre machen, daß alles Außerordentliche miteinander das Ordentliche in der Kirche nicht aufwiegt. Der heilige Geist hat seine Kirche genügend eingerichtet für die Zeiten der Verfolgung, für die Zeiten des Friedens, für die Zeiten des Kampfes. Der gewandteste englische Publicist der Gegenwart, W. L. Stead, hat seit Jahr und Tag immer das Wort im Munde: Wenn Christus käme, was würde er thun? Leider hat er immer nur eine Antwort: Er würde es machen wie ich. Auch unter uns sind nicht wenige, die immer denken, oft selbst sprechen: Wenn Paulus heute auf Erden lebte, er würde es anders machen. Journalisten legen dem Bischof Ketteler das Wort in den Mund: Heute würde Paulus ein — Redacteur. Parlamentarier denken ihn als Abgeordneten oder Gemeindebevollmächtigten, und Volksredner als den gewaltigsten und volksthümlichsten Wortführer auf allen antisemitischen Versammlungen. Wir glauben, daß derlei Auffassungen aus Mangel an Kenntniß von der Kraft unseres ordentlichen Amtes herrühren. Paulus würde es ohne Zweifel heute so ziemlich machen, wie er es damals gemacht hat, und Christus der Herr fände ganz gewiß an seiner Wirksamkeit durchaus nichts zu bessern. Wir armselige und schwache Diener des Herrn, wir blasser Nachbilder des Apostels müssen freilich hundertmal die Anwendung der alten, unveränderlichen Grundsätze und die Ausübung unseres apostolischen Amtes ändern und den Zeitverhältnissen anpassen. Aber all das soll uns nur in der Ueberzeugung befestigen, daß die Grundsätze unseres Glaubens, daß die Bedeutung der Kirche und die Kraft unseres regelmäßigen, altüberlieferten, heiligen Berufes auch heute noch nicht das allermindeste eingebüßt haben. Gewiß ist Leo XIII. aufs entschiedenste Prediger des Grundsatzes, daß wir der socialen Nothlage gegenüber jedes zweckdienliche außerordentliche Mittel ergreifen müssen. Dessenungeachtet faßt er alles, was er zu sagen hat, in die Worte zusammen: „Ihr wißt selbst, durch welche Mittel diese schwierige Frage gelöst

werden kann. Mache sich jeder an die Aufgabe, die ihm obliegt und zwar ohne Verzug, sonst wird das Uebel, das ohnehin schon groß genug ist, unheilbar."

Praktische Bemerkungen über das Beichtvateramt und dessen Verwaltung.

Von Dr. Jakob Schmitt, Domcapitular zu Freiburg (Baden).

Erster Artikel.

Ich erinnere mich noch, als wäre es gestern gewesen, des Tages und der Stunde, da ich zum erstenmal den Beichtstuhl betrat, um das Amt eines Beichtvaters auszuüben. Von jeher hatte ich davor große Angst gehabt und die Umstände waren ganz dazu angethan, diese Angst zu vermehren. Das Seminar mit seinen vortrefflichen Anweisungen für Verwaltung des heiligen Bußsacramentes lag schon fast zwei Jahre hinter mir. Ich war nämlich nach dessen Beendigung behufs weiterer Studien nach Rom gegangen und dort zum Priester geweiht worden, hatte aber keine Beichten gehört. Zurückgekehrt, hatte ich am Pfingstamstag meinen ersten Posten anzutreten. Mein Principal sagte mir beim Nachsteßen: Sie können morgen in aller Frühe celebrieren, damit Sie beizeiten in den Beichtstuhl kommen, denn es wird Arbeit in Fülle darin geben, vormittags und nachmittags. Mir pochte das Herz gewaltig und ich mag wohl kaum je mit solcher Inbrunst die heilige Messe zum heiligen Geist gelesen haben, wie am anderen Morgen. Mit seiner Hilfe gieng es; und nachdem ich so „ins Wasser geworfen worden war“, mußte ich weiter schwimmen und eine lange Reihe von Jahren allwöchentlich 20—24 Stunden im Beichtstuhl zubringen; und auch jetzt noch in meinem Alter trifft's eine erkleckliche Zeit zum Beicht hören. Die Angst ist zwar nie ganz geschwunden und ich war immer froh und dankbar, praktische und aufmunternde Winke von erfahrenen Mitbrüdern schriftlich oder mündlich zu erhalten. Aber die lähmende und niederdrückende Angst hat, wie ich hoffe, einer heilsamen Angst Platz gemacht.

Warum erzähle ich dies hier? Ich denke einerseits, wie mir, so wird es wohl den meisten namentlich jüngeren Confratres ergangen sein und ergehen und sie werden wohl auch von Mitbrüdern, die „im gleichen Spital krank gelegen“, gerne einige Winke entgegennehmen; anderseits führe ich es an als eine Art Legitimation, warum ich glaube, ohne allzugroße Unbescheidenheit einige praktische Winke, insbesondere für jüngere Beichtväter, veröffentlichen zu dürfen.

Im gegenwärtigen ersten Artikel möchte ich die Aufmerksamkeit der hochwürdigen Leser auf das Beichtvateramt im allgemeinen lenken

und daran dann Bemerkungen knüpfen über die Abnahme der Beichten überhaupt und vielleicht auch über die Abnahme einzelner Arten derselben, namentlich der Generalbeichten im Besonderen. Natürlich liegt es mir ferne, über diesen Gegenstand theoretische oder irgendwie erschöpfende Belehrung geben zu wollen, sondern einzelne praktische Bemerkungen und Winke, die mir der besonderen Hervorhebung würdig oder bedürftig erscheinen.

Wenn ich jemanden einen Auftrag gebe, an dessen guter und genauer Ausführung mir sehr viel gelegen ist, so werde ich natürlich die kräftigsten Motive suchen, die meinen Mandatar bestimmen können, den Auftrag aufs pünktlichste zu besorgen. Wenn es mir gelingt, ihn recht lebendig davon zu überzeugen, wie ehrenvoll der Auftrag ist, welches Vertrauen ich ihm dadurch beweise, wie viel von dessen Ausführung für mich und für Personen, die ihm lieb sind, abhängt, wie sein eigenes Wohl oder Wehe dabei engagiert ist, wenn ich ihm im Fall des Gelingens einen großen Lohn in Aussicht stelle, im Fall des schuldhaften Mißlingens eine schwere Strafe androhe: dann wird sein eigenes Ehrgefühl, seine Liebe zu mir und zu anderen, die Rücksicht auf seinen Nutzen ihn anspornen, sein Möglichstes zu thun. Indem wir zu Priestern geweiht und mit der Seelsorge, speciell mit dem Beichtvateramt betraut worden sind, ist uns ein Auftrag von unermesslicher Wichtigkeit und Tragweite gegeben worden. Wenn wir nun öfters recht erwägen und beherzigen, wie ehrenvoll und außerordentlich wichtig, wie vortheilhaft und heilsam, aber auch wie gefährlich und verantwortlich dieser Auftrag, dieses heilige Amt ist, so wird und muß (wenn wir nicht innerlich erstorben sind) dies uns anspornen, alle Kräfte aufzubieten, dieses heilige Amt eifrig und gewissenhaft auszuführen, den uns gewordenen Auftrag aufs pünktlichste zu erfüllen. Betrachten wir deshalb das Beichtvateramt unter den angegebenen Gesichtspunkten, die wir in zwei zusammenfassen wollen, nämlich: die Vorthteile desselben einerseits und die Beschwerden und Gefahren andererseits.

A. Vorthteile.

Das Beichtvateramt, beziehungsweise dessen eifrige und gute Verwaltung ist

I. höchst ehrenvoll. Wir wollen hier nicht auf die Momente eingehen, die zeigen, wie ehrenvoll es überhaupt ist, am Heile der Seelen zu arbeiten (vergl. diese Zeitschrift Jahrg. 1888, S. 272 ff.), sondern nur einige Punkte hervorheben, die auf das Beichtvateramt sich beziehen.

a). Dazu gehört einmal, daß der liebe Heiland selbst dieses Amt eingesetzt, die Sendung und Vollmacht seinen Aposteln und in ihnen uns Priestern persönlich übertragen und dazu die Gewalt und den Gnadenbeistand des heiligen Geistes verliehen, beziehungsweise

garantirt hat. Welches Vertrauen beweist uns hier der ewige Vater, indem er Gesundheit und Leben seiner Ebenbilder, seiner so theuer erkauften Adoptivkinder, der unsterblichen Seelen uns anvertraut; der Sohn Gottes, indem er die Frucht seines Erlösungswerkes uns übergibt; der heilige Geist, indem er seine Gewalt uns mittheilt, seine schöpferische und regenerierende Thätigkeit an uns und unsere Functionen bindet!

b) Betrachten wir ferner die Fülle der Gewalt, die dem Weichtater übergeben ist, zunächst in sich und vergleichen wir sie dann mit anderen Gewalten.

Intensiv betrachtet ist es die Gewalt, Sünden zu vergeben, deren Strafen nachzulassen, damit die verlorene heiligmachende Gnade, die Kindschaft und Freundschaft Gottes, die übernatürlichen Tugenden und Kräfte, die Schönheit und den Frieden der Seele, das Einwohnen des heiligen Geistes, das Erbrecht zum Himmel zu restituieren. Nur wer vollständig ermessen könnte das unendliche Uebel der Sünde, die entsetzliche Pein der Hölle, den unermesslichen Wert der Gnade und der mit ihr verbundenen Güter, insbesondere der ewigen Seligkeit, der vermöchte auch die Sündenvergebungsgewalt in ihrer ganzen Erhabenheit zu taxieren.

Extensiv betrachtet erstreckt sich diese Gewalt über alle Sünder (alle getauften — über die ungetauften haben wir die gleiche Gewalt, aber gebunden an das Sacrament der Taufe) und über alle Sünden. Auch die gesellschaftlich, bürgerlich, wissenschaftlich u. Höchstgestellten sind unserer Gewalt unterworfen; und anderseits ist kein Verbrechen so groß, keine Sünde so enorm, daß sie nicht durch priesterliche Gewalt gelöst werden könnten.

Groß ist die Gewalt des obersten Richters, bezw. Monarchen, der zu Gefängnis und Tod verurtheilen, aus dem Gefängnis befreien und begnadigen kann — größer die des Priesters, der aus der Gefangenschaft des Satans, vom Tod der Sünde und vom ewigen Tode zu befreien die Vollmacht hat. Hätte jemand die Gabe, alle Krankheiten zu heilen, selbst Todte zu erwecken, wie würde man ihn anstaunen und beneiden — und doch ist die Sündenvergebungsgewalt um so viel höher, als die Seele über dem Leib steht.

Denken wir uns einen armen Sünder auf dem Sterbebette; wohl hat er Reue, aber eine noch schwache und unvollkommene, und wenn er so stirbe, wäre er ewig verloren. Die höchsten Engel, ja die Königin der Engel, die allerseeligste Jungfrau selbst, sie alle können nichts anderes für ihn thun, als daß sie die göttliche Barmherzigkeit anrufen. Tritt aber der ärmste Dorfkaplan zu dem armen Sünder und spricht ihn los, so ist die furchtbare Last von ihm genommen, der Satan entweicht, der Höllenschlund, der ihn zu verschlingen drohte, schließt sich und es eröffnet sich für ihn des Paradieses goldene Pforte.

c) Wie ehrenvoll das Amt des Beichtvaters ist, ersehen wir ferner aus den Functionen, die er ausübt — denn er ist Stellvertreter, Gesandter, Plenipotentiar Gottes, er ist Richter und Arzt der Seelen, er ist Vater der Kinder Gottes und Führer auf den Weg zum Himmel —; und aus den Erfolgen, die er erzielt, indem er unermessliches Elend hinwegnimmt oder verhütet in den einzelnen Seelen, in Familien und Gemeinden, in der Kirche und der ganzen menschlichen Gesellschaft, indem er Trost und Gnade, Friede und Freude bringt in die zerrissenen Herzen, neues Leben und Wirken grundlegt und fördert, zu tausend guten Entschlüssen und Werken den Anstoß gibt, die in ihrer Tragweite unermesslich sind und in ihrem Segen oft noch fortbauern, wenn Generationen bereits im Grabe ruhen.

d) Endlich (um nur noch Eines hervorzuheben) zeigt die Meinung, welche die Menschen vom Beichtvater und seinem Amte haben, wie ehrenvoll das letztere ist. Das Wort der hl. Katharina von Siena, sie möchte gerne jedem Priester, der am Heile der Seelen arbeitet, insbesondere jedem Beichtvater die Fußstapfen küssen, kommt, wenn auch nicht dem Wortlaut, aber dem Sinne nach aus tausenden von gläubigen Herzen. Eine wahrhaft fromme und opferwillige Person, die Vermögen, Gesundheit und Leben im Dienste der Seelen opferte als Vorsteherin einer Communität, sagte mir einmal: O ich weiß, was ein Beichtvater für eine furchtbare Mühe, Last und Verantwortung hat; ich weiß aber auch, was man an einem guten Beichtvater hat: ich möchte jedem solchen die Hände unter die Füße legen. Welche Verehrung und Liebe hat das gläubige Volk gegen einen eifrigen und guten Beichtvater! Wie rührend ist das Vertrauen, das man ihm entgegenbringt! Was man den eigenen Angehörigen, den Nächsten und Liebsten nicht anvertraut, wird ihm mitgetheilt. Nichts Wichtiges wird ohne seinen Rath unternommen. Wenn ein solcher krank wird oder seinen Posten aufgeben soll, wie viele Gebete steigen da empor — und wenn er stirbt, ist die Trauer größer als bei den schwersten Verlusten und Unglücksfällen und nach Jahren und Jahrzehnten bleibt er unvergessen.

Bezeugt so die Verehrung und Liebe der gläubigen und eifrigen Seelen, wie ehrenvoll und wichtig das Amt des Beichtvaters ist, so zeugt nicht minder, wenn auch „in ganz anderer Beleuchtung,“ dafür der Haß und die Wuth, welche die Ungläubigen und Gottlosen gegen das Beichtinstitut und dessen Verwalter tragen und kundgeben. Doch soll dies nur angedeutet werden.

II. Das Beichtvateramt (bezw. dessen eifrige und gewissenhafte Verwaltung) ist ferner im höchsten Grade heilsam und segensreich, sowohl für den Beichtvater selbst, als auch für die Pönitenten, und in weiterer Linie für die Kirche und den Staat, für die ganze menschliche Gesellschaft. Da ich den ausführlichen Nachweis hiefür in einem früheren Artikel („Einige Erwägungen über die

Congruenz des Beichtinstitutes" Jahrgang 1889 dieser Zeitschrift, S. 517 ff., bes. 767 ff.) erbracht habe, so beschränke ich mich hier auf eine kurze Skizzierung und Nachlese.

a) Was den Beichtvater selbst angeht, so kommt hier in Betracht der Nutzen, den die eifrige und gewissenhafte Verwaltung seines Amtes ihm bringt für seine eigene Seele und für seine Pastoration, für seine sonstige segensreiche Wirksamkeit.

1. In ersterer Hinsicht beachten wir zunächst: wie theuer wird ein eifriger Beichtvater dem Herzen Gottes, dem Herzen unseres Erlösers, der allerseligsten Jungfrau, der Königin und Beschützerin aller unschuldigen und nach Vollkommenheit ringenden Seelen und der Zuflucht der Sünder, den heiligen Engeln und den Heiligen, deren Schutzbefohlene er leitet und rettet! Wie viele Gnaden bekommt er aber eben deswegen vom lieben Gott, weil dieser ihn besonders liebt, weil er schon um der Seelen willen dem Priester reichlichere Hilfe zuwendet (wie die Vornehmen den Ammen ihrer Kinder, um dieser letzterer willen, die reichlichste und beste Nahrung geben) und weil der Priester durch eifrige Verwaltung des Beichtvateramtes immer mehr Gnaden sich verdient (worauf wir sogleich zurückkommen müssen). Sodann soll nur angedeutet werden, wie viel Belehrung, Aufmunterung, Selbstbeschämung, Anspornung der Beichtvater findet bei der Verwaltung seines heiligen Amtes, insbesondere bei der Leitung wahrhaft frommer und ernstlich nach Vollkommenheit ringender Seelen; endlich wie viel für ihn von seinen Beichtkindern gebetet und welche reichliche Gnadenhilfe ihm dadurch zugewendet wird. Ich muß sagen, daß es mich oft wahrhaft gerührt und gehoben hat, wenn Personen, die ich kurze Zeit als Beichtkinder geleitet oder denen ich eine Generalbeicht abgenommen hatte, und die ich nach Verlauf von Jahren wieder sah, mir sagten, daß sie keinen Tag unterlassen hätten, für mich zu beten.

Ferner übt der eifrige und gewissenhafte Beichtvater eine Reihe der schönsten und herrlichsten Tugenden: die reine und uneigennützigte Liebe zu Gott, die opferwilligste Nächstenliebe, Seeleneifer, Selbstüberwindung, Geduld 2c.

Eben dadurch erwirbt er sich auch die reichsten Verdienste, da jedem im Stand der Gnade um Gottes willen gesetzten Tugendact auch ein Verdienst, ein Lohn entspricht. Und zwar sind es (per se loquendo) Verdienste der schönsten und höchsten Ordnung. Wenn jemand hunderte von Armen nährte und kleidete, duzenten von Gefährdeten das Leben rettete — wäre das nicht ein herrliches Verdienst? Und doch: ist es nicht ein Verdienst höherer Ordnung und Dignificierung, wenn der Beichtvater hunderten von hungernden Seelen wieder zum Brod des göttlichen Wortes und des heiligen Frohnleichnam's verhilft, hunderten von Schwerkranken die Gesundheit und Lebenskraft; hunderten von Todten das verlorene Gnadenleben re-

stituiert, sie dem Feuertode in der Hölle entreißt und der himmlischen Krone theilhaftig macht?

Ja, ein eifriger und gewissenhafter Beichtvater wird sicher nicht verloren gehen. Seine Sünden büßt er aufs beste ab, wenn er mit so viel Mühe und Aufopferung die Sünden bei anderen verhüten und wegnehmen hilft, und es gilt von ihm das Wort der Schrift: operiet multitudinem peccatorum (Jac. 5, 20) und das des heiligen Augustinus: Animam salvasti, animam tuam praedestinasti. Schon hier wird ein Vorgesmack des Lohnes ihm zutheil werden. Während bei anderen priesterlichen Thätigkeiten die Früchte oft entsetzlich langsam reifen, ja dem betreffenden Seelsorger auf dieser Welt gar nicht sichtbar werden, so gehört das Beichtthören zu jenen Functionen, die am raschesten und fühlbarsten Erfolge erzielen. Und welch' eine Freude ist es für ein Priesterherz, wenn Sünder, die jahrelang gar nicht mehr oder sacrilegisch gebeichtet, die ein finsternes, unheimliches und auch anderen verderbliches Sündenleben geführt haben, nun mit Gott sich aussöhnen und dem Beichtvater ihren heißen Dank oft mit den rührendsten Worten aussprechen; wenn solche, nachdem sie eine gute Generalbeicht abgelegt, Gnade und Frieden bewahren und sich bemühen, auch andere Gott zuzuführen und so ihre früheren Vergernisse zu sühnen!

Und wie groß wird erst der Lohn eines eifrigen Beichtvaters im Himmel sein! Wenn jedes gute Werk belohnt wird, wenn ein Trunk Wasser, in Jesu Namen gereicht, nicht unvergolten bleibt: welcher Lohn wird dann dem eifrigen Beichtvater erblühen, der mit den größten Opfern an Bequemlichkeit, Gesundheit und Leben unzählige der herrlichsten Tugendacte geübt, tausende „zur Gerechtigkeit unterwiesen“, tausende in der Unschuld erhalten, tausende der Sünde und Hölle entrissen hat! Und welche Wonne muß es sein, wenn solche Seelen ihn im Himmel begrüßen und Himmelsdank ihm bringen, da sie nächst Gott ihm ihre Herrlichkeit und Seligkeit verdanken!

2. Bezüglich des Nutzens, den die eifrige und gewissenhafte Verwaltung des Beichtvateramtes für die gesammte übrige Pastoration bringt, will ich nur hervorheben, daß der Seelsorger im Beichtstuhl sich die so nothwendige Menschenkenntnis sammelt, die ihn befähigt, seine Schäflein nach Bedürfnis und wahrhaft praktisch zu weiden, zu behandeln, die ihn vor „Aufstieben“, vor unklugen und unpraktischen Predigten und seelsorgerlichen Maßregeln bewahrt. Und da die eifrige Verwaltung des Bußsacramentes zugleich ihm das Vertrauen seiner Gemeinde im hohen Grade gewinnt und reichliche Gnade von oben ihm sichert, so ist leicht einzusehen, wie ganz anders ein Pfarrer pastoriert wird, der eifrig und gewissenhaft beichtthört, als ein anderer, der dies ungern, selten und wenig gewissenhaft prakticiert. Und wie vieles bringt er im Beichtstuhl zustande, was ihm sonst nie gelänge. Wie viel individueller kann er hier die ewigen und die sittlichen Wahrheiten zum Bewußtsein bringen, ans Herz legen,

die Anwendung machen und auf Durchführung dringen, ganz abgesehen davon, daß er hier ein willigeres Gehör, ein besser vorbereitetes Herz findet und die Einwendungen und Bedenken, die Vorurtheile und Selbsttäuschungen aufdecken, präoccupieren, widerlegen, entkräften kann.

b) Rückfichtlich des Nutzens, den die eifrige und gewissenhafte Verwaltung des Beichtvateramtes für den Pönitenten hat, verweise ich auf den oben citierten Artikel, worin ich gezeigt habe, wie sehr das Beichtkind gefördert wird in der Selbsterkenntnis, in der Reue, in der Genugthuung, wie es dadurch vor Rückfall und vor Abwegen bewahrt wird, welche Quelle des Trostes, der Beruhigung, der Aufmunterung zu einem neuen besseren Leben es darin findet und wie durch die Beicht, hauptsächlich durch die öftere Beicht, allein eine Seelenleitung und ein frömmere inneres Leben ermöglicht wird. Wie viele Tausende hätten ihre Unschuld nicht bewahrt, wie viele Sünder den Weg zur Buße nicht gefunden, wie viele Büsser wären wieder zurückgefallen und verloren gegangen ohne die Beicht, ohne die Bemühungen eines gewissenhaften, erfahrenen Beichtvaters!

c) Den Nutzen, welche eine tüchtige und eifrige Verwaltung des Beichtvateramtes für Kirche und Staat, für die ganze Gesellschaft hat, deutete schon Pius V. an in dem bekannten Wort: „Gebt mir gute Beichtväter und ich will die ganze Christenheit reformieren“. In der That: wo das Bußsacrament mit Eifer, Gewissenhaftigkeit und Klugheit verwaltet und von den Gläubigen fleißig und würdig benützt wird, da steht es gut um Glaube und Religiosität und da werden auch die sittlichen Uebelstände immer mehr verschwinden. Religiosität und Gewissenhaftigkeit der Bürger ist die einzig sichere Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung und die Garantie ihres Bestandes — die Religiosität und Gewissenhaftigkeit wird aber selbst durch nichts so sehr gefördert, wie durch die öftere und würdige Beicht. Durch diese allein wird die Quelle der Verbrechen verstopft, nicht bloß ihre Ausbrüche beschnitten, durch sie werden insbesondere gewisse Sünden, die ein wahres Gift für die Gesellschaft sind, wie die mollities, fast allein wirksam verhütet und bekämpft. Wie sehr die Sicherheit des Eigenthums durch den Beichtstuhl gefördert, Schädigungen desselben durch in der Beicht auferlegte Restitution gutgemacht werden, erkennen selbst Protestanten an; bezugleich, daß der bedeutend geringere Procentsatz bezüglich der Selbstmorde in der katholischen Bevölkerung hauptsächlich der Beicht zu verdanken ist. Endlich wollen wir nur noch die eine Thatfache hervorheben (die allein genügen müßte, gewissen Staatsmännern die Augen zu öffnen, wenn sie nicht verblendet wären), daß die Socialdemokratie in Gegenden, wo katholischer Glaube und katholisches Leben blüht, wo insbesondere der Beichtstuhl fleißig gebraucht wird, kaum nennenswerte Erfolge zu verzeichnen hat..

Haben wir bisher das Ehrenvolle und Heilsame kennen gelernt, was das Beichtvateramt mit sich bringt, so müssen wir jetzt auch einen Blick werfen auf dessen

B. Beschwerden und Gefahren.

I. Daß das Beichtthören sehr mühsam und beschwerlich ist und wie kaum eine andere Function des Priesters seine Gesundheit und Lebenskraft in Anspruch nimmt und erschöpft, weiß niemand besser zu beurtheilen, als wer sich sehr oft und lange damit beschäftigen muß (weßhalb ich schon oft, beiläufig bemerkt, gewünscht habe: Jene die behaupten, „die Pfaffen hätten die Beicht erfunden oder eingeführt,“ müßten einmal nur vier Wochen lang, z. B. in der österlichen Zeit oder an einem Wallfahrtsort im Beichtstuhl sitzen — ich bin gewiß, sie würden jene Behauptung nicht mehr aufstellen). Wir können uns daher auf einige Andeutungen beschränken.

In körperlicher Hinsicht ist es gewiß keine Kleinigkeit, so lange sitzen in einem engen, manchmal möglichst unbequemen Beichtstuhl, dabei mit angestrengtem Kopf, indem ja fortwährende Aufmerksamkeit und Nachdenken erfordert wird. Wenn es so acht bis zehn Stunden geht, so bringt man oft kaum mehr einen rechten Gedanken zusammen und wenn erst Schläfrigkeit sich einstellt, so ist die Situation höchst peinlich. Das fortwährende leise Sprechen strengt auch an und noch schlimmer wird's, wenn man während eines Gottesdienstes, bei dem die Orgel gespielt wird, hören muß, so daß man bald halblaut bald ganz leise zu sprechen und jeden Augenblick die Stimmlage zu ändern genöthigt ist. Dazu kommen die höchst zweifelhaften Düste, die man einzuathmen gezwungen ist, besonders wenn man Lungen- oder magenkrankte Pönitenten hört, oder solche, bei denen die Reinlichkeit nur deswegen kein überwundener Standpunkt ist, weil sie denselben überhaupt nie innegehabt haben. Ist dann die Kirche noch feucht oder im Sommer von den Ausdünstungen angefüllt, so ist's oft kaum zum Aushalten. Im Winter aber macht sich die Kälte oft bitter fühlbar und die alte Gesundheitsregel: warme Füße, kühler Kopf, wird in ihr gerades Gegentheil verkehrt. Ist dann der Beichtvater noch von schwächerer, gestörter Gesundheit, z. B. ein Hämorrhoidarius oder sonst unterleibs-, kopf- oder halsleidend oder nervös, dann braucht er um zeitliche Strafen nicht zu beten, wenn er viel beichtthören muß.

Nicht geringer sind oft die Beschwerden in geistiger Hinsicht. Wie viele und heftige Versuchungen zur Ungeduld sind da zu überwinden! Denke man sich, ein Beichtvater geht in den Beichtstuhl am Vorabend vor einem Feste; verschiedene Hindernisse ließen ihm kaum Zeit, nothdürftig seine Predigt vorzubereiten; nun steht's um den Beichtstuhl „schwarz voll“. Er wird schon halb nervös durch den Gedanken: wie soll ich denn da noch fertig werden und meine Predigt vollends mir einprägen? Nun kommen noch ungeschickte

Beichtfinder. Nachdem er sich mit einem lang und voll Angst und Hast abgeplagt, merkt er, daß das Beichtkind nichts verstanden und er kann von vorn anfangen; oder, nachdem er fertig zu sein glaubt und gerade die Absolution geben will, sagt das Beichtkind: Jetzt hab' ich noch Etwas — und er merkt, daß die Beichten seit Jahren ungiltig waren und wiederholt werden müssen, und doch lassen die Umstände eine Verschiebung nicht zu — und draußen warten die anderen Beichtfinder und werden auch ungeduldig. Oder es kommen Scrupulanten mit ihren Einsäktigkeiten; Leute die nicht gut disponiert sind und z. B. allem Zureden, ihre Feindschaft aufzugeben, immer die gleichen, bornierten Einreden entgegenhalten etc.

Eine weitere Plage ist oft die Angst, die man ausstehen muß, der Schmerz und das Mitleid. Es kommen Penitenten in den schwierigsten Lagen, mit den verwickeltsten Fällen, man muß Entscheidung geben und es hängt so viel davon ab und man fürchtet, eine unrichtige zu treffen. Man muß die Absolution verweigern und nun geht ein Klagen und Jammern an, daß es einem ganz weh wird. Man hat ein braves, frommes Kind bisher mit aller Sorgfalt behütet und mit innigster Herzensfreude seine Unschuld und seinen Eifer beobachtet — und nun kommt es und man sieht, daß es das Opfer eines Wüstlings geworden ist. Man hat Sünder vor sich, die in den eisernen Fesseln eines Gewohnheitslasters verstrickt sind, sieht ihren körperlichen und geistigen Ruin, die Schande in der Familie, das Aergernis in der Gemeinde voraus — und kann nicht helfen; kein Mittel will versagen. Dazu kommen noch traurige Erfahrungen die man machen muß, vielleicht Anfeindungen und Verleumdungen, denen man gerade wegen gewissenhafter und eifriger Verwaltung des Bußsacramentes ausgesetzt ist. Da gibt's manchmal trübe und schwere Stunden, die Seele und Leib recht empfindlich in Mitleidenschaft ziehen.

II. Doch die Beschwerden lassen sich noch tragen und sind, wenn richtig ertragen, höchst verdienstlich. Weit schwerer fallen bei dem gewissenhaften Priester ins Gewicht die Gefahren, denen er bei Ausübung des Beichtvateramtes ausgesetzt ist. Um dieselben der Hauptsache nach kurz zu charakterisieren, betrachten wir die drei Punkte:

- a) wie leicht kann der Beichtvater fehlen;
- b) wie großer Schaden kann daraus entstehen;
- c) wie schwer ist dieser wieder gut zu machen.

a) Der Beichtvater kann zunächst fehlen: 1. Durch Abgang der nöthigen Disposition. Diese (soweit sie hier in Betracht kommt) besteht im Vorhandensein der nöthigen Kenntnisse, des Gnadenstandes und der reinen Meinung.

Der hl. Alfons schreibt kurz und bündig: Affirmo, in statu damnationis esse eum confessarium, qui sine sufficiente scientia ad audiendas confessiones se exponit. Es ist dieser anscheinend sehr harte Ausspruch gerechtfertigt und begreiflich, wenn man bedenkt, *

wie viel Unheil ein Beichtvater anstellen kann, welcher der nöthigen Kenntniß der Moralthologie entbehrt. (Vergl. Matth. 15, 14: *Caecus si caeco ducatum praeberit, ambo cadunt in foveam.*) Und daß dieser Fall heute noch vorkommen kann, trotz der theologischen Studien, trotz der abgelegten Examina, zeigt die traurige Erfahrung. Es sind mir Fälle aus dem Leben bekannt (ich will sie aber nicht genauer erzählen), wo Beichtväter insolge ihrer Unwissenheit die Absolution ungültig erteilten, falsche Entscheidungen gaben, Restitution auferlegten, wo gar keine Verpflichtung bestand und umgekehrt von solcher entbanden, wo eine ganz sichere Verbindlichkeit vorlag, die Seelen falsch leiteten oder in Aengsten und Verwirrung stürzten oder zu Sünden Anlaß gaben, das Bußsacrament odios oder verächtlich machten und Ursache waren, daß manche nicht mehr zur Beicht kamen.

Wo die weitere Disposition, der Gnadenstand, fehlt, da begeht der Beichtvater durch jede Spendung des Bußsacramentes (wenn er es auch sonst recht spendet), durch jede Absolution *per se loquendo* eine Todsünde, ein Sacrilieg. Während er andere aus den Ketten des Satans löst, verstrickt er sich immer ärger darein. Gregor der Große vergleicht einen solchen Priester mit dem Taufwasser, das andere reinigt, selbst aber dabei schmutzig und weggeschüttet wird. Und wie leicht kann es dem Priester an dieser Disposition fehlen, namentlich wenn er seine Uebungen vernachlässigt, ein zersireutes Leben führt, Wirtshäuser besucht und mit Frauenpersonen unvorsichtig verkehrt.

Wenn endlich der Beichtvater es an jener Disposition, die in der reinen Absicht, in der guten Meinung besteht, fehlen läßt, dann verliert er im günstigen Fall so manche Gnade, so manchen Segen, den Gott ihm sonst verliehen hätte, und das reiche Verdienst, das er hätte gewinnen können; er kann aber auch mehr oder minder und sogar schwer sich versündigen. Und gehört das zu den Unmöglichkeiten oder zu den unerhörten Seltenheiten? Kann nicht ein Priester so weit kommen, daß er sein heiliges Amt nicht mehr im Geiste des heiligen Glaubens auffaßt, sondern als ein Geschäft, das er eben zu vollbringen oder abzuthun hat? Kann er nicht in einen Mechanismus und in eine philisterhafte Berrichterei sich hinein-arbeiten? Ist nicht Gefahr, daß er von Ehrsucht, verkehrter Zuneigung u. sich leiten läßt und so das Heilige gewissermaßen zum Mittel macht, seine verkehrten, sündhaften Neigungen zu befriedigen?

2. Nicht selten wird vom Beichtvater gefehlt durch übertriebene Strenge, durch Rigorismus. Derselbe kann seinen Grund haben in falschen Grundsätzen, bezw. in Mißverständnis oder irriger Anwendung an sich richtiger Grundsätze; oder auch in gewissen Charakter-Eigenthümlichkeiten, wenn z. B. ein Priester viel Selbstgefühl hat, seine Ansicht unbedingt für die beste hält, niemanden fragt und nach niemanden etwas fragt, wenn er, was er für richtig hält, à tout prix

durchführen und, wie man zu sagen pflegt, mit dem Kopf durch die Wand will. Mag aber dieser Rigorismus kommen woher er will: er hat schon viel Böses angerichtet. Wenn in vielen Theilen Frankreichs der Empfang der heiligen Sacramente so sehr darnieder liegt und insolge dessen das religiöse Leben, der Einfluss des Glaubens und des Clerus auf das öffentliche und Familien- wie Privatleben so entsetzlich abgenommen hat, so ist das nicht zum Geringsten dem Rigorismus der Beichtväter zuzuschreiben, die (wir sprechen nicht von den jetzt wirkenden Priestern) diese traurige Erbschaft von den Jansenisten überkommen hatten. Dafs aber auch außerhalb Frankreichs solche Dinge vorkommen, dafür nur ein Beleg. Was sagen meine hochw. Herren Mitbrüder zu einem Pfarrer, der vor einem Beichttag öffentlich verkündet: kein Jüngling und kein Mädchen, das irgendwo oder irgendwie an einem Tanz sich theiligt habe, solle in den Beichtstuhl kommen, solche werden nicht absolviert? wenn ein anderer die Absolution einer Ehefrau verweigert, die auf den stricten Befehl ihres Mannes diesem an einem Freitag Fleisch gegeben hatte, um sich nicht Mißhandlungen anzusehen und schwere Mißthelligkeiten herbeizuführen? — —

3. Weit mehr wird übrigens gefehlt durch das Gegentheil vom Rigorismus, durch Laxismus. Dieser hat seine Wurzel einmal in Unkenntnis der Moralthologie, indem man sich an die Vorschriften nicht hält, die man nicht kennt oder vergessen hat; dann in der Vernachlässigung der Betrachtung und des Glaubenslebens, indem man die Heiligkeit, Schwierigkeit und Verantwortlichkeit des Beichtvateramtes nicht erwägt und wie im allgemeinen, so auch hierin einer Gleichgiltigkeit und mechanischen Berrichterei verfällt; endlich in der Bequemlichkeit und Trägheit. Da wird eben darauf los beichtgehört, um möglichst bald fertig zu werden. Von Stellung der nothwendigen Fragen, von liebevollem Zureden zur Aufrichtigkeit, wie Bildung eines klaren Urtheils über den Seelenzustand des Pönitenten, von ernster Ueberlegung der zu stellenden Forderungen, von Angabe der nöthigen Besserungsmittel, vom Aufgeben einer der Individualität, dem Seelenzustand, den Sünden und Gefahren angepassten Buße ist kaum die Rede. Alles wird schablonenhaft abgemacht und die Pönitenten werden, statt aus ihrem Sündenleben und ihrer Gleichgiltigkeit aufgerüttelt zu werden, eher darin beruhigt und bestärkt. Da werden nach einem dünnen, wässerigen Zuspruch Leute ohne weiteres absolviert, die seit Jahren ohne Noth den Gottesdienst versäumen, und andere solche Gewohnheitsfünder, die keine Spur und keinen ernststen Willen einer Besserung zeigen, die seit Jahren in Feindschaft oder in sündhafter Bekanntschaft leben, die im Begriff stehen, eine gemischte Ehe mit protestantischer Kindererziehung einzugehen, oder die in einer solchen leben und ihre Kinder protestantisch erziehen lassen, obgleich es in ihrer Hand steht, sie dem katholischen Bekenntnis zuzuführen &c.

Ein mir befreundeter Geistlicher fragte einmal einen sonst als christlich und brav bekannten Arzt, warum er seine Osterpflicht nicht erfülle, und erhielt die Antwort: Ihr Priester glaubt selbst nicht recht an das Bußsacrament. Denn wenn Ihr selbst von dem durchdrungen wäret, was Ihr über dasselbe schreibt, lehrt und prediget, so könntet Ihr nicht so mechanisch dabei verfahren, wie es mir schon begegnet ist, und in der Osterzeit zwanzig und mehr Beichtleute in einer Stunde „fertig machen.“

4. Es gibt Priester, die Rigoristen und Laxisten sind in einer Person. Der Rigorismus ist für das gewöhnliche Volk, dem strenge Forderungen gestellt werden, das derb angefahren und abgeschnauzt wird. Der Laxismus kommt gegenüber den „besseren Ständen“ in Anwendung. Hier wird nie (es sollte und könnte immerhin mit aller Höflichkeit und gebührender Rücksichtnahme geschehen) gefragt und ein ernstes Wort gesprochen; hier wird ein Auge (oder auch alle beide) zugedrückt; hier läßt man fünf gerade sein. Was dabei zugrunde liegt, ist Parteilichkeit und Menschenfurcht, die heutzutage überhaupt so sehr grassirt und bis zur vollendeten Charakterlosigkeit sich steigert, die aber beim Priester ganz besonders verächtlich ist, verächtlich macht und schädlich wirkt.

5. Außer dieser Parteilichkeit, die auf Menschenfurcht sich gründet, gibt es eine andere, die mit der Sinnlichkeit zusammenhängt: wenn der Priester lieber Frauenpersonen, besonders jüngere, hört als Mannsleute, wenn er für erstere viel Zeit und die süßesten Worte hat, für letztere nur mit Ueberdruß das Nöthige thut und viel gröblicher verfährt; wenn unter den ersteren wieder einige sind, die er besonders bevorzugt, indem er sich vielleicht einredet, diese bedürften besonders sorgfältiger Leitung, er müsse sie in ihren Versuchungen und Leiden ausgiebiger trösten und aufrichten. Die Folgen sind voraussichtlich: verkehrte Zuneigung und die damit in Verbindung stehenden Versuchungen, Gefahren und Sünden, Abstoßung anderer Pönitenten, besonders der Jünglinge und Männer, Einbuße am guten Ruf — und nicht selten wird ein solcher Beichtvater von derartigen begünstigten Pönitenten „an der Nase herumgeführt und für Narren gehalten.“

6. Auf einen ähnlichen Punkt will ich nur hinweisen — er betrifft die *materia lubrica*. Leider Gottes ist das aber nur zu oft *materia necessaria*, mit der man sich nothgedrungen und pflichtgemäß beschäftigen muß. Wie leicht kann es nun geschehen, daß der Priester, der eben auch ein gebrechlicher Mensch ist, wenn er nicht ein Mann des Gebetes, der Betrachtung ist und in der Wachsamkeit und Abtödtung sich fleißig übt, wenn er nicht in ernster, heiliger Seelenstimmung seines Amtes waltet, daß der Priester, sage ich, selbst an seiner Seele Schaden leidet, daß er, während er andere zu reinigen sucht, seine eigene Seele befleckt, indem er sündhaftem Vorwitz, unreinen Phantasien und Begierden Raum gibt, und daß er

durch unnöthige, ungeschickte Fragen oder Ausdrücke die Pönitenten scandalisirt oder gar mit der Sünde bekannt macht!

7. Eine weitere sehr häufig sich einstellende Gefahr, die mehr Schaden anrichtet, als mancher sich träumen läßt, ist die Ungeduld. Ein jugendlicher Verbrecher, der zum Tode verurtheilt wurde, sagte nach seiner Verurtheilung: „Wie wäre ich so weit gekommen, wenn mich nicht mein Beichtvater bei dieser . . . Gelegenheit so barsch angefahren und behandelt hätte“. Er war nämlich nach einigen Jugendstreichen mit gutem Willen zum Beichten gekommen, wurde vom Beichtvater recht ungeduldig empfangen und derb angefahren. Da faßte er dann den Entschluß: Jetzt beichte ich gar nicht mehr — und führte ihn aus, und die Folge — zeigt sein Tod auf dem Schaffot. Mir selbst ist es mehr als einmal vorgekommen, daß Pönitenten auf die Frage, warum sie gewisse Sünden früher nicht gebeichtet, die Antwort gaben, sie hätten es thun wollen, aber der Beichtvater sei so ungeduldig gewesen, und da hätten sie es unterlassen. Und in der That: denke man sich einen Pönitenten, der mit Mühe und Noth den Entschluß gefaßt hat, über einige sehr beschämende Sünden sich anzuklagen; nun, wo der Augenblick kommt, zaudert oder stottert er, und der Beichtvater pressirt und sagt: mach' voran; oder er läßt ihn gar nicht recht zum Wort kommen; oder, nachdem das Beichtkind eine beschämende Sünde gesagt und noch andere in petto hat, fährt er es an, wie es so etwas habe thun können und schilt es derb aus — ja, ist es dann ein Wunder, wenn so Sacriliegen verursacht werden? Und wer hat sie zu verantworten? — Und wenn Beichtväter durch ihr ungedulbiges, zorniges und barsches Wesen die Pönitenten abstoßen und dieselben dann seltener zu den heiligen Sacramenten, aber desto tiefer in Sünden kommen, wen trifft die Schuld oder Mitschuld? — —

8. Endlich wollen wir nur noch auf eine Gefahr aufmerksam machen, die selten beachtet wird und doch manchmal recht verderblich wirkt, ich meine die Gefahr einer gewissen Gleichgiltigkeit und Abstumpfung gegenüber der Sünde. Nehmen wir einen jungen Priester, der das Seminar verläßt und sein Amt als Beichtvater antritt: mit welchem Eifer thut er es! Wie gibt er sich Mühe, seine Pönitenten zur Reue und zu einem festen Vorsatz, zur Weidung der Gelegenheiten und Gefahren, zum Fortschritt auf dem Wege Gottes zu bewegen! Welcher Abscheu gegenüber der Sünde, welches Mitleid mit dem Sünder durchglüht sein Herz! Wie ist sein Zuspruch so feurig und kräftig, aus dem Herzen kommend und deshalb zu Herzen gehend! Aber nach ein paar Jahren: wie ist's oft ganz anders! Wenn ein Priester nicht fleißig und gut meditiert und betet, dann macht sich das „*Quotidiana vilescent*“ auch hier geltend und es kann sein, daß der gleiche Priester, der vorhin geschildert wurde, wenn er einmal auf sich und sein Verfahren im Beichtstuhl achtgibt, sich selbst schämt und erschrickt, da er bemerkt, wie er gegenüber den ihm gebeichteten

Sünden (zuerst den lässlichen, dann aber auch gegenüber größeren Verfehlungen) so abgestumpft und gewissermaßen gleichgiltig geworden ist, wie er kaum noch ein Mitleid mit dem traurigen Zustand des Bönitenten empfindet, wie sein Zuspruch so handwerksmäßig und alltäglich, so saft- und kraftlos herauskommt. Das ist aber nicht nur gegenüber den Bönitenten sehr schädlich und beeinträchtigt die Wirksamkeit des Beichtvaters in hohem Grad, sondern es übt auch einen verhängnisvollen Einfluß auf seine Gewissenszartheit, auf die Taxation seiner eigenen Sünden, auf deren Vereuung und Meidung, auf sein ganzes religiöses Leben. — —

Nachdem wir den ersten der oben aufgestellten drei Sätze besprochen: wie leicht kann der Beichtvater fehlen — kommen wir zum zweiten: b) wie großer Schaden kann daraus entstehen.

Ohne ins Einzelne einzugehen, wollen wir bloß kurz erwägen:

1. Um was handelt es sich hiebei? Wenn z. B. von einer Ladung etwas verloren geht, so kommt es sehr darauf an, aus was dieselbe bestand. Sind Pflastersteine oder auch Kartoffeln geladen, so kann schon viel verloren gehen, bis es einen beträchtlichen Wert ausmacht. Ganz anders, wenn es sich um eine Sendung von Gold oder Diamanten handelt. Da repräsentiert auch ein quantitativ kleiner Abgang schon einen bedeutenden Wert, bezw. Verlust. Um was handelt es sich denn hier? Es handelt sich nicht um Gold und Diamanten, nicht um Güter zeitlicher Art und natürlicher Ordnung, nicht um Glieder, Gesundheit und Leben des Leibes, sondern um unsterbliche Seelen, um Güter übernatürlicher Ordnung und himmlischer Art, um Gesundheit und Leben der Seele, um ewige Herrlichkeit und Seligkeit, oder um ewige Pein und Verdammnis. Jeder Schaden, der da angerichtet wird, ist mehr oder minder ein Schaden für die Ewigkeit und ist schon deswegen und wegen der oft sich daran knüpfenden Folgen von unabsehbarer Tragweite. Ist deshalb die Verantwortung des Richters, des Arztes eine große, weil sich's um Geld und Gut, um Gesundheit und Leben des Leibes handeln kann, so ist die Verantwortung des Priesters eine noch größere und ernstere, da sich's, wie bemerkt, um unsterbliche Seelen handelt.

2. Und wie wird solchen Seelen geschadet durch Beichtväter, die ihres heiligen Amtes nicht recht walten! Denken wir uns einen Priester, der vielleicht zehn, zwanzig Jahre lang in einer Gemeinde als Seelsorger, speciell als Beichtvater gewirkt und letzteres Amt so verwaltet hat, daß er sich vor den im vorigen Punkt geschilderten Gefahren nicht inacht nahm, insbesondere ohne fortgesetztes Studium der Moral und Ascetik, ohne Seeleneifer und Begeisterung, nicht gern und opferwillig, sondern nur soweit er eben mußte, gleichgiltig, mechanisch und schablonenhaft beichtgehört hat. Was hätte er in dieser Zeit im Beichtstuhl wirken, wie viele Beichtkinder vor schwerem Fall bewahren oder daraus retten, wie viele zu einem frommen, vollkommenen Leben bewegen können! Was würde ein wahrhaft seelen-

und gebetszeifriger Priester an seiner Stelle gewirkt haben! Wird er darüber keine Rechenschaft ablegen müssen? Und wenn er nun gar durch verkehrte, ungiltige Spendung des Sacramentes, durch falsche Leitung und Entscheidungen, durch Unvorsichtigkeit oder (quod absit) durch Verführung den ihm anvertrauten Seelen positiv geschadet hätte? — —

c) Ungerichteter Schaden ist in der Regel schwer gut zu machen, ganz besonders aber solcher, der bei Verwaltung des Bußsacramentes verursacht wird. Denn sehr oft wird dieser Schaden gar nicht bemerkt, weder vom Beichtvater noch vom Beichtkind. Und wenn er auch bemerkt würde, so ist er oft überhaupt nicht oder doch nicht ganz reparabel. Obnehin kennt vielleicht der Priester den betreffenden Pönitenten nicht oder dieser kehrt nicht zu ihm zurück und das Beichtiegel hindert den Beichtvater, ihn dazu zu bestimmen. Oder das Beichtkind will einfach sich nicht anders belehren lassen und denkt bezüglich der irrigen und irreleitenden früheren Verfahrensweise oder Entscheidung des Beichtvaters (ähnlich und doch ganz anders wie Pilatus sagte): Quod dixisti, dixisti. Und wie, wenn das Beichtkind gärgert wurde und Gebet, Sacramentenempfang über Bord geworfen, vielleicht seinen Glauben eingebüßt hat? — —

Doch wenn auch die Gefahren und die Verantwortung groß sind: verzagen wir nicht! Gott versagt seine Hilfe, seine hinreichende, ja überfließende Gnade nie, wenn man ernstlich seine Pflicht thun will und vertrauensvoll und beharrlich betet. Am allerwenigsten braucht dem Priester, der guten Willens ist, zu bangen, da ihm ja, wie keinem anderen, der Schlüssel zu den Gnadenschätzen Gottes, der Zutritt zum Herzen des Erlösers zu Gebote steht, und da Gott selbst das höchste Interesse hat, daß er sein heiliges Amt möglichst gut und fruchtreich verwalte. Gerade bei der Ausspendung des heiligen Bußsacramentes kann man oft die Hilfe Gottes sozusagen mit Händen greifen. Wie manchmal kam z. B. schon der Fall vor, daß ein Beichtvater (ich spreche nicht von Heiligen, sondern von Priestern, die jetzt noch leben) sich bezüglich eines Pönitenten plötzlich erleuchtet oder angetrieben fühlte, Fragen zu stellen, an die er gar nicht gedacht hatte und wozu auch das Bekenntnis keinen Anlaß bot — und es zeigte sich dann, wie nothwendig dieselben waren. Es kam mir schon selbst vor, daß ich einem Pönitenten einen ganz anderen Zuspruch gab, als ich auf Grund des Bekenntnisses projectiert hatte und mich selbst wunderte, wie gerade diese Worte mir sozusagen in den Mund kamen — und es ergab sich, daß damit gerade der Kernpunkt getroffen war — eine gute Generalbeicht bildete dann den erfreulichen Abschluß. Wie mancher Priester hat schon mit Angst und Bangen einen versunkenen und dabei rohen Menschen seinem Beichtstuhl sich nahen gesehen — und es gieng über alles Erwarten gut. Andere fürchteten bei der eigenen fragilitas entseßliche Versuchungen,

wenn sie Bekenntnisse de materia turpi hören müßten — und sie blieben intact und vollkommen ruhig zc.

Kurz, es darf uns nicht bangen, wenn wir eifrig beten und den ernststen Willen bethätigen, bei Verwaltung des heiligen Bußsacramentes unseren Verpflichtungen ganz und voll nachzukommen, unsere bezüglichlichen Obliegenheiten gewissenhaft zu erfüllen. Ueber die Art und Weise, wie Solches am besten geschehen kann, soll der folgende Artikel einige praktische Winke geben.

Warum ist die sociale Frage eine Frage der richtigen Weltanschauung?

Von P. Josef Biederlack S. J., Theologie-Professor in Innsbruck.

Nach drei verschiedenen Richtungen hin gehen die Lösungen der einen großen socialen Frage auseinander. Die eine will die volle Freiheit eines jeden Einzelmenschen in der Erwerbung von Privateigenthum und in der Verfügung über dasselbe. Die andere will die Abschaffung des Privateigenthums wenigstens an dem allergrößten Theile derjenigen Dinge, welche sich gegenwärtig im Privateigenthum befinden; an die Stelle des Privateigenthums soll das gemeinschaftliche Eigenthum aller Menschen oder eines bestimmten Theiles derselben treten. Die dritte behauptet, das Privateigenthum müsse bestehen bleiben, so verlange es das natürliche Recht aller Einzelnen und das Wohl der ganzen Menschheit; aber die Erwerbung des Privateigenthums sowie die Verfügung über dasselbe seien schon durch die Naturordnung und das Naturgesetz an gewisse Schranken gebunden und es sei die Aufgabe des Staates und der Gesellschaft, zu diesen von Natur aus schon bestehenden Einschränkungen noch weitere, so wie das wohl verstandene Beste der Menschheit dieses verlangt, hinzuzufügen. Die Vertreter der ersten Richtung, welche für die volle Freiheit jedes Einzelmenschen bei der Erwerbung und Verfügung über das Privateigenthum eintreten, nennen sich selber eben von der Freiheit, die sie wollen, die Liberalen. Die Anderen, welche die Abschaffung des Privateigenthums anstreben, um an seine Stelle das gemeinsame Eigenthum zu setzen, sind die Socialisten, welche wir wegen ihrer demokratischen Tendenz auf dem politischen Gebiete auch Socialdemokraten nennen. Die Dritten, welche das Privateigenthum beibehalten wissen wollen und auch für eine gewisse Freiheit im Erwerbe und in der Verfügung über dasselbe eintreten, aber die Nothwendigkeit mannigfacher Schranken dieser Freiheit anerkennen, nennen sich Vertreter der christlichen Gesellschaftsordnung. Es wird nun unsere Aufgabe sein, zu zeigen, daß diese anscheinend nur bezüglich des Privateigenthums und bezüglich des Verhältnisses des Einzelnen zu seinem Eigenthum auseinander gehenden Meinungen

in Wirklichkeit, in ihrem Wesen und ihren Wurzeln geradezu himmelweit von einander verschieden sind, daß sie um die ganze Weltanschauung von einander abweichen.

Beginnen wir mit der Darstellung des Liberalismus. Derselbe verlangt wohl die Beibehaltung des Privateigenthums auch an den sogenannten Productionsmitteln, also an Grund und Boden, an Häusern, Fabriken, an Geldcapital u. s. w.; aber er will auch die größtmögliche Freiheit jedes einzelnen Menschen, sich solches Eigenthum zu erwerben und über dasselbe zu verfügen. Diese Freiheit soll zur Geltung kommen der Staatsgewalt gegenüber sowie gegenüber allen genossenschaftlichen Schranken. Der Staat soll die Freiheit der Einzelnen nicht weiter binden, als das absolut nöthig ist zur Hintanhaltung von Lug und Betrug und Ungerechtigkeit. Alle staatlich zugestandenen Vorrechte zugunsten einzelner Personen, Familien, Genossenschaften, Stände, Städte, Provinzen sollen aufgehoben, alles Zwangs-genossenschaftswesen beseitigt werden. In den früheren Jahrhunderten, meint der Liberalismus, war man in dem Irrthume befangen, Vorrechte und Privilegien, Zwangs-genossenschaften und staatliche Verordnungen lassen sich mit dem Wohle des Ganzen begründen, wenigstens stehen sie mit demselben nicht im Widerspruch. Das sei aber ein Irrthum; je größer die Freiheit jedes Einzelnen im Erwerbe und in der Verfügung über das Erworbene sei, umso besser sei es für Alle. Man müsse sich nicht der ängstlichen Sorge überlassen, daß manche mit der Freiheit Mißbrauch treiben könnten; die ärgsten Mißbräuche hindert der Staat ohnehin; die Menschen seien auch von Natur aus gut. Man lasse alle nur frei sich entwickeln und frei sich bethätigen, dann werde der gute Kern, der in jedem steckt, ungehindert sich entfalten, Blüten treiben und Früchte bringen können. Diese Auffassung vom Menschen scheint äußerst harmlos und unschuldig; sie schmeichelt sich sehr leicht ein, da sie uns schmeichelt. Doch birgt sie in sich einen Capitalirrhum des Liberalismus. Der Liberalismus hat sich einer ganz anderen Anschauung vom Menschen und seiner Natur hingegeben als die geoffenbarte Lehre des Christenthums — wir sagen nicht bloß als die katholische Kirche, wir sagen sogar auch als das Christenthum — sie vom Menschen hat. Der Liberalismus weiß nichts und will nichts wissen von der Erbsünde und von der verderbten Natur der Menschen. Er hat diesen Irrthum, diese thatsächliche Leugnung der Erbsünde eben dorthier, von woher er zum größten Theile auch seine anderen religiösen, ethischen, rechtlichen und politischen Irrthümer bezogen hat. Sie wurzeln in dem Naturalismus, der im vorigen Jahrhunderte vorzüglich in Frankreich verbreitet wurde, d. h. also in der Leugnung jeder geoffenbarten Wahrheit, ja jeder Möglichkeit und Nützlichkeit einer positiven Offenbarung Gottes an die Menschen. Die irrthümliche Anschauung vom Menschen hat der Liberalismus vor allem von dem glaubens- und sittenlosen Jean Jacques Rousseau.

Der Grundgedanke, den Rousseau über den Menschen ausgesprochen hat, findet sich gleich in den ersten Worten seines *Emil ou sur l'éducation* wiedergegeben: *Tout est bon sortant des mains de l'auteur des choses; tout dégénère entre les mains de l'homme.* Der Mensch, so meint Rousseau, ist von Natur aus gut und edel veranlagt; eine künstliche und fehlerhafte Erziehung verdorbt ihn in seiner Jugend. Die erwachsenen Menschen verderben sich dann gegenseitig noch weiter durch ihre socialen, politischen, religiösen Einrichtungen. Dieser Irrthum, daß die Menschen von Natur aus gut seien, steigerte sich bei Rousseau bis zu dem Wahne, die Völker seien am glücklichsten im rohen Naturzustande. Künste und Wissenschaften und alle Civilisation entfernen die Völker von dem primitiven Zustande, in welchem allein Unschuld, Einfalt, Freiheit und Gleichheit zu finden gewesen. Nicht allein in dem oben genannten Buche *Emile* führt er diese Gedanken weiter aus; schon im Jahre 1749, also zehn Jahre vor der Herausgabe des *Emile*, hatte er in der Bearbeitung der von der Akademie zu Dijon gestellten Preisaufgabe diese Ansichten ausgesprochen und — merkwürdig genug — für seine Bearbeitung den Preis erhalten. Gewiß, würde der Liberalismus nicht von dieser grundfalschen Auffassung des Menschen ausgehen, er könnte nie die Entfesselung des Egoismus, des selbstsüchtigen Trachtens und Ringens nach Reichthum befürworten. Nun bildet aber die möglichst uneingeschränkte Geltendmachung des Egoismus in jedem menschlichen Individuum das Ziel der liberalen Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspraxis. Ihr Grundgedanke ist dieser: Jeder einzelne Mensch soll bezüglich der Erwerbsthätigkeit auf sich selbst gestellt und angewiesen werden; sein Privatinteresse wird ihn zur größtmöglichen Thätigkeit anspornen. Je ungehinderter er dann dieses sein Interesse verfolgen kann, umso mehr wird er arbeiten und thätig sein. Und wenn alle ungehindert ihr Interesse verfolgen können, werden alle um die Wette arbeiten und sich anstrengen. Dadurch müssen dann Cultur und Civilisation einen ganz ungeahnten Aufschwung nehmen.

Doch die liberale Strömung, die seit dem vorigen Jahrhundert über uns hereingebrochen ist, geht noch viel weiter. Es wurden und werden zum guten Theile auch jetzt noch im Erwerbsleben die Gesetze der Sittlichkeit und die natürlichen Rechte der Menschen sowohl theoretisch als praktisch theils ignoriert, theils geleugnet. Die Ignorierung und Leugnung des natürlichen Sittengesetzes, die Leugnung natürlicher Rechte, welche noch viel schärfer hervortritt, als die Leugnung eines natürlichen Sittengesetzes, die Theorie über den Ursprung, den Zweck und die Aufgabe des Staates, wie der Liberalismus sie gebildet hat, beruhen aber alle auf einer falschen, der christlichen schnurstracks entgegengesetzten Weltanschauung.

Wie weit diese Vernachlässigung der primitivsten Menschenrechte gieng, dafür nur ein paar kurze Beispiele. Leo XIII. betont in seiner Encyclika über die Arbeiterfrage das natürliche Recht des Menschen,

zu erlaubten Zwecken mit anderen sich in Genossenschaften zu vereinigen; dieses Recht, sagt er, könne der Staat den Einzelnen nicht nehmen, er habe es vielmehr wie die sonstigen natürlichen Rechte seiner Unterthanen zu schützen. Nun erschien aber im August 1791 in Frankreich ein Gesetz, welches jegliche Coalitionen der Arbeiter strenge verbot. Die Rechte der Arbeiter in Bezug auf die Erhaltung des Lebens, auf die Gesundheit, auf genügenden Lohn wurden schon damals in wahrhaft himmelschreiender Weise verletzt. Und doch war und blieb es den Arbeitern verboten, zur Besserung ihrer Lage und zur Vertheidigung ihrer Rechte gegenüber ihren Arbeitgebern irgend welche Vereinigungen zu bilden. Wie sehr es sich thatsächlich bei den Arbeitern nur um die Vertheidigung ihrer natürlichen Rechte damals handelte, beweist das Gesetz vom 22. Februar 1841. Wir sind jetzt gottlob doch so weit schon vorangeschritten, daß wir solche Zustände kaum mehr für möglich halten. Damals kam aber selbst dieses Gesetz, das doch den Arbeitern nur die allergeringsten Erleichterungen brachte, nur mit der größten Mühe zustande. Es bestimmte nämlich nichts anderes, als daß Kinder nicht vor dem zurückgelegten achten Jahre zur Fabrikarbeit verwendet, Kinder zwischen 8 bis 12 Jahren nicht mehr als 8 Stunden, von 12 bis 16 Jahren nicht mehr als 12 Stunden des Tages beschäftigt werden durften. Denke man sich einmal einen Knaben von 12 bis 16 Jahren, der tagtäglich 12 Stunden in einer Fabrik zubringen muß; kann der sich körperlich entwickeln, muß dessen Leben nicht 30 oder 40 Jahre früher enden, als es unter normalen Umständen enden würde? Und nun wurde noch in der Verordnung zur Ausführung des Gesetzes ausdrücklich erklärt: „Es handelt sich nicht um eine strenge und absolute Ausführung“. ¹⁾

Und wie muß man sich bei der Beurtheilung solcher Thatfachen vor Augen halten, daß doch zu den ersten Rechten eines jeden Menschen das Recht auf Erhaltung des Lebens und der Gesundheit gehört, sowie daß es Aufgabe des Staates ist, auf das energischste einzugreifen, wenn solche gesellschaftliche Zustände sich herausbilden, daß Gesundheit und Leben vieler Unterthanen in solcher Weise gefährdet werden. Durch Gewährenlassen haben sich die Staatsgewalten mitschuldig gemacht an dem Unrechte, das einer großen Zahl der Unterthanen zugesügt wurde. Das allermeiste Unrecht rächt sich schon hier auf Erden, und je größer es ist, umsomehr pflegt es sich zu rächen. Kann man sich nun wundern darüber, daß die Socialdemokraten den Dolch der Rache geschliffen haben und ihn gezückt halten gegen die Staatsgewalten?

Es ist nun ungemein interessant und lehrreich, die Entstehung dieses Ignorierens und Leugnens der natürlichen Rechte und natürlichen Pflichten der Menschen etwas zu verfolgen. Umso interessanter

¹⁾ Vergl. Herkner, Die Arbeiterfrage, S. 16.

ist dieses, als die Principien der Revolution von 1789, welche ja die Grundlage des heutigen Liberalismus bilden, gerade die Menschenrechte betonen. Menschenrechte! Was verstand man denn dann alles unter den Menschenrechten? Zu ihnen wurden gezählt die Freiheit, die natürliche Gleichheit aller Menschen, das Eigenthumsrecht. Das Recht aber auf Leben, Gesundheit, Unversehrtheit des Körpers, hinreichenden Lohn für die Arbeit, das Recht auf Sittlichkeit, die Familienrechte hat man damals, im Jahre 1789, unter die Menschenrechte aufzunehmen vergessen. Der Liberalismus pocht auch jetzt noch auf die Freiheit und die Gleichheit der Menschen; die sind ihm über alles heilig. Die Rechte aber auf Leben, Gesundheit, Sittlichkeit u. s. w. hat der Liberalismus bis heute noch nicht unter die ursprünglichen, natürlichen Menschenrechte aufgenommen. Wie kommt der Liberalismus nun dazu, über diese Rechte einfach sich hinwegzusetzen? Wie kommt er weiter dazu, alle natürlichen Sittlichkeitsgesetze für die Erwerbsthätigkeit überhaupt wegzuleugnen? Der Grund liegt in der Weltanschauung und Weltauffassung, welche dem Liberalismus charakteristisch sind. Nichts scheint manchen schöner, vornehmer und erhabener, als einherzustolzieren eingehüllt in den Mantel der Wissenschaft. Nun wohl, den Mantel der vermeintlichen Wissenschaft hängt sich der Liberalismus um. Was wissenschaftlich feststeht, das wird angenommen; was wissenschaftlich noch nicht feststeht, das bleibt einer weiteren wissenschaftlichen Forschung vorbehalten. Als wissenschaftlich feststehend soll nur das gelten, worüber kein Gelehrter, kein Mann der Wissenschaft zweifelt. Dafs man in Folge der Engheit und Beschränktheit der menschlichen Vernunft fast an allem, auch an den evidentesten Wahrheiten zweifeln kann, wenn man sich einmal in Zweifel verbohrt; dafs der Wille auf das Erkennen und namentlich auf das feste Fürwahrhalten einer Wahrheit einen bedeutenden Einflufs hat, das ignoriert und vernachlässigt man; dafs demnach die sogenannten Männer der Wissenschaft in Folge von Einseitigkeit, die jedem Fachstudium anhängt, ganz besonderen Gefahren ausgesetzt und geneigt sind, in Hypothesen, Schwierigkeiten, einseitigen Anschauungen sich zu verliehen und zu verbohren, sowie in Folge wissenschaftlicher Enttäuschungen leicht übermäßige Zweifler werden, durch wissenschaftliche Erfolge und äufsere Umstände dem Wissensstolze anheimfallen, welcher der Tod einer demüthigen Glaubensunterwerfung ist, und dadurch dann, wenn sie nicht besonders guten Willen haben, oft noch leichter als andere dazu kommen, Wahrheiten des Glaubens und solche Wahrheiten der Vernunft, welche die natürlichen Grundlagen des Glaubens bilden, zu bezweifeln und wegzuleugnen, das übersieht der Liberalismus, ja vielsach will er es nicht sehen, weil ihm das Nichtsehen bequemer und angenehmer ist. Wenn also sogenannte Männer der Wissenschaft daran zweifeln, ob die von der heiligen Schrift mitgetheilten Wahrheiten über den Ursprung und die Verbreitung des Menschengeschlechtes über die Erde,

die Abstammung aller Menschen von einem Menschenpaare wahr sind oder nicht; wenn sogenannte Gelehrte die Meinung aussprechen, der heutige Mensch habe sich aus dem Thierreiche entwickelt, demnach das Vorhandensein einer geistigen und unsterblichen Seele, die auch nach dem Tode fortbauert, nicht nur in Zweifel ziehen, sondern auch leugnen; wenn Gelehrte in ihrem Gelehrtenstolze an der Existenz eines außerweltlichen Gottes zweifeln, sei es nun, daß sie mit den Pantheisten alles für Gott halten, so daß also auch wir ein Stückchen von Gott sind, oder daß sie — und das ist heute das Beliebteste — das Wort „Gott“ für einen inhaltslosen Ausdruck und den Begriff von Gott für eine Phantasievorstellung ansehen, etwa so wie wir uns einen ungeheuren goldenen Berg vorstellen können; wenn, sage ich, Gelehrte und sogenannte Männer der Wissenschaft solche Zweifel hegen und so die einfachsten Wahrheiten bestreiten, dann glaubt man, sei es unwissenschaftlich, an den Wahrheiten von der Existenz Gottes, einer Ewigkeit, einer unsterblichen Seele noch festzuhalten. Ist nun aber dieses alles falsch oder wenigstens ungewiß, dann ist auch die Existenz eines Naturgesetzes, das uns besondere Pflichten auferlegt, über deren Ausführung wir Gott Rechenschaft schuldig sind, für deren Beobachtung Er uns belohnt, für deren Verletzung Er uns bestraft, falsch oder wenigstens ungewiß. Dann können wir auch wenigstens nicht mehr mit Sicherheit von natürlichen Rechten sprechen, welche jedem Menschen von Gott gegeben sind und welche jeder andere in seinem Gewissen berücksichtigen muß. Einen sicheren und festen Boden für die gegenseitigen Beziehungen der Menschen unter einander haben wir dann erst unter unseren Füßen, wenn wir uns auf den Staat und sein Gebiet zurückziehen. Die Staaten sind etwas wirklich Vorhandenes; was sie verbieten, das ist verboten, es darf nicht geschehen, es wird gestraft; was sie erlauben, das ist erlaubt. Und da haben wir denn auch die ganze Sittlichkeits- und die ganze Rechtslehre des Liberalismus. Was der Staat verbietet, das gilt ihm für verboten; was der Staat als ungerecht festsetzt, das gilt ihm für ungerecht. Der Staat ist eine reale Macht; wir erkennen ihn als bestehend; wir erkennen ihn als eine Nothwendigkeit, da ohne seinen Einfluss ein Zusammenleben civilisierter Menschen nicht möglich ist. Ob es aber über die Staatsgesetze hinaus noch etwas gibt, was ungerecht, was unmoralisch, unerlaubt ist, das ist zum Wenigsten nicht sicher, weil die Wissenschaft darüber sich noch nicht einmüthig ausspricht, weil die Beweise hiefür noch fehlen. So kommt man, wenn man sich auf den Boden einer solchen vermeintlichen Wissenschaft stellt, von selbst dazu, als einzige Regel für die Erwerbsthätigkeit und das Erwerbsleben die staatlichen Verordnungen anzuerkennen. Nur nebenbei sei bemerkt, daß von diesem Standpunkte aus auch die liberale Forderung der Trennung des Staates und damit des gesammten öffentlichen Lebens von der Kirche und jeder positiven

Religion klar wird. Läßt sich über das Wesen des Menschen, über die Existenz Gottes, einer Ewigkeit und überhaupt über die religiösen Fragen nichts mit Gewissheit festsetzen, dann liegt nichts näher, als daß jedem überlassen bleibt, welcher der verschiedenen religiösen Meinungen er folgen will. Daher kommt die vom Liberalismus stets erhobene Forderung der Religions- und Gewissensfreiheit, für welche die Socialdemokratie nur einen anderen Ausdruck wählt, wenn sie sagt: Religion ist Privatsache. Es liegt dann ferner auch nichts näher als zu sagen: Der Staat hat auf das religiöse Bekenntnis der Einzelnen keine Rücksicht zu nehmen. Er hat ja keinen Beruf, unter den religiösen Parteien zu entscheiden; es bleibt ihm daher nichts anderes übrig, als über den Parteien zu stehen und sich allen gegenüber neutral und indifferent zu verhalten. So kommt der Liberalismus zu seinem Princip der Trennung des Staates von aller Religion. Damit muß dann auch das ganze Erwerbsleben, insofern der Staat es beeinflusst, von aller Religion befreit werden. Und weil Religion reine Privatsache wird, und niemand einem anderen seine persönliche Meinung aufdringen und aufzwingen soll, so ist wieder nichts natürlicher, als daß Zwei in ihrem gegenseitigen, geschäftlichen oder außergeschäftlichen Verkehre sich auf diesen neutralen Boden stellen und so auch den Geschäftsverkehr von jeder Religion unabhängig machen. So hat sich aus den Zweifeln des Liberalismus an den natürlichen Grundwahrheiten jeder Religion der ökonomische Liberalismus entwickelt. Dieser letztere, dessen Quintessenz Freiheit des Erwerbslebens von allen anderen Schranken außer den nothdürftigsten staatlichen Gesetzen ist, ist eine ganz selbstverständliche Folgerung des religiösen Liberalismus. Der ökonomische Liberalismus ist die Folge der liberalen Weltanschauung.

Bezüglich des Socialismus oder der Socialdemokratie können wir uns kürzer fassen; seine Weltanschauung legt er uns ganz offen, einheitlich und übersichtlich vor. Es ist übrigens nicht der Mühe wert, lange bei derselben zu verweilen. Was der Liberalismus von seiner vermeintlichen wissenschaftlichen Höhe herab bezweifelt, ob es einen Gott gibt und ein jenseitiges Leben, ein natürliches Sittengesetz und natürliche Rechte, das leugnet der Socialismus ganz einfach. Der Socialismus zeigt sich auch auf religiösem Gebiete als fortgeschrittener Liberalismus. Marx und Engels, Kautsky und Schönlaik, Bebel und Liebknecht und wie die Koryphäen der Socialdemokraten alle heißen mögen, sie halten an der materialistischen Geschichtsauffassung, die Marx ausgedacht hat, fest. Derselbe ist nun nichts anderes, als crasser Materialismus. Es gibt nichts als den Stoff oder die Körperwelt. Alle religiösen Vorstellungen von Gott, vom ewigen Leben, von Engeln sind nach Marx „Nebelregionen“. Gott und die Engel sind „Producte des menschlichen Kopfes“, die wir uns als „mit eigenem Leben begabte, untereinander und mit den Menschen in Verhältniß stehende selbständige Gestalten“

vorstellen oder denken.¹⁾ Die Menschen, so lehrt uns Engels, haben sich allmählig aus dem Thierreiche entwickelt; daran kann kein wissenschaftlich Gebildeter mehr zweifeln. Dafs das Familienleben der Menschen früher viel mehr dem gegenseitigen Verkehre unter den Thieren ähnlich war, wird in der exactesten Weise von der Welt unter andern, z. B. auch aus Familienbenennungen, wie sie bei den Irokesen in Nordamerika von dem Engländer Morgan vorgefunden wurden, bewiesen.²⁾ Darum stimmen Bebel und Kautsky u. s. w. selbstverständlich darin überein, dafs alle religiösen Vorstellungen und alle Religion mit dem Glücke des Zukunftsstaates von selbst aufhören werden. Eine Bekämpfung und gewaltsame Unterdrückung ist nicht nothwendig, die Religion bricht wie ein morsches Haus in sich selbst zusammen.³⁾ Dafs diese Herren auch von einem natürlichen Sittengesetze, von natürlichen Rechten, deren Beobachtung Gott fordert und belohnt, deren Nichtbeobachtung Er straft, nichts wissen wollen, versteht sich von selbst. Allerdings sprechen die älteren wie die neueren Socialisten von Rechten der Arbeiter, aber das Recht kann ihnen nichts anderes sein und ist ihnen nichts anderes, als die Macht, über etwas zu verfügen, wie der Löwe verfügt über den Fraß, den er vor sich hat. Interessant und lehrreich ist ferner, wie der Socialismus auch bezüglich seiner Anschauungen über den Menschen als fortgeschrittenen Liberalismus sich darstellt. Der Liberalismus stellt sich die Menschen vor als von Natur aus harmlos, eher zum Guten als zum Bösen geneigt. Der Socialismus geht einen Schritt weiter; ihm sind die Menschen von Natur aus die reinsten Engel. Darin aber besteht der große Unterschied zwischen dem Liberalismus und dem Socialismus, dafs, während der erstere die menschlichen Verkehrtheiten als Folgen der Erziehung und anderer äußerer Einwirkungen darstellt, der Socialismus als Quelle aller Verbrechen und aller Laster, aller Verkehrtheiten und alles Unglückes das Privateigenthum ansieht. Wenn nur einmal das Privateigenthum abgeschafft ist, dann wird der menschliche Charakter und das menschliche Herz in ungeahnter Idealität, Schönheit und Liebenswürdigkeit sich unseren überraschten Augen darstellen.

Zu einiger Vervollständigung des Ursprunges der Socialdemokratie aus dem Liberalismus sei noch aufmerksam gemacht auf die vom Liberalismus begonnene und vom Socialismus gesteigerte Nivelirung und Gleichmachung der Menschen. Der erstere behauptet die Gleichheit der Menschen an Rechten; der Socialismus verlangt thatsächliche Gleichheit und zwar an Vermögen, Vergnügungen, Lebens-

¹⁾ Vgl. Karl Marx, Das Capital, erster Band, S. 39. Engels, Eugen Dühring Umwälzung der Wissenschaft. S. 304. — ²⁾ Vgl. Friedrich Engels, Der Ursprung der Familie, des Privateigenthums und des Staates (fünfte Auflage), S. 9 ff. — ³⁾ Vgl. Engels, Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, S. 306; Bebel, Die Frau, S. 313 ff.; Schönlanck, Grundsätze und Forderungen der Socialdemokratie, S. 43. — Vgl. Rathrein, Der Socialismus (sechste Auflage), S. 82 ff.

stellung und Lebensglück, an Arbeit und Muße. Den Liberalen kommt diese Forderung allerdings wie eine Impertinenz vor; sie haben aber so lange von der natürlichen Gleichheit der Menschen geredet, daß nunmehr die Proletarier auch bezüglich des Vermögens und des Lebensgenusses, ja hierin vor allem, Gleichheit herstellen möchten. Daß nicht alle Socialdemokraten auf diesem vorgerückten Standpunkt stehen, thut nichts zur Sache. Es ist genug, daß die Führer diese Anschauungen haben; wir wissen dann wohin das Heer geführt wird. Daß übrigens diese Ansichten, wenn auch nicht gerade in alle gemeinen Soldaten, so doch schon bis in die sämmtlichen Unterofficiere des großen socialdemokratischen Heeres gedrungen sind, dafür gibt die socialdemokratische größere und kleinere Presse täglich Beweise genug. — In wiefern ist denn aber diese ungläubige und materialistische Weltanschauung der Socialisten die Quelle ihrer socialen Bestrebungen? Darauf lautet die Antwort ganz einfach: Wie der ökonomische Liberalismus die nothwendige Folgerung des religiösen Liberalismus, der Weltanschauung der Liberalen ist, so sind die socialistischen Anschauungen über das Verhältniß der Menschen zu einander und die gesammten socialen Beziehungen derselben eine Folgerung ihrer Weltanschauung. Das ganze phantastische Lustschloß des socialdemokratischen Zukunftsstaates oder wie man richtiger sich ausdrückt: der großen Wirtschaftsgenossenschaft der Zukunft ist aufgebaut und ruht mit seinen Haupt- und seinen Zwischenmauern, mit seinen Schutz- und seinen Zierthürmchen, mit allem was es in sich enthält und was es ist, auf Weltanschauung und Weltauffassung, wie Marx und Genossen sie sich, die liberalen Ideen weiter verfolgend und ausgestaltend, gebildet haben. Sogar das haben die Rorpyhären des Socialismus dem Liberalismus abgelernt, sich mit dem Nimbus der Gelehrtheit zu umgeben und auf Schritt und Tritt sich auf die Wissenschaft zu berufen. Derjenige, welcher es hierin am allerweitesten gebracht hat, wer die durchsichtigsten Unwahrheiten mit einem solchen Schwall gelehrter Worte und abstruser Redensarten zu umgeben weiß, daß er sogar viele denkende Männer zu täuschen vermochte, das war Karl Marx selbst. Daß durch die Einführung des gemeinschaftlichen Eigenthums an den Productionsmitteln die Menschen vollauf befriedigt werden können und auf dieser Erde wie in einem Paradiese leben werden, kann nur der für wahr halten, welcher den Glauben an Gott, das letzte Ziel aller Menschen und die alleinige Quelle ihrer Glückseligkeit über Bord geworfen hat. Daß die Menschen, wenn das gemeinschaftliche Eigenthum einmal unter ihnen eingeführt werden sollte, keine Verbrechen mehr begehen, keinen Lastern sich mehr hingeben werden, daß sie die ihnen zugewiesene Arbeit mit Lust und Liebe auf sich nehmen und mit der vom Vorstande der großen Wirtschaftsgenossenschaft angeordneten Vertheilung der Erträgnisse der gemeinsamen Arbeit sich ganz zufrieden geben werden, kann nur der glauben, der die

geoffenbarte Wahrheit vom Sündenfalle nicht annimmt. Die socialistischen Anschauungen über die Ehe und die Erziehung kann nur der irgendwie annehmbar finden, welcher die christliche Sittenlehre ganz vernachlässigt wissen will. Mit einem Worte, vollendeter Unglaube gehört dazu, um diese socialistischen Theorien zulässig zu finden. Eine nothwendige Vorbedingung dazu, um überzeugter Anhänger des Socialismus zu sein, ist der Atheismus. Huldigt man aber einmal der materialistischen Weltanschauung, dann wird der Socialismus allerdings, wenn auch noch nicht annehmbar, so doch wenigstens in etwa erklärlich.

Wenden wir uns nun der dritten Lösung der socialen Frage, der christlichen Eigenthums- und Gesellschaftsordnung zu, und sehen wir, wie sie auf dem Grunde der christlichen Glaubenslehren sich erhebt. Das dürfen wir zuversichtlich sagen: wenn die Menschen alle ihre Beziehungen nach der christlichen Weltanschauung regeln, dann wird die Welt allerdings noch nicht ein Land, das von Milch und Honig fließt, noch nicht ein irdisches Paradies, aber sie wird dann aufhören, das zu sein, was sie durch den Liberalismus geworden ist, ja was sie nach der ursprünglichen Idee des Liberalismus sein soll: der Schauplatz eines beständigen Krieges, des erbitterten wirtschaftlichen Kampfes Aller gegen Alle. Welt und Menschheit werden dann auch den gewaltigen Ansturm gegen Thron und Altar, welchen die Socialisten auf ihre Fahne geschrieben haben, nicht mehr sehen. Fassen wir die Hauptsachen in einigen Punkten zusammen. 1. Nach der christlichen Anschauung sind die zeitlichen Güter von Gott den Menschen als Mittel angewiesen, deren sie sich in mannigfacher Weise bedienen dürfen und sollen, um ihr höchstes und letztes Ziel, das Jenseits mit seinem Glücke im Himmel zu erreichen. Deshalb haben die Menschen ihre gegenseitigen Verhältnisse, das ganze Erwerbsleben untereinander so zu ordnen und einzurichten, daß die zeitlichen Güter so viel als es geht, nicht ein Fallstrick zum Bösen, sondern vielmehr ein Sporn zum Guten werden, daß sie das Streben nach dem ewigen Ziele nicht nur nicht erschweren, sondern so viel als möglich erleichtern. Durchschnittlich ist es für den Menschen mit Rücksicht auf sein ewiges Ziel besser, wenn er weder gar großen Reichtum besitzt, noch bittere Noth leidet. Er vergißt dann seines letzten Zieles weniger, wenn er allerdings einige, aber doch nicht übermäßige Sorgen hat; er wird dann auch zur Arbeitsamkeit angestoprt und erfreut sich des sittigenden und veredelnden Einflusses der Arbeit; er kann sich den Vergnügungen dieses Lebens und ihrem demoralisierenden Einflusse nicht ganz überlassen, kann aber doch einige Annehmlichkeit als Lohn seiner Thätigkeit mit Dank gegen Gott genießen. Das ist die für die christliche Gesellschaftsordnung überaus wichtige Wahrheit, welche sich im Buche der Sprichwörter (30, 8) so ausgedrückt findet: „Armut und Reichtum gib mir nicht, verleihe mir was nöthig ist zu meinem Lebensunterhalte, daß ich nicht etwa

übersatt verlockt werde zur Verleugnung und sage: Wer ist der Herr? oder daß ich durch Armut genöthigt stehle und falsch schwöre beim Namen meines Gottes“. Das heißt mit anderen Worten: Die christliche Wahrheit, daß die zeitlichen Güter für die Menschen Mittel und nichts als Mittel sind für das jenseitige Ziel, verlangt von uns, einzutreten für die Erhaltung des breitesten Mittelstandes, und falls dieser bereits verloren gegangen sein sollte, für die Neuschaffung desselben. Die christliche Socialpolitik ist die Politik des breitesten Mittelstandes; der breite Mittelstand ist aber jener Stand, der immerhin einige Sorgen hat, aber nicht besondere Noth leidet; der nicht auf alle Annehmlichkeiten dieses Lebens zu verzichten braucht, dem aber ein Leben rein für die Vergnügungen dieser Welt versagt ist.

Ferner 2. Die geoffenbarte Lehre über den Menschen, seine Geneigtheit zum Bösen, welche durch die Erbsünde in ihn gelegt ist, verlangt von demjenigen, der diese Lehre festhält, anzukämpfen gegen die socialistische Forderung des gemeinschaftlichen Eigenthums. Der Mensch, wie er jetzt ist und durch die Sünde unserer Stammeseltern geworden ist, bedarf eines kräftigen Spornes zur Thätigkeit und Anspannung seiner Kräfte. Dieser Sporn liegt in der Aussicht, über das, was er durch seinen Fleiß erworben hat, frei verfügen und es seinen etwaigen Nachkommen als Erbe hinterlassen zu können. Nimmt man den Menschen allgemein diesen Sporn, dann wird das Menschengeschlecht materiell und geistig, sittlich und religiös verkümmern, ja verkommen. Allerdings muß es uns für die christliche Gesellschaftsordnung vor allem darauf ankommen, daß die zeitlichen Güter als Mittel angesehen und behandelt werden für das übernatürliche und ewige Heil der Menschheit, daß also eine solche Erwerbsordnung unter den Menschen eingeführt werde und bestehe, welche Religion und Sittlichkeit fördert. Und auch von diesem Gesichtspunkte aus betonen wir die Nothwendigkeit der Arbeit und damit die Nothwendigkeit des Privateigenthums als Spornes zur Arbeit und Thätigkeit für die gesammte Cultur. Wir betonen die materielle und natürlich-geistige Cultur auch im Interesse der Sittlichkeit und der Religion. Denn ein Volk, das bezüglich seiner äußeren und geistigen Cultur hoch steht, wird viel geeigneter sein, die erhabenen Glaubenswahrheiten der christlichen Religion anzunehmen und das christliche Sittengesetz zu befolgen, als ein culturell niedriger stehendes Volk. — 3. Aber wenn wir mit Rücksicht auf die Beschaffenheit unserer Natur eintreten für das Privateigenthum auch an Grund und Boden und an den übrigen Productionsmitteln, so kämpfen wir andererseits wieder mit Rücksicht auf unsere Menschennatur gegen die liberale Forderung einer möglichst freien und ungebundenen Concurrenz. Eine solche Freiheit wird nämlich naturnothwendig nicht etwa nur von Einigen, sondern von sehr Vielen mißbraucht zu Ungerechtigkeiten der verschiedensten Art, zur Außerachtlassung der schuldigen Rücksicht auf das Wohl der Gesamtheit, zur Rücksichtslosigkeit gegen Einzelne, zur Härte und Unbarmherzigkeit.

Daß wir damit nichts Unrichtiges sagen, das hat uns die Erfahrung unseres Jahrhunderts hinreichend gelehrt. Fast auf der ganzen Linie des ökonomischen Liberalismus wird deshalb schon seit längerer Zeit zum Rückzug geblasen, wenngleich man allerdings auf diesem Rückzug noch wenig weit gekommen ist. — 4. Aus den geoffenbarten Wahrheiten, daß die Menschen von Gott erschaffen wurden zu dem Zwecke, daß ein jeder seine Seele rette und sich den Himmel verdiene, folgt die Existenz wie natürlicher Pflichten, so auch natürlicher Rechte. Unter diesen Rechten ragt hervor das Recht auf Wahrung der Religion und der Sittlichkeit, auf Erhaltung des eigenen Lebens, der Gesundheit, der körperlichen Unversehrtheit. Der Liberalismus stellt an die Spitze aller menschlichen Rechte, soweit dieses Wort hier überhaupt nach seinen Begriffen Anwendung finden kann, das Recht auf Freiheit. In gewissem Sinne kann auch der gläubige Katholik dieses Recht auf Freiheit ganz besonders betonen, wenn er damit die Freiheit meint, nach seinem wahren letzten Ziele zu streben, darum den wahren Glauben nicht nur anzunehmen, sondern ungehindert zu üben, nach dem gesammten Sittengesetze des wahren Glaubens zu leben und daher auch den Geboten der katholischen Kirche nachzukommen. In diesem Sinne muß auch der gläubige Katholik die Freiheit hoch halten und mag sie an die erste Stelle der natürlichen Rechte setzen. Der Liberalismus aber betonte früher und betont auch jetzt noch die Freiheit als Urrecht des Menschen mit Rücksicht auf ganz andere Dinge; er verlangt die Freiheit, gegen seine letzte Bestimmung zu handeln, nicht die wahre, sondern jedwede falsche Religion annehmen und üben zu können. Das ist seine Religions- und Gewissensfreiheit. Eine solche Freiheit gibt es aber überhaupt nicht, wenigstens nicht im vollen Sinne des Wortes. — 5. Nach christlicher Anschauung ist es Aufgabe des Staates, auf dem Grunde der christlichen Lehre über Ziel und Ende der Menschen, deren zeitliche Verhältnisse und Beziehungen hier auf Erden zu ordnen und zu regeln. Hauptaufgabe des Staates ist es demnach, eine solche Erwerbs- und Güterordnung unter seinen Unterthanen einzuführen, daß sich aus ihr von selbst ein gesunder, blühender Mittelstand entwickelt. Solche, die sich über den Mittelstand erheben, solche, die unter ihm bleiben, wird es immer geben; die allgemeine Einrichtung des Privateigenthums führt diese Verschiedenheiten nothwendig mit sich. Auch die dem Mittelstande Angehörigen werden immer noch recht verschieden von einander an Reichthum und Besitz sein. Aber einer solchen Spaltung in äußerst Reiche und äußerst Arme, wie sie jetzt in manchen Gegenden bereits besteht und immer mehr sich erweitert, ein Ende zu machen, das ist zunächst Aufgabe des Staates durch eine gute sociale Gesetzgebung. Nicht weniger gehört dann ferner zu den Aufgaben des Staates der Schutz der wohlverstandenen, wahren und wirklichen natürlichen Rechte. Hätten die Staaten die wahren natürlichen Menschenrechte geschützt, hätten sie das Leben,

die Gesundheit, die Sittlichkeit, die religiöse Ueberzeugung der niederen Volksklasse gegen die Ausbeutung und die alle Schranken außeracht lassende Habucht der Arbeitgeber in Schutz genommen, dann hätte sich die Socialdemokratie nicht entwickeln können.

Damit sich nun aber auf diesen Grundlagen die christliche Gesellschaftsordnung erhebe, dazu muß die menschliche Gesellschaft wieder mit christlichen Gedanken und Anschauungen durchdrungen werden, dazu muß diese christliche Weltanschauung von Gott, dem Schöpfer und letzten Endziel der Welt, von der Ewigkeit und dem Lohn der Menschen im Jenseits, von der Existenz eines natürlichen Sittengesetzes und natürlicher Rechte, bei Hohen und Niedrigen, bei Gelehrten und Ungelehrten wieder Aufnahme finden. Gegenwärtig ist die christliche Weltanschauung in manchen Kreisen, namentlich der sogenannten Gebildeten und Gelehrten, noch geächtet. Die Lenker der Staaten huldigen zum größten Theile noch den Grundsätzen des ökonomischen Liberalismus, die Meisten mit Bewußtsein, andere unbewußt, da sie in diesen Ideen groß geworden sind. Was ist da zu thun? Gar nichts anderes, als mit Muth und Gottvertrauen weiter arbeiten. Es war auch nur ein kleines Häuflein Israeliten, das unter Josue die feste Stadt Jericho belagerte. Sie erhielten die Weisung in die Posaunen und Trompeten stoßend mehrmals im Tage um die Stadt zu ziehen. Endlich fielen durch Gottes Allmacht niedergeworfen die Mauern ein, und Jericho mußte sich ergeben. Der Liberalismus scheint auch heute noch eine feste und uneinnehmbare Burg zu sein. Ich sage: der Liberalismus; denn die Socialdemokratie kommt im Vergleich zu ihm viel weniger in Betracht. Ist der Liberalismus einmal gefallen, dann kann sich die Socialdemokratie nicht einmal ein Jahrzehnt mehr halten. Die katholische Kirche hat dem Liberalismus gegenüber gar keine anderen Waffen als die Wahrheit. Je nachdrucksvoller die Wahrheit geltend gemacht wird und wie Jericho-Posaunen ertönt, je mehr sich an der Erstürmung der Burg des Liberalismus betheiligen, umso eher muß sie sich ergeben, umso schneller und umso gründlicher wird die Heilung unserer socialen Verhältnisse sein und die Lösung der socialen Frage erfolgen.

Ueber Legitimation unehelicher Kinder vom Standpunkte der Matrikenführung.

Von M. Ritter v. Weismahr, I. I. Hofrath a. D.

Nach den Marginalien zu den Paragraphen 160 bis 162 des allg. bürgerl. Gesetzbuches gibt es nach österreichischem Rechte drei Arten der Legitimation unehelicher Kinder, und zwar: a) durch Hebung des Ehehindernisses oder schuldlose Unwissenheit der Ehegatten (§ 160), b) durch nachfolgende Ehe (§ 161), c) durch Begünstigung des Landesfürsten (§ 162).

a) Im Falle a) liegt keine eigentliche Legitimation vor, keine Giltigmachung, keine Umwandlung eines bloß factischen Verhältnisses in ein rechtliches. Erfolgt nämlich die Convalescenz der früheren Scheinehe, so tritt hinsichtlich der daraus entsprossenen Kinder keine Veränderung ein; sie bleiben ehelich nach wie vor. Auch wenn das bestandene Ehehindernis nicht gehoben wird, die Ehe daher ungiltig bleibt, sind die einer solchen Verbindung entstammenden Kinder nach Vorschrift des Gesetzes (§ 160 b. G.=B.) als ehelich anzusehen, jedoch nur dann, wenn wenigstens einem der Eltern die schuldlose Unwissenheit des Ehehindernisses zustaten kommt (Putativ-Ehe). Das Gesetz beläßt solchen Kindern, die Ehe mag aus was immer für einem Grunde ungiltig gewesen sein,¹⁾ die Eigenschaft der Ehelichkeit und schließt sie nur von der Erlangung desjenigen Vermögens aus, welches durch Familien-Anordnungen der ehelichen Abstammung besonders vorbehalten ist. Auch in Rücksicht der gesetzlichen Erbfolge genießen die Abstammlinge aus einer Putativ-Ehe die Rechte ehelicher Kinder.

Da also im Falle a) eine Legitimation sensu stricto nicht eintritt, so entsteht für die Matrifensführung auch kein Anlaß zu einer Eintragung in das Geburtsbuch.

b) Legitimation durch die nachfolgende Ehe. Hier erfolgt eine wirkliche Aenderung des Status der vor der Ehe gebornen Kinder, ein Act der Giltigmachung, der in den Matrifen zum Ausdruck gebracht werden muß.

Nach dem Gesetze (§ 261 b. G.=B.)²⁾ tritt das außer der Ehe erzeugte Kind durch die seiner Geburt nachfolgende Verehelichung seiner Erzeuger in deren Familie ein, wird also schon durch das Factum der giltig eingegangenen Ehe seiner Eltern ehelich und aller Rechte der ehelichen Kinder theilhaftig.

Bei diesem Legitimationsfalle handelt es sich einzig und allein um den Beweis, daß das Kind von eben jenen Eltern abstamme, die sich nach seiner Geburt geehelicht haben. Dieser Beweis kann auf verschiedene Weise erbracht werden, sei es, daß die Eltern selbst die Abstammung rechtmäßig anerkennen, sei es, daß auf Anlangen der Mutter die Einschreibung des väterlichen Namens in das Geburtsbuch unter der vom Gesetze³⁾ aufgestellten Voraussetzung erfolgt war, oder daß schon ein gerichtlicher Spruch über eine Paternitätsklage vorliegt.

¹⁾ Kaiserliche Verordnung 3. Juni 1858, R.=G.=Bl. Nr. 92. — ²⁾ § 161 des allg. bürgerl. Gesetzbuches lautet: Kinder, welche außer der Ehe geboren und durch die nachfolgende Ehe ihrer Eltern in die Familie eingetreten sind, werden, sowie ihre Nachkommenschaft unter die ehelich erzeugten gerechnet, nur können sie den in einer inzwischen bestandenen Ehe erzeugten ehelichen Kindern die Eigenschaft der Erstgeburt und andere bereits erworbene Rechte nicht streitig machen. —

³⁾ § 164 a. b. G.=B.

Da zu dieser Art der Legitimation nichts anderes, als die nachträglich erfolgte Verehelichung der Erzeuger erforderlich ist, so tritt dieselbe auch ein, wenn die Mutter oder der Vater des außerehelich gebornen Kindes inzwischen anderweit verehelicht gewesen wären und aus einer solchen Ehe Kinder vorhanden sein sollten.

Aus eben dem angeführten Grunde ergibt sich aber auch, daß die leg. per subsequens matrimonium auch **nach dem Tode** des einen oder anderen Elternteiles oder selbst nach dem Ableben beider Eltern geltend gemacht werden könne. Im Hinblick auf die kaiserliche Verordnung vom 3. Juni 1858, R.-G.-Bl. Nr. 92, wären selbst die im Ehebruch erzeugten Kinder von der Legitimation per subsequens matrimonium nicht ausgeschlossen.

Wie aus dem obcitirten § 161 erhellt, wird aber die Wirkung dieser Legitimation nicht auf den Zeitpunkt der Geburt des Kindes zurückbezogen, sie tritt vielmehr erst mit dem Zeitpunkte der sie begründenden Thatsache, nämlich mit der Verehelichung der Eltern ein; erst mit diesem Zeitpunkte wird das außerehelich geborene Kind ein Glied der Familie seiner Erzeuger.¹⁾

Nach obigem § 161 wird aber nicht bloß dieses Kind, sondern auch seine (eheliche) Nachkommenschaft legitimiert.

Die Frage, ob die Legitimation dieser Nachkommenschaft selbständig, d. i. auch dann erfolge, wenn zur Zeit der Verehelichung der Großeltern deren außerehelich geborner Sohn nicht mehr am Leben gewesen wäre, hat schon zu lebhaften juristischen Erörterungen Anlaß gegeben. Eine vor der Wirksamkeit des bürgerlichen Gesetzbuches erlassene Norm²⁾ spricht sich dahin aus: Erfolgt die Verehelichung der Eltern nach dem Tode des Kindes, so werden dessen Nachkommen dadurch nicht legitimiert. Dies schiene darum einleuchtend, weil derjenige, der ein Recht zu erwerben nicht mehr in der Lage ist, das nicht erworbene Recht auch nicht auf seine Nachkommen übertragen kann. Andere bekennen sich hinwider zur Ansicht, **durch das spätere bürgerliche Gesetzbuch (1811) sei jene Normativbestimmung als aufgehoben zu betrachten:** denn man könne dem Gesetzgeber nicht zumuthen, daß er etwas Selbstverständliches und darum Ueberflüssiges in das Gesetz aufnehmen wollte; selbstverständlich sei es aber, daß mit dem Kinde auch dessen eheliche Nachkommen legitimiert werden, wenn demnach § 161 **ausdrücklich** auch von der Legitimation der Nachkommenschaft spreche, so müsse diese wohl auch für sich allein legitimiert werden können.

Es handelt sich nunmehr um die **Frage der Feststellung** der durch die nachfolgende Ehe eingetretenen Legitimation im Wege der Matrifen. Wer hat die Eintragung vorzunehmen, auf wessen Veranlassung und in welcher Form hat sie zu erfolgen?

¹⁾ Erlaß des Ministeriums des Innern vom 20. Febr. 1871, B. 299.
— ²⁾ Pat. 22. Februar 1791, Nr. 115 Just.-Ges.-Samml.

Der Staat hat die Führung der Matriken mit dem Patente vom 20. Februar 1784¹⁾ den Seelsorgern übertragen; diese erscheinen daher in Ausübung des ihnen anvertrauten Amtes als staatliche Functionäre unter Aufsicht der politischen Behörden, welchen die Ingerenz bei Prüfung der Eintragungen und die Einflussnahme auf die Rectificierung derselben gewahrt bleibt.

Durch das bezogene Patent und die darauf basierte, mit Hofkanzlei-Decret vom 21. October 1813, Z. 16350, erlassene, noch heute in Kraft stehende Instruction, welche auch in den wiedererworbenen Theilen von Oberösterreich (im Salzburger-, Inn- und Hausruckkreise) seit 1. Mai 1819 eingeführt wurde,²⁾ werden die politischen Obrigkeiten angewiesen, den Seelsorgern hiebei die prompteste Assistentz zu leisten, die genaueste Erhebung der Thatfachen zu pflegen und die Resultate an die Führer der Geburtsbücher mitzutheilen.

Schon hieraus wird klar, daß der Führer der Matriken nach Gestalt der Fälle auf eine Action der politischen Behörde angewiesen ist.

Am einfachsten wickelt sich freilich die Sache ab, wenn die Parteien vor dem Seelsorger, der die Geburtsmatrik, **in welcher das uneheliche Kind eingetragen ist**, zu führen hat, persönlich erscheinen. In diesem Falle kann der Mann in Gegenwart der Identitäts-Beugen die Erklärung zu Protokoll geben, daß er das fragliche Kind mit seiner nunmehrigen laut beigebrachten Trauungsscheines ihm ehelich verbundenen Gattin vor der Ehe erzeugt habe. Gibt sodin die Ehefrau die correspondierende Erklärung ab und vermögen die Beugen die Identität der in Rede stehenden Personen zu bestätigen, so steht der sofortigen Durchführung des Legitimations-Actes im Taufbuche nichts im Wege.

Die Erklärung der Identitäts-Beugen ist dann um so wichtiger, wenn der Name des außerehelichen Vaters in das Taufbuch nicht eingetragen worden war, oder der Name der Mutter dort als „angeblich“ verzeichnet steht.

Es verordnet nämlich eine im Nachhange zu obiger Instruction erlassene Norm³⁾ den Führern der Geburtsbücher, daß sie in Fällen, in welchen ein Kind als unehelich geboren ausdrücklich angegeben, die Eintragung des Namens des außerehelichen Vaters aber nicht verlangt wird, die Erforschung des wahren Namens der Kindesmutter zu unterlassen und deren angegebenen Namen mit dem Beisatze: angeblich in das Geburtsbuch einzutragen haben, da, wie erklärend beigelegt wird, das Gesetz nicht gewillt ist, verunglückten Personen, welche Mütter außer der Ehe geworden sind, das Geheimnis ihres wahren Namens zu entreißen.

¹⁾ Josefín Ges. S. VI, Seite 574. — ²⁾ Hofkanzlei-Decret vom 18. März 1819. Decret der oberösterreichischen Regierung vom 8. April 1819, Z. 6396.

— ³⁾ Hofkanzlei-Decret vom 15. Januar 1814 an alle Länderstellen. *

Wie aber, wenn die Sache nicht so einfach, wie im obigen Falle, liegt, die Eltern also nicht persönlich vor dem zuständigen Seelsorger erscheinen können?

Nach der vom Ministerium des Innern im Einvernehmen mit dem Cultusministerium erlassenen Verordnung vom 7. November 1884, Z. 12360,¹⁾ hat dann, wenn die Parteien nicht in der Lage sind, die zur Anmerkung der Legitimation per subsequens matrimonium erforderlichen Erklärungen vor dem das Geburtsbuch führenden Seelsorger **persönlich** abzugeben, die Ingerenz der politischen Landesbehörde einzutreten.

Das mit dem Taufscheine des Kindes und dem Trauungs-scheine der Eltern belegte Gesuch ist dann bei der Statthalterei unmittelbar oder im Wege der Bezirkshauptmannschaft, in Städten mit eigenem Statute bei dem Communalamte einzureichen.

Die Gerichte, den Fall eines Rechtsstreites ausgenommen, haben niemals eine Competenz bei Legitimationen per subsequens matrimonium.²⁾

Was die Form anlangt, in welcher eine solche Legitimation im Taufbuche ersichtlich gemacht werden soll, so ergibt sich dieselbe aus dem Zwecke der Eintragung von selbst. Es darf in einem solchen Falle der Name des Kindes im Taufbuche nicht geändert werden; die Anmerkung erfolgt dadurch, daß im Geburtsbuche der Name des Vaters, wenn dies nicht schon früher geschehen wäre, eingetragen und dabei bemerkt wird, daß sich die Eltern laut Trauungs-scheines vom . . . am . . . verhehlicht haben. Der Trauschein in Verbindung mit dem Taufscheine beurfundet daher die Legitimität solcher Kinder als ehelich erzeugter und es kann allen Unzukömmlichkeiten nur dadurch abgeholfen werden, wenn statt eines Taufscheines (wörtlicher Extract aus dem Taufbuche) ein Taufzeugnis ausgestellt und in demselben die Zeit der Geburt des ehelichen Kindes ohne die Bemerkung, ob es ehelich oder unehelich geboren wurde, ausgestellt würde.³⁾

Es wurde schon früher gesagt, daß mit der Legitimation des Kindes zugleich auch die Legitimation der Nachkommenschaft desselben erfolge. Diesfalls hat jedoch eine Ersichtlichmachung in dem bezüglichen Taufbuche zu entfallen. Die Anmerkung der per subsequens matrimonium erfolgten Legitimation hat nämlich keinen anderen Zweck, als die Ehelichkeit des im Geburtsbuche als unehelich eingetragenen Kindes zu constatieren. Jene Descendenten, die infolge ihrer ehelichen Abstammung von dem legitimierten Kinde mit diesem in die Familie ihrer Großeltern eintreten und dadurch

¹⁾ Abgedruckt im Vinzer Diöcesanblatte Jahrg. 1885, Nr. 7. — ²⁾ Justizministerial-Erlaß vom 16. Januar 1855, Z. 321. — ³⁾ Hofkanzlei-Decret vom 18. Juli 1834, Z. 17820, Ministerial-Erlaß vom 18. October 1851, Z. 3075, und Erlaß des Ministeriums des Innern vom 12. September 1868, Z. 3649.

die gleichen Rechte mit den anderen ehelichen Abstämmlingen erwerben, erscheinen im Taufbuche ohnehin als eheliche eingetragen, es bedarf also **in dieser Richtung** keiner weiteren Ersichtlichmachung; die Constatierung aber, daß jene Descendenten durch die Legitimation ihres Erzeugers neue Rechte erlangt haben, ist kein Gegenstand einer Geburtsmatrik.

c) Wenn die *legitimatio per subsequens matrimonium* nicht möglich ist, weil etwa die uneheliche Mutter nicht mehr unter den Lebenden weist oder der außereheliche Vater mit einer anderen Frauensperson die eheliche Verbindung eingieng; wenn andererseits auch die Annahme an Kindesstatt nicht platzgreift, weil **uneheliche** Kinder von ihren Eltern nicht adoptiert werden können,¹⁾ so zeigt dennoch das Gesetz einen Weg, für das außer der Ehe geborne Kind die Rechte der ehelichen Geburt erlangen zu können: dieser Weg ist die Legitimation durch Begünstigung des Landesfürsten, die Legitimation *per rescriptum principis* (§ 162 a. b. G.-B.).²⁾

Nach dem Gesetze können nur die Eltern um eine solche Begünstigung ansuchen und wird das Einschreiten, falls die Uebertragung ihrer **Standesvorzüge** angestrebt wird, vornehmlich Sache des Vaters sein, weil die Ehefrau, welche durch die Verehelichung in die Familie des Vaters eintritt und dessen Standesvorzüge erwirbt, der ihr etwa früher zugekommenen Standesvorrechte verlustig geht. (§ 92 a. b. G.-B.) Da das Gesetz unter dem Namen **Eltern** alle Verwandten der aufsteigenden Linie begreift (§ 42 des a. b. G.-B.), so ist es wohl nicht zweifelhaft, daß diese Legitimation auch von den Großeltern angesucht werden könne.

Während sich die Legitimation durch nachfolgende Ehe *ipsa lege* vollzieht und von der Zustimmung des zu legitimierenden oder anderer Interessenten unabhängig ist, hat die Legitimation *per rescriptum principis* zur Voraussetzung, daß das Ansuchen im Einverständnisse mit dem zu legitimierenden und falls er nicht *sui juris* wäre, im Einverständnisse seiner gesetzlichen Vertretung erfolge. Sucht der legitimierende Vater allein an und wäre er **unverheiratet**, so muß eine ordnungsgemäße Bescheinigung seines ledigen Standes beigebracht werden; andernfalls bedarf es der Zustimmung der Ehefrau und deren Eltern, des für die ehelichen Kinder zu bestellenden Curators, sowie der eventuellen

¹⁾ Hofdecret vom 28. Januar 1816, Nr. 1206 Just.-Ges.-Samml. —

²⁾ § 162 des bürgerlichen Gesetzbuches lautet: Die uneheliche Geburt kann einem Kinde an seiner bürgerlichen Achtung und seinem Fortkommen keinen Abbruch thun. Zu diesem Ende bedarf es keiner besonderen Begünstigung des Landesfürsten, wodurch das Kind als ein eheliches erklärt wird. Nur die Eltern können um solche ansuchen, wenn sie das Kind gleich einem ehelichen der Standesvorzüge oder des Rechtes an dem frei vererblichen Vermögen theilhaft machen wollen. In Rücksicht auf die übrigen Familienglieder hat diese Begünstigung keine Wirkung.

Motherben überhaupt; letzteres darum, weil, wenn auch nach § 162 b. G.=B. diese Legitimation auf die übrigen Familienglieder keine Wirkung hat, zwischen diesen also und den Legitimierten kein eheliches Verwandtschaftsverhältnis entsteht, hienach auch die gesetzliche Erbfolge nicht in Frage kommen kann, dennoch wenigstens **indirecte** eine Beeinflussung der Interessen dieser Familienglieder insoferne stattfindet, als durch das Vorhandensein des Legitimierten eine **Beseitigung** oder doch **Beschränkung** des Intestat-Erbrechtes dieser Familienglieder eintreten kann. (§ 753 a. b. G.=B.)

Voraussetzung dieser Legitimation ist auch, daß der zu Legitimierende die österreichische Staatsbürgerschaft erworben habe.

Bei der legitimatio per rescriptum principis kommt nicht den politischen Behörden, sondern den Gerichten eine Ingerenz zu.

Ueber den Vorgang hiebei bestehen eigene gesetzliche Vorschriften.¹⁾ Das Gesuch kann nur mit Einwilligung des zu legitimierenden Kindes, und wenn dieses minderjährig ist, mit **Bewilligung des vormundschaftlichen Gerichtes** (Gerichtshof, Bezirksgericht), welches vor der Bewilligung den Vormund zu vernehmen hat, eingebracht werden. Die Partei hat also nach Verschiedenheit der Fälle das Ansuchen an das **Vormundschaftsgericht** oder unmittelbar an den **Gerichtshof erster Instanz** (Landesgericht, Kreisgericht) zu stellen. Von diesem gelangt es durch das Oberlandesgericht an das Justizministerium. Die erfolgende landesfürstliche Entschliessung ist für den **Umfang** der für den Legitimierten entstehenden Rechte, ob demselben das Intestat-Erbrecht nach seinen Erzeugern oder auch die Standesvorrechte des Vaters zuzukommen haben, maßgebend.

Das Kind gilt von dem Tage der gewährenden Allerhöchsten Entschliessung als ehelich und hat das Gericht, an welches die Entscheidung zur Verständigung der Parteien gelangt, die Anmerkung der erfolgten Legitimation im Geburtsbuche zu veranlassen.

Mit dem legitimierten Kinde tritt auch dessen eheliche Nachkommenschaft in die Familie des Legitimierenden ein, ohne daraus Rechte gegen die anderen Familienglieder zu erwerben.

Die **Form der Eintragung** des Legitimationsactes in das Geburtsbuch wird lediglich von dem Inhalte der Mittheilung des Gerichtes abhängig sein.

¹⁾ Gesetz über das gerichtliche Verfahren außer Streitfachen vom 9. August 1854, R.=G.=Bl. Nr. 208, Paragraphen 263 bis 265.

Ueber den Eintritt eines Weltpriesters in den Ordensstand.

Von Professor Augustin Lehmkuhl in Exaeten (Holland).

Titus, ein junger Priester, hat zwei Jahre als Kaplan fungiert, glaubt jedoch dem Beruf zum Ordensstande, den er schon lange in sich verspürte, nicht länger widerstehen zu dürfen und bittet seinen Oberhirten deshalb um Entlassung von seiner Stelle. Dieser jedoch verweigert seine Zustimmung, theils weil in der Diöcese aus Mangel an Priestern noch manche Seelsorgsstellen unbesezt seien, theils weil Titus seine ganze Ausbildung in der Diöcesananstalt unengeltlich genossen habe, welche zur Heranbildung von Priestern für die Diöcese gestiftet ist, und darum im Falle des Austrittes aus der Diöcese eine Entschädigung zahlen müsse, welche Titus wirklich zu zahlen nicht imstande ist. Muß Titus, oder darf er wenigstens, daraufhin die Ordensgedanken sich aus dem Sinne schlagen?

Erörterung und Lösung. Ob Titus sich beruhigen und den Ordensberuf vergessen müsse, ist gleichwertig mit der Frage, ob der Oberhirte das Recht habe, den Titus für seine Diöcese zurückzuhalten. Nur wenn diese Frage verneint wird, kommt die andere Frage in Betracht, ob er wenigstens die Ordensgedanken ausschlagen dürfe. Dies hängt von der Pflicht ab, welche der Mensch hat, dem Rufe Gottes zum vollkommeneren Leben zu folgen.

I. Bei der ersten Frage ist es der Klarheit halber am Platze, in der Beantwortung stufenweise voranzugehen. Es kann daher gefragt werden: 1. Ob im allgemeinen die Priester, weil zum Dienste einer bestimmten Diöcese geweiht, zum Eintritt in den Ordensstand ebenso wie zum Uebergang in eine andere Diöcese, der Erlaubnis ihres Oberhirten bedürfen, so daß es in dessen Belieben gestellt sei, dieselbe zu verweigern. 2. Ob wenigstens der Priesterangel in der betreffenden Diöcese dem Oberhirten ein Einspruchsrecht verleihe. 3. Ob im Fall des Ausscheidens aus der Diöcese durch Eintritt in einen Orden mit Recht ein Ersatz der Erziehungskosten könne verlangt werden.

Auf Nr. 1. muß entschieden Nein gesagt werden. Nithner in seinem *Compendium juris ecclesiastici* § 137 sagt ausdrücklich bei der Frage: „Quaenam personae admitti possunt ad religionem?“ nach Aufzählung einer Reihe von Solchen, welchen der Eintritt in einen Orden zeitweilig verwehrt ist, positiv folgendes: „Admitti tamen possunt . . . denique clerici, etiam curam animarum habentes, licet Episcopi licentia non obtenta“. Er verweist dafür auf das bekannte Breve Benedicts XIV. Ex quo vom 14. Jan. 1747 und auf das Schriftchen von Millez „De libertate clericorum religionem ingredi volentium“. Letzteres Schriftchen stellt in sehr lehrreicher Weise die Satzungen der Päpste und Concilien aus der

langen Reihe von Jahrhunderten zusammen, welche inſeſamt den Clerikern das Recht gewahrt wiſſen wollten, dem Ruſe vom Welt-prieſterſtand zum Ordensſtande zu folgen, und welche den Biſchöfen das Recht verſagten, einem ſolchen höheren Ruſe hindernd in den Weg zu treten. Bezeichnend ſind vor allem die Beſtimmungen Gregors des Großen. Zu deſſen Zeit war dieſes Gebundenſein des Clerikers an ſeine Kirche und ſeinen Biſchof weit ſtrenger noch als heute; ohne Zuſtimmung des eigenen Biſchofes ſollte nicht einmal ein Cleriker auf einen fremden Biſchofsſitz erhoben werden: ſo wenig ſtand es ihm frei, auszuſcheiden aus dem Dienſte der Kirche, für die er geweiht war. Als es ſich um die Erhebung des Catanenſiſchen Archidiacons auf den Biſchofsſtuhl von Syrakus handelte, ſchrieb Gregor: „Etiam frater et coepiscopus noster Leo (der Biſchof von Catania war) ei cessionem facere debet, ut liber ad ordinandum possit inveniri“. (Lib. 5 ep. 17.) Nicht ſo, wo es ſich um die Erwählung des Ordensſtandes handelte. Als nämlich der Biſchof von Vienne ſeinen Diacon, der ſeinen Poſten verlaſſen hatte und zum klöſterlichen Leben übergegangen war, zurückforderte, mißbilligte Gregor, vor welchen die Angelegenheit gebracht wurde, das Verfahren des Biſchofs ſo ſehr, daß er ſich äußerte, ſolche Schritte wie die des Diacons, ſeien eher zu beſördern, als zu behindern: „Hortamur igitur, ut tam promptae devotioni ejus, quam in sancto studet habere proposito, minime vestra sit impedimento fraternitas; magis autem, quibus valetis adhortationibus, pastoralis admonitione succedite, ut fervor hujus desiderii in eo non tepescat“ (lib. 12 ep. 35). Das große Concil von Toledo unter dem hl. Iſidor im Jahre 633, ſowie eine Reihe anderer Nationalconcilien ſtellten alle einmüthig die canonische Regel auf, „den Geiſtlichen, welche ſich zum vollkommeneren Leben angetrieben fühlten, dürfe von ihren Biſchöfen der Eintritt in ein Kloſter nicht verwehrt werden.“ Dieſe ſtändige kirchliche Regel iſt auch in die Sammlung Gratians (caus. 19 9. 1. u. 2.) übergegangen, ſo daß es ausdrücklich heißt: „liberum est illi, etiam Episcopo contradicente, monasterium ingredi;“ und alle Rechtsgelehrten der Folgezeit ſind einmüthig im Feſthalten dieſer Saſung; höchſtens fügen ſie die Claufel hinzu, daß der Biſchof berechtigt wäre, ſeinen Untergebenen zurückzubegehren für den Fall, daß der Verluſt des betreffenden Clerikers der Kirche zu ſchwerem Schaden gereiche „si ex transitu suo prima ecclesia gravem sustineret jacturam.“

Wie jedoch dieſe Berechtigung zu verſtehen ſei, erklärt Benedict XIV. in ſeinem ſchon oben bezeichneten Breve „Ex quo“, und wir berühren damit den Punkt Nr. 2, ob der Prieſtermangel in einer Diöceſe dem Biſchof ein Einſpruchsrecht verleihe. Der Papſt erklärt es zunächſt als ſelbſtverſtändliche Pflicht des Geiſtlichen, welcher eine Pfarrſtelle oder ein ähnliches Amt bekleide, daß er vor Ausfühung ſeines Entſchlusses, die Welt zu verlaſſen, ſeinem Biſchof davon Kenntniß

gebe und ihn über sein Vorhaben verständige; glaube dann der Bischof wichtige Gründe zu haben, dem betreffenden Geistlichen den Schritt abzurathen, so stehe einem solchen Rathe nichts im Wege, auch der hl. Augustin habe besonderer Gründe wegen und mit Rücksicht auf das Wohl der Kirche, einem seiner Freunde die Wahl des Mönchsstandes abgerathen; würde jedoch der untergebene Geistliche durch jene Gründe nicht überzeugt und beharre er auf seinem Entschlusse, so bliebe dem Bischof gegen den Geistlichen, der den Entschlusse ausgeführt habe, die Beschreitung des Rechtsweges offen, d. h. er könne an höherer geistlicher Stelle, beim Apostolischen Stuhl oder bei der Congregation für Bischöfe und Regularen klagbar werden. Es würde aber immerhin nicht leicht sein für den Bischof, eine für ihn günstige Entscheidung zu erlangen; ihm obliege nämlich der Nachweis, daß der betreffende Geistliche im Gewissen gehalten sei, der Seelsorge sich zu widmen; dagegen stehe jedoch diesem sehr leicht die Einrede offen, er finde das Leben in der Welt zu gefährlich für sein eigenes Seelenheil, und mit einem solchen Opfer glaube er nicht gehalten zu sein, der Seelsorge im Weltpriesterstande sich weiter zu weihen. Der Papst verweist auf einen Ausspruch Gregors des Großen: „Viele gibt's, die auch mitten in der Welt ein klösterliches Leben zu führen verstehen; gar Viele aber, die, wenn sie nicht alles verlassen, bei Gott ihr eigenes Seelenheil durchaus nicht wirken können.“ „Nun aber“, fährt Benedict XIV. fort, „wird jeder kirchlich Bepfändete oder ein Pfarrer, der sein Amt und seine Stellung mit dem Klosterleben vertauscht hat, behaupten, er gehöre nicht zu den Vielen, von denen der heilige Gregor spreche, sondern zu den »gar Vielen.«“ Daraus erhellt, daß der Priester-mangel in einer Diocese schwerlich jemals ein durchschlagender Grund sein wird, welcher den Bischof berechtigen kann, dem Ordenseintritt eines seiner untergebenen Priester ein dauerndes oder nur ein irgendwie längeres Hindernis entgegen zu setzen; wenn es auch zuweilen ein Grund sein mag, um einen kürzeren zeitweiligen Aufschub anzurathen.

Doch nicht bloß die Erwägung, daß die Besorgung und Sicherstellung des eigenen Seelenheils vor der Seelsorge für andere den Vorrang hat, sondern auch noch andere Momente sind dazu angethan, den Grund des Priester-mangels geringwertiger erscheinen zu lassen, wenn er gegen die Ermählung des Ordensstandes verwertet wird. Benedict XIV. berührt dies auch in seinem Breve und widerlegt die Furcht, daß durch Ordensberufe die Reihen des Weltclerus gelichtet würden, durch die Bemerkung, unter hundert von denen, die eine gute Pfründe inne hätten, fänden sich nicht leicht zwei, welche dieselbe darangäben, um ins Kloster zu treten; eine große Vacanz sei also nicht zu befürchten. Ferner ist aber der Ordensmann für die Seelsorge durchaus nicht verloren. Die meisten Orden üben heutzutage Seelsorge. Durch Hinzuziehung der Hilfeleistung seitens der Orden kann ja der Mangel des Weltclerus auch ersetzt werden. Endlich ist.

ein anderer, wenn auch nicht im Einzelnen nachweisbarer Ersatz nicht zu verkennen. Viele Ordensberufe und thatsächliche Ausführung derselben deckt weit mehr Priesterberufe und deckt weit mehr den Priesterangel, als der Austritt einiger aus der Reihe der Weltpriester einen Mangel fühlbar machen wird.

Der Punkt Nr. 3, welcher einer Beantwortung bedarf, ist, ob nicht die Erziehungskosten, welche von der Diöcesananstalt bestritten wurden, von demjenigen müssen vergütet werden, welcher nach Vollendung seiner Studien oder vielleicht kurzer Seelsorgspraxis den Ordensberuf ergreift. Wir verweisen auf die lichtvolle Behandlung dieses Punktes von P. Nilles, in dem schon erwähnten Werkchen *De libertate clericorum etc.* Für den Fall, daß eine rechtliche Verpflichtung zu einer solchen Vergütung vorliegen sollte, der Ordenscandidat jedoch nicht so viel besitzen würde, um mit seinem Vermögen jene Kosten zu decken: müßte die Sache nach der Rechtsfrage entschieden werden, ob jemandem wegen der auf ihm lastenden Schuldenlast kirchenrechtlich der Eintritt in einen Orden verwehrt sei. Die kirchenrechtlichen Bestimmungen schließen freilich jene vom Ordenseintritt aus, welche durch Verschwendung eine große Schuldenlast (*ingens aes alienum*) sich aufgebürdet haben; andere, besonders unverschuldete Schuldenlast, schließt nach einstimmiger Lehre der Theologen den Eintritt in einen Orden nicht aus, es sei denn, daß in Wälde und ohne Gefährdung des Seelenheiles die Schuld beglichen werden könnte. Ob und inwieweit unter Wahrung des Ordensstandes noch an eine Abtragung der Schuld gedacht werden müsse, lassen wir hier unerörtert.

Liegt nun aber in Wirklichkeit wegen etwaiger Erziehungskosten eine Rechtspflicht vor? Durchgängig nein. Wir wollen absehen von dem gewiß seltenen Falle, wo der Jüngling vor der Aufnahme in die Diöcesananstalt oder während seines Verweilens in derselben, schon vollständig über seinen Beruf im Klaren, es bei sich als ausgemachte Sache betrachtete, den Ordensstand zu wählen, dennoch aber, ohne davon etwas zu sagen, seine Bildung in der einfach für Weltpriester-Candidaten gegründeten Anstalt unentgeltlich genösse. Wenigstens derjenige begeht keine Rechtsverletzung, der, noch im Zweifel über seinen Ordensberuf, in einer solchen Anstalt seine Ausbildung genießt, auch wenn er bei sich selber ausdrücklich sich die Freiheit wahren will, bei besserer Erkenntnis dem Rufe zum vollkommeneren Stande zu folgen; es wäre unbillig, die so genossene theologische Bildung zum Hindernis der Ergreifung des Standes christlicher Vollkommenheit zu machen. Lehrreich ist in dieser Beziehung ein Streitfall, der von Pius IX. entschieden wurde, mitgeteilt bei Nilles a. a. O. Ein Bischof stellte an die Seminaristen die Forderung, vor der Weihe das schriftliche Versprechen abzugeben, „nach Empfang der heiligen Priesterweihe wenigstens sechs Jahre als Weltpriester in der Diöcese zu wirken und unter keinem Vor-

wand innerhalb dieser Zeit aus der Diöcese auszutreten; für den Fall aber, wenn jemand nach Ablauf von sechs Jahren, aus welchem Grunde immer, das Bisthum verlassen würde, eine Summe von 2000 Mark an das bischöfliche Knabenseminar zahlen zu wollen". Einige Seminaristen, welche nahe vor der Priesterweihe standen, wollten sich zu dieser Erklärung nicht verstehen, weil sie gegen die kirchenrechtliche Freiheit, eventuell den Stand höherer Vollkommenheit zu wählen, verstieße. Sie wurden von der Priesterweihe zurückgewiesen, und ergriffen daraufhin Recurs nach Rom. Pius IX. ließ seinen Willen und seine Entscheidung in folgendem Sinne kundgeben: "Die Priester-candidaten sollten unter Bezeugung kindlicher Ergebenheit beim Bischof um die Gewährung der heiligen Weihe einkommen, und treuen Gehorsam und Unterwürfigkeit versprechen, so zwar, daß sie dem kirchlichen Dienst in der Diöcese mit Eifer und Beharrlichkeit sich widmen zu wollen zusagten, wenn es nicht etwa Gott gefalle, sie zum Stande höherer Vollkommenheit zu berufen." Alles andere sollte aus dem Revers ausgemerzt werden.

Jedoch läßt sich nicht leugnen, daß specieller Umstände wegen Bildungsanstalten ins Leben treten können, welche als ausdrücklichen Zweck die Heranbildung des Weltclerus haben und zu diesem Zwecke dotiert wurden, und welche von den Zöglingen bei ihrer Aufnahme das Versprechen verlangen dürfen, nicht zwar, unter keiner Bedingung den Ordensstand später zu erwählen, wohl aber, dies nicht zu thun ohne vorherige Guttheißung der kirchlichen Auctorität. Würde ein Zögling einer derartigen Anstalt trotz seines abgelegten Versprechens den Ruf zum Ordensstande später zu vernehmen glauben: so müßte er vorher die Angelegenheit mit den kirchlichen Oberen bereinigen, und gegebenen Falles unter Darlegung seiner Gründe die Entscheidung in Rom anrufen. Allzu schwer würde ihm dort keineswegs die Erreichung seines Wunsches sein; die Vergütung der Ausbildungskosten würde ihm schwerlich als Auflage gemacht werden. Die Stifter und Wohlthäter einer Priesterbildungs-Anstalt durften nicht absolut von der Erwählung des Ordensstandes die etwaigen Zöglinge der Anstalt fernhalten wollen, sondern nur an eine erschwerende Bedingung knüpfen, sonst wäre es nicht mehr eine in allem fromme Stiftung gewesen. Ist aber eine erschwerende Bedingung laut Stiftung nicht beabsichtigt, so kann auch diese nicht willkürlich hineingetragen werden; selbstverständlich ist sie nicht, ja, fürs gewöhnliche liegt sie den Stiftern und Wohlthätern der Diöcesananstalten ferne. Dies geht schon allein daraus hervor, daß in all' den kirchenrechtlichen Entscheidungen durch alle Jahrhunderte hindurch, welche den Clerikern die Freiheit zum Ordenseintritt gewahrt wissen wollen, niemals von einer derartigen Erschwerung und Rücksichtnahme auf die unentgeltlich genossene Bildung die Rede ist, obwohl es die Regel war, ausnahmsloser als heutzutage, daß die Erziehung der Cleriker in kirchlichen Anstalten der betreffenden Bisthümer unentgeltlich geschah.

Hiermit wäre der erste Theil des vorliegenden Gewissensfalles, d. h. die Frage, ob Titus wegen des Widerstandes seines Oberhirten den Ordensberuf vergessen müßte, im verneinenden Sinne zu lösen. Nur wenn in der Anstalt, in welcher er seine Bildung genossen hat, stiftungsgemäß das Versprechen abgelegt werden mußte und abgelegt wurde, daß der etwaige Eintritt in einen Orden nur mit Gutheißung der kirchlichen Oberen geschehen dürfe, könnte Titus nicht ohneweiters gegen den Willen seines Oberhirten den Ordensstand ergreifen, sondern müßte zuerst seine Angelegenheit der Entscheidung höherer Auctorität unterbreiten und nach offener und aufrichtiger Darlegung seines Falles auch ihr seine Belastung oder Entlastung bezüglich der Ausbildungskosten anheimgeben.

II. Wir kommen jetzt zum zweiten Theil unseres Gewissensfalles, zur Beantwortung der Frage, ob Titus, mit Rücksicht auf die sich ihm darbietenden Schwierigkeiten, die Ordensgedanken wenigstens ausschlagen dürfe und mit gutem Gewissen im Weltpriesterstande verbleiben könne. Um hierauf zu antworten, müssen wir zuerst bemerken, daß die sich darbietenden Schwierigkeiten keinen Grund abgeben, die Frage nach einer anderen Seite hin zu lösen, als sie ohne jene Schwierigkeiten zu lösen wäre. Die Ergreifung des Ordensberufes ist in der Regel mit Schwierigkeiten verbunden, oft, wenn nicht meistens, von empfindlicherer Art, als die Schwierigkeiten des Titus. Die einzige Frage, auf welche es ankommt, ist die, ob trotz der obwaltenden Umstände Titus wirklich Beruf zum Ordensstande hat, als zu etwas nicht bloß im allgemeinen und theoretisch, sondern auch für diesen praktischen Einzelfall Vollkommeneres; und ob der Beruf zum vollkommeneren Leben der evangelischen Rätthe mit gutem Gewissen dürfe vernachlässigt werden.

Die Erwählung des Ordensstandes oder die Befolgung der evangelischen Rätthe ist an sich keine Gewissenspflicht; sonst wären es eben nicht mehr Rätthe, sondern Gebote. Der Heiland selber stellt ja eben diese Rätthe im Gegensatz zu dem auf, was an sich genommen schon nothwendig ist zur Erreichung des ewigen Lebens. (Matth. 19.) „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote“, antwortet der Erlöser dem fragenden Jüngling; erst als dieser sich damit nicht begnügte, setzte er hinzu: „Willst du vollkommen sein, so geh' hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben; und dann komm' und folge mir nach.“ Dennoch ist es nicht ohne Gefahr für den, welchen Gott zu diesem Vollkommeneren ruft, dem Rufe nicht zu folgen. Der Jüngling im Evangelium gab jenem Ruf auch nicht Folge, er ward traurig über die Schwierigkeiten; sofort sagt der Heiland in bedeutsamer Weise: „Wahrlich, ich sage euch, es ist schwer, daß der Reiche ins Himmelreich eingeht“, und wenn er sich auch dagegen verwahrte, als ob er damit die Reichen vom Himmelreich ausschloße, so erklärte er dennoch wieder sogleich in feierlicher Weise, daß die freiwillige Armut einen

besonderen Rechtstitel gäbe auf die Erlangung des ewigen Lebens: „Jeder, der Haus oder Bruder oder Schwester, oder Vater oder Mutter, oder Weib oder Kinder, oder Acker verläßt um meines Namens willen, der wird das Hundertfache erhalten und das ewige Leben besitzen“. An sich liegt also, nach Ausspruch der ewigen Wahrheit, in der Ergreifung der evangelischen Armut, sowie der anderen evangelischen Rätthe des Ordensstandes, eine größere Bürgschaft für das eigene Seelenheil. Die Nichtbefolgung eines besonderen Rufes zum Leben der evangelischen Rätthe bringt das eigene Seelenheil in ernste Gefahr. Zwar ruft Gott nicht alle zu diesem vollkommeneren Leben. Manchmal lasten auf jemanden Pflichten, deren Erfüllung mit dem Ordensstande unvereinbar ist: dann ist es klar, daß Gott den Eintritt in den Ordensstand nicht will, wenigstens noch nicht will. Anderen fehlt die persönliche Tauglichkeit zum Ordensleben; auch von diesen will Gott natürlich das Ordensleben nicht. Oder es sieht jemand klar, daß er ausgesprochenermaßen mehr Gutes thun könne in einer anderen freieren Stellung, als in dem Leben der Unterwürfigkeit und Abhängigkeit, welches durch den Ordensstand bedingt ist. Ist dieses wirklich der Fall und kann der Betreffende ebenso leicht und ausgiebig für sein eigenes Seelenheil sorgen: dann wäre für ihn der Ordensstand eben kein Gegenstand des Rätthlichen und Vollkommeneren. Könnte er jedoch anscheinend zwar mehr thun, jedoch unter Vernachlässigung oder geringerer Versorgung der eigenen Vollkommenheit, dann bliebe auch für ihn der Ordensstand als evangelischer Rath bestehen. Daß gerade hier der Mensch seinem eigenen Urtheil gegenüber mißtrauisch zu sein Grund hat, dürfte von selbst einleuchten. In einem solchen Falle ist nichts besser, als die Angelegenheit der Standeswahl durch mehrtägige geistliche Uebungen im Geiste des Glaubens zum Abschluss zu bringen.

Daß auch für den, welcher den Ruf zum Ordensstande vernimmt, die Nichtbefolgung desselben, wenn es nicht Verachtung ist, keine eigentliche Sünde ausmacht; daß aber dieselbe dennoch leicht zur Sünde, und selbst zum Verlust des ewigen Seelenheiles führen kann: wird von Allen gelehrt, welche über den Ordensstand und seine Stellung im großen Heilsplane Gottes geschrieben haben, von den Zeiten der ersten christlichen Jahrhunderte an bis auf unsere Tage. Aus der Vorzeit vernahmen wir oben schon einen Ausspruch des hl. Gregor des Großen, mit welchem er den zum Ordensstande Berufenen zur Entschließung und zur Ausführung des Entschlusses anfeuerte, denn „gar Viele gebe es, die, wenn sie nicht alles verließen, ihr Seelenheil bei Gott durchaus nicht auswirken könnten.“ Aus unserer Zeit genügt es, den hl. Alfons von Vigouri anzuführen. Er stellt sich die Frage, ob diejenigen sich in einem schlechten Gewissenszustande befänden, welche bei moralischer sicherer Ueberzeugung, daß Gott sie zum Ordensstande rufe, sich einzureden suchten, in der Welt könnten sie ebensogut ihr Heil wirken. Er antwortet darauf:

„Es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, daß diese sich in großer Gefahr ihres Seelenheiles befinden. . . . Der Grund davon ist folgender: Wer gegen den Ruf Gottes in der Welt bleibt, hat dort nicht die ihm angepasste Gnadenhilfe, welche ihm Gott im Orden zubereitet hatte; dieser also beraubt, wird er den Versuchungen der Welt schwerlich widerstehen, und so der Sünde unterliegend in ewiges Verderben stürzen. . . . Wiewohl sie mit der gewöhnlichen ihnen auch bereiten Gnadenhilfe ihr Heil erwirken können, so werden sie es in der That schwerlich thun; denn, wie der hl. Cyprian sagt, nach der von Ihm (von Gott) gewollten Ordnung, nicht nach unserem Gutdünken, wird die Kraft des hl. Geistes ausgetheilt.“ (Theol. mor. lib. 4 n. 78.)

Wohl sind nicht für Alle gleiche Gefahren vorhanden; es ergeht auch nicht an Alle in gleich starker und in gleich klarer und unzweifelhafter Weise der Ruf zum Ordensleben. Je klarer der Ruf, je stärker der Drang der Gnade, desto gefährlicher ist es, demselben Widerstand entgegen zu setzen. Der hl. Alfons wagt a. a. O. sogar nicht, denjenigen, der dem sicheren Beruf widersteht, von schwerer Sünde freizusprechen, wiewohl er ihn auch nicht einer schon begangenen schweren Sünde sicher zu bezichtigen wagt. Das Eine ist jedoch gewiß, daß derjenige, welcher einen anderen vom sicher erkannten Beruf zum Ordensstande zurückhält, weit eher aus sich einer schweren Sünde schuldig ist, als wer selber dem Rufe nicht folgt. Letzterer thut nichts, was aus sich sündhaft ist; ersterer wohl. Zunächst ist dieses klar für denjenigen, welcher einen Verufenen gegen dessen Willen zurückhält und ihm Schwierigkeiten bereitet; denn alsdann hindert er diesen in höchst unberechtigter Weise an der Ergreifung eines hohen unschätzbaren Gutes: das kann aber nach allen Gottesgelehrten nicht ohne schwere Versündigung geschehen. Der hl. Alfons geht aber a. a. O. so weit, daß er behauptet, es sei auch ein bloßes wirksames Abmuthen darum schon schwere Sünde, weil es nach allgemeiner Annahme der Gottesgelehrten eine schwere Sünde sei, jemanden zu schwerem Verlust zu bringen oder in schweres Uebel zu stürzen, selbst wenn dies wesentlich und freiwillig hingenommen werde.

Doch wir haben in unserem Gewissensfall es mit Titus zu thun, ob ihm bezüglich des Ausschlagens der Ordensgedanken gesagt werden muß: das darfst du nicht. Auf die so gestellte Frage ist zu antworten: 1. Wenn das Nicht-dürfen das Begehen einer schweren Sünde bezeichnen soll, so muß verneint werden, daß diese schon aus sich wegen des bloßen Ausschlagens der Ordensgedanken vorliege. 2. Wenn das Nicht-dürfen aber auch auf Gefährdung des Seelenheiles sich bezieht, dann muß es bejaht werden; dem Titus ist zu sagen: Freilich darfst du nicht die Gedanken ausschlagen, sofern du dein Seelenheil nicht in so grundloser Weise hoher Gefahr aussetzen darfst. Das Maß und der Grad dieses Nicht-dürfens hängt von verschiedenen äußeren und inneren Umständen ab, so daß es unmöglich ist, dieses im allgemeinen anzugeben.

„Wer vom Papst ist, der stirbt daran.“

Memento zum 20. September.

Von Professor Dr. Philipp Kohout in Linz.

Dieses geflügelte Wort des geistvollen Grafen de Maistre erinnert uns an eine sehr alte und lehrreiche Geschichte, die sich in Jerusalem abgespielt und ihren tragischen Abschluß in Cäsarea am Meere gefunden hat. Eine milde Frühlingsnacht hatte sich über die heilige Stadt herabgesehnt und das fröhliche Festgewoge, das am letzten Tage der Paschafeier ihre Straßen noch durchflutet hatte, in tiefen Schlummer gehüllt. Nur hie und da hätte das spärende Auge noch einen verstohlenen Lichtstrahl an den Fenstergittern entdecken können und ein schärferes Ohr vielleicht auch etwas wie stilles Weinen und Beten wahrzunehmen vermocht, das von einzelnen Häusern gedämpften Lautes in die nächtliche Ruhe hinausdrang. Auch an den hochragenden Zinnen des Herodianischen Königspalastes hatte die Nacht noch ihre schwarzen Flügel eingekrallt, und gespenstisch hoben sich im Norden desselben, wie drei wachhaltende Riesen, die weltberühmten drei Thürme vom dunklen Firmamente ab. Tiefste Stille herrschte in dem Wunderbau, der nach dem Zeugnisse des Flavius Josephus selbst die Pracht des Tempels, wenigstens an innerer Ausstattung, übertraf und auf dem höchsten Punkte des Westhügels, des heutigen Sion, aufgeführt war. Seine Wände strahlten von spiegelglattem Marmor, und die goldenen Zieraten wetteiferten mit dem feurigen Glanze der seltensten Edelsteine, um das Auge mit einer feenhaften Herrlichkeit zu berauschen. Prachtvolle Säulenhallen, in welchen jeder einzelne Gang Säulen von verschiedenem kostbaren Gestein aufwies, gestatteten einen entzückenden Ausblick auf die ungeheueren Höfe mit ihren lieblichen Gartenanlagen und weiten Bassins, in welche sich durch kunstvoll getriebene Metallfiguren das Wasser aus den Canälen ergoß, und um welche sich eine Menge zahmer Vögel während des Tages herumtummelte. Jetzt war ein dunkler Schleier über all diese Schönheit gebreitet, und nur der eintönige Schritt zweier Wachposten am Gefängnisse war durch die schweigenden Hallen vernehmbar. Wir erkennen sofort an diesem Doppelposten, von denen der eine am Gefängnisthor, der andere in der Nähe des eisernen Palastthores, das in die Stadt führte, aufgestellt war, die schärfste Art der römischen custodia militaris und schließen daraus mit Recht, daß eine Person von höchster Bedeutung hier bewacht werden müsse.

Und so ist es auch. Noch nie hat der Königshof auf der Oberstadt einen interessanteren Mann beherbergt als diesmal! Seine eisernen Ketten sind ein Magnet geworden, der die Herzen und Augen von ganz Jerusalem unwiderstehlich, aber in ganz verschiedener Weise, nach dem Kerker in der Königsburg hinzieht. Die einen suchen in

tieffter Betrübnis nach dem kostbaren Steine, den Gottes weise Hand in die Fundamente des neuen Sion gelegt hat, und der da von den Gottlosen in die Tiefen des königlichen Verließes begraben ward. Die anderen, und das waren die weitaus meisten, jubelten über seine Vernichtung, die nur noch das Werk eines Tages war, und konnten kaum den Morgen erwarten, der für die öffentliche Hinrichtung des Apostelfürsten Petrus — denn Petrus heißt und er war der Fels — bestimmt worden. Denn was war in ihren Augen das hehre Gottesfest, das vor acht Tagen in der Schlachtung des Osterlammes die ganze Nation so wunderbar schön geeint hatte, gegen die Schlachtung, welche sich morgen vollziehen sollte? Was war die von Gott gewollte und geweihte Einheit im Heiligthum gegen jenes selbstgeschaffene Einigungswerk, dessen blutiges Opfer der Statthalter Jesu Christi werden sollte? Gierig schwelgten darum im Geiste schon die Juden im Genusse des Blutes, das den Bau ihrer nationalen Einheit besiegeln mußte. Nur der Kopf Petri stand ihr noch im Wege: fiel der, dann war auch der Riß, der die nationale Entwicklung unheilbar bedrohte, glücklich beseitigt. Was hatte man doch in dieser Entwicklung für riesige und glanzvolle Fortschritte gemacht, seitdem Herodes der Große mit ebenso großer Schlaueit als Ungerechtigkeit alle Theile des heiligen Landes unter seine befleckte Krone gestellt hatte? Auch sein Enkel Agrippa I. hatte neuerdings die römische Statthalterschaft in ein festes Königthum verwandelt. Man war eine nach außen achtungsgebietende Macht geworden, die selbst einer Großmacht, wie das römische Reich war, unter Claudius Mißtrauen einflößen konnte. Ob auch über der äußeren Einigung die innere Gotteskraft immer mehr vom Volke wich und erlahmte und das Heidenthum in allen seinen Formen und Schändlichkeiten die Andern der unglücklichen Nation vergiftete, um das kümmerten sich die Juden ebensowenig, wie darum, ob das an ihren angestammten Priesterkönigen der Hasmonäer, denen die Nation ihre Befreiung aus dem Joche der syrischen Barbaren zu verdanken hatte, und noch unendlich mehr das an ihrem Messiaskönig und göttlichem Retter begangene Unrecht nicht doch an ihrem Lebensmarke fort zehren und wuchern müsse. Vergessen war die furchtbare Mahnung Gottes, die er der verblendeten Nation unter Caligula gegeben, die Mahnung, sage ich, daß dort, wo des Herodes Enkel seinen Thron hatte, der große Erbe Davids sitzen sollte, und daß, wenn Gott ein Volk selbst zu regieren sich würdigte, man ihm keinen irdischen Herrscher vorziehen dürfe. Gott verlangte indes nicht so viel. Was er forderte, war nur: freie Bewegung für den Stellvertreter seines Gesalbten! Aber knirschten nicht gegen eben diesen Gesalbten die Heiden, und war er nicht ein Aergernis für die Juden? Arbeiteten denn nicht die Sectenmänner, die Jesum zum Tode verurtheilt hatten, die Sadduzäer und Phariseer, von ihren Togen aus mit der Anstrengung eines teuflischen Hasses an dem Untergange seiner Kirche, und wo konnte

anders die gefährlichste Bresche zur Zerstörung der Stadt Gottes gebrochen werden, wenn nicht durch den Felsen, der die ganze Kirche trug?

So dachte wohl auch der Fürst, der da oben im prächtigen Augustus- oder Kaisersaale des Schlosses auf dem Bühle seines Großvaters Herodes sich unruhig hin- und herwälzte. Freilich rollte in seinen Adern auch das Blut der edlen Hasmonäerin Mariamne, aber die ritterlichen Traditionen dieses Hauses waren in seinem Herzen gänzlich erloschen. Ein vollendeter Weltmann im schlimmsten Sinne des Wortes hatte er bei der Sache Petri weit weniger Interesse an der Vernichtung des Gottesreiches, für das er überhaupt nie ein Verständniß gehabt, als an der Befestigung seiner politischen Machtstellung. Was war doch aus dem Manne alles geworden? Vielleicht dachte er jetzt darüber nach, wie er, vordem ein kleiner Tetrarch im Osten Galiläas, durch die Intriguen gegen seinen Nachbarfürsten und nunmehr depossedirten Verwandten Antipas, bei dem er früher das Brot gegessen, seine Ländereien erweitert hatte, oder wie er, früher ein verfolgter Schuldner, durch seine Conspiration gegen den Kaiser Tiberius, die ihm einst weit weniger ehrenvolle Ketten, wie einem Petrus, eingetragen hatte, sich jetzt zum Rathgeber des römischen Senates und zum Freunde des Claudius emporgeschwungen. Sein Liebäugeln mit dem heidnischen Zeitgeist, seine Schmeichelei gegen die Tagesgötzen, seine durchtriebene Politik hatten ihm in der That die Krone seines Großvaters in den Schoß geworfen, wie sollte er nun auf halbem Wege stehen bleiben und zur Sicherung seiner Macht und Popularität nicht auch das geistige Erbe des alten Herodes, den rücksichtslosen Kampf gegen den König des neuen Sion aufnehmen, um auf diese Weise ebenso sehr seinem eigenen Vortheil, wie dem sogenannten Volkswillen, zu dienen? Hatte ihm das einen Nachtheil gebracht? Hatte sich der furchtbare Gott der Kirche bisher gerührt? Schon vor Petrus war das Haupt des Donnersohnes, wie ihn Jesus genannt, des Apostels Jacobus d. Ae. gefallen, weil er mit seinem Donnerruf zum Glauben ganz Jerusalem erschüttert hatte, und nicht das mindeste war eingetreten. Jetzt verlangte die Secte, deren unbewusstes Werkzeug der König war, ob schon er sie zu beherrschen meinte, die Ergreifung jenes verhassten Mannes, der vor dem Sanhedrin die unerhörte Kühnheit gehabt hatte, das erste Non possumus in die Welt hinauszurufen (Apg. 4, 20). Gott hatte seinem Statthalter ebenso wenig, wie seinem Sohne, seine Legionen geschickt, fruchtlos war das himmelstürmende Gebet der Kirche, und doch, was sollte aus ihr werden, wenn morgen ihr Haupt fiel? war sie dann nicht selbst auch ein desorganisierter Rumpf, waren nicht die Folgen dieses ganz unvorhergesehenen Schlages völlig unberechenbare?

Gott wartete wirklich fast zu lange! Der letzte Tag war vorüber, die letzte Nacht in ihre allerletzte Nachtwache eingetreten. Mit dem

letzten Sterne, der im Westen erlosch, erlosch auch alle Hoffnung der betrübten kleinen Herde. Fanatische Mordlust in den Blicken eilten beim Anbruch des Tages die Juden in solchen Massen auf die Oberstadt, als gelte es einer zweiten Osterfeier: es war aber vielmehr ein zweiter Charfreitag: am ersten hatte der Meister gelitten, heute sollte sein erster Statthalter sterben. Der Königspalast begann in der strahlenden Morgensonne soeben seine wundervollen Reize zu entfalten, aber nicht seine Herrlichkeiten waren es, welche die Blicke der ungeheuren Menge suchten, sondern das eiserne Thor, welches den Gefangentract von der Stadt trennte. Hinter diesem Thore ruhte ja wohl bewacht der erste und zugleich der letzte Papst. Alle mögliche Vorsicht war angewendet worden, um jeden Fluchtversuch zu vereiteln. Eine volle Wache, d. h. sechszehn Mann, war eigens vom König für den Gefangenen bestimmt worden, und je vier Mann mußten sich dabei von drei zu drei Stunden ablösen, von denen zwei im Kerker selbst an den Verurtheilten angeschlossen waren, so daß sie die leiseste Bewegung desselben spüren mußten, während die zwei anderen die äußere Wache bezogen. Wäre aber der Verhaftete auch den Soldaten entschlüpft, so hätte das festverschlossene große eiserne Thor in der Umfassungsmauer im letzten Augenblick noch jede Flucht abgeschnitten. Hier mußte Petrus erscheinen, darum waren tausende und tausende von Augen auf dieses Thor gerichtet. Jetzt öffnet es sich wirklich. Ein halbunterdrückter Schrei fährt von der harrenden Menge auf. Was soll das? Was ist das? Ein Gefangener ist es allerdings, den man bringt, oder vielmehr es sind gleich vier auf einmal, aber nicht ist das wohlbekannte ehrwürdige Haupt darunter, sondern wilde martialische Kriegergestalten sind es, die man in Jerusalem ebenfalls zur Genüge kennt, jene Freischärler und Soldknechte, die sich überall verdingen, wo es die Unterdrückung der Freiheit gilt, die Werkzeuge eines jeden Tyrannen, bereit zu jeder Blutthat, vorausgesetzt, daß sie auch gut bezahlt wird, gute Schergen und noch bessere Henker, treffliche Wächter des Papstes, freilich auch bereit, bei der ersten Gelegenheit den Fürsten zu erdolchen, wenn er ihnen Anlaß zur Unzufriedenheit geben sollte. Jetzt sind sie von anderen Soldaten in die Mitte genommen, die nervigen Fäuste auf dem Rücken gebunden, ohnmächtige Wuth in den wildrollenden Augen — die Schergen Petri werden zum Tode geführt, und wo heute das Haupt des Apostelfürsten hätte hinrollen sollen, dort werden die struppigen Köpfe seiner Feinde hingestreckt! So will es die *lex ad commentariensem*, daß der Wächter die Strafe seines Häftlings erleide, der ihm entsprungen war. Diesen Gefangenartikel kannten die Soldaten nur zu gut, und daher die ungeheure Bestürzung unter ihnen, als am Morgen der Execution der Kerker leer war, und die darin wachhaltenden Krieger, wie zum Hohne, sich selbst mit den Ketten beladen sahen, die der Gefangene getragen hatte. Merkwürdigerweise hatte der Statthalter Christi auch seine Kleider wieder vollständig

an sich genommen: nicht einmal die Schuhe hatte er zurückgelassen! Vergebens betheuerten die Wachen bei der Untersuchung einstimmig, daß sie um die kritische Zeit, von einem ganz unerklärlichen Banne festgehalten, nicht das mindeste gesehen und nicht das geringste Geräusch gehört hätten. Diese Verantwortung konnte, so unheimlich sie auch klang, die furchtbare Niederlage nicht mehr abwenden, die der mächtige König im Kampfe gegen Gott erlitten hatte, noch auch den Fluch der Lächerlichkeit tilgen, der dem eitlen, nach Volksgunst haschenden Fürsten unendlich bitterer war, als der Verlust eines so kostbaren Hauptes. Musste es doch Gott gerade auf diese letzte Stunde ankommen lassen, wo das ganze Judentum am Palast versammelt war, damit es so recht nach seiner Art den eigenen Mergel in einer Flut von Spöttereien über dieses königliche Mißgeschick ertränken könnte! Um wenigstens einigermaßen das Lächerliche der Situation mit blutigem Ernste zu bedecken, befahl der unmenschliche König, die Wachen, die hier vielleicht zum erstenmal unschuldig waren, dem wartenden Volke zur Hinrichtung vorzuführen: War das Lamm entwichen, so mußten eben Sündenböcke dafür geschlachtet werden, und so hatten die Juden ein Schauspiel bekommen, auf das sie ganz sicher nicht vorbereitet waren: vor Petrus noch sterben seine Kerkermeister, und entsezt weicht die Menge nach dem letzten Schlag des Hammers von der Stätte, wo Gott das grausame Werkzeug durch den eigenen Tyrannen zerbrochen, wo der letzte Krieger mit seinem Blute dafür gebüßt hatte, daß er am Kerkerthore des ersten Papstes Wache gehalten, während halb grollend, halb von Grauen erfaßt der König den Palast verließ, wo sich so unheimliches zugetragen! Wußte er denn wirklich noch nicht, daß, wer sich Petrus als Gefangenen ins Haus nimmt, nicht bloß, wie Pius VII. sagte, die Motten in seine Garderobe, sondern die Heerscharen der Kirche, die Heerscharen der ewigen Rache damit in seinem Hause sammelt?!

Wenden wir unseren Blick von der aufgeregten Hauptstadt auf die einsame römische Heeresstraße, die von Jerusalem über Bethhoron nach Cäsarea am Meere hinabführt. Wer schreitet denn dort so eilig dahin, wie einst Jonas, als er floh vor dem Angesichte des Herrn gegen Tharsis? Es ist nicht Jonas, sondern Petrus, der Sohn des Jonas, und er flieht nicht vor dem Angesichte des Herrn, sondern vor dem gottlosen König. Wohl flieht er, aber nach den Inseln der Heiden. Dorthin, nach der fernen Hauptstadt am Tiber, hatte die Hand des Engels ihn gewiesen, ehe er am Ende der ersten Straße zum grauenden Morgenhimmel vor seinen erstaunten Blicken aufstieg. „Nach Rom!“ hatten die freudeerregten Brüder gerufen, als Petrus zu ihnen ins Haus des Marcus eintrat: dort in der unermesslichen Weltstadt würde er vor jeder Nachstellung sicher sein. Dorthin hatten ihn die Brüder gewiesen, die selbst einst lange Zeit in der großen römischen Judentumcolonie gelebt hatten und, um ihre Tage am Tempel zu beschließen, nach Jerusalem gekommen waren, wo sie dann als

advenae Romani am heiligen Pfingsttage das neue Jerusalem, die Kirche Jesu Christi, frohlockend gefunden hatten (Apg. 2, 10). Auf darum nach Rom! Kannte er denn nicht den ersten Heidenchristen, den Hauptmann Cornelius von Cäsarea? Hatte ihn denn nicht Petrus selbst mit seinem ganzen Hause erst vor wenigen Jahren in die Kirche Jesu aufgenommen, und war er nicht aufs gastlichste von dem Officier einige Tage bewirtet worden? Gehörte der eifrige Mann denn nicht einer der vielen italischen Cohorten an, die zum größten Theil aus Italikern, also römischen Bürgern, bestanden und sich in der Form von Freiwilligencorps für den Kriegsdienst in den Provinzen damals gebildet hatten? (Apg. 10, 1; vgl. Marquardt: Röm. Staatsverwaltung, II. S. 467). Jetzt wurde dem Apostel mit Blitzesschnelle klar, warum gerade Neu-Rom, wie die Einwohner von Cäsarea ihre Stadt hießen, vom heiligen Geiste zur Aufnahme der ersten Heidenchristen bestimmt worden, und warum gerade das Haus des römischen Cornelius es war, das ihn beherbergt hatte. So mußte gerade die Residenz des Verfolgers der Ausgangspunkt für eine apostolische Expedition werden, die in der Missionsgeschichte der Kirche ihresgleichen nicht mehr haben sollte. Von Cäsarea mit seinem herrlichen und verkehrsreichen Hafen konnte Petri Schifflein ungefährdet auslaufen. So fahre denn wohl, du wackerer Schiffer von Genesareth, ein größeres Meer ist dir beschieden! Fahre wohl, nachdem dich Gottes starker Arm soeben über die blutischäumenden Wogen getragen, und senke deinen Pilgerstab glücklich in den Sand des Tiber! Denn siehe, dein dürrer Stab wird zu einem Wunderbaum werden, der die Völker der Erde überschattet! So war es im Plane des allweisen Gottes: Roma intangibile! Hier sollte die Aue der Welt und der Kirche stehen, hier ihr Fundament sein, in das Gott den Petrus, d. h. den Stein des neuen Jerusalem, einsetzte, nachdem ihn die Bauleute des alten, ebenso wie seinen göttlichen Meister, hinausgeworfen. Ist es nicht höchst merkwürdig, daß gerade die Verfolgung des Herodiers dazu bestimmt war, die große Weltkirche und Mutter des Erdkreises zu gründen! Das kleine Säckchen der Apostelgeschichte: egressus abiit in alium locum, welche Fülle von Geheimnissen Gottes birgt es! Wie hätte der tiefste Friede dem Apostelfürsten mehr nützen können, als ihm die Wuth des Verfolgers genügt hat! Wie die Wuth seines Großvaters Herodes das Kind Jesu zum erstenmal unter die Heiden hinausgebracht, so brachte die Verfolgung des Enkels der Kirche ihren Thron unter den Heiden, und der Sturm, der in Jerusalem über sie hingebraust ist, hat den Samen eines nunmehr zweitausendjährigen Gottesbaumes nach Rom hinübergeweht. Eine einzige Verfolgung schuf der Kirche ein Bollwerk, das sich unzähligen Angriffen unüberwindlich erwiesen, und gewiß verwünschen ihre jetzigen Feinde die That des Agrippa, der den apostolischen Stuhl in Rom gegründet hat! O altitudo sapientiae Dei! Der Fischer von Bethsaida steht über dem un-

geheuren Ocean der heidnischen Weltstadt, und Unzählige, die er daraus gerettet, blicken mit innigstem Dank und unbegrenzter Verehrung, wie sie ein Cäsar nie gefunden, zum Statthalter Christi auf. Senatoren küssen die Füße des einsamen Flüchtlings von damals, und die edelsten römischen Matronen huldigen ihm mit der Liebe einer Tochter. So gewaltig wird gleich in den ersten Jahren 42—44 die neue Bewegung, daß ein heidnischer Geschichtsschreiber, Suetonius Tranquillus, hier das erstemal den Namen des Hochgebenedeiten in seine Kaisergeschichte eintragen muß.

Während die Blume am Tiber immer prächtiger ihren Gottesschloß enthüllte, was sehen wir drüber dem Meere in Cäsarea? Wir finden dort den Gottesstürmer in einem hochgelegenen Zimmer auf seinem königlichen Lager hingestreckt: ein faulender Leichnam, der sich aber noch regt. Von Schauder sind selbst seine Schmeichler und schlechten Räthe ergriffen, die jetzt sein Sterbebett umstehen. Darunter war besonders ein Mann, der Grund zur Reue hatte, der Kammerherr Blastus. Ihn hatten vor einigen Tagen die Gesandten der Tyrier und Sidonier mit der Bitte angegangen, ihnen eine Huldigungs-Audienz beim König zu erwirken. Sie waren nämlich mit Agrippa in der letzten Zeit verfeindet gewesen und mußten seitdem durch eine äußerst empfindliche Getreide- und Handelsperre seine ganze Ueberlegenheit und Rache verkosten. Schlaun, wie sie waren, machten sich die kanaanitischen Krämer zunächst an den Kammerer heran, wohl nicht, ohne dasselbe goldene Mittel zu wählen, dessen sich früher die Damascener im Grenzstreit mit den Sidoniern bei dem, wie Flavius Josephus sagt, immer an Geldnoth leidenden König selbst bedient hatten, und sie bekamen durch den Einfluß des allmächtigen Blastus wirklich die verlangte Versöhnungs-Audienz bewilligt, ein gewiß nicht mehr seltenes Beispiel dafür, wie Menschen, die Gottes Foch zerbrochen haben, mögen sie äußerlich noch so unabhängig dastehen und tausende beherrschen, dennoch innerlich höchst unfrei sind und von den niedrigsten Creaturen beherrscht werden. Wer zu stolz ist, Gott zu dienen, dient oft dem eigenen Kammerdiener. Wieder war der Frühling ins Land gezogen, und der König, welcher sich sonst auf seine Gesezesstreue viel zugute that, bestimmte ein religiöses heidnisches Fest, das zu Ehren des Claudius gefeiert wurde, um sich den gedemüthigten Gegnern in seiner ganzen Macht zu zeigen und sie als Staffage für seine Glorie zu benützen. Es war nach Josephus am zweiten Tage des Festes, daß Agrippa sich mit Anbruch des Morgens in das Theater begab, das sein Großvater im Süden der Stadt mit einer prachtvollen Aussicht auf das Meer hatte erbauen lassen, um die Audienz abzuhalten und den Spielen beizuwohnen. Eine ausserlesene Versammlung füllte das Theater. Viele Civil- und Militärgrößen aus der ganzen Provinz waren zum Feste erschienen. Der König selbst hatte sich in ein Staatskleid geworfen, das mit wunder-

barer Kunst ganz aus Silber gewirkt war. In dem Augenblicke, als er in der Königsloge seine Rede begann, fielen eben die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne auf sein Gewand und erzeugten ein so wundervolles Spiel von Lichtwirkungen, daß sich aller Augen wie geblendet und erschauernd abwenden mußten. Jetzt ereignete sich eine Scene, die uns so recht klar macht, wie weit sich der menschliche Stolz, nachdem er sich einmal gegen Gott erhoben, versteigen kann, daß er selbst in seinem Wahnwitz die Schranke zwischen Endlichem und Unendlichem niederreißt. Hier offenbart sich auf einmal der dämonische Charakter der Verfolger der Kirche, die mehr minder bewußt mit ihr alle göttliche und vernünftige Ordnung zerstören wollen und den Leidenschaften bis zur nacktesten Selbstvergötterung die Bahn frei machen. Nicht unwahrscheinlich, daß die ganze widerliche Scene zur leichteren Gewinnung des Königs eigens arrangiert worden. Daß der König beigestimmt, sagt zwar der hl. Lukas nicht, aber er läßt es deutlich durchblicken. Josephus aber muß hier seinen Helden mit den scharfen Worten brandmarken: „Der König machte ihnen daraus keinen Vorwurf und wies ihre gotteslästerlichen Reden nicht zurück“. Und was war geschehen? Alle seine Schmeichler hatten, wie aus einem Munde, geschrien: „Sei uns gnädig! wenn wir auch bisher dich als Menschen betrachtet haben, so wollen wir doch von nun an etwas Höheres, als ein sterbliches Wesen, in dir verehren!“ Also das ist die große Losung: Petrus spricht anbetend und demuthsvoll: Tu es Filius Dei! und Agrippa, der Verfolger, spricht: Altissimo ero similis! Petrus erhält als bloße Gnade zum Schutze der Kirche den Beistand der göttlichen Unfehlbarkeit: ihre Feinde finden das zu compliciert und machen sich unfehlbar auf eigene Faust: Dei voces et non hominis! (Apg. 12, 22). Das ist das Ziel des alten und neuen Heidenthums, der alten und modernen Vorläufer des Antichristus, daß sie sich zuletzt auf Gottes Thron und in seinen Tempel setzen wollen oder, um Gott noch mehr zu ärgern, den Teufel zum Kronprätendenten erklären. Darum und nur darum sucht die Loge, weil sie die göttliche Majestät selbst nicht erreichen kann, wenigstens den Saum seiner Gewande in diesem Tempel (H. 6, 1) zu beschmuhen und ihre Orgien gerade am Orte des hl. Petrus zu feiern. Aber mit dem Hauche seines Mundes, nach den Worten des Apostels, wird der Herr den Gottlosen tödten (II. Thess. 2, 8). So wie Gott die Verbrechen des ersten Herodes so lange ertragen, bis er seine Hand gegen seinen Christus ausstreckte, wie der Berruchte von da an in seinem eigenen Purpur zu verfaulen begann und in der Verzweiflung den Mordstahl, den er gegen das Jesukind gezückt, gegen die eigene Brust kehren, ja sogar fünf Tage vor seinem entsetzlichen Ende noch den liebsten Sohn, um dessentwillen er so viele Schandthaten verübt hatte, enthaupten lassen mußte, weil er selbst dem Sohne des Ewigen das Leben hatte nehmen wollen, so sank in diesem

Augenblicke der zweite Verfolger von unerhörten Schmerzen zerrissen in die Arme seiner Freunde, die ihn soeben als Gott gepriesen hatten. Der da Gott sein wollte, wird in demselben Momente noch eine Speise des niedrigsten und abscheulichsten Gewürmes, das doch sonst zu warten pflegt, bis der Leib zur Erde gebettet wird: diesmal aber entsteigt die Verwesung auf Gottes Geheiß dem Grabe, um den Frebler bei vollem Leben noch zu den Würmern hinabzuziehen, weil er über die Sterne Gottes seinen Thron hatte stellen wollen! Gottes Engel ist ihm auch nach Cäsarea gefolgt: mitten in seinem höchsten Glanze greift er den Verächter des Herrn heraus und schmettert ihn mit derselben Kraft zu Boden, mit welcher er den Apostelfürsten mitten aus dem ganzen Aufgebot seiner bewaffneten Macht zu neuen Triumphen herausgeholt hat, um den Völkern und Fürsten die furchtbar ernste Lehre zu geben: „Wer vom Papste isst, der wird daran sterben: *Nolite tangere christos meos et in prophetis meis nolite malignari!*“ (Ps. 104, 15). So hauchte der unselige Fürst, der unter dem Zeichen der Eule sein Glück gewonnen und verloren, wie Josephus erzählt, nach fünftägigen entsetzlichen Qualen seinen Geist aus, um selbst auf dem Paradebett noch gerade von jener Seite, welcher er sein ganzes Ansehen und seine königliche Macht zur Verfügung gestellt, der er zeitlebens mit größter Aufopferung gedient hatte, von den Heiden, in ganz unsagbarer Weise beschimpft zu werden. Selbst die königlichen Prinzessinnen wurden in effigie in der schändlichsten Art verhöhnt. Denn es gibt keinen treuloferen Knecht, als den, der Gott nicht dient, aber auch keinen thörichteren Herrn, als den, der ihm darin noch mit seinem Beispiele vorangeht.

Dieses furchtbare Capitel de mortibus persecutorum, das uns sowohl der hl. Lukas, als auch der Jude und Verehrer der heidnischen Dynastie, Flavius Josephus, bestätigt haben, wäre gewiß an sich schon von erschütternder Tragik. Aber, was diesem Tode erst den allerdüstersten Hintergrund gibt, das ist der höchst überraschende Umstand, daß dieses Ereignis mit der letzten Katastrophe der ganzen Nation auf das engste verknüpft erscheint. Uebermüthig geworden unter der kurzen, aber glänzenden Regierung dieses Königs hatten die Juden von ihm das Blut der Christen, ja der Apostel Jesu Christi verlangt und zu seinem Treiben Beifall geklatscht. Sie waren so als die Mitschuldigen seines Verbrechens zugleich auch mitschuldig an seinem frühen Tode geworden, der die Zerstreuung und die Vernichtung der Nation bedeutete. Denn hätte Agrippa I. die Jahre seines Großvaters erreicht, so wäre der Untergang Jerusalems auf unabsehbare Zeit hinausgeschoben und damit auch die Weissagung Christi an einer ganz anderen Klippe zum Scheitern gebracht worden, als jene war, die wir früher einmal aus der Zeit des Cajus Caligula aufgewiesen haben: dieselbe wäre nicht zu früh, wohl aber zu spät, nämlich erst weit über ein Menschen-

alter hinaus, erfüllt worden. Nicht bloß wäre unter Agrippa I. das Verhältniß der Juden zu den Römern erträglicher geworden, und hätte die Nation an äußerer Stabilität gewonnen, sondern, was noch wichtiger war, es hätte der Sohn des Agrippa I. sogleich den Thron seines Vaters gegen Ende des ersten Jahrhunderts besteigen können. So aber trug, wie Josephus berichtet, Kaiser Claudius Bedenken, dem erst 17jährigen Agrippa II. ein so großes Reich anzuvertrauen, Judäa wurde wieder römische Provinz, die Herodier kamen überhaupt nicht mehr auf den Thron von Judäa, auf dem allein sie wirkungsvoll den Ausbruch des Kampfes hätten verhindern können. So konnte unter den Landpflegern die Drachensaat heranreifen, die den Verzweiflungskampf im Jahre 66 zeitigte und schon gleich zu Anfang den Juden genau an der Stätte der Oberstadt, wo sie einst Petrus mit grimmiger Freude erwartet hatten, ein Gemegel von 3000 Menschen einbrachte. So verdankt die unglückliche Nation ihr Endschickal dem Jubel, mit dem sie dem Tode des hl. Petrus so gern zugeesehen hätte, und sie hat nicht bloß die Einheit, sondern Alles verloren! Der letzte Agrippa aber endete einsam unter den Trümmern seines Volkes im nämlichen Jahre, in welchem der letzte Apostel und Lieblingsjünger Jesu Christi umgeben von einem herrlichen Flor von Kirchen im Russe seines Herrn in Ephesus entschlief, im dritten Jahre des Kaisers Trajan, und über dem Grabe ihrer Verfolger grünt und sproßt die Kirche weiter. Wie sagt doch die Apostelgeschichte, nachdem sie den Tod des Agrippa I. erzählt hat? *Verbum autem Domini crescebat et multiplicabatur.* Das stolze Wort des Menschen, der sich gegen Gott auflehnt, verhallt in Todesröcheln, das ewige Wort aber dringt immer gewaltiger durch die Welt hin. Der stolze Bau der herodischen Dynastie, mit unermesslichem Blute gefittet, mit dem Blute der Apostel zuletzt gefestigt, stürzt über Nacht zusammen, während der Gottesbau sich immer höher über die Völker wölbt, bis er selbst den Thron der Cäsaren überdeckt.

Ja der Cäsaren, der vergötterten Cäsaren! Auch Cäsar Nero hat bekanntlich vom Papste gegessen! Ihm ward sogar beschieden, das Jubiläum der ersten Verfolgung vom Jahre 42 im Jahre 67 zu feiern. Denn auch die Verfolger Gottes feiern Jubiläen! Auch ein Nero, sage ich, hat seine schon mit so vielem Blute geröthete Hand gegen den Statthalter Christi erhoben. Dieses Blut aber war auch bei ihm das letzte, das er ausgegossen, wie bei Herodes das um Jesu willen geflossene Blut in Bethlehem, bei seinem Enkel das Blut des Jacobus das letzte war. Doch nein, es war nicht das letzte; denn das letzte war sein eigenes Cäsarenblut, das er vergießen mußte. Es war ein Jahr nach dem Tode der Apostelfürsten und im nämlichen Monate, in welchem er ihre Hinrichtung vollzogen, da floh ein Mann mit entbloßten Füßen, eine Tunica und darüber eine Pänula von schmutziger Farbe am Leibe, das Antlitz mit einem

Schweißtuch verhüllt, etwa beim vierten Meilensteine zwischen der via Salaria und Nomentana nordwärts von Rom. Dröhnen der Erde und ein schreckliches Gewitter begleitet ihn, wie Sueton berichtet. Er mußte das Geschrei aus dem gegenüberliegenden Lager hören und auch, wie die Vorübergehenden von den Flüchtigen sagten: Diese verfolgen gewiß den Nero! Es war aber der Cäsar selbst, der das Landgut des Freigelassenen Phaon zu gewinnen suchte. Da scheute plötzlich das Pferd, das der Kaiser ritt, an dem Leichengeruch eines Todten am Wege, und dabei entfiel ihm das Tuch, und er ward von einem Prätorianer erkannt. Er war daher gezwungen, auf Händen und Füßen durch niedriges Gesträuch und Dornen kriechend, sich von rückwärts in das Haus zu schleichen. Seinen Durst löschte er mit dem schmutzigen Wasser einer Lache und als Speise erhielt er ekelhaftes Brot, das er von sich wies, obschon der Hunger ihn marterte. Er las noch die entsetzliche Todesstrafe, die der Senat, das Werkzeug seiner Verbrechen, über ihn verhängt hatte. *Vivo turpiter*, rief er sich selbst zu, als er die Schärfe der mitgenommenen Dolche versuchte. Halb stieß er zu, halb ward er erdolcht: gräßlich standen die Augen heraus, und vor ihrem starren Blick erschauerten alle, die ihn sahen. Seine letzten Worte, mit denen er den feindlichen Centurio, von Nero für einen Retter gehalten, empfangen hatte, waren gewesen: *sero — haec est fides*.

Wir können diese Worte in ganz anderem Sinne auf alle Bedränger der Kirche anwenden: Ihr kommt zu spät mit eurem Wüthen, zu früh mit euren Jubiläen! Es ist der Glaube, der den Kampfplatz behaupten wird! Was Christus von sich, dem ewigen Eckstein, gesagt hat, gilt auch von Petrus, d. h. dem Felsen: *Qui ceciderit super lapidem istum, confringetur*: wer an diesem Steine sich anstößt, wer an ihm sich ärgert, der wird stürzen: *super quem vero ceciderit, conteret eum*: wer ihn gar einmal herausheben möchte, wohin ihn Gott gesenkt, der wird unter ihm zu liegen kommen und vollständig zermalmt werden (Matth. 21, 44). „Ein Moment“, sprach der Graf Montalembert am 19. October 1849 in der französischen Nationalversammlung, „ein Moment kommt in jedem Kampfe wider die Kirche, wo dieser muttermörderische Kampf Gott und der Menschheit unerträglich wird, und wo derjenige, der ihn herausbeschworen, niedergedrückt und vernichtet dahin sinkt, sei es infolge der Niederlage durch Gott, sei es infolge der einstimmigen Verwerfung der Menschheit“. Gewiß sind die betäubenden Vorgänge, die das Jubiläum vom 20. September bezeichnen, dazu angethan, mit aller Gewalt an die erste Alternative und, da die Geschichte die Lehrerin des Lebens ist, an das hochernste Buch des alten Lactantius zu erinnern oder vielmehr an jenes schwarze Blatt, das uns der heilige Geist selbst in der Apostelgeschichte Ende C. 12 aufgerollt hat. Wer würde sich wundern, wenn er Gottes furchtbare Tritte auch jetzt wieder zu vernehmen glaubte, von denen der Apostelfürst zu der ersten Frevlerin“

an Petrus gesagt: Die Füße derer, die deinen Mann begraben, sind vor der Thüre, sie werden auch dich hinaustragen. „Was die Macht der französischen Revolution und Napoleons überstieg“, sprach Guizot am 20. Jänner 1848, „das wird auch stärker sein, als die Phantasie des jungen Italien“. So fest aber auch diese Ueberzeugung von der Macht Gottes in jedem Katholikenherzen ruht, so innig ist auch selbst bei den bittersten und tränkendsten Ereignissen sein Wunsch, es möchte die zweite Alternative Montalemberts an der Nation in Erfüllung gehen, die wie keine dem apostolischen Stuhle Kummer bereitet, wie keine aber auch das Herz der Kirche in ihren Heiligen erfreut hat und noch erfreut. Möchte die Verwerfung des selbstmörderischen, sacrilegischen Unrechtes durch die Menschheit eine allgemeine werden! Möchte auch Italien lernen, dem König zu geben, was des Königs, und Petrus zu geben, was Petri ist, und so endlich den Frieden wieder finden, den die Welt nicht geben kann. Wir aber, die trauernden Kinder der Kirche, wollen unter keinen Umständen, ob auch Gott noch lange zögern sollte, vergessen, was der Griffel des heiligen Geistes Matth. 14, 23 ff. zu unserer Stärkung aufgeschrieben hat: Jesus war in der Nacht allein auf dem Berge und doch sah er seine Jünger, wie sie mitten im Meere mühsam mit Sturm und Wogen rangen. Da kam er selbst um die vierte Nachtwache, also um dieselbe Zeit, in der er später seinen Engel dem Petrus sandte, über die aufgeregte Flut hin, und Petrus flehte zum Herrn: Heiße mich zu Dir über die Wasser kommen! Und er gieng, aber zitternd, und da er noch im letzten Augenblicke sinken wollte, ergriff ihn die allmächtige Hand des Herrn und gab ihn gerettet seinem Schiffelein und dem Lande zurück.

Heiligen-Patronate.¹⁾

Von R. B. H.

IX. (Schlußartikel.)

Man unterscheidet heilige Patrone A) für das Gedeihen von Thieren, die dem menschlichen Haushalte nützlich sind, und B) solche zum Schutz gegen Thiere, die für schädlich gelten. A) Nächst dem heiligen Erzmartyrer Stephan findet man jedenfalls als einen der „ältesten“ erwähnt den noch immer wunderreichen heiligen Felix, ersten Bischof von Nola und Martyrer (15. Nov. circa 95); der hl. Paulin, gleichfalls Bischof dortselbst, berichtet über dessen Grabstätte als Augenzeuge: man sehe von ihr die Landleute plerumque, brevi sanata sub ipso / limine, laeta suis jumenta reducere tectis.

¹⁾ Vergl. Quartalschrift 1893, III. Heft, S. 547; IV. Heft, S. 814; Jahrg. 1894, II. Heft, S. 308; III. Heft, S. 598; IV. Heft, S. 842; I. Heft 1895, S. 79; II. Heft S. 326; III. Heft S. 589.

(Da der hl. Paulin bereits 431 starb, so zeigt diese seine Bemerkung deutlich, wie uralte der Brauch des Christlichen Volkes ist, auch für franke Thiere zu gewissen Heiligen die Zuflucht zu nehmen!) Eigentlich galt übrigens schon St. Stephan sowohl, wie der hl. Felix als Beschützer einer einzelnen, bestimmten Gattung von Hausthieren, nämlich der Zug- und Lastthiere, wie sich das christliche Volk eben überhaupt für die einzelnen Gattungen seiner Nutzthiere eigene heilige Patrone auszuersuchen für gut gefunden hat. (Siehe weiter unten.) Der in der Christenheit allgemein gekannteste und gefeiertste Thierpatron war wohl der hl. Anton Abt (17. Jan. circa 305.) Papst Benedict XIV. selbst schrieb in seinen lehrreichen *Notificazioni* als Erzbischof von Bologna (Tom. 3. n. 6.): „Die gemeinsame Andacht der Gläubigen hat sich zum Fürbitter, um vor den schweren Schäden, welche die wilden Thiere anrichten, bewahrt zu bleiben und die vielen uns nützlichen Thiere gesund zu erhalten, den glorreichen hl. Anton Abt erwählt, als den, zu dem jene zwei Löwen, die Todtengräber des heiligen Einsiedlers Paulus, demüthig herangekommen sind, ihm Füße und Hände leckend, wie der hl. Hieronymus in dessen Leben berichtet; und der auch, wie in seinem Leben der hl. Athanasius schreibt, den Thieren der Wüste, die seine Anpflanzungen schädigten, ebenso wirksam wie freundlich befohlen hat, wegzugehen und nie mehr nahe zu kommen. Mit diesen und anderen Wundern, die der hl. Antonius (so fährt die besagte Notification fort) schon bei Lebzeiten gewirkt hat, und mit einer unzählbaren Menge von anderen, die nach seinem Tode gefolgt sind, hat es der göttlichen Güte gefallen, deutlich erkennen zu lassen, wie sehr ihr die Fürsprache des hl. Anton Abt besonders in den Anliegen, die wir betreffs der Thiere haben, angenehm sei. Den heiligen Brauch, am Tage dieses Heiligen, und auch sonst, die Thiere den Pfarrkirchen vorzuführen, damit sie ihm zu Ehren und kraft seiner Fürbitte gesegnet werden, sollen daher die Gläubigen nicht abkommen lassen!“

An diesen Glauben vom besondern Schutze des hl. Anton Abt über die nützlichen Hausthiere erinnert auch das vielgedeutete Bezeichen (Attribut) auf seinen Abbildungen, nämlich das Schwein, welches eben unzähligen Haushaltungen aller Länder als eines ihrer wichtigsten, ja unentbehrlichsten Nutzthiere gilt. So hielten auch die Antoniter — Mönche, die seit Ende des elften Jahrhunderts in eigenen Spitälern den vom damals pestartigen „heiligen oder St. Antonius-Feuer“ Befallenen dienten und zur Cur und Verpflegung derselben viel Fett brauchten — ganze Heerden von Schweinen, die zum Theil dem hl. Anton als Schutzpatron gegen jenes furchtbare Uebel, von Leuten *ex voto* geschenkt und von ihm so acceptiert waren, daß dem, der eines davon verletzte oder stahl, nicht leicht eine auffällige Strafe ausblieb; — war jemand von einer Calamität getroffen und der Grund unerfindlich, so hieß es gleichsam sprichwörtlich: „Hat der etwa ein Schwein des hl. Antonius gestohlen?“ (Häufig hieng man einem solchen Schweine, das dem genannten Heiligen „*fideli donazione*“ gewidmet worden, eine kleine Glocke an den Hals und so machte es, den für sein Spital Almosen sammelnden Antoniterbruder ganz heimlich begleitend, durchs Schellen die Leute auf dessen Nähe aufmerksam. Gewöhnlich aber hielt der Sammelbruder das ihn anmeldende Glöcklein selber an seinem Stabe befestigt, der oben

in ein T endete — in Egypten, der Heimat des heiligen Abtes, war nämlich dies die gewöhnliche Kreuzesform, die man auch „Antonius-Kreuz“ nannte.) So ein Antonierbruder, in seiner Kutte, mit dem eben beschriebenen Stabe, und daran — oder am ihn begleitenden Schweinlein — die erwähnte Glocke, ward höchst wahrscheinlich für die Maler das Modell zu ihren Bildern des hl. Anton Abt selbst, wie alte Ordensstifter und Heilige wohl überhaupt nicht leicht anders dargestellt zu werden pflegen, als der Maler die Angehörigen ihres Standes zu seiner Zeit sich tragen, beziehungsweise in der Öffentlichkeit erscheinen sieht. Wie entschieden übrigens auch selbst der hl. Anton Abt, der doch am meisten als „allgemeiner“ Viehpatron angesehen war, dennoch speciell als Patron für das Gedeihen und gegen die Krankheiten einer bestimmten Gattung von Hausthieren, nämlich der Schweine, gegolten hat, geht auch daraus hervor, daß, wie Molanus berichtet, „plerisque locis“ ein Thier der eben genannten Gattung von der Gemeinde selbst als „diesem Heiligen gehörend“ ernährt wurde; das Fleisch davon ward dann an seinem Festtage gesegnet und den Armen ausgetheilt; vom Fett aber behauptete man, es habe sich ohne alle Vorsehrung unverdorben erhalten und bei Verbrennungen ständig und augensfällig heilend erwiesen. (So hätten wir da denn auch das andere Attribut dieses Heiligen, die Feuerflamme.) „Jedoch ist auch möglich, bemerkt Molanus weiter, daß unsere Altvordern, als sie den hl. Anton Abt mit einem Schweine, statt mit einem anderen Thiere, zuerst gemalt haben, nicht die oben erwähnten Motive, sondern Insulte der Teufel im Auge gehabt haben, indem diese passend durch Schweine gesinnbildet werden.“ Im Leben des hl. Antonius, von Athanasius dem Großen, werden übrigens, wo von den unter allerlei Thiergestalten ihm erschienenen Teufeln die Rede ist, wohl mancherlei Bestien, z. B. Stiere, Schlangen zc., wie auch Weibsgestalten und „ein schwarzer Bube“, der sich den Geist der Unzucht hieß, angeführt, das Schwein aber wird da nicht erwähnt; und auch in der heiligen Schrift werden als Sinnbilder der eigentlichen Viskertheit vielmehr andere Thiere (Isai. 56, 11; Tob. 6, 17), als das wenn auch noch so schlammliebende Schwein genannt. — Noch andere Deutungen, die diesem Beizeichen des hl. Antonius gegeben werden, erwähnen wir einfach nicht, da sie, und wohl mit Recht, es nie zu irgend einer Geltung gebracht haben.

Der oben angedeutete Brauch, am Gedächtnistage des heiligen Anton Abt Hausthiere segnen zu lassen, findet in verschiedenen Gegenden am Feiertage anderer Heiligen statt, je nachdem dort diese oder jene als Schutzpatrone für die häuslichen Nutzhthiere, insbesondere für die Pferde, gelten. So in Deutschland zc. namentlich auch der hl. Leonhard (6. November), weshalb da an diesem Tage vielerorts zu seinen Kirchen feierliche Aufzüge zu Pferde statt haben. Der hl. Leonhard gilt jedoch auch zum Schutze der anderen Hausthiere viel; ja in Gegenden, wo vorzugsweise und allgemein Viehzucht betrieben wurde, dürfte ehemals er dem Volke als einer der wichtigsten Heiligen und sein Tag als ein Fest gegolten haben. Als einer der berühmtesten sogenannten Viehpatrone galt von jeher und gilt wohl auch jetzt noch der hl. Martin (11. November). Der hl. Gregor von Tours (de miraculis S. Martini l. 3. c. 33.) schreibt: „Zu seiner Zeit habe um Bordeaux gravis caballorum morbus geherrscht; auf das Gelöbniß der Leute aber, der Kapelle des hl. Martin den Beihet zu geben und den Pferden die Figur vom eisernen Schlüssel der Kapelle aufzuprägen (einzubrennen?), falls die Seuche aufhören würde: habe die virtus Sancti sich derart gezeigt, daß die erkrankten Pferde genasen und für die verschont gebliebenen nichts

weiter zu fürchten war.“ Auch von wunderbar schnellem Aufhören einer lues pecorum mittels Deles, das am Grabe des hl. Martin brannte und womit man die Schafe, gesunde wie erkrankte, bestrichen habe, wird im nämlichen Werk Meldung gethan. Gegen Krankheiten der Pferde hat man, nebst den bereits erwähnten Heiligen, noch namentlich angerufen: den Patron der Hirten St. Wendelin (20. October, † circa 617); den hl. Benedictiner-Abt Theodulph von Rheims (1. Mai), den Ritter St. Georg (23. April); auch den hl. Anton von Padua, vorzüglich aber den heiligen Goldschmied und dann Bischof Eligius (1. December, † 659), von dem das Menologium O. S. B. bemerkt: inter alia equorum sanatione imprimis celebratur. quo nomine per Europam passim universam a fabris maxime colitur. Der Berührung mit seinem Hammer und geweihtem Wasser wurde häufig die Heilung auch kolleischer Pferde zugeschrieben. Für Kühe und überhaupt Rinder, die Heiligen: Wendelin; Papst Sylvester (31. December); Valentin (7. Jänner); Pelagius, Martyrer von Cordova (26. Juni) und St. Bobo (Bobus), Edelmann aus der Provence; — in Oberitalien (wo dieser 985 starb) wird fast überall an seinem Feste (22. Mai oder 2. Jänner) nicht bloß von den Leuten Feiertag gehalten, sondern auch kein Vieh angepannt. Für die Schafe (und Lämmer) galt als besonderer Schutzheiliger der hl. Johann Baptist, die Heiligen Wendelin und Drogo, Patrone der Schäfer, und der hl. Lupus, Bischof von Chalons (27. Jänner, 7. Jahrhundert). Für die Schweine, wie schon bemerkt, der hl. Anton Abt; für die Gänse (deren Zucht in manchen Gegenden allerdings von bedeutender Wichtigkeit sein mag) der heilige Priester Feriolus (20. Februar), der hl. Ambrosius (7. December), Gallus (16. October) und Martin (11. November); für die Hähne (und wohl das Geflügel überhaupt?) findet man als Patron den heiligen Abt Gallus (16. October) genannt; ob aber seines Namens wegen, oder ob auf Grund bestimmter Beobachtungen, hatten wir nicht Gelegenheit zu ermitteln. Wohl heißt er überhaupt: Vir miraculorum. Gegen Viehseuchen und Erkrankung der Thiere im allgemeinen stehen nebst den bereits genannten Patronen in besonderem Rufe die Heiligen: Erasmus, Isidor, Oswald, Birmin, Vitus; der selige Einsiedler und Martyrer Engelmar in Bayern (14. Jänner 1100); der selige Benedictiner-Convers Everhard (5. Juli), der den Thieren geboten habe, wie der hl. Anton Abt, und namentlich auch der heilige Bischof Valentin (7. Jänner, † circa 475). Diese Schutzpatrone haben denn auch auf ihren Bildnissen gewöhnlich, — ebenso wie jene Heiligen, welche Hirten gewesen, z. B. St. Genovesa (3. Juni), Germana Cousin u. u. — Thiere um sich, meistens Rinder oder Schafe, theils stehend (als gesund oder geheilt), theils halb oder ganz liegend (entweder als wohligh unter deren Schutz ruhend, oder als krank, verseucht u., aber durch

den heiligen Patron, den das Bild zeigt, wieder zu Leben und Kraft gebracht) dargestellt. Verendete Thiere mögen da wohl auch einfach auf eine Viehpest hindeuten.

Befremden mag es vielleicht, daß man in den Verzeichnissen von Schutzheiligen für Thiere nirgends einem eigenen Patron für das Gedeihen der Bienen begegnet, da doch deren Zucht nicht bloß lohnend, so gut wie die mancher anderer Thiere, und, des Wachses halber, auch für den Gottesdienst von solcher Wichtigkeit ist, sondern gerade die Bienen bekanntlich zu so manchen Heiligen, als kleinen Kindern schon, in gar naher Beziehung gestanden haben. Die „Anglia sacra“ erzählt: Der heilige Erzbischof David (1. März) habe noch als Benedictiner-Abt im Kloster Wallis seinem Jünger, dem hl. Modomnol (d. i. Dominicus) aufgegeben, fleißig Bienen zu pflegen, um armen Leuten mit dem Honig zc. etwas Gutes thun zu können. Als dann letzterer sich nach Irland eingeschifft habe, sei das gesammte Bienenvolk der Umgegend mit ihm auf das Schiff gekommen und von ihm nicht gewichen, so daß er wieder zum heiligen Abte zurückgekehrt sei, um nicht diese dankbaren Thierlein dem Kloster und der Gegend zu entziehen. Und St. Gregor von Tours berichtet in seinem „Leben des hl. Martin“: Als einem bedeutenden Bienenzüchter, Cölestis mit Namen, ein Schwarm davon geflogen und von ihm auf keine Weise zurückzubringen gewesen sei, habe er kniefällig dem hl. Martin versprochen: wofern er ihm den Schwarm wieder herbeischaffe, wolle er alles Wachs, das er von jetzt an aus diesem erzielen werde, treulich an die Kapelle des Heiligen abliefern und nur den Ertrag vom Honig für sich behalten. Während er nun noch dagekniet, habe der Schwarm sich flugs auf ein ganz nahees Bäumchen niedergelassen, so daß er ganz leicht einzufangen gewesen und der Bienenbestand des Cölestis habe sich auch von da an sichtlich gemehrt.

B) **Schutzheilige gegen schadenbringende Thiere.** Gegen böse Pferde findet man einen heiligen Bischof Alo als Beschützer angeführt; dieser ist jedoch höchst wahrscheinlich der allbekannte Pferdepatron St. Eligius, dessen Name im Volksmunde seines Heimatlandes eben einigermaßen ähnlich lautet, wie Alo, und überdies wird von beiden Heiligen ein und derselbe Todes- und Uebertragungstag (1. December und 25. Juni) angegeben. Gegen böse „Hunde“ siehe bei „Tollwuth“. Der hl. Bernard (20. Aug.) „tödtete ganze Heere von Fliegen, die eine große Plage für eines seiner Klöster waren, durch ein einziges Excommunico vos (ich banne euch); man mußte sie mit Schaufeln wegschaffen und diese Fliegenbannung von Fusniac ist in der ganzen Gegend sprichwörtlich geworden.“ So die Klosterchronik. Der hl. Birmin war weithin berühmt durch seine Macht über schädliche Würmer, Ungeziefer zc. Gegen „Mäuse und Ratten“ galt in früheren Zeiten der hl. Ulrich, Bischof von Augsburg (4. Juli), als besonderer Schützer, ja durch Jahrhunderte glaubte man allgemein, er habe diese Thiere für immer aus seinem ganzen Gebiete verbannt. Gegenwärtig gibt es allerdings auch dort herum solcher Thiere genug; erloschen jedoch ist die Erinnerung an diesen seinen einstigen Ruf in jenen Gegenden noch immerhin nicht. Ebenso berichtet der angesehene Joh. Molanus (in seiner Historia ss. Imaginum l. 3 c. 11) betreffs der heiligen Benedictinerinnen-Abtissin Gertrud von Nivelles in Brabant (17. März, † circa 660): „Auf ihren Bildern sieht man gewöhnlich Mäuse und Ratten gemalt (um sie herum oder an ihrem Spinnrocken hinaufkriechend). Auf meine

Erkundigung um den Grund hievon, bedeuteten 'mir die Canonici von Rivelles, sie hätten von ihren älteren Mitbrüdern gehört, einst habe man mit Wasser aus dem Brunnquell, der in der Gruft ihrer Kirche sei, Häuser und Felder besprengt und sie dadurch von den Mäusen befreit; jetzt aber, so fügte einer von ihnen bei, da die Glaubenswärme bei vielen abnimmt, hören, wie anderwärts, auch in unserer Kirche die Wunder auf." (Molanus, † 1585.) Aus Verwechslung heiliger Personen und Namen, die bei Malern ziemlich häufig vorkommt, ist auch die viel bekanntere hl. „Gertrud die Große" (15. November) nicht selten mit einem Rocken und einer Maus daran abgebildet; in ihrem Leben und Schriften jedoch ist hieher Beziehliches wohl nichts zu finden. Auch ein hl. Nicajius wird als Beschützer vor Mäusen und Ratten angeführt; aber welcher von den mehreren Heiligen dieses Namens? Gegen „Feldern" schädliche Thiere, namentlich Maulwürfe, helfe (so liest man) „peregregie" der hl. Gratus (Gradus, 7. September), Bischof von Aosta im 5. Jahrhundert. Große Kraft, solch schädliche Thiere aus Feldern, Aekern u. zu vertreiben, wird — nicht ohne Anführung zahlreicher augenfälliger Wahrnehmungen — auch dem Weihwasser des heiligen Ignatius zuerkannt. Speciell gegen „Raupen" steht der heilige Abt Magnus (6. September) in Ansehen; gegen „Saatenfraß durch Heuschrecken" nebst den bereits unter diesem Schlagworte angegebenen Schutzpatronen, der heilige Basilianer-Abt Theodosius (13. Februar, circa 529); um „Marder und Wiesel" abzuwehren, rief man ehemals den heiligen Bischof Lupus (27. Jänner) an. Als Beschützer gegen wilde Thiere überhaupt hat von altersher großen Ruf der berühmte hl. Blasius (3. Februar). In der Verfolgung des Vicinius (so sagen nämlich die LL. seines Officium proprium) quum divino instinctu, Christi consilio et exemplo in speluncam se abdidit, contemplationi vacans, ab ipsis feris, nativae feritatis oblitus, quotidianum victum recepit, et multis obsequiis cultus est. Auf sein Geheiß habe u. a. ein Wolf das Schweinlein, das er einer armen Witwe geraubt hatte, ihr sofort zurückbringen müssen, da sie den Heiligen angefleht und ihm eine Kerze zu opfern versprochen habe. Gegen „Wölfe" wurden auch der heilige Priester Julius (31. Jänner) und Diacon Julianus angerufen. — In neuerer Zeit, seit der starke Glaube von früher auch im Volke abgenommen, ist es allerdings von gar manchen solchen Heiligenpatronaten völlig still geworden; ehemals hörte man weite Gebiete, ja ganze Diöcesen ihre Bewahrung oder Befreiung von dieser oder jener Thierplage mit vollster Ueberzeugung dem Schutze irgend eines bestimmten, ihnen nahegestandenen Heiligen, namentlich Bischofs, beimessen. So galt, um nur Ein Beispiel anzuführen, dem nicht minder gelehrten als frommen erzherzoglichen Leibarzte Hippolitus Guarinoni († zu Hall in Tirol 1654) noch als ausgemacht, daß (wie er schrieb) „im ganzen Trienter Bisthum die Scorpionen-

fische nicht im geringsten schaden; hoc vero, setzt er bei, beneficium est S. Vigillii“, des Bischofs und Patrons der Diöcese. — (Gegen andere sogenannte „giftige“ Thiere siehe Jahrgang 1894, Heft III, S. 598—600.)

Nach bestimmten Begebenheiten oder doch Sagen, die man etwa als Grund annehmen oder muthmaßen könnte, warum gewisse oben erwähnte Heiligen in den Ruf als „Viehpatrone“ gekommen sind, haben wir zwar viel gesucht, aber wenig gefunden; schon betreffs des erst-n, d. i. frühesten (des hl. Stephan), dürfte ein probabler Grund sich wohl nur schwer noch ermitteln lassen, es sei denn, daß jemandem hiefür jene alte Sage (Curius, 3. August, u. a.) genüge, laut welcher derselbe einst Zugthiere — als deren Beschützer eben er stets besonders gegolten — von grausamen Schlägen durch ein biblisches Wunder erlöst hätte. Bei einer Ueberführung von Reliquien des heiligen Erzmartyrers wären nämlich die an die Carrosse gespannten Thiere, an einem gewissen Orte angelangt, wie von höherer Gewalt festgehalten, auf keine Weise mehr weiterzubringen gewesen, auch durch gewaltsames Zupeitschen nicht; vielmehr hätte eines der Thiere vor allem Volk ganz vernehmlich, wie einst der Esel Balaams (Num. 22; 28) geredet: „Warum schlägt ihr auf uns los? Es ist vergebens; was wir da führen, hat hier an diesem Ort zu verbleiben.“ Der Kaiser, der die heiligen Reliquien durchaus bei sich in Constantinopel gewollt, hätte zwar noch sechs andere Paar vorzuspannen befohlen, jedoch gleichfalls vergeblich.

Wahnsinn siehe Jahrgang 1894, Heft IV, S. 845. — Als Patron der Waisen und Witwen ward allgemein der hl. Ivo, Priester und Bekenner in der Bretagne, angesehen, der eben, wie das römische Martyrologium (19. Mai) sagt: „Christo zu Liebe die Rechtschändel der Waisen, Witwen und Armen vertrat.“ Bezüglich der „Witwen“ siehe auch Jahrgang 1895, Heft I, S. 80 unten. — Wanken des Bodens (Erdbeben) siehe Jahrgang 1894, Heft IV, S. 843. Auch den heiligen Bischof Januarius (19. September) findet man unter den Beschützern in Erdbeben angeführt. — Wasser-noth und Gefahr. Nebst den im Jahrgang 1894, Heft III, S. 603 f. Genannten, der hl. Isidor (15. Mai), welcher der wasserarmen Gegend von Madrid eine Quelle frischen Wassers erbetet hat, weshalb er „auch um Regen“ angerufen wird. Ins Wasser fiel in seiner Jugend wiederholt der hl. Johann vom Kreuz (24. Nov.), wurde jedoch jedesmal von der seligsten Jungfrau daraus errettet. Aus welcher Veranlassung auch der hl. Moriz (22. September) als einer der Patrone in Wassergefahren angesehen wird, war uns unauffindlich; in Gegenden jedoch, wo er besonders verehrt wird, dürfte darüber sehr leicht eine Tradition bestehen; — beim heiligen Christoph (25. Juli) mag der Grund hievon wohl in jener bekannten Angabe seiner Legende liegen, laut der er in der ersten Zeit nach seiner Bekehrung als Buße und gutes Werk sich auferlegt hätte, an einer für seine riesige Größe und Kraft passierbaren Stelle die Wanderer über den nahen Fluß oder Waldbach überzutragen; wobei ihm dann einmal, als Gutheißung und Belohnung dieses Liebeswerkes, Christus der Herr die Gunst gewährt hätte, Ihn Selber in Gestalt eines Kindes über jenes Wasser tragen zu dürfen und an der ungewöhnlichen Schwere ihn auch zu „erkennen“.

— **Wasserscheu** siehe Tollwuth. — **Wassersucht**: der hl. Eutropius, erster Bischof von Saintes (enthauptet 30. April, 1.—2. Jahrhundert); der ehemals weit und breit hochverehrte hl. Quintin (31. October) römischer Senator und Martyrer in Frankreich unter Diocletian; zu seiner Anrufung gegen die Wassersucht hat den Anlaß vielleicht dieser Umstand gegeben: sein heiliger Leichnam, nach unerhörten Martern ins Wasser geworfen, sei auf dem Grunde des Flusses 55 Jahre (!) ganz unverfehrt erhalten geblieben, und dann denen, die ihn erheben wollten, wunderbarerweise auf dem Wasserspiegel entgegenge schwommen; ferner der heilige Bischof Liborius (23. Juli) wahrscheinlich wohl auch wegen des häufigen Zusammenhanges der Wassersucht mit Nierenleiden (siehe bei diesen). Auch die hl. Lidwina litt an Wassersucht und der hl. Anton von Padua ist an derselben gestorben. — **Weinstockkrankheiten**. Die verschiedenen, in neuer Zeit sich mehrenden Fährlichkeiten der Weinrebe mit ihren in mehrfacher Beziehung so mißlichen und dabei (für den heiligen Opfervienst selbst) so wichtigen Folgen, lassen es keineswegs als überflüssig erscheinen, auch jene Heiligen zu erwähnen, die man von altersher als besondere Schutzpatrone für den Weinbau angesehen und verehrt hat; es sind dies: der hl. Johann der Täufer, ungeachtet oder wahrscheinlich gerade wegen seiner schon vom Engel vorangekündeten (Luk. 1, 15) und von Christus bestätigten (ib. 7, 33), gänzlichen „Enthaltung“ vom Weine —; die heiligen Bischöfe Maternus (14. September), Medard (8. Juni) und namentlich St. Urban, der darum als Beizeichen eben eine Traube trägt. In Frankreich und Spanien, theilweise auch in den Niederlanden, gilt als Patron der Weinberge und -Gärten der hl. Urban, Bischof von Langres (2. April, † circa 375), und thatsächlich erwähnen auch die ältesten Berichte über ihn, daß er durch sein Gebet die Weinberge gegen die Unbilden der Elemente geschützt habe. Bei uns in Deutschland hält man für den Patron des Weinwuchses den hl. Urban Papst, als den höherstehenden und aus dem Kalender bekannteren Heiligen dieses Namens. Auffallend ist übrigens, daß in den Bollandisten, die doch andere Wunder von ihm in reichlicher Anzahl anführen, von seinem „fraglichen“ Patronate oder irgend welcher Verbindung, in der dieser Heilige mit dem Weinbaue überhaupt stände, ganz und gar nichts zu finden ist; auch das *Diario romano* selbst deutet mit keiner Silbe etwas der Art an, obschon der heilige Papst Urban in Rom geboren war, dort lebte, die Kirche regierte und starb; und ebensowenig weisen die römischen Bau- und Denkmale auf etwas hin, was diesen Heiligen in irgendwelche Beziehung zum Weinbaue bringen ließe, außer allein der im 9. bis 10. Jahrhundert erfolgte Umbau einer Ruine, die als einstiger Tempel des „Bacchus“ galt, in eine Kirche zu Ehren des heiligen Papstes Urban, welcher, der Ueberlieferung nach, dort in der Nähe die heiligsten Geheimnisse gefeiert habe, und in den angrenzenden Kat-

komben des hl. Brätertatus, an der Via Appia, auch bestattet worden war. Der so wohlunterrichtete J. Molanus jedoch berichtet (De hist. SS. Imag. I. 3 c. 19): „Vinitores constanter asserunt, et a majoribus suis accepisse se dicunt, (Papam) Urbanum in rabie persecutionis *inter vineas* latitasse. Quid igitur mirum, si ab illo petatur vinearum conservatio, quem aliquando per vineas salutem obtinuisse temporalem, constans est opinio? (Daß der heilige Papst Urban sich meistens habe verborgen halten müssen und gewöhnlich in [oder nahe] den Katakomben der Via Appia gewohnt habe, merken die ältesten Berichte an. Zeitweise nun mag ihm wohl auch das tiefere Innere, der in dieser Nähe befindlichen Landgüter und Weingärten — zum Theile vielleicht schon christlichen Familien gehörend — mit ihren „frondosis umbris“ und all ihrem Zugehör von Gebäulichkeiten, ein hinreichend sicheres Versteck dargeboten haben, und sohin obige Angabe: *inter vineas* latitasse, in diesem etwas weitem Sinne genommen, nur um so leichter erklärlich und glaublich erscheinen. Und daß in dem Falle der heilige Papstgreis den Weinbergen für die ihm gewährte Zuflucht und Vergung nicht auch seinen reichlichen Segen hinterlassen hätte, wäre wohl schwer anzunehmen.) Est et alia ratio, fährt Molanus weiter: Germani pro vino duos dies exoptant serenos, s. Pauli conversionem (25. Jan.) et primum diem aestatis, qui Urbano sacer est. Majores nostri tunc invocare solebant Paulum et Urbanum. Nunc pietas majorem multum refrixit, ut non sit mirum, vineas multis injuriis obnoxias fieri.“

(Bei aller Frömmigkeit der alten Zeiten mußten sich jedoch die heiligen Patrone von den Uten auch allerlei Dornen und selbst grobe Unbill gefallen lassen. So z. B. rügt derselbe Molanus — und er führt den Erzbischof vor Unrecht als Gewährsmann an — einen „ter execrandus und noch zu seiner Zeit an manchen Orten nicht ausgeilgten abusus“, ut scil. Divi Pauli et Urbani imagines — unter mancherlei Ausbrüchen geringschätziger Rohheit, ja Rachlust in Wort und That — in profluentem conjiciantur, si forsitan eorum festo die inciderit pluvium coelum aut foeda tempestas.)

Erwähnt sei noch, daß der heilige Papst Urbanstag auch in mehreren Gegenden, wo selbst kein Weinbau ist, vom Volke halb gefeiert wird; irgendwelchen Grund hiefür würde man vielleicht bei deren Bewohnern erfahren können.

Sie und da soll das Bodagra, die Gicht überhaupt, „Urbanplage“ geheissen haben; möglich, daß Verunehrer dieses Heiligen, wie oben erwähnt sind, öfter mit dem genannten Leiden empfindlich gestraft worden seien. Aber auch in dem Falle wäre der hl. Urban noch nichts weniger, als ein „Marterheiliger“ in dem Sinne, wie manche wähten, daß nämlich er martere und plage!!

Wetter, schönes, heiteres: der heilige Prophet Elias (Br. des hl. Jakob 5, 17); ein hl. Serenus (vergl. Jahrg. 1893, Heft III, S. 557). Sehr ungern sehen es die Landwirte, wenn der heilige Bischof Medardus an seinem Tage (8. Juni) es regnen läßt, indem dann viel zu lange „naß Wetter“ anhalte. Hatte diesen Heiligen, nach sehr alten Berichten, ein Adler mit seinen ausgebreiteten

Flügeln während eines längeren Regens geschützt, daß er nicht im mindesten naß ward; so meldet von seinem Hinscheiden schon die, vom hl. Venantius Fortunatus († circa 603) geschriebene Vita S. Medardi (in Prosa) nach einem Augenzeugen, daß im Augenblicke, da der Tod eintrat (8. Juni circa 545), coeli prorsus aperti sunt, et ante Sancti corpusculum fere per tres horas divina luminaria cunctis videntibus adstiterunt; moxque in terra grande fluxit diluvium, ita ut plueret multum *calida* aqua de nubilo. Der hl. Medard gilt überhaupt als Patron der Fruchtbarkeit, in verschiedenen Gegenden auch namentlich des Rebstockes. Um „ge-
deihlich Wetter“, sei es dann Regen oder Sonnenschein, ward häufig auch die berühmte hl. Gertrud von Helfede (15. November) angerufen; ihr Officium proprium sagt: Messis tempore, cum imbres assidui frugibus terrae nocerent, Gertrudis effudit sicut aquam cor suum ante conspectum Dñi, et statim facta est serenitas magna; ebenso: Habuit Gertrudis potestatem claudere coelum nubibus, et aperire portas ejus, quia lingua ejus clavis coeli facta est (ganz wie es von den sogenannten Wetterherren Sanct Johannes und Paulus, 26. Juni, heißt); und wieder: illius votis Deus obsecundans / mox repentinas pluvias profudit / moxque suspensos gravidis coercescit / nubibus imbres (hymn. matut.) Um fruchtbringendes „Regen“-Wetter hat man wohl auch den heiligen Erstlingsmartyrer Stephan angerufen, wahrscheinlichst deshalb, weil in der gleichen Stunde mit der Uebertragung seines erst aufgefundenen heiligen Leibes in die Kirche auf Sion (415), nachdem eine anhaltende Dürre und Unfruchtbarkeit geherrscht hatte, starkes Regnen eintrat, so daß Erde und Land überflüssig getränkt ward. Das Volk pries Gott ob dieser augenfälligen Rettung aus der so quälenden und alles gefährdenden Trodne, deren sofortiges Aufhören mit der Erhebung der hl. Leiber von St. Stephans, Nicodemus u. der heilige Gamaliel dem ehrwürdigen Priester Lucian übrigens bereits zum Vordrinnen in Aussicht gestellt hatte; wie letzterer dies alles in seinem bekannten Rundschreiben de invent. corp. S. Stephani etc. selbst anmerkt. — Gegen Wunden aller Art nennt ein italienisches Verzeichnis von Patronen die Heiligen: Peregrin, Serviten-Ordenspriester († 1. Mai 1345) und Franz von Hieronymo, Jesuit (13. Mai), vergl. bei: Fußleiden, und Jahrgang 1895, Heft I, S. 81; sowie, wenn Wunden für unheilbar galten, die Heiligen: Pantaleon (27. Juli) nebst Cosmas und Damian (27. September) und, wenn für Krebsartig: der hl. Fiaccius (vergl. 1895, Heft I, S. 86). — Zahnweh. Gleichwie diese höchst empfindliche Plage noch überdies eine fast allgemeine ist, so dürfte es auch unter den Heiligen — wenigstens unter den bekannteren — wohl kaum viele geben, die gegen dieses Leiden nicht wenigstens von „Einzelnen“ wären je angerufen und auch hilfreich befunden worden.

Merkwürdig ist, wie so manchmal Zahnleidende vom Heiligen, den sie angerufen, auf rein natürliche und allbekannte Mittel verwiesen wurden; so z. B. ward vom hl. Romuald einem, der in diesem Anliegen die Zuflucht zu ihm genommen, einfach das so gebräuchliche Mittel in den Sinn gegeben, den Zahnnerv mit einer glühenden Spitze (Ahle) zu tödten; und vom heiligen Benedictinerabt Walfried in Toscana (circa 765) berichten die Hollandisten zum 15. Februar: „Der ausgezeichnete Mönch Abhelm habe sich im übermäßigen Schmerz seiner Zähne vor dem Grabe des Heiligen um Hilfe stehend niedergeworfen; nun habe er einschlummern können und da sei ihm der heilige Vater Walfried erschienen und habe ihm gesagt: ‚Jenes Kraut, das du außerhalb meiner Gruft zuerst antriffst, das nimm als Trank und du wirst geheilt sein.‘ Abhelm erwachte und fand beim Herausgehen das Kraut, welches Verbago und von vielen septemnera genannt wird; dies zerstieß und trank er, mit Wein vermischt, und sofort wich der Schmerz und der Badenzahn blieb ihm erhalten.“ (Das Wort verbago scheint selbst aus den größten Sprach- und Fach-Verwechslungen völlig verschwunden zu sein; septemnera jedoch findet sich in ersteren noch jetzt als „die auch plantago major genannte Pflanze“ aufgeführt; diese aber — unser allbekannter „grober Wegerich“ — ist, wie schon vor alters, so auch neuestens wieder als vorzügliches Zahnmittel angerühmt worden; den sicheren Erfolg im obigen Falle hat jedoch wohl die Zufluchtnahme zum heiligen Abte erwirkt!

Von nicht wenigen heiligen Märtyrern ist bekannt, daß ihnen unter anderen Qualen auch die Zähne zerbrochen, zerschlagen oder ausgerissen wurden; demungeachtet scheint aber — mit Ausnahme der hl. Apollonia — keiner von ihnen je im Ruf als „Patron“ gegen Zahnleiden gestanden zu haben. Ebenso lesen wir von vielen Heiligen, daß sie von Gott mit langwierigen, furchtbaren Zahnschmerzen heimge sucht waren, so z. B. die hl. Synkletika (5. Jänner, 4. Jahrhundert), Vidwina, Andreas Avellino, M. Magdalena v. Pazzi (27. Mai); diese litt daran die letzten zwei Lebensjahre beständig fort, Tag und Nacht, und so arg, daß es sie in Klagworte auszubrechen zwang, weil kein einziges Mittel irgend eine Erleichterung verschaffte; sie brachte auch sogar nicht mehr die Kiefer zusammen, was sie vor lauter Beschwerde weinen machte, wenn sie Speise nehmen sollte; überdies wurden allmählig unter übermäßigem Schmerz auch alle Wurzeln ihrer Zähne zerstört und faul und hörte die Bein selbst dann nicht auf, als sie diese langsam alle verloren hatte; der heilige Bischof Ursmar O. S. Ben., Apostel von Flandern (18. April † 713), der neun Jahre unausgesetzt an den Zähnen zu leiden gehabt hatte; jedoch finden wir nur von diesem letztgenannten, daß er, durch die eigene Erfahrung peculiari compassione affectus auch viele andere davon befreit habe. In einzelnen Gegenden mögen wohl auch noch andere heilige Zahnpatrone bekannt und verehrt sein; in der ganzen Christenheit aber genießt diesen Ruf vor Allen die hl. Apollonia (9. Februar, † 249). Diese Jungfrau und Märtyrin nennt ihr berühmter Oberhirt, der hl. Dionys der Große, „die bewunderungswürdigste“ (oder „höchst bewunderungswürdige“), welchen Ehrentitel er keinem andern ihrer Mitblutzeugen beilegt, obwohl die Märtern derselben, seinem Berichte nach, zum Theil noch weit grauenvoller gewesen sein mögen, als es, an sich, die der hl. Apollonia war. Freilich ist dieser sein kurzer Bericht (in einem Brief an einen

andern Bischof; Galland. Biblioth. Vet. P. P. t. 3) auch das einzige Authentische und Zuverlässige, was wir über die hl. Apollonia haben; dies aber ist so zuverlässig, daß es selbst Tillemont anerkennt, der gleichfalls die hl. Apollonia als die berühmteste Martyrin aus der Zeit Kaiser Philipps bezeichnet. Von ihrem ganzen Vorleben und — ohne Zweifel gesegneten Wirken unter den Christen von Alexandrien — findet sich im Berichte des hl. Dionys nichts vor — manche Legenden vermeinen davon freilich desto mehr zu wissen! — erst bei der Beschreibung des plötzlichen Volksauflaufes, den dortselbst ein Wahrsager gegen die Christen erregte — bereits ein Jahr, ehevor Decius ihre Verfolgung decretierte, — erwähnt der heilige Oberhirt „die bewundernswerteste, hochgeehrte Jungfrau Apollonia, als gleichfalls festgenommen“. „Zuerst schlugen oder trieben sie ihr nun alle Zähne heraus, indem sie die Kinnladen zerhieben — so schreibt wörtlich der hl. Dionys; (dieses Zerbrechen der Kinnbacken, wie das Zermalmen oder Ausschlagen der Zähne, das leider nicht wenigen heiligen Martyrern widerfuhr, geschah gewöhnlich, und, uralten Traditionen nach, auch bei der hl. Apollonia, mit Steinen, bisweilen aber durch wiederholte furchtbare Backenstrieche, wozu man auch wohl mit Reibblech oder Eisen beschlagene Handschuhe gebrauchte); sodann errichteten sie vor der Stadt einen Scheiterhaufen und drohten unserer Heiligen, wenn sie ihnen nicht gewisse Worte der Lästerung (Christi) nachsprechen würde, sie lebendig zu verbrennen. (Diese Drohung erging in jenem Volksauflaufe, so bemerkt der heilige Bischof, an jeden Christen in Alexandrien, der sich irgendwo sehen ließ.) Apollonia jedoch gab gute Worte, sie einen Augenblick freier zu lassen; sowie sie aber ein wenig los war, sprang sie eilig dem Feuer zu und hinein, und verbrannte.“ Soweit der Bericht des heiligen Oberhirten. „Diese ihre That verbreitete auch unter den anwesenden Heiden nicht bloß Staunen, sondern großen Schrecken;“ so bemerkt Eusebius und Rufin. Der Ausdruck des Breviers: „brevi consumto corpore“ ist wohl in seinem weiteren Sinne zu nehmen, wie man z. B. auch sagt: febre consumi; denn die zahlreichen Reliquien, die von der heiligen Martyrin, besonders zu Tortona in Piemont, aber auch sonst an vielen Orten verehrt werden, sind nicht bloß aus ihrer Nische (zusammengeklebt), sondern auch von ihren Gebeinen und namentlich von ihren Zähnen; ja von letzteren wird eine solche Anzahl vorgezeigt, daß manche schon erklärt haben, man müsse nothwendigerweise annehmen: entweder habe ein guter Theil davon anderen Heiligen dieses Namens angehört — thatsächlich findet man deren mehrere unter den Gefährtinnen der hl. Ursula aufgeführt — oder man habe (nach der nur zu gewöhnlichen Bezeichnungsweise) partem pro toto, ein auch nur kleines Stückchen von einem Zahne oder Kiefer der hl. Apollonia von Alexandrien für einen ganzen Zahn von ihr angegeben. Die Verehrung und Anrufung dieser glorreichen Heiligen als Hauptpatronin in Zahnschmerzen ist in allen

Jahrhunderten nachweisbar und ebenso auch unzählige Beweise ihrer Macht, ja „ihres speciale privilegium“ gegen diese und die Kopf-
 leiden (indem bei der Zermarterung ihrer Zähne natürlich auch das
 ganze, so empfindliche Zahnfleisch, die Wangen und Lippen zerrissen,
 Zunge, Gaumen und Schlund arg verletzt, ja nothwendig der ganze
 Kopf sehr hart mitgenommen wurde). Aber auch Beispiele von augen-
 fälliger Bestrafung ihrer Geringschätzung sind sowohl im Vollandisten-
 Werke, als auch aus noch neuerer Zeit angemerkt zu finden. Jahr-
 hunderte alte Missalien und Officien verschiedener Kirchen führen das
 erwähnte Charisma der hl. Apollonia ausdrücklich an; am sinnigsten
 ruft zu ihr die Oration im alten Utrechterbrevier: O s. Apollonia,
 per passionem tuam impetra nobis remissionem omnium, quae
 dentibus et ore commisimus per gulam et loquelam; ut liberemur
 a dolore et stridore dentium hic et in futuro; et diligendo cordis
 munditiam, per gratiam labiorum (Prov. 22, 11) habeamus
 amicum Regem Angelorum. Amen. Die einstimmige Tradition
 schreibt dieses Patronat der hl. Apollonia ihrer Fürbitte für alle
 Zahnleidenden während ihrer eigenen Zähnepeinigung zu. Auch
 der hl. Franz von Sales nahm, als er einmal von Zähneschmerz
 gequält war, seine Zuflucht zur hl. Apollonia, indem er ein Stücklein
 Linnen anwendete, welches Reliquien dieser Heiligen berührt hatte,
 und ihm von der hl. Chantal geschickt worden war. Als er ihr dann
 das Flecklein zurücksandte, schrieb er ihr: „Da ich nicht dachte, cele-
 brieren zu können, lehnte ich mich an den Betstuhl mit der Linnen-
 reliquie auf der Wange; und kaum hatte ich gesagt: ‚Mein Gott,
 es geschehe, wie meine geistlichen Töchter wünschen, wofern es Dein
 Wille ist‘, da hat plötzlich das Weh aufgehört. Es sind mir viele
 gute Gedanken gekommen über das, was die Braut des Hohenliebes
 von den Zähnen sagt. Die Wange ist nun nimmer geschwollen. Es
 lebe der Herr, der in seinen Bräuten und Heiligen wunderbar ist!
 Er hat gewollt, daß ich heute Schmerz haben sollte, um uns die
 hl. Apollonia, seine Braut, verehren zu machen und uns einen fühl-
 baren Beweis von der Gemeinschaft der Heiligen zu geben.“ —
 Gegen Zank, Zwiste und Feindseligkeiten: der hl. Johann von
 St. Facundo (12. Juni), den der Herr mirifica dissidentes com-
 ponendi gratia decoravit, wie das Kirchengebet an seinem Feste sagt.
 — Gegen Bornmüthigkeit (Zähzorn): in neuerer Zeit der hl. Franz
 von Sales, bei dessen Leicheneröffnung man bekanntlich die Galle
 in mehr als 300 Steinchen von verschiedener Größe, Gestalt und
 Farbe verwandelt (und wie in einen Rosenkranz angereicht) fand;
 die staunenden Aerzte erklärten dies selber für nicht natürlich und
 schrieben es einzig und allein der beständigen Gewalt zu, mit der
 er sein choleriesches Temperament bezwungen hatte; unter den älteren
 Heiligen jenes Wunder von Sanftmuth, der hl. Bischof Ubaldo
 (16. Mai). — Jungensfehler. Gegen Entzündung und andere Leiden
 sowie natürliche Defecte dieses wichtigen Organes hat von altersher

als Patronin die hl. Katharina (25. November) in Ruf und Verehrung gestanden, aus dem Grunde, weil eben sie, nach der Legende (und um ein „Patronat“ zu begründen, hat eben diese von jeher als hinreichend, ja als maßgebend gegolten), nicht bloß im Bekenntnis, sondern auch in der Vertheidigung des heiligen Glaubens einen so ausgezeichneten Gebrauch von ihrer Zunge gemacht habe, daß sie nicht bloß die Kaiserin und einen Heerführer nebst 200 Soldaten, sondern auch 50 Weltweise überwiesen und zu hl. Märtyrern gemacht habe. Noch umsomehr mag sich die glorreiche Heilige ihren Verehrern alsdann mächtig und hilfsbereit in Verhütung oder Ablegung von Zungenfehlern „geistiger“ Art erzeigt haben! Die heilige Schrift (Eccli 25, 11) sagt: „Glückselig, wer durch seine Zunge nicht gefallen ist, und nicht gedient hat Solchen, die seiner unwürdig sind“. Die Verbindung dieser zwei Gedanken läßt einerseits erkennen, von welcher moralischen Wichtigkeit das erwähnte Patronat der heiligen Katharina für alle Menschen sein würde; anderseits könnten sie vielleicht auch zu erklären dienen, warum wohl christliche „Dienstboten“ gerade zu dieser so weisen und so heroisch standhaften heiligen Jungfrau und Märtyrin zu beten pflegten und in manchen Gegenden auch gegenwärtig noch beten, um einen guten, christenwürdigen Dienst zu finden oder um in einem schlechten sich gut zu erhalten. Diese Braut und Blutzugin des Herrn ist überhaupt in der ganzen Kirche von jeher nicht nur eine der bekanntesten und berühmtesten, sondern auch der am meisten verehrten und (unter den „Nothhelfern“) angerufenen Heiligen ihres Geschlechtes gewesen; der hl. Thomas von Villanova (in seiner zweiten Lobrede auf sie) bemerkt: *In tota gloria inter Sanctos paucissimi habent omnes tres laureolas: sempe Joh. Baptista, et secundum aliquos Evangelista; inter Sanctas vero sola Catharina cunctis tribus laureolis, et omnibus tribus in gradu eminentissimo ornata est: virgo, martyr et prae-dicatrix; et data patrona est omnibus invocantibus eam.* — Sollte es übrigens wahr sein, daß das Volk Bildnisse des heiligen Johann von Nepomuk, der schon lange vor seiner Heiligerklärung „als der Patron des guten Rufes“ weit gekannt und verehrt war, mit Vorliebe auf „Kastanien“-Bäumen u. ähnl. anzubringen gepflogen habe: so dürfte der Volkswitz hierbei wohl eine kaum mißzuverstehende Anspielung auf die verlegenden Stacheln böser Zungen im Sinne gehabt haben, gegen die man eben sehr allgemein diesen Heiligen anruft.

So wären wir nun mit unserem Verzeichniß der heiligen Patrone in den vielerlei Anliegen, Nöthen und Leiden dieses Lebens zu Ende gekommen — allerdings ist es weit mehr nur „andeutend“, als „erschöpfend“ zu nennen. Würde nun jemand, der in seinem Anliegen oder Leiden gesonnen wäre, zu einem „heiligen Patrone gegen daselbe“ die Zuflucht zu nehmen, sich etwa an einen Priester mit der Frage wenden: was für eine „Andacht“ zu jenem er in dieser

Abſicht wohl anſtellen ſolle? ſo dürfte es ſich empfehlen, ihm die Abhaltung einer Novene oder wenigſtens eines Tribuums vorzuſchlagen und anzurathen. Dreitägige Andachten finden ſich ſchon im Alten Teſtamente vor (ſo II. Machab. 13, 12; Tob. 3, 10, 11; 6, 18; 8, 4); die erſte bekannte Novene hielt wohl die ſeligſte Jungfrau mit den Apoſteln vor dem heiligen Pfingſtfeſte. Die heilvolle Wirkſamkeit ſolcher neuntägigen Andachten iſt übrigens nicht bloß durch die Erfahrung beſtätigt, ſie läßt ſich auch leicht begreifen; denn eine, durch ununterbrochene neun Tage fortgeſetzte, bezw. erneute, fromme Uebung hat ſchon etwas von „anhaltendem, ausdauerndem, beharrlichem“ Gebete an ſich, das ſchließlich auch dem Himmel Gewalt anthut (Luk. 11, 8). In Lourdes z. B. treten faſt alle Gnadenwirkungen inſolge vollendeter oder doch begonnener „Novenen“ ein; und zwar öfters erſt nach vielen ſolchen. Worin aber eine ſolche drei- oder neuntägige Andacht geeigneter und erſpriechlicherweiſe beſtehen könnte, das erfährt man aus Erbauungſchriften im Ueberflusse. Dabei wird man — auch nach der Lehre und Praxis jener berühmten Glaubensmänner unſeres Jahrhunderts: Biſchof Flaget von Boſton, Fürſt Hohenlohe, Pfarrer Gaſner und Rußbaumer, Secretär Eidler, die Bauereleute Martin Michel und Nikolaus Wolf, der Schäfer Heinrich Mohr in Rheinpreußen u. — allerdings „Gott um die vollſtändige Vereinigung unſeres Willens mit ſeinem“ zu bitten haben; jedoch waren auch ſie alle der Anſicht, es werde mitunter doch zu viel Nachdruck und Gewicht darauf gelegt, daß bei Erbitung zeitlicher Gnaden ja nie der Vorbehalt abgehen dürfe: „nur, wenn es zur Ehre Gottes und zum Heile der Seele gereicht;“ denn — ſagten ſie — es iſt doch auch das offenbar der „Wille Gottes“, daß der Name Seines Sohnes, und ſeine Heiligen, zumal in Zeiten des Unglaubens und der Gottentſtremdung, wie die unſeren ſind, durch fühlbare und unablengbare höhere Hilfspendungen immer wieder neue Anerkennung und Verherrlichung finden; es iſt offenbar „zur Ehre Gottes“, Der den Menſchen, ſeinen heiligen Freunden, ſolche Macht verliehen hat (Matth. 9, 8), wenn ein Leidender, der ſchon ſeit lange bei der menſchlichen Kunſt vergebens Heilung geſucht hat, nun zu himmliſchen Helfern Vertrauen faßt, und auf deren Anrufung jezt auf einmal geſund wird; oder wenigſtens dem Arzt nun die richtigen Mittel in den Sinn kommen, und dieſelben jezt ihre natürliche Heilkraft ſchnell und fühlbar, als ſeien ſie von Oben geſegnet und potenciert worden, erweiſen. (Viele Leidende wären nämlich vollauf zufrieden, wenn der Heilige, den ſie anrufen, nur die „natürlichen“ Mittel ihnen recht wirksam und geſegnet ſein ließe — „ein Heil-»Wunder« würde für ſie, ſo machen ſie ſich glauben, ja dennoch nie geſchehen, und ſie wären eines ſolchen auch nicht wert“.) Sowie ſich aber die Erhörung unſeres Flehens zu den Heiligen auch in „zeitlichen“ Nöthen, an ſich ganz wohl mit der „Ehre Gottes“ verträgt, ebenſo auch mit dem „Heil der Seele;“ — die

bei weitem größte Anzahl der „Wunderwerke“, die von Christus dem Herrn während seines Erdenlebens, und von seinen Heiligen bekannt sind, hat ja eben Krankenheilungen und Vinderung andern zeitlichen Elendes betroffen; und gewiß haben die Allerwenigsten von denen, welche sich damals an den Herrn, und später an seine Heiligen gewendet haben, an die fragliche Reservation auch nur gedacht; ihnen schwebte Nichts vor, als allein ihr Leiden und Elend, sowie das Zutrauen zum Herrn und zu seinen Heiligen; und — die so weise Güte des Himmels, die ja unser signum kennt (Ps. 102, 14), hat sie ohne Vergleich öfter erhört, als bloß vertröstet mit dem: „Duldet nur ergeben fort; dies ehrt den Herrn mehr, und ist eurer Seele erspriechlicher und verdienstreicher fürs Jenseits!“ Wird denn (so bemerkten die erwähnten Glaubensmänner) infolge der Gebets-Erhörungen nicht ebenfalls der Glaube, das Vertrauen, die heilige Liebe, Dankbarkeit und Lobpreisung des Herrn in seinen Heiligen immer wieder aufs neue erweckt, und erhöht und gekräftigt? oder ist etwa die — dabei auch gewiß oft vorhandene — aufrichtige Absicht, von der erbetenen Gnade, Gesundheit u. dann auch einen wirklich gottgefälligen Gebrauch zu machen, dem Heil der Seele nicht an sich förderlich? In der Regel sind solche Bittnovenen u. ja auch mit der Entsündung der Seele mittels einer guten Beicht verbunden, und pflegt ihr (der Seele) auch durch die Einklebung des Herrn Selbst Heil zu widerfahren! — Uebrigens will mit alldem ja nichts gesagt sein, was gegen die Lehre vom echten, gottgefälligen und erhörungswürdigen Gebete wäre, wie sie uns die Kirche und die heiligen Väter ertheilen: nur das Eine soll damit gesagt sein, daß wir durch zu starke Betonung und Hervorhebung der gedachten Clausel nicht unser ohnehin meist nur dürftiges Vertrauen, diese erste Bedingung der Erhörung, noch hemmen und lahmliegen! Denken wir immer, daß ja auch zum Troste unserer Schwäche und Zärtlichkeit der Herr Selber am Delberg gebetet hat: „Vater! wenn es möglich ist, nimm diesen Kelch von mir, kann er aber nicht vorübergehen, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe Dein Wille!“ ¹⁾

Das Martyrerthum des Sel. Joh. Gabriel Perboyre und das Leiden unseres Herrn Jesus Christus.²⁾

Von A. Joz C. M.

Der Selige Johannes Gabriel Perboyre, dessen Lebensgeschichte in früheren Artikeln behandelt wurde, besaß vor allem die glühendste Liebe zu unserem Herrn und die zärtlichste Andacht zu seinem bitteren

¹⁾ Im Artikel IV dieser Abhandlung, Jahrgang 1894, Heft III, Seite 607, Zeile 11 von oben lies 1837, statt 1847. — ²⁾ Nach den „Annales de la Congr. de la Mission“. Année 1890, Nr. 4.

Leiden. Beständig betrachtete er sein Leben, seine Tugendbeispiele und war bemüht, sein ganzes Leben darnach einzurichten. Dafür gewährte ihm der göttliche Meister auch die ausgezeichnete Gnade, ihn in ganz besonderer Weise zum Mitgenossen seines bitteren Leidens zu machen. Das Seligsprechungs-Breve drückt sich hierüber also aus: „Ein wahrhaft himmlischer Trost, eine Ehre ohnegleichen wurde durch die Güte Gottes Johannes Gabriel vorbehalten: nämlich inmitten der grausamen Qualen, welche er erduldet, bietet er besondere Züge der Aehnlichkeit mit dem göttlichen Erlöser“. In der von der heiligen Ritus-Congregation gutgeheißenen Messoration betet der Priester: „O Herr Jesus Christus, der Du den Seligen Johannes Gabriel, deinen Märtyrer, bei dem Volke der Chinesen durch Unschuld des Lebens, apostolische Arbeiten und besonderen Antheil an deinem Kreuze bewunderungswürdig gemacht hast, verleihe u. s. w.“ Der hochwürdigste Herr Bourret, Bischof von Rodez in Frankreich, rief in einer Lobrede auf den Seligen voll Bewunderung aus: „Großer Gott, welch ein Leiden! Schritt für Schritt, Zug um Zug hat er das große Schauspiel von Calvaria und des Leidens unseres Erlösers wiederholt.“ Der Jesuit P. Tissot zu Lyon hätte dessen Märtyrergeschichte ähnlich beginnen mögen wie der Diener der Kirche, wenn er während der Charwoche in Trauerkleidung den langen evangelischen Bericht ankündigt mit den Worten: „Passio Domini nostri Jesu Christi: Leidensgeschichte unseres Herrn Jesu Christi“. Auch im Seligsprechungs-Saale in der Kirche des Vaticans las man folgende Inschrift: „Quos praescivit, et praedestinavit conformes fieri imaginis Filii sui. Er gehört zu denjenigen, welche Gott durch sein Vorherwissen gekannt und welche er vorherbestimmt hat, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden“. Röm. 8, 29.

Wie unser göttlicher Heiland, welcher sprach: „Baptismo habeo baptizari, et quomodo coarctor usquedum perficiatur. Ich muß mit einer (Blut-)Taufe getauft werden, und wie sehr drängt es mich, bis daß sie vollendet werde“ (Luk. 12, 50), — so seufzte der Selige Johannes Gabriel sein ganzes Leben lang nach dem Martertod. Nach Vollendung des Cursus der Rhetorik schrieb er in einem Aufsatze: „O wie schön ist dieses Kreuz, mitten in den Ländern der Ungläubigen aufgepflanzt und oft getränkt mit dem Blute der Apostel Jesu Christi!“ Wenn er so inständig bat, nach China geschickt zu werden, so geschah dies wegen der Hoffnung auf das Märtyrertum. „Welch schönes Ende ist das des Herrn Clet!“ sprach er zu einem Novizen, „bitten Sie Gott, daß ich ende wie er. — Welch ein Glück für uns, wenn wir eines Tages dasselbe Schicksal haben!“ Während mehr denn zehn Jahre bat er um diese Gnade alle Tage im Augenblicke der heiligen Wandlung. Auch er hatte eines Tages seine Verklärung auf Tabor. Bei der Erhebung des Kelches wurde er von der Erde erhoben und in Ekstase versetzt. Man kann mit Grund glauben, daß er damals die Offenbarung

seines künftigen Martyrerthums empfing. Die geheimnißvolle Unterredung mit Gott mußte wie diejenige unseres Erlösers auf dem Berge der Verklärung die Leiden zum Gegenstande haben, welche er erdulden sollte: *Et dicebant excessum quem completurus erat in Jerusalem. Luf. 9, 31.* Nach der heiligen Messe sagte er zu seinem Messdiener, einem Eleriker, dem Zeugen dieses Wunders: „Ich befehle Ihnen, bis nach meinem Tode das Stillschweigen zu beobachten über das, was Sie gesehen haben“: *„Praeecepit illis ne cuiquam quae vidissent, narrarent, nisi cum Filius hominis a mortuis resurrexerit“.* Marc. 10, 8.

Nach drei Jahren seines Apostolates in China (von August 1836 bis September 1839) begann seine Leidenszeit, wie die des Erlösers nach drei Jahren seines öffentlichen Lebens. Diese drei Jahre brachte auch er wie sein Meister damit zu, Gutes zu thun: Er predigte den Armen das Evangelium, unterstützte die Elenden, beraubte sich bisweilen sogar seiner Kleider, um die Nothleidenden damit zu bekleiden; er heilte die Kranken, wie jene arme Christin, welche seit mehr als einem Jahre in Wahnsinn verfallen und wahrscheinlich vom Teufel besessen war: *„Pertransiit benefaciendo et sanando. Er wandelte dahin, wohlthuend und heilend“.* Apg. 10, 38. *„Evangelizare pauperibus misit me. Er hat mich gesandt, den Armen das Evangelium zu verkünden“.* Luf. 4, 18.

Der Selige bestand auch seinen Todeskampf, welcher mehrere Monate dauerte, eine jener inneren Prüfungen, schmerzlicher als der Tod, während welcher ihn Gott verlassen zu haben schien. Alles setzte ihn in Schrecken. Der Schlaf floh von seinen Augen. Speise und Trank waren ihm zuwider. Seine Gesundheit ward davon tief erschüttert. Er konnte mit Jesus am Delberge sprechen: *„Tristis est anima mea usque ad mortem. Meine Seele ist betrübt bis zum Tode“.* Matth. 26, 38. *„Coepit pavere et taedere; contristari et moestus esse. Er fieng an, sich zu ängstigen und zu beten (Marc. 14, 33) sich zu betrüben und zu trauern“ (Matth. 26, 37).* Aber er betete ohne Unterlaß: *„et factus in agonia prolixius orabat. Und in Todesangst versenkt, betete er inständiger“.* Luf. 22, 43.

In dieser so schmerzlichen Prüfung ist es nicht ein Engel, der dem Seligen erscheint wie unserem Erlöser, um ihn zu stärken, sondern der König der Engel, Jesus selbst, der zu ihm spricht: *„Was fürchtest du. Bin ich nicht gestorben für dich? Lege deine Finger in meine Seite und laß ab, deine Verdammung zu fürchten:“* *„Manum tuam mitte in latus meum“.* Joh. 20, 27. Und sogleich werden alle seine Schrecken zerstreut und machen Platz dem süßesten Frieden: *„Apparuit autem illi angelus de coelo confortans eum.“* Luf. 22, 43. Jetzt ist der Diener Gottes bereit; er kann wie der Erlöser sagen: *„Surgite, eamus, ecce qui me tradet, prope est. „Auf, laßt uns gehen; der mich erwarten soll, ist nahe“.* Marc. 14, 42.

Sein Martyrertum¹⁾ beginnt; nachdem er soeben mit seinen Christen das heilige Messopfer gefeiert hat, nahen die Schergen heran, um ihn gefangen zu nehmen, wie bei unserem Erlöser, nachdem er das eucharistische Opfer eingesetzt hatte.

Der Selige zieht sich in ein Bambusgebüsch zurück, wie der Erlöser in den Delgarten: „Egressus est cum discipulis suis . . . ubi erat hortus in quem introivit“. Joh. 18, 1. Dort befand sich die Grotte von Gethsemani. Der Boden senkte sich tief abwärts, und in der Tiefe war eine natürliche Grotte, worin sich der heilige Missionar verbarg. Dort wurde er gefangen genommen, als er auf den Knien im Gebete lag.

Johannes Gabriel Perboyre war durch einen seiner Neubekehrten, Namens Kiung-lao-san, verrathen worden, welcher, ein zweiter Judas, seinen Meister überlieferte, indem er den Schergen die Grotte, worin der Missionar sich verborgen hielt, mit den Worten zeigte: „Da ist er!“ Glaubt man nicht, den Judas an der Spitze der Henkersknechte herannahen zu sehen, ihnen Jesum mit den Worten zeigend: „Ipse est, tenete eum, Der ist es, ergreift ihn!“ Matth. 26, 47.

Um den Preis von dreißig Unzen Silbers (Tael's) überlieferte der Verräther den Mann Gottes, welchen Preis man auch dem Judas gegeben, damit er den Erlöser überliefere: „Quid vultis mihi dare, et ego vobis eum tradam? Et illi constituerunt ei triginta argenteos. Was wollt ihr mir geben, und ich werde ihn euch überliefern? Und sie kamen überein, ihm dreißig Silberlinge zu geben.“ Matth. 26, 13.

Unser Erlöser nahm mit sich in den Delgarten die drei Apostel Petrus, Jacobus und Johannes. In jenem Augenblicke hatte der Selige in dem Bambusbusch drei Begleiter bei sich: Thomas Tiu-ly-siam, der ihm treu blieb, wie der hl. Johannes, den alten Katecheten Ty-te-min, der ihn später verleugnete, wie Petrus, und Philipp Tiu-te-rem, der sich verbarg und entkam wie der hl. Jacobus: „Et assumit Petrum, et Jacobum, et Joannem secum. Und er nimmt mit sich Petrus, Jacobus und Johannes“. Marc. 14, 33.

Einer der Begleiter des Seligen, Thomas Tiu-ly-siam, wollte, da er nur zwei Schergen vor sich sah (die übrigen umzingelten das Gebüsch), der Gewalt Gewalt entgegensetzen; aber der Diener Gottes verwehrt es ihm, zu seiner Vertheidigung Gewalt zu gebrauchen, eingedenk der Worte des Erlösers an Petrus: „Mitte gladium in vaginam. Stecke dein Schwert in die Scheide!“ Joh. 18, 11.

Man nahm den Diener Gottes gefangen gleich einem Räuber und Verbrecher: „Tanquam ad latronem existis cum gladiis et fustibus, comprehendere me. Gleichwie auf einen Räuber seid ihr

¹⁾ Dasselbe wurde von uns als fünfactiges Drama veröffentlicht unter dem Titel: „Johann Gabriel Perboyres Tod“. Adolf Russels Verlag. Münster in Westf. 1894.

ausgegangen mit Schwertern und Knütteln“. Matth. 26, 55. Man mißhandelte ihn unmenschlich. Man beraubte ihn seiner Kleider und ließ ihm nur einige elende Lumpen. Man band ihm die Hände auf den Rücken. Die Soldaten und Hentersknechte schlugen ihn. „Exuerunt eum chlamyde. Matth. 27, 31. Cohors ergo et tribunus, et ministri Judaeorum comprehenderunt Jesum et ligaverunt eum.“ Joh. 17, 12.

Die Mannschaft, welche dazu beordert war, den heiligen Missionar festzunehmen, bestand aus Soldaten, welche von dem Kriegs-Mandarin abhingen, und aus den Schergen, welche unter dem Civil-Mandarin standen, ähnlich wie die Cohorte, welche Jesum gefangen nahm, aus römischen Soldaten und jüdischen Schergen zusammengesetzt war.

Unser muthiger Bekenner wurde vor mehrere Richtersthühle geschleppt: vor den Civil-Mandarin, den Kriegs-Mandarin, vor den Staatsgerichtshof, vor das Criminalgericht und endlich vor den Vicekönig, der ihn zum Tode verurtheilte. Welch treffende Aehnlichkeit! Auch unseren Erlöser führte man vor den Richterstuhl des Annas, des Kaiphas, Herodes und des römischen Landpflegers Pilatus, der ihn zum Tode verurtheilte. „Adducunt . . . in praetorium, multa blasphemantes dicebant in eum“. Joh. 18, 25. Luk. 22, 65.

Vor diesen verschiedenen Gerichtshöfen wurde J. G. Verbohre auf jede Weise mißhandelt. Er wurde gelästert, ins Angesicht geschlagen und gespieen, mit Bambusstöcken und ledernen Riemen grausam gezeißelt. Sein Fleisch hieng in Fetzen um seine Glieder. Die Knochen wurden ihm verrenkt und bloßgelegt. Es gibt kein gesundes Glied mehr an seinem ganzen Leibe. „A planta pedis usque ad verticem non est in eo sanitas. Jf. 50, 6. Dinumeraverunt omnia ossa mea. Ps. 21, 18. Non est ei species neque decor; vidimus eum et non erat aspectus, despectum et novissimum virorum Jf. 53, 2—3. Von der Fußsohle bis zum Scheitel ist nichts Gesundes mehr an ihm; man konnte alle seine Gebeine zählen. Nicht mehr ist an ihm Gestalt, noch Schönheit. Erschienen ist er uns als ein Gegenstand des Abscheus und als der geringste der Menschen.“

Der Diener Gottes hatte den Schmerz zu sehen, wie zwei Drittel der Christen, die mit ihm gefangen genommen worden waren, öffentlich vom Glauben abfielen, ähnlich wie die Jünger des Herrn ihren Meister verließen. „Tunc discipuli, relicto eo, fugerunt“. Matth. 26, 56. Einige blieben indessen treu, wie der ehrwürdige Greis Stanislaus, die Jungfrauen Anna Rao und Barbara Kong, die Witwe Venu cc., im ganzen zwölf. In ihnen erscheinen wieder der hl. Johannes und die heiligen Frauen, welche Jesum bis auf den Calvarienberg begleiteten.

Auf Befehl des Richters spieen ihm die Abtrünnigen ins Angesicht und rissen ihm die Haare aus. Illudebant ei caedentes; Luk. 22, 63. expuerunt in faciem ejus et colaphis eum ceci-

derunt: alii autem palmas in faciem ejus dederunt“. Matth. 26, 67. Boll Sanftmuth bot unser Martyrer seinen Leib denen dar, welche ihn schlugen, und hielt seine Wangen denen hin, welche ihm ins Angesicht schlugen. „Corpus meum dedi percutientibus et genas meas vellentibus“. Jf. 50, 6.

Nicht einmal die Verleugnung des Petrus fehlte. Der alte Katechet Ly, bis dahin den Missionären sehr ergeben, der besondere Freund unseres Seligen, welcher in derselben Zeit gefangen genommen wurde wie er und selbst während der ersten Tage muthig litt, verleugnete endlich, von den Qualen besiegt, seinen Glauben und seinen Meister. Der Richter zwang ihn, den Seligen zu verfluchen und zu schlagen.

Der apostolische Vicar, welcher diese Thatfachen im Informations-Proceß berichtet, führt bei dieser Gelegenheit die Worte des 54. Psalmes Ps. 13 an: Si inimicus meus maledixisset mihi, sustinuissem utique; Tu vero homo unanimis, dux meus et notus meus. Wenn mein Feind mich geschmäht hätte, so würde ich es wohl ertragen haben; aber Du, mein Gleichgesinnter, mein Führer und mein Bekannter! Es scheint, daß Ly mit anderen Abgefallenen von der Hand des Seligen die Losprechung von seinem Verbrechen erhalten: dies die Begnadigung des hl. Petrus!

Der Diener Gottes hatte aber auch seinen Simon von Cyrene. Lieutiun-Ihn, der Vorsteher des benachbarten Dorfes Kuang-in-tang, gerührt über den jämmerlichen Zustand, worein den ehrwürdigen Dulder alle die Peinigungen versetzt hatten, erwirkte sich die Erlaubnis, ihn auf einer Sänfte an seinen Bestimmungsort tragen zu lassen; er bezahlte die Träger und begleitete ihn selbst bis zur Stadt Ku-tsching-hien, das ist einen Weg von ungefähr zehn Stunden. Bekanntlich blieb diese Handlung nicht unbelohnt. Der Selige erschien ihm nach seinem Martyrertode, heilte ihn und erlangte ihm die Gnade der heiligen Taufe.

Die Verhöre des Seligen Johannes Gabriel vor den Gerichtshöfen gleichen denjenigen, welchen man den göttlichen Heiland unterzog. Unter den Beschuldigungen befanden sich folgende: er habe das Volk verführt und betrogen und sich mit den kaiserlichen Gewändern bekleidet, um sich als Kaiser anerkennen zu lassen (welche Beschuldigung durch den Mandarin zurückgewiesen wurde, als er die priesterlichen Gewänder sah), und endlich, er habe sich anbeten lassen. „Commovet populum, docens per universam Judaeam. Luk. 23, 5. Hunc invenimus subvertentem gentem nostram, et dicentem, se Christum regem esse“. Luk. 23, 2.

Der Mandarin ließ den Heiligen in öffentlicher Gerichtsitzung mit den priesterlichen Gewändern bekleiden, worauf die Schergen und Heiden spöttisch ausriefen: „Er ist der leidhaftige Gott Fo!“ Das erinnert uns an die Leidensscene unseres Herrn, wo derselbe vor Herodes in einem weißen Kleide verspottet, dann vor Pilatus mit

einem Purpurmantel bekleidet, mit einer Dornenkrone auf dem Haupte und mit einem Rohre statt des Scepters in der Hand, spöttisch begrüßt wurde: „Ave, rex Judaeorum! Sei begrüßt, König der Juden!“ Joh. 19, 3.

Nachdem der Selige zu wiederholten Malen den Glauben bekant und auf die Fragen geantwortet, welche die Christen nicht bloßstellen konnten, beobachtete er Stillschweigen und gab den Richtern keine Antwort mehr. Eine vollkommene Nachahmung des Schweigens unseres Erlösers: „Jesus autem non amplius respondit, ita ut miraretur Pilatus. Jesus gab keine Antwort mehr, so daß Pilatus sich sehr verwunderte.“ Marc. 15, 5.

Was die Richter, die Zuschauer und alle Mitgefangenen besonders in Staunen setzte, waren die unerschütterliche Geduld, die beispiellose Sanftmuth, die Ruhe und Heiterkeit, welche bei dem Diener Gottes inmitten dieser Prüfungen, dieser schrecklichen Qualen hervorleuchteten. Man hörte niemals einen Laut der Klage oder des Schmerzes, vielmehr sah man auf seinem Angesichte die innere Freude glänzen, wovon sein Herz überströmte war. „Tanquam ovis ad occisionem ductus est et sicut agnus coram tondente se, sine voce, sic non aperuit os suum. Wie ein Schaf ward er zur Schlachtbank geführt und öffnete seinen Mund nicht und verstummte wie ein Lamm vor dem, der es schert“. Apg. 8, 32.

Als nach diesen schrecklichen Marterscenen der heilige Bekenner wie zermalmt in sein schauervolles Gefängnis zurückgekehrt, warf er sich auf die Kniee, um Gott für die Gnade zu danken, daß er ihn also zu seiner Ehre hatte leiden lassen, und er betete dann für seine Reiner, wie es der Erlöser am Kreuze gethan: „Pater dimitte illis, non enim sciunt quid faciunt. Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun“. Luk. 23, 34.

Während er inmitten des Gerichtshofes gemartert wurde, spendete er mehrmals die Lossprechung, besonders dem Apostaten Jam-tse-sin, der darauf bis zu Ende treu blieb und zur Verbannung verurtheilt wurde; dann einem seiner Leidensgenossen, welcher am folgenden Tage starb. So ertheilte auch unser Heiland am Kreuze die Lossprechung dem guten Schächer mit den Worten: „Amen dico tibi, hodie mecum eris in paradiso. Wahrlich, ich sage dir: heute wirst du mit mir im Paradiese sein!“ Luk. 23, 43.

Bei einem dieser grausamen Verhöre sagte der Vizekönig zu dem Diener Gottes: „Setz, wo du leidest, bitte deinen Gott, dich aus meinen Händen zu befreien!“ Dies war auch der Ruf der Pharisäer und des jüdischen Volkes: „Si filius Dei es, descende de cruce, salva te ipsum . . . Confidit in Deo, liberet nunc, si vult, eum. Wenn du der Sohn Gottes bist, so steige vom Kreuze herab; hilf dir selbst. . . Er hat auf Gott vertraut, Gott errette ihn also jetzt, wenn er will“. Matth. 27, 43.

Im Glauben, der Selige habe etwas an sich, das ihm das Gefühl des Schmerzes nehme, ließ der Vicerönig einen Hund erwürgen und zwang den Märtyrer, von diesem Thiere Blut zu trinken, um dieses vermeintliche Zaubermittel zu vernichten. Hierin erkennen wir den Trank von Calvaria. „*Illi autem spongiam plenam aceto hysopo circumponentes, obtulerunt ori ejus. Joh. 19, 29. Et dederunt ei vinum bibere cum felle mixtum. Matth. 27, 34.* Sie füllten einen Schwamm mit Essig, steckten ihn an einen Hyposstengel und hielten ihm denselben an den Mund. Sie gaben ihm zu trinken Wein, mit Galle vermischt.“

Der Tyrann ließ auf die Stirne des Märtyrers mit einer glühenden eisernen Nagelspitze die chinesischen Worte eingraben: Tschun-sie-tiao, was bedeutet: „Verbreiter einer verabscheuungswürdigen Secte“. Diese Inschrift bildete um seine Stirne gleichsam ein blutiges Diadem. War dies nicht gleichfalls eine Nachahmung der Dornenkrone, welche die Soldaten in die Stirne des Erlösers eindrückten und die das Zeichen eines schimpflichen Königthums sein sollte? „*Et milites plectentes coronam de spinis, imposuerunt capiti ejus. Joh. 19, 2.*“

Als die Stunde seines Märtyrertodes herangekommen war, begab sich der Selige laufend zur Richtstätte und strahlend vor Freude, wie zum Orte seines Triumphes. Sein Antlitz glänzte, sein Fleisch, sein ganzer Leib erschien wieder rein und klar. Alle Welt rief bei diesem Anblicke aus: „O Wunder!“ — Der hl. Paulus sagt von unserem Herrn: „*Jesum, qui proposito sibi gaudio sustinuit crucem, confusione contempta.* Im Anblicke der vor ihm liegenden Freude erduldet er das Kreuz, nicht achtend der Schmach“. Hebr. 12, 2. „*Exultavit ut gigas ad currendam viam.* Er frohlockte wie ein Riese, zu laufen seinen Weg“. Ps. 18, 6.

Auf dem Gange zum Richtplatze war der Märtyrer bekleidet mit dem rothen Kleide der Verurtheilten; er gieng barfuß inmitten mehrerer Verbrecher, die mit ihm hingerichtet wurden. Auch unser Herr trug das rothe Kleid: „*Et veste purpurea circumdederunt eum. Joh. 19, 2.* Und er wurde gekreuzigt inmitten zweier Räuber. „*Et cum sceleratis reputatus est. Marc. 15, 23.*“

Seine auf den Rücken gebundenen Hände hielten eine lange Stange, an deren über den Kopf hinausragendem Ende ein Fähnchen hieng, auf welchem das Todesurtheil stand: „Wegen einer falschen und unsittlichen Religion“. Dieser Urtheilsspruch wurde darauf an den Balken geheftet, der als Galgen diente. Das erinnert an die Aufschrift des Kreuzes. „*Et imposuerunt super caput ejus causam ipsius scriptam.* Sie setzten über sein Haupt die Ursache seines Todes.“ Matth. 28, 37.

Am Orte der Hinrichtung angelangt, kniete der Selige nieder in der Richtung gegen Westen, erhob seine Augen zum Himmel und empfahl Gott seine Seele. Die Ueberlieferung erzählt, daß unser Herr

am Kreuze hieng nach Westen (Rom) gerichtet. Cornel. a Lap. in Matth. c. 27, p. 62. Das Evangelium aber hat uns sein Gebet aufbewahrt: *Pater, in manus tuas commendo spiritum meum. Vater, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist*. Luk. 23, 46.

Bevor man unseren Märtyrer ans Kreuz heftete, beraubte man ihn seiner Kleider und ließ ihm nur die Unterhose. Die Soldaten und Schergen theilten seine Kleider unter sich. Später kauften die Christen ihnen dieselben wieder ab, desgleichen die Marterwerkzeuge und alles was ihm angehört hatte, um sie als heilige Reliquien in Ehren zu halten. Die römischen Soldaten hatten auch die Kleider des Erlösers unter sich getheilt: „*Milites ergo, cum crucifixissent eum. acceperunt vestimenta ejus*“. Joh. 19, 23. Bekanntlich sind diese heiligen Ueberbleibsel und die Leidenswerkzeuge der Gegenstand einer besonderen Verehrung.

Unser Märtyrer wurde hingerichtet außerhalb des Thores der Stadt (Zao-hu-men genannt) an einem Orte Namens Ka-hu, in der Nähe eines See's; dort wurden die zum Tode Verurtheilten hingerichtet, ähnlich wie auf dem Calvarienberge der Juden. Auch Christus erlitt den Tod außerhalb der Stadt: „*Extra portam passus est*. Hebr. 13, 12; auf Golgatha oder dem Calvarienberge in der Nähe eines See's.“

Johann Gabriel wurde ans Kreuz gehftet, ähnlich wie sein göttlicher Erlöser. Sein Körper war ungefähr fünfzehn Zoll über der Erde erhoben. „*Et postquam venerunt in locum qui vocatur Calvariae, ibi crucifixerunt eum*. Und als sie an dem Orte angekommen waren, welcher Schädelstätte heißt, kreuzigten sie ihn daselbst“. Luk. 23, 33. Johann Gabriel sollte erwürgt werden; aber der Henkersknecht drehte, um sein Opfer die Schrecken des Todes umsomehr empfinden zu lassen, nach jeder der beiden Zusammenschnürungen des Halses den eingeschobenen Knebel wieder etwas zurück; erst beim dritten Ansatze gab er den entscheidenden Druck. „*Ut gustaret mortem*“. Hebr. 2, 9.

Es geschah dies an einem Freitage um die Mittagsstunde, dem Tage und der Stunde der Kreuzigung unseres Erlösers: „*Erat autem fere hora sexta*“. Luk. 23, 44. Und er starb eines so glorreichen Todes im Alter von 38 Jahren, also nicht viel älter als unser Erlöser.

Im Zweifel, ob der Märtyrer wirklich gestorben sei, gab ihm ein Henkersknecht einen starken Fußtritt gegen den Unterleib. Dieser Umstand erinnert uns unwillkürlich an die Lanze, welche ein römischer Soldat dem Herrn in die Seite stieß. „*Unus militum lancea latus ejus aperuit*“. Joh. 19, 34.

Die Heiden waren in Menge hinzugeeilt, und da sie die Beispiele der Sanftmuth und Geduld kannten, welche der heilige Märtyrer während seiner Verhöre und in seinem Gefängnisse gegeben hatte, so murrten sie darüber, daß man einen so milden und sanftmüthigen

Mann hinrichtete. Sie sagten, er gleiche durch seine Güte den Göttern. Denselben Gefinnungsausdruck finden wir am Fuße des Kreuzes Jesu Christi: in dem Mitleide der heiligen Frauen, dem Glaubensbekenntnis des römischen Hauptmannes, in den Gewissensvorfürfen der Volksmenge: „Turba populi et mulierum, quae plangebant et lamentabantur eum. Luk. 23, 27. Centurio . . . glorificavit Deum dicens: vere hic homo justus erat. Et omnis turba . . . percutientes pectora sua revertebantur“. Luk. 23, 47.

Die Christen hatten den Muth, den Soldaten den Leib des heiligen Martyrers abzukaufen, und sie brachten ihn in eine ziemlich nahegelegene Kapelle. Und nachdem sie ihn mit kostbaren Gewändern bekleidet, welche man während der Nacht — denn der ehrwürdige Leichnam war bis zum folgenden Tage am Kreuze geblieben — angefertigt hatte, so begruben sie ihn auf dem Abhange des „Rothten Gebirges“, auf dem Kirchhofe der Christen, jenseits der östlichen Thüre.

Wir lesen in den heiligen Evangelien: „Joseph ab Arimathaea . . . audacter introivit ad Pilatum, et petiit corpus Jesu. Marc. 15, 43. Venit autem et Nicodemus ferens mixturam myrrhae et aloes . . . acceperunt ergo corpus Jesu, et ligaverunt illud linteis cum aromatibus. Erat autem in loco, ubi crucifixus est, hortus, et in horto monumentum novum . . . ibi posuerunt Jesum. Es kam aber Joseph von Arimathea und verlangte muthig von Pilatus den Leichnam Jesu. Auch Nikodemus kam dorthin und brachte eine Mischung von Myrrhe und Aloe. Sie nahmen also den Leichnam Jesu und hüllten ihn in Leinwand sammt den Specereien. Es war nun an dem Orte der Kreuzigung ein Garten und in diesem Garten ein ganz neues Grab. Darein legten sie Jesum“. Joh. 19, 38, 42.

Als der Selige Johannes Gabriel Perboyre den Geist aufgab, sowie nach seinem Tode, gewahrte man außerordentliche Zeichen wie beim Tode Jesu. Man sah von seinem Leichnam einen kleinen weißen Lichtschein ausgehen, der sich ge'n Himmel erhob. Sein Körper blieb biegsam, sein Angesicht sanft lächelnd, im Gegensatz zu dem, was bei den Erwürgten gewöhnlich der Fall ist; seine Gesichtsfarbe blieb frisch und roth: „Candidus et rubicundus“ (Hohel. 7), als wäre er vom Tode unberührt geblieben; „non tanget illos tormentum mortis.“ Weish. 3, 3. Ein sanfter Lichtglanz umstrahlte sein Antlitz, was allgemeine Bewunderung erregte, so daß ein Heide bei diesem Anblick sich bekehrte. In der Luft erschien ein leuchtendes, weithin strahlendes großes Kreuz, bei dessen Anblick manche von den Heiden ausriefen: „Sieh da das Zeichen, welches die Christen verehren; ich verlasse die Götzen und will dem Herrn des Himmels dienen“. In der Leidensgeschichte des Heilandes heißt es bei Luk. 23, 48: „Et omnis turba eorum, qui aderant ad spectaculum istud, et videbant quae fiebant, percutientes pectora sua revertebantur. Und das Volk, welches bei diesem Schauspiel zugegen war und sah, was geschah, schlug an seine Brust und kehrte zurück.“

In seiner Glorie erschien der selige Martyrer dem Heiden Vieu-tiu=lin, ebendenselben, welcher ihn auf einer Sänfte von Kuang-in-tam nach der Stadt hatte tragen lassen; er erschien ihm am oberen Ende einer Leiter von rother Farbe, neben welcher eine zweite von weißer Farbe stand, und lud ihn ein, auf letzterer zu ihm hinaufzusteigen; darauf heilte er ihn von seiner Krankheit und bekehrte ihn zum Christenthum. Auch erschien er verschiedenen anderen Personen, deren Zeugnis sich nicht in Zweifel ziehen läßt. Unser Erlöser ist ebenso Mehreren erschienen: „Apparuit primo Mariae Magdalенаe (Marc. 16, 1); . . . apparuit Simoni (Luk. 24, 34); . . . illis undecim apparuit (Marc. 16, 14). Er erschien der Maria Magdalena, dem Petrus, den eilf Aposteln.“

Das Grab des Johannes Gabriel wurde bald glorreich wegen der Gnaden, welche man an demselben erlangte. Die Kräuter, welche man dort sammelte, heilten die Kranken. „Et erit sepulcrum ejus gloriosum“. Jf. 11, 10. Es war dies gleichsam ein Bild der glorreichen Auferstehung des Erlösers, welches die Kirche in unseren Tagen vervollständigt hat durch das der glorreichen Himmelfahrt, indem sie seinen Leib von der Erde erhob, um ihn auf die Altäre zu stellen. Die Volksscharen strömten voll Begeisterung zu den Festlichkeiten, welche bei Gelegenheit der Seligsprechungsfeier in den Kirchen der Missionare und der Barmh. Schwestern vom hl. Vincenz begangen wurden. Wir erinnerten uns unwillkürlich dabei an die Worte des Herrn: „Et ego, si exaltatus fuero a terra, omnia traham ad meipsum Wenn ich von der Erde erhöht sein werde, werde ich alles an mich ziehen“. Joh. 12, 32.

Die heilige Gottergebenheit und die bewunderungswürdigen Gesinnungen der damals noch lebenden Mutter des erlauchten Martyrers erinnern an das erhabene Verhalten der heiligen Jungfrau am Fuße des Kreuzes. Bei der Nachricht von der Hinrichtung ihres Sohnes rief sie aus: „Weshalb sollte ich zögern, das Opfer meines Kindes darzubringen? Hat nicht auch die heilige Jungfrau das ihrige für mein Heil hingeopfert?“

Endlich hatten die Verfolger des seligen Johannes Gabriel Perbohre ein unglückseliges Ende wie die des göttlichen Erlösers. Diejenigen, welche ihn gefangen genommen und das Missionshaus geplündert hatten, starben alle eines unglückseligen Todes: die einen wurden zur Verbannung verurtheilt wegen Verbrechen, die sie später begangen; die anderen starben an geheimnißvollen Krankheiten, wie im Jahre 1847, sieben Jahre nach dem Tode des Seligen, der Gerichts-Secretär von Ku-kiang versicherte. Der Mandarin U=han von Ku-tsching, der ihn hatte gefangen nehmen lassen, wurde kurz nachher seines Amtes entsetzt, und in Verzweiflung erhängte er sich. Der Vicekönig, welcher sich gegen den Heiligen so grausam bewiesen, wurde vom Kaiser zur Verbannung verurtheilt wegen der Quälereien, die er in der Provinz ausgeübt hatte. Wir wissen, daß diejenigen,

welche an der Verurtheilung des Erlösers theilgenommen, alle ein flüglisches Ende hatten. Kaiphas wurde ein Jahr nach dem Tode des Erlösers abgesetzt. Herodes und Pilatus wurden ihres Amtes entsetzt und nach Gallien verbannt, wo sie elendlich starben.

Das sind die Züge der Aehnlichkeit im Leiden des Schülers und des göttlichen Meisters. Preisen wir den Herrn, der das Haupt des Seligen Johannes Gabriel mit der dreifachen Krone geschmückt: mit der Krone der Jungfräulichkeit, des Apostelamtes und des Martyrerthums, und der in seinem Martyrerthum die Hauptzüge seines eigenen bitteren Leidens uns wiederum vor Augen gestellt hat!

Ausbesserung u. Verwertung schadhafter Paramente.

Von P. Johannes Geistberger O. S. B., Pfarrvicar in Egen Dorf (D.-De.).

Wenn kirchliche Stoffparamente etwas schadhaft werden, so müssen sie selbstverständlich ausgebessert werden, da man mit zer-rissenen nicht celebrieren darf, indem es gegen die hohe Würde des Gottesdienstes verstößen würde. Kleine Löcher und Risse lassen sich, zumal bei echten Stoffen, leicht und dauerhaft verstopfen (stoppen), etwas größere durch Unterlegung eines dünnen, gleichfärbigen Fledes wieder heilen und fast unsichtbar machen. So ausgebesserte alte, echte Paramente halten noch länger, als nagelneue aber nur halb-echte, geschweige ganz falsche.

Fehlt es bereits weiter, so muß ans Ausstüekeln ge-schritten werden, d. h. es müssen die ganz schadhaften und auf obige Weise nicht reparablen Stellen ausgeschnitten und durch einen gleich-artigen Stoff ersetzt werden. Die Vorsicht macht es rätlich, mit einem größeren Parament stets zugleich einigen, gleichartigen Stoff auf Vorrath zum nachträglichen Ausbessern zu kaufen, da nach Jahren ein zuständiger kaum mehr aufzutreiben ist. Ist kein gleicher Stoff vorrätlich, so kann man sich bei Caseln oft damit abhelfen, daß man die Kelchbedeckung zur Ausbesserung verwendet und eine neue, möglichst ähnliche beschafft. Denn es ist doch passender, daß die Kelchparamente nicht genau zur Casel stimmen, als daß diese aus drei verschiedenen Stoffen besteht. Aus einem Kelchvelum läßt sich aber leicht ein vorderes Mitteltheil gewinnen, falls dieses bereits ganz schadhaft geworden ist, wie es häufig vorkommt, besonders dort, wo sogenannte Altarrahen über den Linnen-tüchern angebracht sind. Vielleicht bleiben noch kleine Flecke übrig, die in die kurzen Querarme des beim älteren Schnitte vorne angedeuteten Caselkreuzes passen oder man verwende hiezu den Stoff des älteren Paladeckels, der überflüssig wird, wenn man neumodische, reine Linnenpalen verwendet. Die Corporaltasche gibt Stoff zur Ausbesserung der oft (wenn nicht eigene Linnen-Sudarien gebraucht werden) ganz beschmutzten Mittelstellen der Stolen, die ans Genick zu liegen kommen oder auch für die

Erneuerung des sogenannten Bandes des Manipels, das sich frühzeitig abzunützen pflegt; die sogenannten Schaufeln oder breiteren Enden halten ohnehin länger aus. — Es liegt wenig daran, wenn man das vordere sogenannte Mittelstück einer reinen Stoff-Casel nicht ganz gleich machen kann mit dem rückwärtigen, da beide nie zu gleicher Zeit gesehen werden, und genügt es im Nothfalle und für die Wochentage, wenn sie doch so ziemlich ähnlich sind. Die neu-modischen, eigens als solche gewebten Mitteliheile (Stab und Kreuz) nehmen sich zwar sehr hübsch aus, so lange sie noch wohl erhalten sind; aber wie soll man sie ersetzen? Schließlich nur durch ganz neue! Für die einmal bei jedem Paramente nothwendig werdende Reparatur sind also aus Stoff zugeschnittene Zier- oder Mittelstücke unvergleichlich praktischer. So auch beim Pluviale. Dieses wird zunächst bei den Schließen schadhaft werden, während Mitte und Enden des sogenannten Stabes noch gut sind. Auf einen als solchen gewebten Stab wird der fortlaufenden Zeichnung wegen gar kein Fleck passen wollen, und es muß ein neuer Stab eingesetzt werden. Was soll mit den noch guten, alten Resten geschehen? Allenfalls mögen sie auf eine Casel passen, vorausgesetzt, daß eine mit einem ähnlichen Stab oder Mittelstück vorhanden ist. Eine so ausgediente Cappa jedoch wird kaum eine schickliche Verwendung finden können, weil ihr Gewebe stets die einstige Bestimmung verräth; als Kelchvelum ist sie zu kurz, wenn die Rundung weggenommen wird, — höchstens kann damit ein kleiner Messbuchpolster überzogen werden. Das Schadhafte an einem solchen Stabe könnte man wohl auch auf eine andere Weise eliminieren, indem man nämlich die Cappa ganz an den mittleren Rand des Pluviale hinaufrückt, nachdem man dort den Stab abgenommen hat. Von diesem läßt sich dann soviel ersparen, d. h. an Rissigem weg-schneiden, als die Breite der Cappa beträgt. Diese sitzt aber dann ganz am Genicke, wie eine Kapuze, aus der sie entstanden ist. Auf alterthümlichen Bildern sieht man das wohl so, aber heute ist man's nicht gewohnt, sie so hoch tragen zu sehen. Eine andere Methode wäre diese, daß man das Pluviale von gewöhnlicher Größe kleiner macht, indem man das längste, d. h. mittlere Stoffblatt herausnimmt, denn dann muß auch der Stab um so viel kürzer werden, als die Blattbreite des Spiegels beträgt; es können also die schadhaftesten Stellen des Stabes wieder wegfallen, die Cappa (Schild) jedoch bleibt an der gewöhnlichen Stelle. Damit indes der Vespermantel sich nicht kürzer trage nach dieser Verkleinerung, müssen die Schließen auf etwa handgroße Bänder gesetzt werden. Durch diese werden die Hände und das Haupt des Priesters beim Tragen des Pluviale freier, da dieses mehr zurückgeht und der obere Rand auf die Schultern herabsinkt und sich um selbe besser legt, als wie wenn die Schließen unmittelbar an der Vorderwand des Stabes gesetzt werden. Ich habe ein altes Pluviale auf diese Weise wieder brauchbar gemacht, obwohl vom Stabe schon sehr viel schadhaft war, und zwar um so leichter,

als die Cappa sehr lang war, so daß ich sie ganz hinausschieben konnte und doch noch so viel unterhalb des Stabes erscheint, als gewöhnlich. Es dient nun an kleinen Festen, damit man doch auch da im Pluviale den heiligen Segen halte und nicht, wie einmal jemand gesagt hat, nur im Chorrock daherspringe! Geht der Stab abermals auf Fransen, dann muß freilich ein neuer eingesetzt werden, wenn es der Spiegel oder Fond noch verdient und etwas dazustehendes vorhanden oder zu kaufen ist, oder aber es muß das Pluviale aufhören, als solches zu existieren. Ich werde es nicht in einen Winkel werfen und langsam verderben lassen, noch auch schnell es durch Feuer vernichten, am allerwenigsten es verkaufen, sondern auflösen und wieder verwenden, was sich noch verwenden läßt, d. h. was noch leidlich gut ist. Denn daß alles miteinander gänzlich unbrauchbar wäre, ist nicht leicht möglich. Der eigentliche Stoff des Spiegels und vielleicht theilweise des Stabes ist etwa zur Reparatur von Messgewändern noch dienlich, von Borten ist wohl nur die vordere Randborte eigentlich abgenützt und schlecht; die anderen sind meist noch brauchbar, wenn sie gewendet, gepuht oder gefärbt werden, je nachdem es echte oder falsche, metallene oder seidene Borten sind. Vom Futterstoff ist wahrscheinlich noch soviel gut und nett, daß es für eine Casel auslangt, und wenn auch das nicht, so mag dieses abgetragene Gezeug wenigstens als weiches Zwischenfutter dienen.

Was zu gar nichts mehr dienen kann, das möge dem Feuer überliefert werden, aber in der Regel läßt sich für fast alles wieder eine Verwendung finden. Da ist z. B. ein alter Traghimmel aus Wolle. Was soll er unnütz daliegen! Er wird halbiert und gefärbt, und gibt zwei Antependien, ein rothes und ein violettes. Das Behänge desselben läßt sich für die Kanzel u. dgl. wieder als solches verwenden, wenn es frisch gefärbt, entsprechend zugerichtet und geziert (mit Borten, Fransen oder Spitzen) wird. Das steht ja gar nicht übel, wenn man Altar und Kanzel u. s. w. mit verschiedenen Behängen in der jeweiligen liturgischen Farbe zieren kann und ist ganz im Sinne der Kirche gelegen. Das bringt eine überhaupt angenehme Abwechslung und spricht gewiß auch die Gläubigen mehr an, wenn die Kirche mehr weniger, je nach Umständen und Möglichkeit, mit den jeweiligen liturgischen Farben decoriert ist, als wie wenn alles immer gleich aussieht, ob nun Advent- oder Weihnachtszeit, Fasten oder Ostern, Allerheiligen oder Allerseelen und dergleichen ist, und die jeweilige Feier nur am Messkleide oder gar nur an der unscheinbaren Stola erkennbar ist. Geradezu lächerlich aber nimmt es sich aus, wenn z. B. der Prediger den Mund voll nimmt und davon spricht, wie die Kirche jetzt in tiefste Trauer gehüllt sei — und dies nur am violetten oder schwarzen Bande, das er trägt und Stola heißt, erkennbar ist. Von ausgedienten Sachen, wie z. B. wollene Messkleider sind, lassen sich allerhand

Zierrmittel der Kirche für Buß- und Trauerzeiten, mitunter selbst für Fest- oder auch für gewöhnliche Zeiten bereiten, z. B. grüne Behänge vor Septuagesimä oder nach Frohnleichnam bis Advent.

Aus zwei nicht mehr kirchenfähigen Caseln ist schon öfters eine ganz würdige und dauerhafte Werttags-Casel gemacht worden, wenn sie anders an Stoff und Borten ziemlich zusammenstimmten, so daß alles Schadhafte in Wegfall kommen konnte und doch etwas Einheitliches zustande kam. Sie einfach beiseite legen oder verbrennen und die neuen hernehmen, die meist bald zerschließen sind, wenn sie strapaziert werden, ist freilich bequem; aber wie sollen solide neue beige stellt werden, wenn die Kirche arm ist und man die guten Leute doch nicht alle Augenblicke mit einer Bettelei belästigen will, deren es ohnehin bereits übergenug gibt? In einem solchen Falle heißt es mit dem Vorhandenen wirtschaftlich umgehen und auch auf Kleinigkeiten sehen. Mit Wehmuth weiß man dort und da zu erzählen, wie ein Kirchenrector alte Ornate gegen bestechliche neue Ware verschachert oder echte Goldborten haufenweise verkauft, um lauter neu-modische, frischfärbige oder modern getönte Farben in die Paramentenkästen zu bringen. Nein, einen alten Stoff gebe ich gar nicht her. Es wird doch an einer ganzen Casel z. B. noch so viel gut sein, daß ich eine ordentliche Stola darausbringe oder doch Stolaschaufeln! Zu solchen verwendet man auch alte Ciborienmäntelchen, die man früher in allen Farben (außer Schwarz) hatte. Besser man verwendet sie hiezu, als daß man sie dem Alterthumshändler gibt, der sich vielleicht alle schon recht schön zusammengelegt hätte. Ich wenigstens sehe sie da lieber, diese alten, oft schönen und kostbaren Stoffe, als am Faulheitspolster der Baronin Goldstein. Die Stolen müssen ja nicht gerade alle den neu-modischen, gothischen Schnitt haben, es ist ja der ältere Schnitt (mit den sogenannten Schaufeln) kaum je verboten worden. Alten, kleinen Stoffresten oder Ciborienmäntelchen zulieb, um auch für sie eine Verwendung zu haben, ließ ich schon mehrere Stolen alter Art machen und zwar in allen Farben, weil man sie benöthigt. Denn es ist nicht klug und wirtschaftlich, zu jeder Function nach einer Caselstola zu greifen, da diese ohnehin am ehesten schadhast zu werden pflegt. Nun und dann ist meistens kein gleichartiger Stoff mehr da und auch nicht zu kaufen, und muß man schließlich eine nicht mehr recht zur Casel stimmende Stola machen. Die Einheitlichkeit ist so gestört durch eigenes Verschulden. Jede Caselstola nehme ich daher nur mit der Casel und schütze sie durch oberwähnte Sudarien oder weiße Ueberschläge. Für alle separaten Functionen, nicht nur für Taufen und Versöhngänge, habe ich lauter Extra-Stolen bereitet — aus vorhandenen Stoffresten und Paramenten, wie Belen u. dgl., so zum Abspeisen außer der heiligen Messe — in allen Tagesfarben, für die Segenandachten und Weihungen. Und wenn davon schon genug da sind, so ist mir doch kein Stofffleckerl feil, weil es auch historisches Interesse hat in Betreff des

Gewebes, der Zeichnung und Farbenharmonie. Man kann ja auch eine Sammlung von Stoffmustern anlegen, wie man schon solche von Borten und Spitzen zusammengestellt hat, die recht lehrreich sind.

Die echten, alten Gold- und Silberborten haben an sich schon großen, praktischen Wert und sollten daher nie veräußert werden, so lange sie noch „gut“ sind. Sind es Doppelborten, d. h. zweiseitige, so können sie gewendet werden, da sie auf der noch nicht benützten Seite fast wie neu sind. Sind sie zwar nur einseitig, aber schmutzig, so können sie gereinigt, z. B. in Seifenwasser ausgesotten werden; haben sich nur einzelne Fäden losgelöst, so können diese niedergeheftet werden; ist eine Stelle bereits ganz zerfasert, wie es mit der langen Zeit an der Brustgegend der Casel geschieht, dann schneidet man diese Stelle weg und hebt das Stück auf. Hat man mehrere solche ganz unbrauchbare beisammen, dann verkauft man sie nach dem Gewichte einem Gürtler oder dergleichen zum Ausbrennen. Gute Stücke bewahrt man auf, bis man sie an alten Paramenten zur Ausstückelung echter Borten benötigt. Falsche Metallborten nehmen mit der Zeit oft eine hässliche Farbe an; diese vergräbt man auf dem Friedhofe, da sie sich nicht recht verbrennen lassen; als Muster in eine etwaige Sammlung genügt ein kleines Stück. Manche wollen auch diese wieder auffrischen; indes dürfte sich da die Mühe kaum lohnen; eher können stoffene gefärbt werden.

Das Färben lohnt sich besonders bei echten, alten Stoffen, welche ihre Grundfarbe oder die des Dessins bereits verloren haben und daher oft recht „schöfel“ aussehen. So manche Casel, die man kaum mehr an Wochentagen tragen wollte, wurde durch bloße Neufärbung und Hinzugabe eines neuen Futters, etwa auch eines neuen Mittelstückes oder neuer Borten, je nach Bedarf, wieder eine noble Festtags-Casel. Echte Gold- und Silberblumen treten wieder recht gut hervor, wenn reich eingewoben; sind der Gold- und Silberfäden nur wenige, so erscheint die Zeichnung allerdings matt. Färbige Blumen verschwinden natürlich fast ganz. Ganz abgeblasste oder ursprünglich weiße Stoffe können jede Farbe, die man wünscht, gut annehmen. Man hat schon den Rath gegeben, sich nur weiße Paramente, verstehe echte, neu anzuschaffen und sobald sie schmutzig oder schadhast werden, ihnen jene Farbe geben zu lassen, die man braucht. Dieser Rath hat einige Berechtigung; namentlich das im letzteren Falle nothwendig werdende Zusammenstückeln läßt sich am unauffälligsten mit gefärbten Stoffen bewerkstelligen.

Da nun öfters vom Färben die Rede war, so muß zum Schlusse bemerkt werden, daß es kinderleicht ist. Man kauft giftfreie Farbstoffe zum Selbstfärben von Wolle und Seide und verfährt ganz nach der beigegebenen Gebrauchsanweisung. Es gelingt prächtig: experto crede Ruperto! Mühsam ist nur das Austrennen und Zusammen-

setzen der Theile. — Wenn man Kirchenfahnen färbt, muß man die Quasten abtrennen, falls diese vergoldete Eicheln haben. Sind sie mit der Quaste verarbeitet, dann müssen sie nachträglich vergoldet werden, wenn man sie entgolbet und bloß färbig nicht will. Sind die Eicheln über der Quaste nur lose aufgefädelt, so können sie ohnehin allein zu irgend einem Vergolber gesendet werden; Delvergoldung kann meist auch ein Sattler oder mancher Tischler machen.

Solidere Stoffe habe ich zum Seidenfärber geschickt und bin stets und billig zufriedengestellt worden; bereits schwächere ließ ich zuhause färben, damit gewiß achtgegeben wird, daß sie nicht zerreißen. In jeder obigen Beziehung gänzlich unbrauchbar gewordene Paramentenstoffe sind zu verbrennen und deren Asche gehört bekanntlich ins Sacrarium.

Gute Volkschriften.

Von Johann Langthaler, reg. Chorherr und Stiftshofmeister in St. Florian, Oberösterreich.

(Nachdruck vorbehalten.)

Kirchengeschichte oder Geschichte des Reiches Gottes auf Erden von seiner Grundlegung bis auf unsere Tage. Für die katholische Familie bearbeitet von Dr. H. Koflus. Herder in Freiburg. Dritte Auflage. gr. 8". Bisher 18 Hefte à 50 Pf. Für das Volk ist es gewiß von großem Nutzen, Kirchengeschichte kennen zu lernen. Es wird dadurch befähigt, landläufigen, aus der Geschichte genommenen Einwürfen entgegen zu können; es wird dadurch aber auch im Glauben an die Göttlichkeit der Kirche gestärkt, es wird mit größerem Verständnis die Einrichtungen der Kirche betrachten und die Kirche als die größte Wohltäterin der menschlichen Gesellschaft mit größter Liebe umfassen. Diese Aufgabe einer Kirchengeschichte für das Volk hat Koflus in ausgezeichnete Weise in seinem Buche durchgeführt; er hat ein „Familienbuch“ geliefert, das wirklich eine Perle zu nennen ist und in keinem Haushalte fehlen sollte. Mit richtigem Takte werden gelehrte Streitfragen nur gestreift, minder wichtige und weniger interessante Theile, z. B. Keyer, der älteren Zeit nur kurz behandelt. Dafür erhalten wir ein sehr ausführliches Bild der ersten Jahrhunderte. Die Christenverfolgungen, die hervorragenden Märtyrer werden lebhaft geschildert. Er versteht es ganz vorzüglich, das Volk für die Kirchenväter zu interessieren, indem er den Biographien derselben besonders schöne und praktische Stellen aus ihren Schriften beifügt, z. B. Hieronymus über die Erziehung der Töchter. Koflus führt die Entwicklung des inneren Lebens der Kirche, des Gottesdienstes, der Orden sehr spannend vor Augen. Ein ganz herrliches Bild entwirft er von der Gegenreformation im 16. Jahrhundert. Die beigegebenen Bilder sind nicht bloß schön, sondern auch sehr praktisch. Ich verweise auf die Bilder über und aus den Katafomben; diese sehen auch den mindergebildeten Leser in den Stand, sich eine richtige Vorstellung von der unterirdischen Kirche zu machen. Die „Weissagung des Malachias“, deren Unrichtigkeit wohl über jeden Zweifel erhaben ist, bliebe wohl besser weg. Für Pfarrbibliotheken, Geschenke u. kann das Buch nicht genug empfohlen werden.

Auf dem Sillberg. Tiroler Dorfgeschichte von C. Wöhler. Mit einer Vorrede von P. Franz Gattler, S. J. Mit Approbation des fürstbischöflichen Ordinariates Brigen. Vereinsbuchhandlung in Innsbruck. 1879. 8°. 235 S. Preis broschirt 20. fr. Eine in gutem Volkstone geschriebene Erzählung, deren Haupttendenz ist zu zeigen, auf welche Art die gegenseitige Zuneigung der jungen-

Geschlechter geregelt und überwacht werden soll. Für Eltern, Hausvorstände und die ganz reife Jugend finden sich vortreffliche Winke.

Ein Stücklein Volksleben aus den Tiroler Bergen in Prosa und Poesie erzählt von C. Wöhler. Vereinsbuchhandlung in Innsbruck. 1887. 8°. 176 S. Preis broschirt 20 kr. Eine recht hübsche Erzählung für reife Jugend und das Volk. Das Glück der Unschuld, die Gefahren des Tanzbodens, die bitteren Seelenleiden einer Gefallenen kommen hier in wahrer und recht volksthümlicher Schilderung zum Ausdruck. Die im Anhange beigelegten Gedichte sind innig und sinnig. Auch die Vorrede ist lesenswerth.

Anna, oder: Gottes Reich bauet Hauses Glück. Von C. Wöhler & Auer in Donauwörth. 12°. 124 S. Preis broschirt 50 Pf.; cartoniert 60 Pf. Zwei Paare treten gleichzeitig in den Ehestand: Das eine reich, aber ohne Religion, das zweite arm an irdischen Gütern, desto reicher jedoch an lebendigem Christenthum. Jedes der zwei Paare richtet den Haushalt, das eheliche Leben, die Kindererziehung, das Verhalten gegen die Mitmenschen nach den sie beseelenden Grundsätzen ein; welcher Unterschied in den Früchten! Man sieht's: Religion, Gottesfurcht ist die sicherste Grundlage auch für zeitliches Wohlergehen. Das vortreffliche Büchlein sollte man jedem Brautpaare einhändigen.

Valentin und Gertraud. Von P. Negid Jais. Vierte Auflage. Otto Manz. 1879. 8°. 130 S. Preis cartoniert M. 1.— Eine Mustererzählung für das katholische Volk. Der berühmte Volksprediger bietet uns hier eine ebenso einfache als anziehende Geschichte mit der Absicht, zu zeigen, von welchen Grundsätzen man sich bei der Wahl des Ehestandes, respective des Ehegatten leiten lassen soll, wie der Ehestand christlich begonnen und geführt, die Pflichten der Eheleute gegen Gott, gegen einander, gegen die Kinder, Schwiegereltern und alle Mitmenschen gut erfüllt werden sollen. Dafs die Erzählung vom Volke sehr gern gelesen wird, wissen wir aus Erfahrung: sie ist so zart und vorsichtig geschrieben, dafs für niemanden ein Anstofs zu befürchten ist.

Sjidor, Bauer von Ried. Eine Geschichte für das Landvolk. Von Josef Huber, Pfarrer. Mit einer Vorrede von Bischof Sailer. Zwei Theile in einem Bande. Neunte Auflage. 1865. Lentner (Stahl) in München. 8°. 384 S. Preis broschirt M. 2.40. Auch ein vorzügliches Volksbuch, welches dem Leser das anziehende und prächtig gezeichnete Bild einer vom Geiste des Christenthums durchdrungenen Familie vor Augen stellt und an diesem Beispiele zeigt, wie auch der christliche Leser in allen Tagen des Lebens den Grundsätzen seiner Religion folgen soll. Nebenbei sind sehr viele Mittheilungen über Landwirtschaft, Obstbau u. s. w. eingeflochten. Unbegreiflich ist, dafs gerade die besten Volkschriften, wie es die eben besprochenen sind, des Glückes einer Neuauflage und besseren Gewandung solange nicht theilhaftig werden.

Erzählungsschriften von J. A. Stelzig. Der Missionspriester Stelzig sucht mit Hilfe lehrreicher Erzählungen zum Besten seiner Leser einzuwirken; die einen sollen über die Wahrheiten des heiligen Glaubens, über die göttliche Mission der Kirche, über die Erhabenheit der kirchlichen Institutionen Aufschluß und Belehrung geben und dadurch Andersgläubige, besonders Protestanten in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche führen; die Katholiken im Glauben befestigen und für eventuelle Glaubensstreitigkeiten befähigen; dieser Art sind: Aus der Fremde in die Heimat. Jugendgeschichte einer amerikanischen Waise. G. J. Manz. 1857. 8°. 241 S. Preis broschirt 75 Pf. Die Waise ist eine in Vorurtheilen aufgewachsene Protestantin. Nach dem Tode ihrer Eltern kommt sie in eine katholische, fromme Familie, legt nach und nach alle Vorurtheile ab, wird katholisch, ja sogar Nonne. — Führungen zur Wahrheit. Ergebnisse auf dem Wege zur Befehrung. Nach wirklichen Thatsachen erzählt. Dritte Auflage. G. J. Manz. 1857. 8°. 222 S. Preis broschirt 75 Pf. Amalia, der Sprössling einer bigotten protestantischen Familie, hat im Institute ein braves, bei aller Zurücksetzung geduldiges katholisches Mädchen zur Genossin und Freundin. Der letzteren echt christliches Verhalten bringt Amalien Respekt bei vor der katholischen Religion; die maßlosen Schmähungen, wie sie sogar in ihrer Familie gegen die

katholische Kirche ausgesprochen werden, haben nur den Erfolg, daß Amalia von Tag zu Tag mehr zu dieser viel geschmähten Kirche sich hingezogen fühlt — sie wird deshalb von den Ihrigen beschimpft, verstoßen — tritt mit freudiger Ueberzeugung zur wahren Kirche über. In Zeit schwerer Krankheit des Vaters wird sie zurückgerufen und erlebt die Freude, daß die Ihrigen auch katholisch werden. Mehrere andere Erzählungen haben zum Zwecke, zum christlichen Leben, zur Uebung christlicher Tugend anzuregen, z. B.: *Bilder vom Leben und Sterben* aus verschiedenen Sprachen. Vierte Auflage. G. J. Manz. 8°. 286 S. Preis broschirt 80 Pf. 35 Nummern mit Beispielen heldenmähiger Tugend, auffallender Befehrung, verstärkter Lasterhaftigkeit; von den Beispielen sind einige nicht so packend, die meisten jedoch recht lehrreich. — *Bild und Wort. Erzählungen zur Belehrung und Unterhaltung.* G. J. Manz. 1859. 8°. 334 S. Preis broschirt 60 Pf. — *Der Student.* Ein Zeitgemälde. Vierte Auflage. G. J. Manz. 1882. 8°. 327 S. Preis broschirt M. 1.—. Mit dieser Erzählung will der Verfasser recht drastisch an den traurigen Geschichten des so gut veranlagten und so tief gesunkenen Moriz vornehmlich der studierenden Jugend das Verderben schlechten Umganges und schlechter Lectüre nachweisen — auch Eltern finden nützliche Fingerzeige behufs vorsichtiger Ueberwachung ihrer Söhne. Eine Anleitung zu Sparsamkeit und vernünftiger Wirtschaftlichkeit, zur Zufriedenheit mit den wenn auch nicht glänzenden Lebensverhältnissen geben: *Der Trunkenholtz.* Ein Bild aus dem Leben für das liebe Volk. Dritte Auflage. G. J. Manz. 1865. 8°. Preis 60 Pf. — *Der Zeiselmaß von Oberndorf, oder: So kommt man vom Stroh auf die Federn.* Eine Geschichte für das liebe Landvolk. G. J. Manz. 8°. Preis 70 Pf. — *Der Grenzbauer und der Kohlentoni in Amerika.* Zweite Auflage. G. J. Manz. 8°. Preis M. 1.20. Wegen die Auswanderelust. Die Preise sind alle ermäßigt — Tendenz bei allen sehr gut, alle lesen sich angenehm — nur ist zu bedauern, daß gar so viele Fremdwörter gebraucht sind; alles übrige macht diese Schriften für das christliche Volk wirklich sehr empfehlenswert.

Drei Tiroler Kinder in Freud und Leid. Eine Erzählung für die liebe Jugend von Paul Frankenberg. G. J. Manz. 1890. 8°. 375 S. Preis broschirt M. 1.60. Die Folgen einer guten und schlechten Erziehung werden mit aller Anschaulichkeit dargelegt. Die Sprache ist einfach, leicht verständlich, das Buch somit allgemein zu empfehlen.

Erlebnisse eines Priesters und Soldaten unter den Negern in Afrika. Nach dem Französischen. Ein Stahlstich. Dritte Auflage. G. J. Manz. 1891. 8°. 216 S. Preis broschirt M. 1.—. Einfach, nett und harmlos geschrieben. Manche Episoden tragen den Stempel der Unwahrscheinlichkeit an sich, so die Seite 148 bis 150 beschriebene Freundschaft mit den Löwen.

Erzählungen von E. von Ambach. G. J. Manz. Ermäßigte Preise. Jeder Band mit etwa 200 Seiten, broschirt. Besonders in früheren Zeiten waren die Ambach'schen Erzählungen sehr verbreitet und viel gelesen. Sie sind mit der ausgesprochenen Absicht geschrieben, zur Befestigung religiöser Gesinnung beizutragen, vor gewissen Fehlern zu warnen. Ist geht aber dieser lobenswerte Eifer des Verfassers zu weit, er moralisirt zu viel, trägt öfter die Farben allzu grell auf, ganz außerordentliche Ereignisse, wie sie dem gewöhnlichen Lebensgange nicht entsprechen, müssen seinen Absichten dienen. Sonst sind die Ambach'schen Geschichten ganz gut und wollen das Beste und erreichen unsreitig auch viel Gutes. Es seien erwähnt: *Der Adler, oder: Schuld und Sühne.* Ein Familiengemälde aus den Zeiten des siebenjährigen Krieges. Ein Stahlstich. 1890. 8°. 178 S. Preis broschirt M. 1.—. *Der Streit um dieselbe Braut macht einen Jäger zum Brudermörder.* Die geheime Blutschuld nagt am Herzen des Mörders, ihn trifft Schlag auf Schlag, von feindlichen Soldaten soll er erschossen werden; den schon in sein Geschick ergebenden Büßer befreit jedoch der Bruder, welcher nur schwer verwundet, nicht getödtet worden war. — *Schloß und Hütte, oder: Die Macht der guten und bösen Beispiele.* Zweite Auflage. 1877. 8°. 167 S. Preis broschirt 60 Pf. Die Kinder zweier armer Familien werden sich gegenüber gestellt: die eine ist christlich und erzieht die Kinder durch Wort und Beispiel

aufs beste, die zweite ist selbstverschuldet arm, ohne Religion — Eltern und Kinder verderben. — Der Abendstern, oder: Das schwarze Kreuz im Kalender. Ein Familiengemälde. Zweite Auflage. 1869. 8°. 149 S. Preis broschirt 60 Pf. Ein sehr hübsches, sichtlich reines, psychologisch gut begründetes Liebesleben. Edle Charaktere Recht empfehlenswert. Der Pulverthurm, oder: Das Gebet als Schutzgeist. Ein Familiengemälde aus dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts. Zweite Auflage. 1887. 8°. 174 S. Preis broschirt 75 Pf. Auch wieder zwei Gegenstände: eine Witwe mit ihren Töchtern, deren Leben durchweht ist vom Geiste des Christenthums und im selben Hause eine Kaufmannsfamilie ohne Religion, ohne Uebung des Gebetes; da dieser das sichere Fundament fehlt, verliert sich Glück und Reichthum; Zwietracht und Zank, finanzieller Bankerott machen das Leben der Familienglieder höchst elend — Vater und Tochter bessern sich, Mutter und Sohn finden bei einer Explosion ein trauriges Ende. Der Jude, oder: Neigung und Pflicht. Ein Charakter- und Zeitgemälde aus dem vorigen Jahrhundert. 1850. 8°. 182 S. Preis broschirt 40 Pf. Der Jude Süß tyrannisiert den Herzog von Württemberg und das ganze Land. Der Herzog stirbt plötzlich, der Jude wird eingekerkert — sein Richter ist Gustav Lambert, der eine Neigung zur Schwester des gestürzten Ministers hat. Trotz dieses Verhältnisses und trotz der Bitten des geliebten Mädchens verurtheilt er pflichtgemäß den Juden zum Tode. Ganz und gar zu mißbilligen, also auch zu streichen ist der Passus Seite 182: „Und wenn auch, so ist sie eine Jüdin und mithin verloren“. — Nur für Erwachsene. Glück und Segen, oder: Wie die Saat, so die Ernte. Ein Familiengemälde aus unserer Zeit. 1851. 8°. 242 S. Preis broschirt 50 Pf. Schilderung einer nach den Absichten Gottes, im Geiste des Christenthums geknüpften und durchlebten Ehe; ihr wird gegenübergestellt eine jener unglückseligen Ehen, die im Sündenstand geschlossen und nach dem Geiste der Welt geführt werden. Da die Erzählung, an sich lehrreich, manche Verbeuten enthält, taugt sie nur für Erwachsene, am ehesten für Ehestandscandidaten und für Eheleute. — Der Rosenkranz, oder: Das Leben eine Wanderung zur Ewigkeit. 1886. 8°. 193 S. Preis broschirt 70 Pf. Eine brave Kleinbauersfamilie kommt durch einen hartherzigen Gläubiger in arge Bedrängnis, der Mann ins Gefängnis, das Weib in den Verdacht der Untreue, die ganze Familie in die größte Gefahr, von Haus und Hof vertrieben zu werden. Um ihr todkrankes Kind zu retten, eilt die Mutter in stürmischer Winternacht um Arznei, kommt in Gefahr, von einer Wölfin zerrissen zu werden. Das Leuchten des Kreuzes am Rosenkranze der Bedrängten schreckt das blutgierige Thier zurück (?) — nun wendet sich überhaupt das Blatt, ein Wohltäter zahlt die Schulden, die Treue des Weibes ist zweifellos, der Wucherer kommt elend um. Tendenz gut; belehrender Ton vorherrschend, nicht frei von Unwahrscheinlichkeiten, zweites und drittes Capitel „gruselig“. — Für das Volk. Die Johanniter, oder: Die Einnahme von Rhodus durch Soliman. Charakter- und Heldengemälde aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Zweite Auflage. 1886. 8°. 170 S. Preis broschirt 60 Pf. Schildert eine hochinteressante Episode aus der Geschichte. Unwahrscheinlichkeiten kommen wieder vor. Das reine Verhältnis des Johanniters zu Eudoria ist unverfänglich geschildert — das Gelübde des Ritus 8 löst päpstliche Dispens. Daß Eudoria sich selbst tödten oder tödten lassen will, um vor Schändung bewahrt zu bleiben, könnte zur Verwirrung des Gewissens beitragen.

Die neuen Kreuzfahrer, oder: Die heldenmüthigen Vertheidiger des heiligen Stuhles. Von P. J. J. Franko, S. J. Aus dem Französischen. G. J. Manz. 1888. 8°. 246 S. Preis broschirt M. 1.35. Kurze Lebensskizzen einzelner hervorragender Vertheidiger des heiligen Stuhles in den Sechziger Jahren und in den Kämpfen gegen die Garibaldi'schen Horden. Es wird eine Fülle der ergreifendsten Züge geboten — Opferfreudigkeit für die Interessen des Glaubens und der heiligen Kirche kann man besonders aus diesem vorzüglichen Volksbuche gewinnen.

Der italienische Raubzug wider Rom im September 1870. Von einem Augenzeugen. Aufstell in Münster. 1871. 8°. 218 S. Preis broschirt

M. 1.— Die für jeden Katholiken höchst betrübende Occupation Roms durch die Piemontesen wird eingehend, genau und leichtverständlich erzählt; einige italienische Ausdrücke sind nicht überlegt, sonst ist das Buch allgemein brauchbar.

Johannes, der Liebesjünger. Ein Geschichtsbild aus den apostolischen Zeiten. Entworfen von Magnus M. Verzager, Servit. Approbation vom fürstbischöflichen Ordinariate Brigen. Innsbruck. Vereinsbuchhandlung. 1872. 8°. 531 S. Preis broschirt 30 kr. Das sehr gut geschriebene Buch macht uns nicht bloß mit dem Leben und apostolischen Wirken des hl. Johannes vertraut, sondern führt uns in angenehmer Erzählungsart die Geschichte der Kirche im ersten Jahrhundert vor und die Geschichte der dem Liebesjünger anvertrauten Mutter Jesu — das alles mit Zuhilfenahme der eigentlichen geschichtlichen Quellen, der Uebersieferungen, Legenden, Missionen.

Die heiligen Apostel Jesu Christi. Erwägungen, Lebensbeschreibungen und Andachten, sowie Reden der heiligen Kirchenväter. Von einem Priester der Diocese Leitmeritz. Approbation vom fürstbischöflichen Ordinariate Brigen. Vereinsbuchhandlung in Innsbruck. 1880. 8°. 315 S. Preis broschirt 20 kr. Handelt zuerst von den Aposteln im allgemeinen, ihrem Lebensberufe vor der Erwählung zum Apostolate, von der Macht, Würde und Ehre der Apostel, ihrem vertrauten Umgange mit dem göttlichen Meister, ihren Geschichten nach dem Tode Christi und der Sendung des heiligen Geistes, ihrer Todesart; von Seite 64 bis 245 wird jedem der Apostel ein eigenes Capitel gewidmet, den Schluss bilden Andachten. Ein lehrreiches und angenehm zu lesendes Buch für Volksbibliotheken.

Simon Petrus und Simon Magus. Legende von P. J. J. Franko, S. J. Ins Deutsche übersetzt von F. X. Schumacher. Kirchheim in Mainz. 1869. 8°. 165 S. M. 1.20. Die letzten Lebensgeschichte der beiden Apostelfürsten, deren Martyrium, das Auftreten und der schmachvolle Sturz des Simon Magus, die Verhältnisse der heidnischen Welt und der frühauflühenden Kirche Christi werden in Form einer anregenden, lebensfrischen Erzählung geschildert. Für Leser mit einigem Verständnisse bestens zu empfehlen.

Nekodas. Eine Erzählung aus der Zeit der Zerstörung Jerusalems. Von Maria Lenzen, geb. Sebergondi. Zweite Auflage. G. J. Manz. 1891. 8°. 338 S. Preis elegant gebunden M. 2.50. Die Erfüllung der schrecklichen Weissagung des Herrn über Jerusalems Untergang in all' ihren furchtbaren Einzelheiten ist Gegenstand dieser lebendig dargestellten Erzählung. Als Titelbild ist sonderbarerweise gewählt die Erstürmung Jerusalems durch die Kreuzfahrer.

Lybia. Ein Bild aus der Zeit des Kaisers Marc Aurel. Von Msgr. Hermann Geiger. Vierte Auflage. G. J. Manz. 1890. 8°. 328 S. Preis elegant gebunden M. 3.—. Der Verfasser will uns die hervorragendsten Zierden der Kirche, welche während der zwanzigjährigen Regierung des Kaisers Marc Aurel gelebt und gewirkt haben (hl. Polycarp von Smyrna, Justinus von Rom, Bischof Potinus aus dem südlichen Gallien, Irenäus, Papst Zoter, Dionysius von Corinth u. i. w.) vorführen und bedient sich, um sie alle in den Rahmen einer Erzählung zu bringen, der Geschichte der morgenländischen Sclavin Lybia. Wir lernen zugleich ein schönes Stück Kirchengeschichte kennen, sowie die wichtigeren politischen Ereignisse der damaligen Zeit.

Die Martyrer und Bekenner der Gesellschaft Jesu in England während der Jahre 1580 bis 1681. Von A. Kobler, S. J. Mit sieben Porträten in Lichtdruck nach alten Gemälden. Vereinsbuchhandlung in Innsbruck. 1886. gr. 8°. 641 S. Preis broschirt fl. 1.—. Die angekündigten Porträte konnten wir trotz eifrigen Suchens im Recensionsexemplare nicht finden — es soll uns aber deren Abgang nicht hindern, das Buch als eine hochinteressante Lectüre allen Katholiken auf das beste zu empfehlen: Die Lebens- und Sterbebilder so vieler Blutzeugen aus dem Orden der Jesuiten bieten so viele rührende und erbauende Momente, daß wir uns für das katholische Volk keine nützlichere und bessere Beschäftigung in freien Stunden denken können, als die Leseung dieses Buches.

Eine Gräfin als Vorbild für bürgerliche Frauen. Von J. M. Schmidinger. Auch ein Beitrag zur Lösung der socialen Frage. L. Auer in

Donauwörth. 1894. 12°. 32 S. broschirt. Der als Christin, Gattin, Hausfrau und Mutter gleich ausgezeichneten Reichsgräfin Clementine von Waldburg-Zeil-Hohenems, deren Leben wirklich den Frauen aller Stände als Vorbild dienen kann, legt der für all s Gute begeisterte Redacteur des „Raphael“ in dieser kleinen Broschüre ein recht liebes und wohlverdientes Denkmal; zur Lösung der socialen Frage trägt das gute Büchlein insoferne bei, als durch das Beispiel der edlen Gräfin die Leser angeeifert werden, von ihrem Ueberflusse den nothleidenden Mitmenschen nach Kräften mitzutheilen und das leibliche und geistliche Wohl der Untergebenen zu fördern.

Bilder aus dem Tiroler Volksleben. Von Josef Pragmarer. Alois Auer & Comp. (vormals Wohlgemuth) in Bozen. gr. 8°. 1. **Band:** Der Auswanderer aus dem Zillertale. Charaktergemälde aus dem Tiroler Volksleben. Zweite Auflage 1892. gr. 8°. 289 S. Preis broschirt 60 fr. 2. **Band:** Die Pestkapelle im Gaisthale. Originalerzählung. Zweite Auflage. 1895. gr. 8°. 404 S. Preis broschirt fl. 1.20. Zwei sehr dankenswerte Arbeiten des bestbekannten Volkschriftstellers: die erste versetzt uns ins Zillertal und macht uns mit den fanatischen Wühlereien bekannt, durch die ein Großtheil der dortigen Bevölkerung verhezt, der protestantischen Irreligion zugeführt wurde und dieser mit einer solchen Zähigkeit anhängt, daß die Verhörten lieber Herd und Heimat verlassen als ihre falsche Lehre. Einer der Ausgewanderten wird nach wechselnden Geschichten befehrt. Der zweite Band bringt zwei Geschichten, die eine aus der Pestzeit im Jahre 1633; die zweite erzählt von der heldenmüthigen Vertheidigung Tirols gegen die Franzosen und Bayern unter Führung des Sandwirtes Andreas Hofer. Beide Bände sind für Volksbibliotheken sehr zu empfehlen.

Regensburger 10 Pfennig-Bibliothek. G. J. Manz. Bis jetzt sind 43 Bändchen erschienen. Jede Nummer mit 64 Seiten kostet broschirt 10 Pf. 12°. Erzählungen von Christoph Schmid enthalten: 4. **Bändchen:** Die Wasserschluß am Rhein. Die Margarethenblümchen. 5. **Bändchen:** Paul Arnold. Das beschädigte Gemälde. 6. **Bändchen:** Das Nothfalschen. Kupfermünzen. 7. **Bändchen:** Das beste Erbtheil. 8. **Bändchen:** Die Kapelle bei Wolfsbühl. Die Krebs. Der Kuchen. 9. **Bändchen:** Die heilige Magd Nothburga. Die heilige Magd Radegunde. Der alte Weidenbaum. 10. **Bändchen:** Die Nachtigall. 11. bis 13. **Bändchen:** Genovesa. 14. **Bändchen:** Der Diamantenring. Das Marienbild. 15. bis 17. **Bändchen:** Rosa von Tannenburg. Von den übrigen Bändchen sind für Volksbibliotheken passend: 1. **Bändchen:** Die Wildschützen. Eine Erzählung. Der arme Holzhacker und der reiche Geizhals. Ein Märchen. Von Dr. W. Bauberger. Achte Auflage. 19. und 20. **Bändchen:** Drei Schulkameraden. Ein Lebensgemälde von F. K. Gahn. Geschichte dreier Schulkameraden, deren einer auf schiefe Bahnen kommt, während die beiden anderen durch Fleiß und Ausdauer sich eine angenehme Lebensstellung gründen; schließlich wird auch der leichtsinnige Kamerad ein ordentlicher und glücklicher Mensch. 21. und 22. **Bändchen:** Marcell, der brave Sohn. Angela, die brave Tochter. Zwei Erzählungen von Maria Lenzen, geborne di Sebregondi. Diese Lectüre wirkt sittlich veredelnd. 25. und 26. **Bändchen:** Das Testament, oder: Die Schicksale eines Findlings. Erzählung von F. K. Gahn. Zweite Auflage. Eine etwas verworrene Geschichte, an deren Wahrheit dem denkenden Leser Zweifel kommen müssen — sonst harmlos. 27. und 28. **Bändchen:** Die beiden Wagen. Erzählung von Franz Erben. Eine einfache, gutgemeinte Geschichte von einem sparsamen Schneiderlein, das seine Ersparnisse unglücklich anlegt, in Noth kommt, aber wieder Hilfe findet. 29. und 30. **Bändchen:** Nicht Rast, nicht Ruhe. Erzählung von Franz Erben. Der Mörder eines Pfarrers, seines leiblichen Bruders, wird von Gewissensbissen so lange gefoltert, bis er sein Verbrechen freiwillig gesteht und durch Henkershand büßt. 31. und 32. **Bändchen:** Das Meisterstück. Die geheimnißvolle Scheibe. Der brave Sohn. Drei Erzählungen von Heinrich Pleban. Die Erzählungen sind gut. 33. und 34. **Bändchen:** Veräufchte Hoffnungen. Erzählung von Sainte Marie. Schicksale eines Mädchens, welches von Ordensschwestern erzogen wurde. Moral: Wert der religiösen Erziehung. 35. und 36. **Bändchen:** Christine, die eble

Dulderin. Erzählung von Sainte Marie. Episode aus der französischen Revolution. Lebendiger Glaube und inniges Gottvertrauen ist die festeste Stütze in jedem Leid; das der Inhalt der schönen Erzählung. 37. und 38. Bändchen: Vater Bruno, der Klausner von Overveen. Erzählung von J. J. van der Horst. In einer anziehenden Erzählung wird die Wahrheit illustriert: alles ist Eitelkeit außer Gott lieben und dem Allerhöchsten dienen. Das Büchlein ist besonders jungen Männern vermeint, die vor der Ständewahl stehen. 39. und 40. Bändchen: Die Waldkapelle. Das Kreuz von Redmond. Zwei Erzählungen von F. von Lyzac. Mit Wärme und zur Belehrung der Leser geschrieben. 43. Bändchen: Papst Leo XIII. und seine Namensvorgänger. Kurze Lebensbilder entworfen von Don Josaphet.

Kaiser Maximilian, der letzte Ritter. Eine culturgeschichtliche Erzählung für Jugend und Volk von Paul Weber. G. J. Manz in Regensburg. 1893. 8°. 295 S. gebunden in Leinwand. Ein Bild voll Gottvertrauen, Mannes-muth, Vaterlandsiebe, voll der rührendsten Züge, das uns in Maximilian vor Augen tritt. Zugleich eine anschauliche Darstellung der Zeitverhältnisse der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Die Opfer der Revolution, oder: Der Bauernkrieg. Ein geschichtliches Gemälde aus der Zeit der ersten französischen Revolution von Heinr. Conscience. Für die deutsche Jugend bearbeitet und mit Einleitung und Erläuterungen versehen von Dr. L. Heinrichs, Oberlehrer. Mit sieben Vollbildern in Farbendruck. München in München. gr. 8°. 248 S. Preis elegant gebunden M. 3.75. Dem Wüthen der blutdürstigen, gottlosen französischen Sansculotten zur Zeit der ersten französischen Revolution wird in wohlthuender Weise die Frömmigkeit und Vaterlandsiebe der Belgier gegenübergestellt. Die Darstellung ist voll Leben, Styl und Sprache einfach. Die katholischen Geistlichen werden hier „Pastoren“ tituliert, was unserm Volke ungewohnt ist.

Aus fernen Welten. Von Martin Weber. Föfser in Frankfurt. 8°. 112 S. Preis gebunden M. 1.25. Die Föfser'sche Verlagsbuchhandlung hat in jüngster Zeit unter dem Titel „Jugendfreude“ eine Anzahl gut ausgestatteter Jugendschriften herausgegeben, darunter die Erzählungen von Christoph Schmid: Rosa von Tannenbourg, Genovesa; auch vorliegendes Buch gehört dazu; es behandelt die Geschichte Mexikos, Cultur und Gesittung der Ureinwohner, die Entdeckung und Eroberung dieses schönen Landes; daran schließt sich eine liebe Erzählung aus der Zeit der Eroberung Mexikos. Der Jugend und dem Volke wird viel Anregendes und Lehrreiches geboten.

Weihnachtsbuch. Herausgegeben von Martin Weber. Föfser in Frankfurt. 8°. 112 S. Preis gebunden M. 1.25. Gemüthliche Erzählung der Umstände der Geburt Christi und solcher Geschichten, welche auf das heilige Weihnachtsfest Bezug haben; das hübsche Buch spricht Junge und Alte in gleicher Weise an. Himmelschlüssel. Blüten für Geist und Herz der Jugend. Von Dr. F. J. Holly. Föfser in Frankfurt. 1895. 8°. 136 S. elegant gebunden. Eine erbauliche und angenehme Lectüre, deren Inhalt bilden Erzählungen und Legenden aus dem Leben Jesu, Schutzengelgeschichten, und viele andere Erzählungen, in denen Mutterliebe, Kindesstreue, der Wert der Unschuld u. s. w. gelehrt wird. Für die Jugend bestimmt, gewiss auch von Aelteren gern gelesen.

Der Engel der Blinden. Eine Erzählung für die reisere Jugend und das Volk von Florian Wengenmayr. Kösel in Rempten. 1895. 8°. 67 S. Preis broschirt 60 Pf., gebunden 80 Pf. Die Erzählung ist geeignet, den armen Blinden Freunde und Helfer zu werben, sie zeigt überdies den Wert des Gottvertrauens.

Josef Speckbacher. Biographisches Bild von Vladimir Ruk. Mit dem Bilde J. Speckbachers und dem Facsimile seiner Unterschrift. Vereinsbuchhandlung in Innsbruck. 1895. 8°. 104 S. Preis broschirt 40 kr. Eine patriotische Schrift für jede Volksbibliothek.

Der Schreiner Franz, oder: Die Wirkungen eines guten Rathes. Von A. G. Kaiser, Domcapitular. G. J. Manz. 1881. 8°. 94 S. Preis =

brochirt 20 Pf. Um zu zeigen die Wohlthätigkeit des Einflusses der Religion auf das Glück und den Frieden des Ehestandes, auf eine gedeihliche Erziehung der Kinder, hat der hochwürdige Verfasser sich diese einfache Geschichte ausgedacht vom Schreiner Franz, der solange mit seiner Familie unglücklich und zerworfen war, bis durch eine Predigt und den Rath eines Freundes die Uebung des Christenthums in der Familie wieder zu Ehren kam.

Volks- und Jugendschriften von Otto von Schöning. (Dr. D. Dent.) G. J. Manz. 8°. 150 bis 200 Seiten in jedem Bändchen. Preis brochirt M. 1.—. Ueber den Verfasser können wir nur unser schon früher abgegebenes Urtheil, daß er zu unseren besseren Volkschriftstellern gehört, in christlichem Sinne und volksthümlicher Weise schreibt, wiederholen. Zu empfehlen sind: 1. Der Geächtete. Eine Erzählung aus der schottischen Geschichte. Aus der Zeit James V. und der geächteten Douglas. Die Charaktere sind treffend gezeichnet. 2. Kreuz und Ring. Eine geschichtliche Erzählung aus dem 15. Jahrhundert. Episode aus der Zeit der spanischen Inquisition, eigentlich eine Apologie der vielgeschmähten Inquisition in populärer Darstellung. Die Juden werden hierbei scharf hergenommen — nicht ganz unverbient, wie wir glauben. 3. Jennewein, der Wildschütze. Eine wahre Geschichte aus den Bergen. Schildert die Licht- und Schattenseiten des Volkslebens, die Vermegenheit und Verwildерung, welche oft die Wilderei erzeugt, die Leidenschaftlichkeit ihrer Todfeinde, der Jäger und wie schließlich der christliche Geist sich in die rauhen Herzen Bahn bricht. 4. Zwei Waffenbrüder. Ein historisches Gemälde aus dem 14. Jahrhundert. Eine Reihe von Kämpfen zwischen Richard de Flor mit seinen Almugavaren und Aragonesen einerseits, den Türken, Griechen, Genuesen anderseits zur Zeit des griechischen Kaisers Andronicos, erzählt nach der Chronik des Edlen Ramon Muntaner. 5. Der Glockenhof. Eine Tiroler Geschichte aus dem 17. Jahrhundert. Ein durch Geschick und Tugend ausgezeichnete Glockengießergerelle kommt zu einem Meister und entdeckt, daß dieser mit den übrigen Gesellen die verwegendsten Räubereien und Mordthaten ausübt. 6. Simba, der Suaheli. Eine Reiseerzählung aus Südafrika. Alle diese Bände bilden eine gesunde, nützliche und unterhaltende Volkslectüre.

Landolin Schwabs Lehrerfreunden, oder: Die Emancipation der Volksschule. Eine einfache Geschichte aus unseren Tagen. Von G. M. Schuler. Zweite Auflage. Schmid in Augsburg. 1871. 8°. 118 S. Preis broch. 60 Pf. Die Freimaurerei hatte die Emancipation der Schule von der Kirche beschlossen und durchgeführt. Diesem Werke jubelte ein Großtheil der Lehrer zu und erwartete für sich das goldene Zeitalter. So auch Landolin Schwab. Doch als die „Befreiung“ von dem Einflusse der Kirche durchgeführt war, setzte es für den guten Schwab eine arge Enttäuschung ab. Jetzt von der Gemeinde, von den vielen Schul- und Staatsbehörden abhängig, erfährt er, was es heißt: in Knechtschaft leben und er gedenkt mit Wehmuth der verschwundenen schönen Zeiten, da er unter der Kirche Obhut seines Amtes walten konnte. In allen Hoffnungen, welche unser Landolin auf die Neuschule gesetzt, ganz enttäuscht, führt ihn bitterer Gram einem frühen Tode entgegen. Für Erwachsene sehr empfehlenswerth.

Landleben. Erzählungen aus dem bäuerlichen Beruf. Von Alfred Schmid. Ulmer in Stuttgart. 12°. 124 S. Preis cartoniert M. 1.—. Glück und Segen kann nur gedeihen bei einheitlichem Zusammenwirken und gegenseitigem Vertrauen der Theile, das lehrt die erste Geschichte; die zweite warnt den Landmann eindringlich vor Wucherern.

Die Geschichte eines kleinen Landgutes. Nach den Mittheilungen der Frau Regina Fröhlich aufgezeichnet von Fritz Möhrli. Ulmer in Stuttgart. 12°. 128 S. Preis cartoniert M. 1.—. Das interessante Büchlein stellt uns eine Hausfrau vor, welche auf eine verlotterte Wirtschaft heiratet, aber durch unermüdblichen Fleiß, Klugheit und Sparsamkeit Ordnung und Wohlhabenheit ins Haus bringt. Der Pfarrer geht ihr mit Rathschlägen an die Hand und auch die „Frau Pfarrerin“ ist voll Freundlichkeit gegen sie.

Einfuhr und Umschau. Belehrendes und Anregendes für die Bauern-
stube. Von Fritz Möhrli. Mit sechs in den Text gedruckten Holzschnitten.
Ulmer. 1884. 12°. 132 S. Preis cartoniert M. 1.—. Sehr lehrreich: in Form
einer Geschichte werden den Bauern gar nützliche Winke gegeben über Kinderzucht,
Versorgung der Kinder beim Bauernstande, Zusammenhalten der Bauern, über
Hagelversicherung, Vereine, landwirtschaftliche Feste, Sonntagsruhe u. s. w.

Geschichte der Landwirtschaft. Bearbeitet von J. Löser. Ulmer.
12°. 170 S. Preis cartoniert M. 1.20. Landwirtschaft der alten Völker, Geschichte
und Entwicklung der deutschen Landwirtschaft. Geweckten Landwirten wird das
Büchlein willkommen sein; es ist wohl protestantischen Ursprunges, aber mit
ziemlicher Mäßigung geschrieben. Seite 81 ist von der „Neutralität“ Luthers im
Bauernaufstande die Rede — wer die Geschichte kennt, weiß schon, wie sonderbar
diese Neutralität beschaffen war.

Geschichte der einzelnen Zweige der Landwirtschaft. Bearbeitet
von J. Löser. Ulmer. 12°. 162 S. Preis cartoniert M. 1.20. Sehr brauchbar
und anregend, wir können für Volksbibliotheken das Schriftchen nur bestens
empfehlen.

Hektor Marcelli. Bilder aus dem Leben und Treiben in Italien. Von
einem bekehrten Freimaurer. Aus dem Italienischen. J. Habel in Amberg. 8°.
177 S. Preis brochiert M. 1.20. Hektor, ein tüchtiger Musiker, erwirbt sich
durch seine Kunst großen Reichtum, läßt sich in revolutionär-politische Strömungen
ziehen, tritt Geheimbünden bei, wird zum Verräther an Gott und Vaterland und
geht unbefehrt elend zugrunde. Die Erzählung beleuchtet das Treiben und die
geheimen Miniarbeit der Freimaurer und paßt für Erwachsene.

Zuchthausgeschichten von einem ehemaligen Züchtling. Mit einem
Vorworte von Dr. Alban Stolz. Theissing in Münster. 1853. 8°. Zwei Bände.
423 und 360 S. brochiert. Ein jugendlicher Heißsporn ließ sich verleiten, an
der Revolution im Jahre 1848 und 1849 Antheil zu nehmen, ohne jedoch hiebei
ein gemeines Verbrechen zu begehen, erhielt zur Strafe acht Jahre Zuchthaus,
und das war die Cur, welche die Barmherzigkeit Gottes anwendete, um den
gelehrigen Schüler der ungläubigen Wissenschaft wieder zur Religion und zu
edlen Gesinnungen zurückzuführen. Alban Stolz spendet dem Buche großen Beifall.
„Der Stoff ist wahr, die kräftige Durchführung kommt aus einem Schwarzwälder-
Naturell und aus einer Seele, die selbst Schmerz durchgemacht hat“. Die
Zuchthausgeschichten sind auch ein wichtiger Beitrag zur Lösung der Frage, ob
Zellengefängnisse oder gemeinsame Haft in Zuchthäusern den Vorzug verdienen.
Nur für Erwachsene.

Kreuz und Halbmond. Geschichtlicher Roman von Philipp Laicus.
Benziger in Einsiedeln. 8°. 271 S. Preis gebunden M. 1.20. 36. Band des
„Familienfreund“. Der Stoff der Erzählung ist aus einer ernsten Epoche der
österreichischen Geschichte genommen, aus der Zeit der Belagerung Wiens durch
die Türken und auch so durchgeführt, daß der Leser einen tiefen Einblick in die
Wirren und Kämpfe der damaligen Zeit gewinnt und bis zum Schlusse gespanntes
Interesse bewahrt. Der wegen Ausrüstschaffung als Türke verkleidete kaiserliche
Officier Kollschitzki bedient sich des mohammedanischen Grußes: „Gott ist Gott
und Mohammed ist sein Prophet.“

Feder, Schwert und Fadel. Erzählung aus der Geschichte der Stadt
Magdeburg von Philipp Laicus. Kirchheim in Mainz. 1895. 8°. 393 S.
Preis brochiert M. 3.50. Graf Gumbert von Schönsfeld liebte die durch Schön-
heit und Tugend gleich ausgezeichnete Tochter des reichen Magdeburger Kauf-
mannes und Rathsherrn Locana; um ihre Hand zu gewinnen, diente er in
Locanas Geschäft; nach Abweisung seiner Bewerbung von Seite des Vaters
trat Gumbert in die Dienste des berühmten kaiserlichen Generals Bappenheim,
zeichnete sich ganz besonders in den Kämpfen gegen die Horden Gustav Adolfs aus;
über Locana war viel Mißgeschick gekommen, beim Brande von Magdeburg
wurde seine Habe begraben; jetzt war er demüthig und vernünftig genug, dem—

kaiserlichen Hauptmann Gumbert die Tochter zu geben. Die spannende Geschichte stellt auch die Zerstörung Magdeburgs ins richtige Licht. Für gewandte Leser.

Die Sünden Rußlands gegen die katholische Kirche, oder: Die Geschichte des alten Polen. Nach den Erzählungen eines geistlichen Emigranten. Fl. Kupferberg in Mainz. 1876. 8°. 243 S. Preis broschirt M. 1.80. Ein Volksbuch, welches die Leser erschüttert beim Anblicke der außerordentlichen Drangsale, welche russische Unduldsamkeit und despotische Grausamkeit über die armen polnischen Katholiken gebracht hat; der Glaubensmuth und die Standhaftigkeit Vieler bietet einen tröstenden Lichtpunkt.

Hoch hinaus. Eine sociale Erzählung von M. Lehmann. Friedr. Rustet in Regensburg. 8°. 1895. 188 S. Preis broschirt 80 Pf. Zwei wenngleich eng befreundete Geschäftsmänner huldigen ganz verschiedenen Grundsätzen: der eine ist der Mann strenger Gläubigkeit und solider wirtschaftlicher, socialer Grundzüge; der zweite das gerade Gegentheil: er ist religionslos, schwindelt im Geschäfte und macht in Socialismus; diese Richtung bringt ihn zum materiellen Ruin, das Unglück öffnet ihm die Augen, er bekehrt sich und denkt und handelt nach Art seines zu Wohlstand gelangten Freundes. Sehr lehrreich. In die Geschichte sind längere Auseinandersetzungen über die sociale Frage eingeflochten. Für gewerbliche und bürgerliche Kreise.

Lady Frida. Von M. Maryan. Benziger & Co. in Einsiedeln. 8°. 204 S. Preis gebunden M. 1.20. Ein englischer Baron heiratet eine Sängerin (Witwe), kommt dadurch in Zerrwürfnis mit seiner Familie; erst bei der Geburt des ersten Kindes findet eine Annäherung statt; der Baron stirbt, ihm folgt bald sein Kind, die Mutter schiebt auf Anstiften ihres schlechten Bruders um der Erbschaft willen ihr Kind aus erster Ehe unter, legt später ein reumüthiges Bekenntnis ab und lebt und stirbt als Büßerin. Für Erwachsene mit einiger Bildung.

Quartier-Geschichten. Feldzugserinnerungen von Theodor Berthold. Benziger. 8°. 335 S. Preis gebunden M. 1.20. Ernste und heitere Militärgeschichten aus dem Feldzuge nach Schleswig-Holstein. Für gewandte Leser. — Wir erwähnen bei dieser Gelegenheit auch: Militärhumoresken von Ferd. Bonn. Illustriert von Emil Reinicke u. a. Rustet in Regensburg. 1894. 8°. Zwei Bände. 127 und 168 S. Preis elegant gebunden M. 2.—. Sowohl Text als Zeichnung dient sehr zur Erheiterung und ist das Buch durchaus anständig gehalten.

Die Belagerung von Boston. Für die reifere Jugend frei nach Cooper bearbeitet von Fr. Hoffmann. Mit vier colorierten Bildern. Schreiber in Eßlingen. 8°. 128 S. gebunden. Ein nicht uninteressantes Bild vom Ausbruche des amerikanischen Freiheitskrieges. Begeisterte Vaterlandsliebe kommt in den handelnden Personen gut zum Ausdruck. Für ganz reife Jugend und Erwachsene.

Aus der Laumann'schen Jugend-Bibliothek. Laumann in Dülmen. 12°. Erster Band. Zehn Lieferungen à 60—70 S. broschirt 25 Pf. Die uns vorliegenden Hefchen enthalten recht einfache vom Geiste des Christenthums durchwehte Erzählungen von edler Tendenz, berechnet für größere Schüler, können jedoch ganz gut auch in Volksbibliotheken für Leser aus gewöhnlichem Stande eingestellt werden.

Lebensbilder aus Oesterreich-Ungarn. Von Ferdinand Böhrer. Selbstverlag (Böhrers Buchhandlung) in Linz. 1895. 8°. 112 S. gebunden. Der Verfasser ist uns mit dieser seiner neuen Gabe herzlich willkommen. Lehrer und Schüler und Alle, die gern von großen Männern der Geschichte, von Jugendhelden, von großen Heerführern, von solchen, die auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft sich hervorgethan oder durch Strebamkeit und Arbeit sich emporgeschwungen, hören und lesen, finden an dem netten Büchlein umsomehr Gefallen, als die Auswahl dieser vaterländischen Größen im Ganzen eine gelungene ist, nur können wir uns für eine Einreihung Kaiser Josef II. unter die großen Herrscher nicht begeistern; bei allem guten Willen, den er gehabt haben soll, hat er so wenig gutes erreicht und so unendlich viel geschadet.

Die Jakobiner und ihre Lehrmeister. Ein Spiegelbild aus der Vergangenheit für die Gegenwart. Dem christlichen Volke zur Mahnung und Warnung von Aug. Viric. Kranzfelder in Augsburg. 1876. 8°. 118 S. brosch. Der Verfasser, ehemals Redacteur der „Augsburger Postzeitung“, zeigt die Grundsätze und Lehren der kirchenfeindlichen Parteien der Gegenwart (moderne Philosophie, Freimaurer, Liberalismus, Socialismus, Internationale), die heillose Saat, welche von ihnen ausgeht und weist nach, daß diese finsternen Mächte zu geistigen Vätern und Lehrmeistern haben jene Philosophen und Geheimbündler, welche sich vor hundert Jahren in Frankreich zum Sturze der Religion und der staatlichen Ordnung verbunden haben. Das sehr lehrreiche Buch ist für den gemeinen Mann bestimmt und dient zu eindringlicher Warnung.

Bernadette, das Gnadenkind von Lourdes. Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen der 18. Auflage des Heinrich Lasserre von Pater Philibert Seeböck O. S. Fr. Kirchliche Approbation. Vereinsbuchhandlung in Innsbruck. 1890. 8°. 298 S. Preis broschiert 60 kr. Die 18 Auflagen sind das beste Zeugnis für den gediegenen Inhalt des Originals. Die Uebersetzung ist mitunter ein wenig schwerfällig und sollte, da es sich um eine Volksschrift handelt, Ausdrücke, wie „banal“, „Problem“ u. s. w. vermeiden. Sonst ist das Buch, welches eine Geschichte des Gnadenortes enthält und mit guten Bildern versehen ist, bestens zu empfehlen.

Jda, Gräfin Hahn-Hahn. Novellistisches Lebensbild von Alinda Jakoby. Mit Bildnis. Kirchheim in Mainz. 1894. 8°. 224 S. broschiert. Gute Tendenz, schöne Sprache, treffliche Charakter schilderung machen das Büchlein zu einer nützlichen und interessanten Lectüre für Erwachsene, die lesegerwandt sind. Durch Darstellung der wichtigsten und bedeutungsvollsten Lebensabschnitte entwirft die Verfasserin von der hochbegabten und geistreichen Gräfin ein anschauliches Bild, in welchem, wie uns scheint, Licht und Schatten der Wahrheit entsprechend vertheilt sind. Wir sehen an ihr vor der Conversion die stolze Welt dame mit ihrem maßlosen Ehrgeize, ihrem Kämpfen und Ringen, nach dem Uebertritte zur katholischen Kirche die fromme Christin im Glücke großen Seelenfriedens, in Wohlthaten und schriftstellerischer Thätigkeit.

Anstandsbüchlein für das Volk. Kurzgefaßte Unterweisungen über das anständige Benehmen in verschiedenen Lebenslagen. Herausgegeben von Franz Vogt. L. Muer in Donauwörth. 16°. 175 S. gebunden. Wohlauständigkeit zielt den gemeinen Mann aus dem Volke gerade so gut, wie Leute aus besseren Ständen. Warum soll also nicht auch der gewöhnliche Mensch Regeln für gestittetes, höfliches Verhalten empfangen, wie sie vorliegendes Büchlein gibt: sie sind alle dem großen Gebote der Nächstenliebe angepaßt und regeln das Verhalten im religiösen und kirchlichen, im häuslichen und gesellschaftlichen Leben, im brieflichen Verkehre.

Pastoral-Fragen und -Fälle.

I. (Stellvertretende Celebration von gestifteten Messen.) Das Pfarrgehalt des Cajus reicht kaum aus, die nothdürftigsten Auslagen zu bestreiten, wiewohl in dieses Gehalt schon das Honorar für eine Anzahl Stiftungsmessen eingerechnet ist. Außer diesen ist nun freilich noch eine andere Anzahl Messen bei der Kirche gestiftet. Cajus kann jedoch Kränklichkeit halber diese selten persönlich perfolvirien. Wenn er nun seinen Vicar oder einen anderen Priester mit der Perfolvirung dieser Messen betraut, so gibt er denselben nur das ortsübliche Stipendium, und behält den Ueberschuß der Foundation für sich; denn wenn auch die Foundation nicht zum Beneficium streng genommen zu rechnen ist, so scheint dem Cajus doch,

dass er als Pfarrer das Recht auf die Celebration dieser Messen habe und sie wie Stolgebühren behandeln könne. Handelt Cajus recht, und wenn nicht, ist er zur Restitution verpflichtet?

Erörterung. Diejenigen Functionen, welche als eigentliche pfarrämtliche Functionen gelten und bei denen dem Pfarrer das Recht auf Stolgebühren zusteht, können zweifelsohne anderen Priestern übertragen werden, ohne dass das Honorar oder das ganze Honorar diesen überwiesen werden müsste. Dass zu diesen die Brautmessen und Requien zählen, ist von der S. C. Concilii feierlich anerkannt. So heisst in der causa Coloniensi 25. Juli 1874 nach der Ausföhrung und Anfrage „II. Certa quoque eleemosyna eaque pinguior quam pro ceteris Missis manualibus ab Ordinario fixa est tam pro Missis nuptialibus, quam pro Missis exequialibus, quarum celebratio de jure et consuetudine ad parochos spectat. Cum autem parochi nonnunquam morbo, absentia aliisque sacris functionibus impediuntur, quominus Missas ipsimet celebrent . . . : hinc oritur quaestio, an parochi sacerdotibus eorum vices suppletibus tradere debent integram eleemosynam“ die Antwort: „Ad II. Cum agatur de juribus stolae, satis esse, si parochus tribuat celebranti eleemosynam ordinariam“. So Acta S. Sedis vol. VIII. pag. 76 u. 84.

Dasselbe wurde bei einer anderen Anfrage erklärt bezüglich jener Fundationsmessen, deren Honorar als ein Theil des Pfarrbeneficiums gälten oder in die sogenannte Congrua einbegriffen würden. Eingehend wurde diese Sache in der causa Trevirensi behandelt. Die Darlegung des Sachverhaltes erfolgte in folgender Weise: I. Ac primo quidem nostrae fundationes, etsi ad massam fabricae pertinent, non tamen ad libitum a provisoribus fabricae cuivis sacerdoti committi possunt, sed ad eorum officium commodumque primo loco parochi vocantur. Deinde fructus harum fundationum semper ut pars congruae parochialis habiti sunt . . . illa stipendia plena inter proprios fructus praebendae computantur“. Die Antwort lautete hierauf am 11. Mai 1888: „Ad I^m. Parochi, si ob legitimas causas vicariis Missam fundatam, ut in casu, persolvendam committunt, non tenentur totum stipendium eisdem tradere, sed possunt eam partem retinere, quae taxam dioecesanam excedit.“

Die Schwierigkeit für die Lösung des uns beschäftigenden Falles des Cajus liegt darin, ob die S. C. Concilii als Grund der hier ertheilten Antwort dies allein schon gelten ließ „weil die Vorsteher der Kirchenfabrik nicht nach Gutdünken einem beliebigen Priester die Persolvierung der gestifteten Messen übertragen könnten, sondern dieselben in erster Linie dem Pfarrer zu überweisen seien, oder ob die S. C. das Gewicht auf den Grund legte, weil das Honorar dieser gestifteten Messen als ein Theil des Pfarrgehaltes, der sogenannten Congrua gelte. Im ersteren Falle wäre die Handlungs-

weise des Cajus berechtigt, im letzteren nicht. Nun hat sich aber dieselbe S. C. Concilii in der oben berührten causa Coloniensis unzweifelhaft im letzteren Sinne ausgesprochen. Wenn wir die vom Erzbischofe eingereichte Anfrage durchlesen, so finden wir darin fast wörtlich den Fall unseres Cajus vorgelegt. Die Anfrage lautet: „I. Multae in ecclesiis parochialibus fundatae sunt Missae cantandae sive pro vivis sive pro defunctis, quibus a fundatoribus assignata est dos pinguior ab ecclesiae provisoribus administranda, ex qua parochi, quibus ex jure dioecesano et consuetudine harum Missarum celebratio competit, eleemosynam dioecesanâ majorem percipiunt, nullo tamen sacerdote a fundatoribus ad has Missas expresse vocato“. Also wir haben wie im Fall unseres Cajus 1. die Messen gestiftet bei der Pfarrkirche; 2. das Recht des Pfarrers, vor anderen Priestern die Celebration dieser Messen für sich in Anspruch zu nehmen; 3. es fehlt aber hier, wie dort die Bestimmung, daß die Foundation für den Pfarrer sei, d. h. eine eventuelle Gehaltserhöhung beabsichtigt werde. — Die Antwort der S. Congr. auf die Frage, ob in jenem Falle I der Pfarrer, wenn er im Behinderungsfall nicht selbst die Messe celebrierte, sondern einen anderen Priester damit beauftrage, das ganze Foundationsstipendium geben müsse, oder ob er genug thue mit der Zahlung des ortsüblichen Stipendiums und den Ueberschuß für sich behalten dürfe, lautet: „Ad I^m Integram eleemosynam a parcho solvendam esse pro Missis sive lectis, sive cantatis“ (Acta S. Sedis I. c. pag. 76 u. 84).

Daraus geht hervor, daß die Foundationsmessen, für deren Persolvierung durch andere die Zahlung des ortsüblichen Stipendiums genügt, unter Zurückbehaltung des Ueberschusses, nur diejenigen Foundationsmessen sind, deren Honorar als zum kirchlichen Beneficium mitgehörig anzusehen ist. So die Particular-Entscheidungen der S. Congr.; so auch der Wortlaut der schon unter Urban VIII. erlassenen allgemeinen Decrete vom 21. Juni 1625; auch dort ist nur die Rede von der Messe, deren Persolvierung an ein kirchliches Beneficium gebunden ist.

Soll also die Handlungsweise des Cajus als richtig anerkannt werden, dann muß feststehen, daß nicht nur eine Anzahl von Stiftungs-messen zu seiner Congrua geschlagen sind, sondern daß alle bei der Pfarrkirche gemachten Messstiftungen zur Erhöhung des Pfarrgehaltes bestimmt sind. Gehört jedoch nur ein Theil der Messstiftungen zum Pfarrgehalt, dann war und ist Cajus nicht berechtigt, einen Theil des aus der Foundation bezogenen Stipendiums für sich zurückzubehalten. Bezüglich der Vergangenheit ist er also aus sich zur Restitution verpflichtet an die Priester, welchen er statt seiner selbst die Celebration der Messen übertragen hat. Doch mit Rücksicht darauf, daß sich schwerlich mehr feststellen läßt, welche Priester diese Leistung übernommen haben, und mit Rücksicht auf das farge Gehalt des Cajus

dürfte das Gesuch um *condonatio* beim heiligen Stuhl eingereicht werden können und Aussicht auf Erfolg haben. Ja, betreffs der Zukunft will uns bedünken, daß ein Gesuch beim heiligen Stuhl das Honorar auch dieser betreffenden Fundationsmessen als Zuschuß zum Pfarrgehalt gelten zu lassen, wohl angebracht wäre; der heilige Stuhl kann ja — da es sich schließlich um eine positive kirchliche Bestimmung handelt — dies zugestehen. In der kargen *Congrua* der Pfarrer liegt jedenfalls ein hinlänglicher Grund, ein derartiges Bittgesuch für den Fall des *Casus* und für gleichartige Fälle zu wagen. Am sichersten und aussichtsvollsten wird natürlich ein derartiges Gesuch sein, wenn es ausgeht von Seiten des Ordinariates. *Exaeten* (Holland). Professor P. Augustin Lehmkuhl S. J.

II. (Restitutionspflicht aus Sponsalien.) Cornelius, ein in sehr hoher Stellung befindlicher Mann, wird von Liebe zu einem Mädchen von geringem Stande erfaßt, schließt mit ihr ein ernstliches Verlöbniß ab, unterhält mit ihr mehrere Jahre ein Verhältniß, dann aber läßt er sie sitzen. Während der Dauer dieses Verhältnisses hatte sich dem Mädchen wiederholt Gelegenheit zu einer passenden Heirat geboten, welche das Mädchen aber mit Rücksicht auf ihre bessere Versorgung durch die Heirat mit dem hochangesehenen Manne ausschlug. Es fragt sich nun: Besteht für Cornelius die Pflicht, dem Mädchen irgendwelche Compensation zu leisten?

Es handelt sich hier um die Frage, ob Sponsalien giltig und verpflichtend sind, wenn zwischen den Brautleuten eine Ungleichheit der Lebensstellung (*conditionis disparitas*) vorliegt, oder ob es dem einen Theil freistehe, jederzeit von den Sponsalien zurückzutreten, weil der andere sich in ungleich niedrigerer Stellung befindet. Um Mißverständnisse zu verhüten, machen wir darauf aufmerksam, daß es sich nicht um die Frage handelt, ob und inwieweit derjenige verpflichtet sei, welcher durch das Scheinversprechen der Ehe ein Mädchen geringeren Standes zur Unzucht verführt hat, sondern Voraussetzung ist, daß hier ein wirkliches und ernstes Eheversprechen vorliegt, wobei wir ganz davon absehen, ob zwischen beiden sündhafter Umgang stattgehabt habe.

Die Auctoren (S. Alph. I, 6, 851) unterscheiden hier zunächst, ob die Ungleichheit zwischen den Verlobten in einem Unterschied des Standes, z. B. adelig und bürgerlich, hohe Stellung und Handwerkerstand oder nur in einem Unterschied der Vermögensverhältnisse begründet sei. Besteht zwischen beiden ein bedeutender Standesunterschied, so ist wieder zu unterscheiden, ob die beiden den Standesunterschied kannten oder nicht. Wenn die beiden den Standesunterschied nicht kannten, so daß sie bei Renntnis der Sachlage das Verlöbniß nicht eingegangen hätten (*ignorantia antecedens*), so ist das Verlöbniß ungiltig. Wenn aber der Standesunterschied den Contrahenten bekannt war, oder wenn das Verlöbniß, falls er unbekannt war, doch

abgeschlossen worden wäre, so ist es giltig, außer wenn aus der Heirat eine Schande für die Familie oder schweres Vergerniß unter den Verwandten folgt. Doch bemerkt der hl. Alfons mit Recht, daß die beiden Ausnahmen nicht in gleicher Weise gelten. Was die Schande für die Familie betrifft, so nennt es der hl. Alfons gewiß, daß ein Eheverlöbniß sündhaft und darum ungiltig ist, wenn aus der Ehe eine Schande für die Familie erwächst; denn jeder ist ex justitia verpflichtet, seiner Familie keine Schande zuzufügen. Eine Schande für die Familie kann aber nicht bloß aus dem Standesunterschied erwachsen, welcher aber bedeutend sein muß, sondern auch daraus, daß in der Familie des anderen Verbrechen vorkamen oder die religiöse Gesinnung sehr verdächtig ist. (Ballerini, Opus morale T. VI. p. 86). Was das Vergerniß unter den Verwandten anlangt, welches aus der Ehe folgen würde, z. B. Streitigkeiten, Feindschaft u. s. w., so ist vor allem zu beachten, daß Vergerniß zu verhüten nur eine Pflicht der Liebe ist, welche nicht mit schwerem Nachtheil verpflichtet; ferner aber auch, daß auch aus der Auflösung des Verlöbnisses ähnliche Folgen hervorgehen können, abgesehen von den Nachtheilen der Contrahenten selbst, ebenso, daß der Widerwille und die Feindseligkeit unter den Verwandten oft bald aufhören, wenn einmal die Ehe geschlossen ist.

Beruhet die Verschiedenheit zwischen beiden nur in einem bedeutenden Unterschied der Vermögensverhältnisse, so ist das Verlöbniß auch hier als ungiltig anzusehen, wenn den Contrahenten dieser Unterschied unbekannt war, so daß bei dessen Kenntniß das Verlöbniß nicht abgeschlossen worden wäre. Außerdem aber ist das Verlöbniß als giltig anzusehen, und der Einwand, als ob ein solches Eheversprechen eine promissio prodiga und deswegen wenigstens lässlich sündhaft und ungiltig sei, ist nichtig. Denn der Begriff der prodiga promissio findet hier gar keine Anwendung, da es sich ja zunächst um die Ehe und nicht um das Geld handelt; ferner ist diese Ansicht hart und der allgemeinen Auffassung von der Sache entgegen, weil niemand es für eine Sünde hält, wenn ein sehr reicher Mann ein armes Mädchen heiratet. Auch der hl. Alfons, welcher den Einwand ernstlich nimmt, gibt schließlich doch zu, daß nur selten kein Grund vorhanden sei, durch welchen die „culpa prodigalitatis“ hinweggenommen und die Ehe erlaubt werde. Die beiden oben angegebenen Ausnahmefälle, wenn nämlich Schmach für die Familie oder Vergerniß unter den Verwandten folgen würde, finden auch hier ihre Anwendung.

Gehen wir nach diesen Entwicklungen an die Lösung unseres Falles: Das Eheverlöbniß, welches Cornelius mit einem Mädchen niedrigen Standes schloß, ist giltig und darum ist Cornelius, wenn außer der Standesungleichheit sonst kein anderer Grund vorliegt, verpflichtet, sein Eheverlöbniß zu halten. Wenn er dies nicht mehr kann, weil er unterdessen eine andere geheiratet hat, ist er verpflichtet,

seiner Braut den entstandenen Schaden zu compensieren, der hier zunächst darin besteht, daß sie mit Rücksicht auf das bestehende Eheverlöbniß vortheilhafte Gelegenheiten zum Heiraten vorübergehen ließ. Wie hoch diese Compensation sein muß, ist nach vernünftigem Urtheile zu bemessen und dabei vor allem zu beachten, wie weit das Mädchen jetzt noch Gelegenheit zu einer entsprechenden Heirat finden kann. — Liegt aber einer der erwähnten Ausnahmefälle vor, welcher die Ehe und das Verlöbniß unerlaubt macht, dann ist Cornelius weder verpflichtet die Person zu heiraten, noch eine Compensation zu geben.

Würzburg. Dr. Fr. A. Goepfert, Universitäts-Professor.

III. (Ein mißlungener Versuch, die Ehe durch einen Stellvertreter zu schließen.) Vor nicht langer Zeit wurde in Rom bei der zuständigen Congregation ein interessanter Eheproceß geführt und endgiltig entschieden; diese Verhandlung verdient Beachtung nicht wegen der schwierigen Lösbarkeit des Falles — denn die Lösung ist leicht und evident — sondern vielmehr wegen des interessanten Thatbestandes, und weil hierbei die kirchenrechtlichen Bestimmungen für stellvertretende und clandestine Eheschließungen scharf betont werden mußten; deshalb hat auch die vortreffliche „Revue Romaine“ diesen Fall mit den gründlichen Gutachten des „Theologen“ und „Canonisten“ in extenso gebracht (III. Jahrgang, 1895, n. 1, S. 16—19); möge eine knappe und auszügliche Mittheilung den verehrten Lesern der praktischen Quartalschrift nicht unerwünscht sein.

Die Neapolitanerin Gabriela M. wurde durch zu vertrauten Umgang mit einem gewissen Angelo B. in Unglück und Schande gestürzt; um den guten Ruf der Gabriela und ihres unglücklichen Kindes zu wahren, wurde die Heirat beschlossen — und schon standen die zwei Liebenden am Vorabend ihres Hochzeitstages — als Angelo durch die Wächter des Gesetzes statt zur Hochzeit — in den Kerker geführt wurde! Welche Verzweiflung! Gabriela erwartete täglich die Geburt eines Kindes — da wußten die schlauen Mütter und Väter Gabrielas und Angelos guten Rath: am 4. October 1871, noch am Abend, wurde in Gegenwart des Pfarrers die Ehe geschlossen zwischen Gabriela und Angelo; aber wie? Sehr einfach! Der im Kerker schmachtende Bräutigam sollte durch seinen Vetter, Francesco de Biale vertreten sein; also eine Eheschließung per procuratorem; und doch hat der ganz historische Roman noch keinen Abschluß: der Pfarrer hatte nämlich keine Ahnung, daß Francesco de Biale nur Procurator oder Stellvertreter wäre — denn Francesco gab sich einfach als Angelo B. aus; mit der Stellvertretung hatte es überdies noch einen Haken: Wohl soll Angelo nach späterer Aussage der Gabriela auf ihre Thränen hin anlässlich der Verhaftung sie beruhigt haben mit den Worten: „Weine nicht! Du kannst ja heiraten, indem du statt meiner den Vetter Francesco dem Pfarrer

präsentierst“; allein Angelo behauptet später: „Ich erinnere mich nicht, irgend jemand die Stellvertretung übertragen zu haben“; und die Zeugen (auch Schwestern der Gabriela) sagen diesbezüglich fast einhellig aus: „Die Mütter projectierten diese Stellvertretung, die aber thatsächlich nicht bestand und nicht bestehen konnte, weil Angelo von diesem Project nichts wußte“ — und wiederum: „Die Wahrheit ist, daß Angelo von dem Plan seiner Mutter gar nichts wußte; und als man nach drei oder vier Wochen ihm die Mittheilung (im Gefängnis) machte, daß er mit Gabriela durch die Stellvertretung seines Vettters verheiratet sei, da mißbilligte er das Ganze und rief aus: „Wer hat euch diesen Auftrag und diesen Rath gegeben? Ich habe nicht die Absicht, die Gabriela M. als mein Weib anzuerkennen“; und „ohne meinen Willen könntet ihr mich nicht verheiraten“; wenn man also den (späteren) Aussagen der Zeugen Glauben schenken darf, so hätte Angelo (selbst nach der letzten Aussage der Gabriela vom 3. März 1892) von der Stellvertretung nichts gewußt; doch hören wir den weiteren Verlauf der traurigen Geschichte: als Angelo nach dreimonatlicher Haft wieder in Freiheit kam, lebte er als Mann mit Gabriela, hatte von ihr auch noch einen zweiten Sohn — wurde aber nach drei Jahren wegen Menschenmord wieder zu zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt; während dieser zehn Jahre führte Gabriela ein zügelloses Leben und hatte von einem gewissen Vincentius ein Kind; wie sie nun mit dem zum zweitenmale aus der Haft entlassenen Angelo ihr eheliches (?) Leben fortsetzen wollte — stieß er sie zurück, wegen ihres unehrbaren Wandels, sagte er; sie aber behauptete: er habe sie zurückgestoßen, weil die Stellvertretung zur Eheschließung von ihm nicht war angeordnet worden. Angelo schloß mit einer anderen eine Civil-Ehe — und Gabriela ließ sich mit Vincentius civiliter trauen und gebar ihm sechs Kinder. So erzählte sie ihrem Seelsorger vor dem Eheproceß; anders aber erzählte sie später vor dem Eherichter, und confundierte namentlich die erste und zweite Haft ihres Mannes in Eine, leugnete jede Lebensgemeinschaft mit Angelo nach der simulierten Eheschließung und bat deshalb 1888 den heiligen Vater, daß ihre Ehe ungiltig erklärt werde, oder daß er wenigstens Dispens ertheile von der zwar geschlossenen, aber nicht vollzogenen Ehe. Daß beide Persönlichkeiten, Angelo nämlich und seine Gabriela, namentlich aber letztere, in ihren Aussagen wenig Glauben verdienen, ist evident; man mußte sich darum beim Eheproceß hauptsächlich an die unzweifelhaften Thatfachen und an die Aussagen der übrigen Zeugen halten; das Resultat des Processus kann nicht befremden; das erzbischöfliche Ehegericht von Neapel entschied am 11. Juli 1892 also: „Die am 4. Oct. 1871 zwischen Angelo B. und Gabriela M. geschlossene Ehe war und ist: 1. wahrscheinlich (probabilis) null und nichtig aus Mangel an Zustimmung von Seiten des Bräutigams, der entweder gar keinen Auftrag (zur Stellvertretung) ertheilt hat, oder, wenn schon, den“

selben nicht ernstlich, nicht überlegt und nicht behufs Eheschließung gegeben; 2. diese Eheschließung war und ist sicher, unzweifelhaft und offenbar ungiltig, eitel und nichtig wegen Clandestinität, weil der Auftrag, falls schon ein solcher bestand, dem hochwürdigen Pfarrer und den Zeugen keineswegs bekannt war. Nach Anhörung der vota des „Theologen“ und „Canonisten“ entschied die römische competente Behörde: „sententiam esse confirmandam“. Daß die Ehe wegen Clandestinität ungiltig war, liegt auf der Hand; nach der Absicht des Tridentiner Concils, welches die Anwesenheit des Pfarrers als Bedingung für die Giltigkeit der Ehe gefordert hat, soll der Pfarrer ein ganz sicherer und zuverlässiger Zeuge sein für den Abschluß der Ehe zwischen bestimmten Personen; das kann er aber unmöglich sein, wenn die Ehe durch einen Stellvertreter geschlossen wird, und der Pfarrer von der Stellvertretung gar nichts weiß; der Pfarrer könnte in diesem Falle nur Eines bezeugen: dieser bestimmte Mann (in unserem Fall Francesco) hat mit Gabriela M. die Ehe geschlossen. Theologen und Canonisten stimmen darin überein, daß der Stellvertreter seinen Auftrag dem Pfarrer und den Zeugen offenbaren müsse, widrigenfalls, wie Scavini (de matrim. 2, 3. p. 345) sagt, die Ehe als clandestin zu betrachten ist; als Grund für diese Mittheilung des Auftrages an Pfarrer und Zeugen geben die *Salmanticenser* an: „ut si postea negaverit (mandans) se tale mandatum dedisse, possit conveniri in foro exteriori“. Ueberdies aber läßt sich ein Auftrag des Angelo B. an Francesco, an seiner statt die Ehe mit Gabriela zu schließen, ganz und gar nicht nachweisen, ja alle Zeugenaussagen, von Angelo und Gabriela angefangen, laufen darauf hinaus, ein Mandatum speciale, worin Stellvertreter und Braut genau bezeichnet sein müßten, entschieden in Abrede zu stellen; und das erklärt auch, weshalb Francesco beim Eheabschluß mit keinem Sterbenswörtchen des „Auftrages zur Stellvertretung“ Erwähnung that, sondern sich als Angelo B. fingierte.

Salzburg.

Dr. M. Hofmann, Professor.

IV. (Fingierte Absolution.) Der Priester Sempronius hat einem gefährlich erkrankten Irnsinnigen während lichter Augenblicke die heiligen Sterbesacramente gespendet. Da der Kranke nach einigen Tagen in tobsüchtiger Weise unablässig nach einem Priester schreit, der ihn lossprechen müsse, wird Sempronius wieder gerufen und von den Angehörigen des Kranken gebeten, er möge demselben anscheinend zuwillen sein, indem er Rochet und Stola anlege, sich an das Krankenbett setze und so „thue“, als ob er ihn von den Sünden losspreche. Darf Sempronius auf dieses Ansinnen eingehen?

Die Antwort kann nur „Nein“ lauten. Abgesehen davon, daß absolut in keinem Falle eine *simulatio sacramenti* im eigentlichen und strengen Sinne, qua ficta aliquid ponitur, quod essentialiter ad Sacramentum pertinet, wie z. B. durch Aussprechen der Abso-

lutionsworte mit Ausschluß der Intention loszusprechen, stattfinden darf, weil ein solches mendacium sacrilegum immer ein schwer-sündlicher Mißbrauch des heiligen Bußsacramentes bleibt¹⁾: ist auch eine simulatio absolutionis in dem Sinne, daß der Pönitent oder die Umgebung, oder beide zugleich durch scheinbare Vornahme der bußrichterlichen Sentenz, während in Wirklichkeit mit der Formierung des Kreuzzeichens nur ein Segensgebet gesprochen wird, über die wirkliche Ertheilung der Losprechung getäuscht werden sollen, durchaus unstatthaft: „Confessarius non debet intendere deceptionem (poenitentis vel) adstantium, sed tantum occultationem veritatis: nam alias mendacii reatum non effugeret.“²⁾ Unter einem solchen mit Formierung des Kreuzzeichens vorgenommenen Segensgebete die Wahrheit verbergen darf der Beichtvater nur in seltenen Fällen; er darf es vor dem Pönitent selbst da, wo er demselben wegen sicher sacrilegischer Verschweigung einer von dessen Complex gebeichteten Sünde die Losprechung vorenthalten muß, um das materielle Sacrilegium zu verhüten und nicht dabei zu cooperieren³⁾, und vor der Umgebung da, wo der Beichtvater den Pönitent wegen Indisposition nicht lossprechen kann und die Vorenthaltung wegen Gefahr des Beichtiegelbruches und der Diffamation des Pönitent verheimlichen muß.⁴⁾ In unserem Falle handelt es sich aber offenbar um keine solche wohlberechtigte dissimulatio denegatae absolutionis, sondern um eine ad deceptionem aegroti von vornherein angelegte simulatio, durch welche das heilige Bußgericht zu einer Farce oder Posse, wenngleich zu dem gutem Zwecke, den Kranken zu beruhigen, herabgewürdigt wird.

Ja, aber was ist denn dann in unserem Falle zu thun? Es wird vorerst wohl zu untersuchen sein, ob nicht etwa das Verlangen des Irrsinnigen gar vernünftiger sei, als das Ansinnen seiner Angehörigen, das ist, ob der Kranke nicht vielleicht ein wirkliches Bedürfnis, nochmals losgesprochen zu werden, habe, da es ja doch gewiß möglich ist, daß er vorher in lichten Augenblicken bei Erinnerung an die früher ungiltig abgelegte Beicht oder an eine neu begangene Sünde mächtig von dem sehnsuchtsvollen Gedanken an eine neuerliche Beicht und Losprechung beherrscht, diesen als fixe Idee festgehalten hat und deshalb unablässig zu äußern fortfährt. Trifft diese Voraussetzung zu, dann muß Sempronius den armen Kranken nun freilich in allem Ernste und in unbedingter Weise von neuem absolvieren. Aber auch wenn diese Voraussetzung nicht zuträfe, oder deren Zutreffen sich nicht mit Sicherheit herausstellt, dürfte Sempronius gleichfalls in allem Ernste, freilich nur bedingungsweise, denselben von neuem lossprechen, und das könnte er sogar

¹⁾ Siehe S. Alphons Moral. VI. n. 59.; Berardi, Praxis confessoriorum n. 4078. ed. 2. Bononiae 1891 vol. II. p. 326.; Lehmkühl, Theol. moral. II. n. 44.

— ²⁾ S. Alph. l. c. — ³⁾ Diesen Fall bespricht S. Alphons VI. n. 631. —

⁴⁾ Siehe S. Alphons VI. n. 59.; Lehmkühl II. n. 45.

bei weiteren Besuchen noch öfters thun. Es handelt sich hier eben um einen Schwerkranken, und da ist es nach der Doctrin des heiligen Kirchenlehrers Alfons nicht etwa nur zulässig, sondern sogar sehr gerathen, einem solchen, mag er nun bei Bewußtsein und bei Sinnen sein, oder nicht, nach Verlauf einer geraumeren Zeit wiederholt, wenigstens bedingnißweise, die Lossprechung zu ertheilen. In dem Appendix II. De assistentia erga moribundos, § 5 monita circa agonem et mortem zu seinem Werke *Homo apostolicus* tom. 4. sagt nämlich der Heilige: „Dum infirmus adhuc sensibus viget, absolutionem pluries ei conferre post brevem reconciliationem juvabit, ut ita ille magis circa statum gratiae securus reddatur, si forsitan praeteritae confessiones invalidae fuissent, aut saltem gratiae augmentum recipiat, necnon purgatorii poenae ei minuantur . . . Si tamen infirmus jam sensibus caret et nullum doloris nec absolutionis desiderii signum ostendit, non expedit, valde saepius intra eundem diem absolutionem ei impertiri; quia tunc, licet conditionate detur, tamen ut Sacramentum valeat administrari sub conditione, urgens et gravis causa requiritur; unde opus est. ut aliquod notabile temporis spatium intermediet. Verum in hoc sacerdos ex conscientia, quam noverit infirmi, se dirigere debet: nam si ille habituatus fuerit in pravis cogitationibus, si aliquo vulnere moritur, aut aliqua odii vel impuri amoris passione est irretitus, si infirmitas est nimis acerba, et ipse non libenti animo suffert, tunc saepius absolutio dari potest; sin autem, sufficit, ut trium aut quatuor horarum spatium intercedat: frequentius tamen, si jam moriturus est.“ Der hl. Alfons geht eben von der richtigen Voraussetzung aus, daß Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit auch bewußtlos darniederliegende, mit dem Tode ringende Kranke in lichten Augenblicken mit seiner Gnade hinreichend zur Erweckung innerer übernatürlicher Heilsacte anrege und ihnen auch behilflich sei, dieselben da, wo es nothwendig, wie beim heiligen Bußsacramente, auch nach außen irgendwie kundzugeben. Auf diese Präsumption gründet er nun die Erlaubtheit und Heilsamkeit der nach längeren Pausen zu wiederholenden, wenigstens bedingungsweisen Lossprechung. Insofern nicht besondere Gründe eine Wiederholung der Lossprechung schon nach kürzeren Pausen rathlich erscheinen lassen, könne nach Verlauf von drei bis vier Stunden die Lossprechung immer wiederholt werden, und je näher der Tod, desto häufiger. Somit hat Sempronius die Angehörigen des Kranken über diesen Stand der Dinge aufzuklären und sie zu belehren, daß er zwar nicht auf die Zumuthung einer bloß scheinbaren Lossprechung eingehen könne, wohl aber aus guten Gründen zur wirklichen Absolution schreiten werde. Er wird zuschauen, ob der Kranke nicht lichte Augenblicke habe, und solche zur Erweckung von Tugendacten, Reue- und Bußaffecten und zur Ertheilung der unbedingten Lossprechung

Benützen, oder wenn solche sichte Augenblicke nicht wahrzunehmen sind, gleichwohl nach vorheriger Ankündigung der Absolution und lautem Vorbeten der genannten Acte und Affecte ihn bedingnißweise lossprechen.

Zeitmeritz.

Dr. Josef Eisel, Professor.

V. (Falsche Verdächtigung.) Cölius hat aus Eifersucht einen Bauerssohn ermordet und, um den Verdacht von sich abzuwälzen, Hut und Messer seines unschuldigen Kameraden Florus, der mit dem Ermordeten in Feindschaft gelebt, hingelegt. Die Polizei findet die besagten Gegenstände neben der Leiche und verhaftet den Florus. Nach längerer Untersuchung wird derselbe für schuldig erklärt und zum Tode verurtheilt. Da eilt Cölius in seiner Gewissensangst zum Beichtvater Clemens, der ihn ohneweiters absolviert mit dem Bemerkten, daß niemand verpflichtet sei, sich selbst anzuklagen. Wenig beruhigt durch diese Erklärung wendet sich Cölius alsbald an den Beichtvater Severus. Dieser verweigert ihm die Absolution, bis er, auch mit Gefahr des eigenen Lebens, durch Selbstanklage den unschuldigen Florus aus seiner traurigen Lage befreit habe. Cölius ist jetzt rathlos. Welchem Beichtvater hat er zu folgen, und warum?

1. Bei Cölius treffen alle Bedingungen zu, welche erforderlich sind, um die Wiedergutmachung des verursachten Schadens zur strengen Pflicht zu machen. Mit schwerer Schuld hat er das Unglück des Florus thatsächlich verursacht. Die Bemerkung des ersten Beichtvaters, daß niemand zur Selbstanklage verpflichtet sei, ist in dieser Allgemeinheit und speciell in der Anwendung auf unseren Fall handgreiflich unrichtig. Wenn es sich bloß um die eigene Bestrafung handelt, so ist es wahr, daß niemand verpflichtet ist, sich selbst anzuklagen. Wenn dagegen die Selbstanklage ein nothwendiges und proportionirtes Mittel ist, um ein begangenes Unrecht wieder gutzumachen, wie das in unserem Falle zutrifft, so kann die Selbstanklage zur strengen Pflicht werden.

2. Mit weit mehr Schein des Rechtes könnte man hier ein anderes Bedenken geltend machen. Man könnte sagen, Cölius sei durch Hinlegung des Hutes und Messers seines unschuldigen Kameraden bloß Veranlassung (*occasio*), nicht eigentliche Ursache (*causa efficiens*) der Verurtheilung desselben geworden. Sehnsucht (*Theol. mor. I, 997*) sagt: *Si quis positiva fraude in alterum suspicionem (criminis) convertit, videndum est, num illa fraus prudenter movere potuerit, ut alterum pro reo haberent et punirent. Quod si factum est, excitatio suspicionis fuit causa damni efficax: si alii vero temere alterum condemnarunt, solam occasionem damni habemus.* Alsdann bringt er den Fall, daß ein Dieb einige der gestohlenen Geldstücke hinwirft vor die Thüre eines anderen, der

dieselben findet, zu sich nimmt und bei der stattfindenden Untersuchung als Thäter verhaftet und bestraft wird. In diesem Falle erklärt der genannte Auctor die Handlung des Diebes als bloße occasio, nicht causa efficiens der erfolgten Verurtheilung. Mit Recht; denn wenn ich Geldstücke besitze, die einem andern gestohlen worden sind, so liegt darin kein ausreichender Grund, mich für den Dieb zu halten und zu bestrafen. Ich kann auf mancherlei anderen völlig unschuldigen Wegen in den Besitz dieser Geldstücke gelangt sein. Wie steht es nun mit der Handlungsweise des Cölius? Er hat Gut und Messer des Florus neben den Ermordeten gelegt. War das Vorhandensein dieser Gegenstände bei der Leiche ein ausreichender Grund, um Florus sicher für den Thäter zu halten und zum Tode zu verurtheilen? Man wird daran zweifeln können. Die Möglichkeit dessen, was wirklich geschehen ist, mußte von besonnenen Richtern erkannt werden, da diese Art, den Verdacht von sich auf andere zu lenken, bei Verbrechern keineswegs ungewöhnlich ist, und Florus gewiß darauf aufmerksam gemacht hat, daß ihm Gut und Messer entwendet worden sind. Beachtet man aber in unserem Falle den Umstand, daß Florus mit dem Ermordeten in Feindschaft lebte, so konnten jene Indicien wohl ein Urtheil von der Schuld des Florus begründen, so daß die Richter schwerlich der Leichtfertigkeit geziehen werden können. Freilich ist nun Cölius an diesem neuen Verdachtsmoment nicht schuld, aber er hat es entweder absichtlich benützt, um desto sicherer den Verdacht von sich abzulenken, oder er hat wenigstens gewußt, daß wegen dieses Umstandes seine Handlungsweise so schlimme Folgen für Florus nach sich ziehen könnte. Wer einem Kranken ein Gift reicht, das einen Gesunden nicht tödten würde, trägt dennoch die volle Schuld des Mordes, wenn er die tödtliche Wirkung des Giftes für den Kranken voraussehen kann und ihm dasselbe dennoch reicht. Aehnlich Cölius; er konnte und mußte sehen, daß er durch das Niederlegen des Gutes und Messers seines Kameraden, der mit dem Ermordeten in Feindschaft gelebt, sehr leicht die Verurtheilung jenes verursachen konnte. Daher ist er als moralische Ursache derselben aufzufassen und zu verpflichten, von Florus das drohende Uebel abzuwenden, selbst wenn er das gleiche Uebel auf sich nehmen müßte. Cölius hat diese auf ihm lastende Pflicht selbst gefühlt; darum konnte er sich bei der freisprechenden Entscheidung des ersten Beichtvaters nicht beruhigen. Er wird deshalb auch verhältnismäßig leicht dazu gebracht werden können, diese Pflicht thatsächlich zu erfüllen. Es ist übrigens nicht nothwendig, daß Cölius sich persönlich vor den Richter stellt und sich der Strafe aussetzt; es genügt, wenn er vor glaubwürdigen Zeugen den Sachverhalt erklärt und durch diese das Weitere besorgen läßt, während er die eigene Person in Sicherheit bringt.

Wlyenbeef (Holland).

Jak. Linden S. J.

VI. (Kreuzwegerrichtung.) Ein Missionär hat durch die Vermittlung seines apostolischen Präfecten unter anderen auch die Vollmacht erhalten, den Kreuzweg für die Gläubigen seiner Station zu errichten. Da die Kreuze und Stationsbilder an den Wänden der Kirche bereits angebracht waren, so nahm der Missionär bei der ersten günstigen Gelegenheit die Segnung derselben und die Errichtung des Kreuzweges ohneweiters vor und zwar auch ohne Incensation, da kein Weihrauch vorhanden war. Ist die Errichtung gültig, so daß die Gläubigen die Ablässe des Kreuzweges wirklich gewinnen können?

Antwort: Wenn die Errichtung vor dem 7. April 1894 geschehen ist, so ist sie jetzt ohne Zweifel gültig, da die Congregation der heiligen Ablässe unter diesem Datum (wie P. Beringer in der Quartalschrift 1894, S. 718 berichtet) alle bis dahin infolge irgend welcher Fehler ungültig vorgenommenen Kreuzwegerrichtungen saniert, also für gültig erklärt hat. Ist jedoch die Errichtung nach diesem Datum vorgenommen worden, so kann sie, wie es mir scheint, nicht als gültig anerkannt werden, nicht wegen der Unterlassung der Incensation — denn diese wird ja nur (in der von der heiligen Ablass-Congregation gutgeheißenen Formel) bei der Segnung der Bilder (nicht der Kreuze) erwähnt, die ohne Gefahr für die Gültigkeit der Errichtung ganz hätte unterbleiben können, und selbst für diese Segnung braucht wohl diese Veräucherung nicht als wesentlich betrachtet zu werden, da es ausdrücklich heißt, daß sie bei Errichtung des Kreuzweges in einem Oratorium privatum unterlassen werden könne — auch nicht weil die Kreuze und Bilder nicht (nach der Rubrik jener Formel) von dem Priester oder einem anständig gekleideten Laien bei der Feierlichkeit selbst (wie es wohl besser gewesen wäre) an ihren Plätzen aufgehängt worden sind, da die heilige Congregation (Beringer, 10. Aufl., S. 252) ausdrücklich erklärt hat, die Weihe der Kreuze könne auch vorgenommen werden, nachdem sie bereits an der Wand angebracht sind. Wohl aber dürfte die Gültigkeit der von dem Missionär vorgenommenen Kreuzwegerrichtung mit Recht in Zweifel gezogen werden, weil er sich, nach der ihm im allgemeinen ertheilten Vollmacht, nicht noch im besonderen für den Fall dieser Errichtung an seinen apostolischen Präfecten gewendet und für diese eine specielle Bevollmächtigung sich hat ertheilen lassen. Denn am 21. Juni 1879 hat die heilige Congregation sich dahin ausgesprochen, es sei *sub poena nullitatis* der consensus Ordinarii in singulis Casibus pro unaquaque Stationum erectione und zwar in scriptis erfordert, und es genüge nicht „*ut sit generice praestitus (consensus) pro erigendis stationibus in certo numero ecclesiarum vel oratoriorum sine specifica designatione loci*“. Der Missionär möge also die heilige Congregation durch seinen apostolischen Präfecten um Sanierung dieser Kreuzwegerrichtung ersuchen, wenn sie nach dem 7. April v. J. vorgenommen wurde.

Klagenfurt.

J. Müllendorff S. J.

VII. (Dürfen Stiftungen von Volksmissionen irgendwie abgeändert werden?) Es kommt zuweilen vor, daß Volksmissionen gestiftet werden mit der Clausel im Stiftbriefe, daß die Mission von Priestern eines bestimmten Ordens abgehalten werden soll. Ist nun der jeweilige Ortspfarrrer verpflichtet, Priester jenes bestimmten Ordens einzuladen, wenn er vernünftige Gründe hat, die Mission durch Priester eines anderen Ordens abhalten zu lassen?

Auf diese der Redaction vorgelegte Frage antworten wir folgendes: Der Ortspfarrrer hat sich durch die Annahme der Stiftung zur gewissenhaften Erfüllung des Willens des Stifters verpflichtet. So lange letzterer lebt, läßt sich mit seiner Zustimmung eine Abänderung der Stiftung immer bewerkstelligen. Sobald aber der Stifter gestorben ist, bleibt die Verfügung des Stiftbriefes gleich einer testamentarischen aufrecht, und daher kann der Ortspfarrrer als Vollzieher weder erlaubt noch gültig dieselbe abändern, außer er hätte hiezu die ausdrückliche Befugnis erhalten. Ueberdies hat auch der bezeichnete Orden durch die ein- oder mehrmalige Abhaltung der Mission, also durch die factische Acceptation der Stiftung bereits ein Recht hiezu für die Zukunft erhalten, ein Recht, welches selbst durch zeitweilige Erhebung von Schwierigkeiten von Seite des Ordens noch nicht verloren geht und daher nicht schlechterdings für immer umgangen werden darf.

Nur der Papst kann aus einer gerechten Ursache eine Abänderung der Stiftung verfügen, da er von Christus zum Verwalter aller frommen Stiftungen eingesetzt und hienach berechtigt ist, alles anzuordnen, was und wie es zum geistlichen Wohle der Gläubigen nothwendig oder nützlich erscheint. Der Bischof ist dagegen nicht an sich berechtigt, letzte Willensverfügungen und Stiftungen abzuändern, es sei denn, daß bei Voraussicht gewisser Umstände auch der Stifter selbst gewiß anders verfügt hätte, daher seine Zustimmung zweifellos wäre. (Cf. Dr. Müller, theol. mor. L. II. § 114.)

Immerhin wird sich der Ortspfarrrer an seinen Bischof zu wenden haben.

Vinz.

Professor Adolf Schmuckenschläger.

VIII. (Thurmglöden ohne feierliche Weihe.) Es hat sich öfter, und wohl jedesmal auf Grund eines Mißverständnisses zugetragen, daß neue Glöden, in der sicheren Voraussetzung, der in einer Bischofsstadt angesiedelte Glödengießer habe die feierliche Weihe bereits besorgt, am Bestimmungsort angelangt feierlich empfangen und in den Thurm aufgezogen wurden, hintennach aber sich als traurige Thatsache herausgestellt hat, daß der Glödengießer die Weihe nicht besorgt hatte, demnach ungeweihte Glöden im Thurme angebracht worden sind. Sehen wir den Fall, diese leidige Wirklichkeit sei bloß dem Pfarrrer bekannt, und die Pfarrrinder leben in dem

guten Glauben, ihre neuen Kirchenglocken seien vorschriftsmäßig geweiht. Es fragt sich nun, was der Pfarrer in einem solchen Falle zu thun hätte. Ist er im Gewissen verpflichtet, seinen Pfarrkindern den wahren Sachverhalt mitzutheilen? Hat er dafür zu sorgen, daß die Glocken die feierliche Weihe nachträglich empfangen?

Die Besorgung der feierlichen Weihe würde allerdings auch schon die Bekanntmachung der Pfarrgemeinde mit dem Defecte involvieren, sie wäre gar nicht zu vermeiden. — Aber der Pfarrer ist durchaus nicht gebunden, die mangelnde Weihe den Eingepfarrten bekannt zu geben, und zwar wegen der Nachtheile, welche diese Bekanntgabe zur Folge haben müßte. Der Pfarrer würde, wenn er selbst die Glocken besorgt und sie als schon geweiht behandelt hatte, infolge des bekannt gewordenen Mangels in seinem Ansehen derart geschädigt werden, daß seine Amtswirksamkeit in mancher Hinsicht darunter leiden müßte. — Die Glocken selbst würden in den Augen der Pfarrkinder fast allen Wert verlieren, ihre Pietät gegen dieselben würde erschüttert werden, die Stimme dieser Glocken würde bei ihnen an Bedeutung verlieren, sie wären kaum imstande, den Mahnruf Gottes und der Kirche darin zu erkennen. — Ueberdies würde auch die Nachholung der feierlichen Weihe nicht eintreten können, und würde demnach die Schädigung der seelsorglichen Auctorität dem Publicum, wie auch der Pietät des gläubigen Volkes den Glocken gegenüber durch keinen Vortheil irgendwie aufgewogen werden. Am Thurme oben ist die Vornahme der feierlichen Glockenweihe ganz gewiß unmöglich und ebenso auch die Herabnahme der Glocken zu diesem Zwecke. Nach all' dem ist wohl als gewiß anzusetzen, daß der Pfarrer nicht verpflichtet ist, seinen Pfarrkindern den Mangel der Glockenweihe bekannt zu geben. Die Nachtheile sind zu bedeutend, als daß es räthlich erscheinen könnte, sich über dieselben hinwegzusetzen, und dies umsomehr, als der Mangel der feierlichen Benediction nicht mehr behoben werden kann. Wenn auch die feierliche Glockenweihe mit ihrem herrlichen, erhabenen Ritus ganz gewiß eine Quelle vieler Gnaden und Segnungen für die Pfarrgemeinde ist, so sind diese dennoch nicht derart, daß ihr Abgang dem Seelenheile der Gläubigen einen bedeutenden Schaden verursachen müßte. Ja, ich möchte sagen, daß der Glaube an die sacramentalen Wirkungen des kirchlichen Segens und das Vertrauen auf die kirchlich gesegneten Glocken dem christlichen Volke das erwirken können, was dem Einzelnen keine Weihe erwirken kann, wenn ihm die rechte katholische Gesinnung abgeht. Und überdies bleiben ja solche Glocken doch nicht ohne jegliche Benediction im Kirchthurme. Denn durch ein Decret der Riten-Congregation vom 16. Juli 1594 wird bestimmt, daß, wenn die Glocken schon vor der feierlichen Benediction im Thurme angebracht und nicht leicht auf den Boden herunterzubringen sind, ein einfacher Priester sie mit Weihwasser besprengen, die bischöfliche Segnung aber unterbleiben soll. Hieran reiht sich von selbst die Frage,

ob der Pfarrer und überhaupt ein gewöhnlicher Priester zu dieser privaten und einfachen Benediction berechtigt sei, ohne sich erst eine Delegation vom Bischöfe erbitten zu müssen. Ich glaube diese Frage unbedingt bejahen zu dürfen. Zwar sagt Hartmann in seinem Repertorium Rituum (5. Aufl., S. 386): „Wäre die Glocke schon aufgehängt, so hat . . . ein Bevollmächtigter die Glocke mit dem angedeuteten“ (durch den Bischof geweihten) „Wasser zu aspergieren,“ und beruft sich hiefür auf das oben angezogene Decret der Riten-Congregation und auf Manuale Rit. Ratish. Das besagte Decret der Congregation kann aber für einen derartigen Ausspruch nicht angezogen werden, indem selbes keiner Bevollmächtigung erwähnt und von aqua benedicta schlechthin spricht, worunter wohl das gewöhnliche Weihwasser zu verstehen ist. Als allgemein gültige Vorschrift kann demnach Hartmanns Ausspruch nicht angesehen werden; ob er particularrechtlich, namentlich in der Diöcese Regensburg Geltung habe, kann ich, da mir das Manuale Rituum jener Diöcese nicht zu Gebote steht, allerdings nicht beurtheilen. Eine eigene Formel, womit jene Besprengung der Glocke zu begleiten wäre, wird in dem Decrete der Riten-Congregation nicht genannt und auch nicht angedeutet, noch findet sich für diesen Fall eine im römischen Ritual. Jedoch ist es selbstverständlich, daß dabei die Worte „In nomine Patris“ etc. zu sprechen sind. Aber es steht auch nichts im Wege, jene Formel in Anwendung zu bringen, die als „Benedictio generalis ad omnia“ von der Riten-Congregation am 20. Sept. 1847 publiciert und als bei allen Benedictionen, für welche das Rituale kein bestimmtes Formular vorschreibt, anwendbar erklärt worden ist. Die neuesten Auflagen des Rituale Romanum und vieler Diöcesan-Ritualien enthalten bereits auch diese Formel. Mit Rücksicht auf den guten Glauben der Eingepfarrten, die neuen Thurmglöcken hätten die bischöfliche Weihe erhalten, wäre diese private Benediction ganz geheim und selbst ohne Beziehung irgend eines Minister vorzunehmen.

Budweis. Canonicus Dr. Anton Stoédopole, Professor.

IX. (Zwei Fälle über Irrthum beim Geldauswechseln nach geschehenen Einkäufen.) 1. Flavia, Köchin bei einer Herrschaft, pflegt gewisse Victualien regelmäßig in der Colonialwarenhandlung des Emporius einzukaufen. Eines Tages nun gibt sie dem Emporius, der sie persönlich bedient, eine Zehnguldennote hin zum Auswechseln; dieser zahlt ihr aber aus Versehen um 3 fl. zu viel heraus, was jedoch Flavia erst bemerkt, als sie, zuhause angekommen, das Geld nachzählt. Sie kehrt nun sogleich in den Laden zurück und sagt zu Emporius: „Bitte, Sie haben sich beim Auswechseln um 3 fl. geirrt“. Der Kaufmann, der wohl meint, Flavia wolle behaupten, er habe sich zu ihren Ungunsten geirrt, und sie verlange von ihm die Herausgabe der erwähnten 3 fl., erwidert ihr kurz: „So etwas kommt bei mir nicht vor; und wie können Sie es

beweisen?" „Hören Sie nur“, sagt Flavia, „ich werde Ihnen die Sache schon erklären“. Allein Emporius, der gerade anderweitig in Anspruch genommen wird, schenkt unserer Küchenfee keine weitere Aufmerksamkeit mehr und fertigt sie barsch ab mit den Worten: „Nach Abschluß des Geschäftes nehme ich grundsätzlich keine Einwendung mehr an; Sie hätten es sogleich beim Auswechseln sagen sollen“. Hierauf wendet er der Flavia den Rücken und geht seinen Geschäften nach. Diese macht dann keine weitere Einwendung mehr und freut sich, das Geld für sich behalten zu können. 2. Ein anderesmal kauft Flavia ihren Bedarf in der Handlung des Valerius, wo sie sonst niemals Einkäufe macht. Hier wird sie nicht von dem Geschäftsinhaber, sondern von einem Ladenzungen bedient. Zufälligerweise begeht auch dieser beim Auswechseln einen Irrthum, indem er ihr um 1 fl. zu viel herausgibt. Nachträglich bemerkt Flavia den Irrthum; allein sie denkt sich: „Ich werde nicht gut ankommen, wenn ich dem Ladendiener vorhalte, daß er sich geirrt hat; und es wird wohl auch in diesem Geschäft der nämliche Grundsatz gelten, wie in der Handlung des Emporius. Auf solche Weise beschwichtigt sie ihr Gewissen und behält den Gulden für sich, ohne von dem geschehenen Irrthum Meldung zu machen. Nun erheben sich die Fragen: 1. Kann Flavia im ersten Falle die 3 fl. mit ruhigem Gewissen behalten? 2. Was ist von dem Vorgehen der Flavia im zweiten Falle zu halten?

Antwort auf die erste Frage: Flavia darf in diesem Falle das Geld für sich behalten, jedoch nicht aus dem Grunde, weil Emporius sie so barsch abgewiesen hat, denn sie hätte ja die Angelegenheit ein anderesmal vorbringen und den Sachverhalt genau darlegen können. Der eigentliche Grund, warum Flavia zu keinem weiteren Schritte mehr verpflichtet ist, und warum sie den Uberschuß der Herausgabe mit ruhigem Gewissen behalten kann, liegt in dem Umstand, daß Emporius den Ausspruch gethan, in seinem Geschäft gelte der Grundsatz, nachträglich keinerlei Einwendung mehr anzunehmen. Denn wenn er diesen Grundsatz zu seinen Gunsten anwendet, so fordert es die Consequenz und die Gerechtigkeit, daß er denselben auch in jenen Fällen gelten lasse, wo ihm daraus ein Schaden erwächst; und es wäre eine offenbare Ungerechtigkeit, wenn er Entschädigung verlangen würde, so oft zu seinen Ungunsten ein Irrthum begangen worden, nicht aber Entschädigung leisten wollte, falls dieser Irrthum zu seinen Gunsten wäre. Dies gilt umsomehr im Falle der Flavia; da dieselbe nämlich regelmäßig bei Emporius einkauft, so könnte gar leicht das eine- oder anderemal auch ein Irrthum zu ihrem Schaden vorkommen. In solchen Fällen hätte nun Flavia keine Aussicht auf Entschädigung, wenn der Grundsatz des Emporius nur einseitige Geltung hätte; wenn derselbe aber wechselseitig gilt, so gleicht sich die Sache aus. — Es versteht sich wohl von selbst, daß ein derartiger Grundsatz keine Geltung hat

für den Fall, daß ein vorkommender Irrthum unmittelbar nach Abschluß des Geschäftes bemerkt wird und noch ganz leicht nachgewiesen werden kann.

Antwort auf die zweite Frage: Dieser Fall unterscheidet sich in mehrfacher Beziehung von dem vorhergehenden. Denn 1. weiß Flavia gar nicht, ob Valerius in derartigen Fällen dem nämlichen Grundsatz huldigt, wie Emporius; 2. da Flavia sonst in dieser Handlung nicht einkauft, wäre auch keine Gelegenheit geboten, daß eventuell ein andermal durch einen zu ihren Ungunsten vorkommenden Irrthum die Sache ausgeglichen würde, es wäre also keine Wechselseitigkeit vorhanden; 3. in unserem Falle handelt es sich nicht um den Geschäftsinhaber, sondern um einen Ladendiener, der wahrscheinlich den Abgang aus dem Seinigen ersetzen muß, wenn in dem Geschäft genaue Controle geführt wird. Daher hat Flavia unrecht gehandelt, indem sie den Gulden für sich behalten, und sie ist verpflichtet, den vorgekommenen Irrthum anzumelden, und den Ueberschuß, den sie beim Auswechseln erhalten, zurückzugeben. Aber um den Ladenzungen nicht in Verlegenheit zu setzen, soll sie die Sache womöglich mit ihm allein unter vier Augen ausmachen.

Trient.

Professor Dr. J. Niglutsch.

X. (Einige Bemerkungen über den tragbaren Altar und dessen Entweihung [Execration]). Da es nicht selten vorkommt, daß die tragbaren Altäre oder Altarsteine, auf welchen das Opfer des Neuen Bundes Gott dargebracht wird, nicht in einem solchen Zustande sich befinden, wie es die kirchlich-liturgischen Vorschriften erheischen, so dürfte es gerechtfertigt und von Nutzen sein, wenn hier die betreffenden kirchlichen Normen, die sich auf die Einrichtung und eventuelle Entweihung (Execration) der tragbaren Altäre beziehen, kurz und übersichtlich zur Darstellung gelangen.

Ein tragbarer oder beweglicher Altar (*altare portatile, mobile* auch *altare viaticum* genannt) ist bekanntlich ein nach der Bestimmung der Kirche mit besonderem Ritus vom Bischof geweihter, auf der oberen Fläche glatt geschliffener Stein von der Form eines Viereckes, welcher im Bedarfsfalle von einem Altar auf den anderen oder sonst auf einen kirchlich erlaubten Ort behufs Celebrirung der heiligen Messe transferiert werden kann. Dieser Stein, gewöhnlich ein Marmorstein¹⁾, damit er nicht so leicht beschädigt werden kann, muß einen solchen Umfang haben, damit auf ihm bei der heiligen Messe der Kelch sammt Patene, wenigstens dem größeren Theile nach, genug Platz hätten, und muß zugleich von entsprechender Dicke sein, damit in demselben die Altargruft (*sepulchrum* oder auch *con-*

¹⁾ Cementplatten sind erlaubt, nicht aber Platten aus Gyps oder Bimsstein. S. R. C. 29. April 1887. Aus diesem Grunde bestimmt das älteste kirchliche Gesetzbuch: „*Altaria, si non fuerint lapidea, chrismatis unctione non consecrantur.*“ Dist. I. c. XXXI. de Consecr.

fessio) genug tief hineingemeißelt werden kann. — Die Altargruft selbst ist eine kleine, nach der neueren Praxis in der oberen Fläche des Altarsteines ausgehauene Vertiefung in der Form eines kleinen Viereckes, in welche bei der Consecration der Altarsteine Reliquien von Heiligen, welche sich in einer besonderen Kapsel sammt der Authentik befinden, vom Bischof gelegt werden¹⁾, worauf die Altargruft mit einer entsprechend großen gut schließenden Steinplatte (*operculum*, mitunter auch *sigillum altaris* genannt) zugedeckt, mit Gyps oder Cement gut versittet und so die Altargruft geschlossen wird.

Weil es ein Grundsatz des canonischen Rechtes ist: „In altari non consecrato non licet celebrare missam²⁾“ und es oft nothwendig wird, daß der Altarstein aus dem Altartisch (*mensa*) gehoben und auf einen anderen Altar übertragen werde, so ist bei der Einsetzung des Altarsteines in der Altarfläche wohl darauf zu sehen, damit derselbe so eingefügt werde, um im Nothwendigkeitsfalle leicht und ohne Beschädigung des Altartisches herausgehoben werden zu können. Deshalb soll der Altarstein in der Altarfläche nicht vermauert noch mit Cement befestigt werden, weil dies bei seiner eventuellen Hebung Schwierigkeiten verursachen, oft sogar die Exeeration des Altarsteines herbeiführen könnte. Auch ist bei dieser Einfügung des Altarsteines darauf zu achten, damit er über den Altartisch ein wenig emporrage und sein Umfang unter den Altarmappen erkennbar wäre, um den Kelch sammt der Patene auf den Altarstein und nicht neben demselben stellen zu können³⁾.

Da der Altar der wichtigste und wesentlichste Bestandtheil der Kirche ist, indem er mit seiner Einrichtung in geheimnißvoller Mystik jenen erhabenen Altar darstellt, auf welchem der Hohenpriester des Neuen Bundes sich selbst für die Sünden und das Heil der Welt seinem himmlischen Vater dargebracht hat und weil dieses hochheilige Opfer in der katholischen Kirche in unblutiger Weise täglich zum Nutzen sowohl der lebenden als auch der verstorbenen Christgläubigen wiederholt wird⁴⁾: deshalb sollen die Beneficiaten den Altären ihrer Pfarr- und Filialkirchen stets eine besondere Sorgfalt zuwenden und gewissenhaft darauf sehen, damit ihre Einrichtung den liturgischen Normen möglichst entspreche und Desjenigen würdig sei, der auf diesen Altären im heiligen Messopfer Gott dargebracht wird. Da nach den liturgischen Bestimmungen der Altarstein mit den Reliquien der Heiligen den wesentlichsten Bestandtheil des Altars bildet, so ist es nothwendig, daß der Seelsorger von Zeit zu Zeit und, wenn die Kirche feucht ist, auch öfters im Jahre nachsehe, ob nicht der Altarstein beschädigt oder gar execriert sei.

¹⁾ Mit Recht lehrt daher der hl. Thomas von Aquino: „Consecratur altare cum reliquiis sanctorum.“ *Summa theol.* p. III. qu. 83. a. 3. — ²⁾ *De Consecr.* l. c. c. XI. et XII. — *S. R. C.* 17. Juni 1843. — ³⁾ *S. C. Ind.* 20. März 1846. — ⁴⁾ *Trid. Sess. XXII. cap. II. de sacrif. missae; can. III. de celebr. missae.*

Um bei dieser Besichtigung der Altarsteine, welche nicht bloß von den Ortsseelsorgern, sondern auch von den bischöflichen Bezirksvicären (Landdechanten) bei der canonischen Kirchenvisitation vorzunehmen ist, möglichst sicher vorzugehen, theilen wir im nachstehenden die hauptsächlichsten, wohl zu berücksichtigenden Grundsätze mit, nach welchen die Execration der tragbaren Altäre zu beurtheilen ist. Darnach ist ein solcher Altar als execriert anzusehen:

1. Wenn die Steinplatte (*operculum, sigillum altaris*), welche die Altargruft verschließt, in welch' immer Weise und aus welcher Ursache immer entfernt und infolge dessen die Altargruft geöffnet wurde. (S. R. C. 23. September 1848 und 12. August 1858.)

2. Wenn die Deckplatte der Altargruft durch welchen Zufall immer gebrochen oder zerschlagen und dadurch die Altargruft geöffnet wurde. (S. R. C. 23. September 1848.)

3. Wenn sich die Deckplatte auf der Altargruft zwar befindet, aber nur locker aufliegt, ohne daß sie verkittet und befestigt wäre, weil es in einem solchen Falle zweifelhaft ist, ob nicht die Altargruft mit den Reliquien erbrochen wurde. Ist es dagegen gewiß, daß ein Öffnen der Altargruft nicht stattgefunden und die Befestigung der Deckplatte sich im Laufe der Zeit von selbst gelockert hat, oder wurde die Zerbröckelung der Verkittung der Deckplatte durch Unvorsichtigkeit oder unachtsames Behandeln des Altarsteines herbeigeführt, so verliert der Altar die Consecration nicht, und es kann jeder Priester die Verkittung der Deckplatte vornehmen, wobei jedoch die Altargruft nicht geöffnet werden darf, weil sonst die Execration des Altars eintreten würde. (S. R. C. 14. März 1861; 25. September 1875.)

4. Umso mehr ist der tragbare Altar als entweiht anzusehen und muß, wie in allen bis jetzt genannten Fällen, von neuem consecriert werden, wenn die Altargruft erbrochen wurde und die Reliquien verloren giengen, wenn man auch neue authentische Reliquien hineinlegen würde. (S. R. C. 23. Mai 1835; 7. Dec. 1844 und 23. Mai 1846.)¹⁾

5. Ebenso ist der tragbare Altar als entweiht anzusehen, wenn die Altargruft zerbrochen ist. (S. R. C. 23. September 1848 und 12. August 1858.)

6. Wenn von dem Altarsteine ein so bedeutender Theil abgebrochen wurde, daß der übrig gebliebene Theil den Kelch mit der Patene nicht mehr zu fassen vermag. (S. R. C. 3. März 1821.)

7. Wenn infolge des Bruches des Altarsteines ein bei der Consecration desselben mit dem heiligen Chrisma gesalbter Theil

¹⁾ Wird das bischöfl. Siegel auf der Deckplatte verletzt oder zerstört, so wird dadurch an sich für sich der Altar nicht entweiht (S. R. C. 11. März 1837), vorausgesetzt, daß weder die Altargruft erbrochen noch die Deckplatte beschädigt wurde.

abgetrennt wurde, was besonders an den Ecken des Altarsteines leicht geschehen kann. (S. R. C. 6. October 1837.)

8. Wenn der Altarstein so in zwei Stücke gebrochen ist, daß er nicht mehr als ein Ganzes betrachtet werden kann, sollte auch der Bruch kaum bemerkbar sein. (S. R. C. 31. August 1867; 3. März 1821.)

Dagegen verliert der Altar die Consecration nicht:
a) Wenn bloß ein kleiner Theil desselben, z. B. an den Ecken, abgebrochen wurde oder im Laufe der Zeit sich abgebröckelt hat.

b) Wenn bloß die Holzeinfassung oder die hölzerne auf der Rückseite des Altarsteines sich befindliche Verdeckung von demselben abgetrennt wurde.

c) Wenn der Altarstein aus der Altarhöhle gehoben und auf einen anderen Altar übertragen wurde, vorausgesetzt, daß dabei weder die Altargruft erbrochen wurde noch die Reliquien verloren giengen. (S. R. C. 21. Juni 1710 und 7. December 1844.)

d) Wenn die Kirche profaniert wurde, denn in diesem Falle werden nur die unbeweglichen Altäre execriert.

Die eben entwickelten Grundsätze sind stets zu beachten, so oft ein Zweifel entsteht, ob der Altar entweiht ist oder nicht. Weil die Altargruft mit den Reliquien den wichtigsten Bestandtheil des tragbaren Altars bildet und, wie aus dem Angeführten erhellt, sehr leicht beschädigt werden kann, so liegt es allen Seelsorgern ob, daß sie die Altarsteine ihrer Kirchen nicht außeracht lassen und öfters nachsehen, ob sie nicht execriert seien und ob nicht die Altargruft beschädigt sei. Dies ist besonders dann nothwendig, wenn die Kirche oder der betreffende Altar feucht ist, oder wenn die Kirchenbediensteten — wie es leider nur zu oft geschieht — bei der Reinigung und Schmückung der Altäre nicht die nothwendige Vorsicht anwenden, oder wenn sie nicht aufmerksam gemacht wurden — was niemals unterlassen werden sollte — daß bei dieser Verrichtung die Altarsteine so viel als möglich zu schonen und alle Vorkehrungen zu treffen sind, damit dieselben nicht beschädigt werden. — Findet der Seelsorger bei dieser nothwendig vorzunehmenden Besichtigung der Altäre, daß der Altarstein oder die Altargruft irgendwie beschädigt sei, so soll er ohne Verzug an das bischöfliche Ordinariat über die Sache genau referieren und sich die nothwendige Weisung erbitten. So lange diese nicht angelangt ist, soll man bei einem solchem Altar, besonders wenn seine Execration wahrscheinlich ist, nicht celebrieren, außer es würde der beschädigte Altarstein durch einen anderen gut consecririerten ersetzt werden.¹⁾

Königgrätz.

Dr. Ant. Brychta, Domcapitular.

XI. (Die Vertretung kirchlicher Rechte darf nicht verwechselt werden mit dem Sonderinteresse des

¹⁾ Vgl. das Ordinariatsblatt der Königgräzer Diocese vom Jahre 1895 Nr. 51.*

Pfarrers.) Ein Bezirksschulrath hat dem Pfarrer als Mitglied des Ortschulrathes das Recht aberkannt, bei der Berathung und Abstimmung in Angelegenheit der Vergleichsverhandlung zwischen Kirchenvorstehung und Ortschulrath in Bezug auf die Schul- resp. Meszner-Realität seine Stimme abzugeben, weil nach § 19 des Gesetzes vom 8. Februar 1869 „kein Mitglied des Ortschulrathes an der Berathung und Abstimmung von Angelegenheiten theilnehmen darf, welche sein persönliches Interesse betreffen“. Diese Gesetzes-Interpretation konnte der Pfarrer natürlich nicht acceptieren. In seinem Recurse an den Landeschulrath machte er folgendes geltend: „Dass der Pfarrer die Interessen der Kirche zugunsten des Mesznern wahren muß, ist begreiflich, wie es auch klar und selbstverständlich ist, dass die Interessen der Kirche durch den bloßen Umstand, dass der Pfarrer auch Mitglied der Kirchenvorstehung ist, nicht zu seinen persönlichen Interessen werden können, so dass die gegentheilige Anschauung des Bezirksschulrathes geradezu unbegreiflich ist und einer weiteren Widerlegung nicht zu bedürfen scheint. Mit ebenso vielem Rechte, wie dem Pfarrer und Oberlehrer, konnte der Bezirksschulrath auch allen übrigen Mitgliedern des Ortschulrathes das Stimmrecht aberkennen, da alle im gewissen Sinne »interessirt« sind, ob die Kirchen- oder die Schulgemeinde das Recht auf die Schul- resp. Meszner-Realität behaupten werde.“

Ganz besonderes Gewicht legte der Bezirksschulrath dem Umstande bei: „Dass bei der Regelung der gedachten Rechtsansprüche, wenngleich nicht unmittelbar, so doch immerhin mittelbar auch das persönliche Interesse des Kirchenvorstehers als Nutznießers des Kirchengutes (!) in Frage kommt“. Dem gegenüber führt der Recurrent aus, dass der Bezirksschulrath Kirchengut und Pfründengut verwechsle, indem der Pfarrer wohl Nutznießer des letzteren, nicht aber auch des ersteren sei. Das Pfründengut sei auch bei der obschwebenden Vergleichsverhandlung in keiner Weise berührt worden. Uebrigens habe Recurrent bei allen bisher in dieser Angelegenheit mit dem Ortschulrath und Bezirksschulrath gepflogenen Verhandlungen seine Rechtsansprüche immer nur für die Kirche, zugunsten des Mesznern geltend zu machen gesucht, so dass darüber kein Zweifel möglich sein sollte. Deshalb wird der Landeschulrath ersucht, die auf vollständig unrichtigen Voraussetzungen beruhende Entscheidung des Bezirksschulrathes aufzuheben und auszusprechen, dass der Pfarrer in Ausübung seines Mandates als Mitglied des Ortschulrathes auch das Recht habe, bei der zur Erzielung eines Ausgleiches zwischen Kirche und Schule betreffs der Schul- resp. Meszner-Realität stattfindenden Verhandlung bezw. Ortschulrathssitzung mitzustimmen.

Der Landeschulrath resolvierte zugunsten des Pfarrers, wie nicht anders zu erwarten, „weil diesfalls weder auf Seite des Oberlehrers, noch auf Seite des Pfarrers ein persönliches Interesse

vorliegt. Der Pfarrer erscheint nämlich an dem Abschluss dieses Vergleiches persönlich deshalb nicht interessiert, weil hier ein Kirchenvermögen und nicht ein Pfründenvermögen in Frage steht, und dem Pfarrer aus den Erträgnissen des ersteren kein Bezug zukommt. Auch der Oberlehrer erscheint im vorliegenden Falle persönlich nicht interessiert, weil der Abschluss des betreffenden Vergleiches für ihn nur die Folge hätte, dass an Stelle jenes Betrages, welchen er als Schulleiter an Erträgnis der mit der Lehrerstelle verbundenen Grundstücke gegenwärtig bezieht, und welcher demselben gemäß Paragraphen 24 und 25 des Gesetzes vom 4. Februar 1870, steierm. L.=G.=Bl. Nr. 17, von seinem Gehalte abgezogen wird, der Gehaltsabzug entfiel und die gesetzlichen Bezüge abzugsfrei aus dem Landeschulffonde ausbezahlt würden und in beiden Fällen die Bezüge als gleichwertig angenommen werden müssen. Aus diesen Gründen erscheint die Ausschließung des Pfarrers und Oberlehrers von der Ortsschulrathssitzung behufs Berathung und Abstimmung über den Abschluss des mehrerwähnten Vergleiches im Sinne des § 19 des Schulaufsichtsgesetzes für Steiermark nicht begründet und müsste demnach die Behebung der bezirkschulrathlichen Entscheidung erfolgen.“

Der Fall lehrt, dass man vor der oft fadenscheinigen Weisheit gewisser Landgötter nur nicht gleich die Segel streichen dürfe.

Leoben. Alois Stradner, Dechant und Stadtpfarrer.

XII. (Geschlossene Kirchen.) In unserer Zeit werden zahlreiche Kirchen und Kapellen theils neu errichtet, theils in frisches Gewand gehüllt. Fehlt auch bei solchen Unternehmungen oftmals das rechte Verständnis und die nöthige Erfahrung, so ist jedenfalls der edle Opferfinn von Priester und Volk anzuerkennen. Im scharfen Gegensatz zu diesen Bestrebungen, Gotteshäuser zu erbauen oder zu verschönern, steht die an vielen Orten eingerissene Unsitte, die gottesdienstlichen Gebäude wie Bureaus zu behandeln, die geschlossen werden, sobald der Dienst zuende und der Beamte sich entfernt.¹⁾ Dieser Unfug muss allseitig und immer wieder bekämpft werden.

I. Wir verlangen zunächst im Namen der Religion, dass wenigstens eine Thüre des Gotteshauses untertags geöffnet sei. Denn eine geschlossene Kirche widerspricht der Idee und Bestimmung des christlichen Tempels, welcher die Gläubigen zu jeder Tageszeit zur Anbetung Gottes ruft: „Domus mea domus orationis vocabitur, dicit Dominus; in ea omnis qui petit accipit, et qui quaerit invenit, et pulsanti aperiatur“ heißt es im Breviere. So gewiss der Herr in der Krippe weilte, welche er zu seinem Throne auf Erden erwählt hatte, und daselbst von den Hirten und Weisen be-

¹⁾ Vergl. M. Reichensperger, die Kunst jedermanns Sache, Wegberg. 1891.

grüßt ward; so wahrhaftig er im Hause seiner Freunde verkehrte und von Nikodemus, der Belohnung, und von Magdalena, die Verzehrung wollte, besucht wurde; ebenso wirklich und wesenhaft wohnt er im Tabernakel, auf das wir ihn besuchen und Hilfe in unserer Noth heischen dürfen und sollen. Und nicht beschränkt sich die Sorge auf eine kurze Morgenstunde und auf einzelne Menschen. Nein, die Sünde hat alle Brunnen der Tiefe entsiegelt; seitdem wälzt sich dahin über die Erde ein breiter, tiefer Strom von Armut und tausendfachem Wehe. Keiner ist geschont; jedes Herz muß schöpfen seinen wohlgemessenen Antheil an Leid und Kummer, Trauer und Thränen. Wo findet nun dasselbe Erleichterung, wenn die Folgen der Sünde es umtosen? „Concupiscit et deficit anima in atria Domini“ (Ps. 83). Denn hier geht vom Altare Kraft und Freude aus, wie ehemals, da Jesus noch auf Erden wandelte. Und mächtiger als der Segen, den einst die Gegenwart der Bundeslade, des Vorbildes des heiligsten Sacramentes, über Obedoms Haus gebracht, fließt von hier Gnade und Friede, zeitlicher und ewiger Segen aus. Denn „ich will erfüllen dieses Haus mit Herrlichkeit, spricht der Herr, und ich will Friede geben an diesem Orte.“ Hier im stillen Heiligthume redet die Seele mit Gott wie mit ihrem Vater und Bruder und Freunde und vergißt die Welt und alle Kämpfe der Welt; wohl rüttelt der Sturm an den hohen Fenstern des Gotteshauses, in welchem wir beten, aber in das Innere dringt er nicht; so sind Angst und Noth, Schmerz und alle Last des Lebens noch nicht vorüber, noch umtoben Versuchungen und Kämpfe unser Herz, aber in dem Innersten unserer Seele herrscht heilige Stille; denn sie hat ihre Heimat gefunden, wie der Sperling findet sein Haus und die Turteltaube ihr Nest. „Beati, qui habitant in domo tua (Ps. 83)!“ Ja, die Kirche besuchen und einige Minuten vor dem Altare verweilen zu können, muß jedem wahren Katholiken als großes Glück gelten. Wie erbaulich ist es, wenn wir Männer in ihrem Arbeitskleide beim Vorübergehen an der Kirche auf eine Minute in dieselbe treten sehen! Wie erfreulich, wenn Kinder unter der Zeit in die Kirche eilen, um ein kurzes aber inniges Besuchsgebet zu dem verborgenen Heiland zu sprechen? Auch ist die Gegenwart so reich an Gebetsvereinen und Andachten, welche eine Visitatio Sanctissimi wünschen oder rathen; doch diese heiligen Uebungen werden verhindert, wenn die Kirchen fast den ganzen Tag geschlossen sind.

Ferner wollen und sollen die Gotteshäuser durch ihre künstlerischen Darstellungen predigen. Die Statuen reden stets eine himmlische Sprache, und in den Bildern sprechen selbst dann, wenn jeder menschliche Laut verhallt ist, sogar die Wände zu den Eintretenden. Die Kunstwerke sind nämlich nach der Anschauung der katholischen Kirche eine Ergänzung der mündlichen und schriftlichen Unterweisung des Volkes. Diese Predigt war auch die Absicht der Stifter und Künstler solcher Werke, weist ja letzterer die Kirche den erhabenen

Beruf an, als Priester des Schönen an der Ausbreitung des Gottesreiches mitzuwirken und den Armen das Evangelium zu verkünden¹⁾. Beide hofften zugleich auf ein „Gedenke“ des Betrachters. So verlangt das religiöse Interesse die Offenhaltung von Cultusgebäuden, und in der That fehlt es in einer offen bleibenden Kirche oder Kapelle niemals an frommen Betern, zumal in einer größeren Stadt.

II. Auch vom Standpunkte der Kunst aus sollen die gottesdienstlichen Gebäude am Tage geöffnet sein. Die Kunstwerke, welche in dem Innern der Kirche sich befinden, sind nicht geschaffen worden, um verschlossen und dem Auge des Beschauers entzogen zu werden. Jede Kirche ist ein Museum der Kunst, in welchem der Künstler, Kunstfreund und Tourist, kurz jedermann sich an den Gebilden der Himmelstochter erfreuen und erbauen soll, ohne vom Küster belehrt, belästigt und gebrandschaft zu werden. Wie peinlich ist es für den Kunstforscher, wenn er nicht einsam und allein der ernststen Betrachtung eines Bildes oder einer Statue, der Entzifferung einer Inschrift sich hingeben kann, sondern eine vielleicht nur auf Trinkgeld sinnende Person, welche durch einen längeren Aufenthalt vor einem Kunstwerke unangenehm berührt wird, an seiner Seite weiß? Man kennt, wie diese sich beeilen, die Führung zu beschleunigen, um möglichst bald entlohnt zu werden. Wie manche anregende Idee geht selbst dem Kunstjünger verloren, der durch das Gotteshaus gewissermaßen im Sturmschritt geführt wird? Den Verlust an Zeit, der entsteht, bis man den oftmals entfernt wohnenden Küster findet, will ich nur andeuten. Es lag nicht im Sinne der Erbauer von Kirchen und im Willen der Elfter der darin befindlichen Kunstwerke, in solcher Weise das Einkommen des Mesznern aufzubessern. Jedenfalls gereicht es nicht zur Ehre desjenigen, welcher Herr im Hause ist, wenn dasselbe seine Thüre nur gegen ein Trinkgeld öffnet.

III. Freilich haben Kirchenvorstände ihre Ausflüchte für den in Rede stehenden Mißbrauch, die Entschuldigungen zerfallen jedoch bei näherer Beleuchtung in nichts.

Vor allem macht man geltend, wenn die kirchlichen Gebäude offen blieben, so seien manche Gegenstände vor Dieben nicht sicher. Aber jeder im Dienste erprobter Richter wird bestätigen, daß in der Regel Diebe in verschlossenen Kirchen stehlen, weil in solchen weit weniger, als in offenen für sie eine Störung bei der Arbeit zu besorgen ist. Allerdings muß für Kostbarkeiten, die leicht zu entfernen und bequem zu verbergen sind, eine besondere Vorkehr getroffen werden. Würde aber einmal eine Kerze und dergleichen weggeräumt worden sein, so ist dieser materielle Schaden nicht so hoch anzuschlagen, wie wenn durch Schließung von Kirchen viele Betrachtungen, Gebete und gute Vorsätze unterbleiben, oder Aergerniß und Anlaß zu bösen Reden gegeben wird. Auch wird der Verlust gewiß gerne

¹⁾ Vergl. Anton Weber, Albrecht Dürer, Regensburg. 1894. Seite 3.

von braven Gläubigen ersetzt. Zudem kann dem Diebstahl in etwas vorgebeugt werden; man lasse die Pforte auf, welche überwachenden Augen am zugänglichsten ist; der Dieb wird sich hüten, Spießruthen zu laufen, bevor er das gestohlene Gut in Sicherheit bringt. Außerdem läßt sich leicht ein freiwilliger Wachdienst einrichten, indem man eine Art ständiger Anbetung einführt; es bedarf nur der Anregung und Anordnung des Seelsorgers, und greise Männer und Frauen, die ja den Tag über manche freie Stunde für sich haben, theilen sich in die Ehrenwache vor dem Allerheiligsten. Wie vielen Segen aber bringen diese bejahrten Wächter und Wächterinnen heim in ihre Häuser, und wie gut gedeiht dabei ihr Heranreifen für den Himmel! Uebrigens lehrt die Erfahrung, daß nicht mit dem Zunehmen der Diebe, sondern mit der Zunahme der Touristen das Verschließen der Kirchen um sich greift. Dabei dürfte der Militarismus seine Schatten in das Heiligthum des Herrn werfen. In der Neuzeit werden allzu oft zu Sacristanen Militäranwärter befördert, welche von dem Kirchendienste kein Verständniß mitbringen, aber um so feineren Sinn für anfallende Trintgelder an den Tag legen.

Dann wird vorgeschützt: das Gotteshaus könnte entweiht werden. Diese Furcht beruht im großen und ganzen auf Einbildung. Denn nur äußerst wenige Menschen sind derart verkommen, daß sie sich nicht scheuen, am heiligen Orte Noheiten oder Schamlosigkeiten zu begehen. Jedenfalls bilden solche gemeine Personen eine ganz seltene Ausnahme. Dazu kommt, daß bei offenen Kirchen die Gefahr der Ueberraschung besteht. Auch beweist unsere Behauptung die Erfahrung in denjenigen Ländern, welche der guten, alten Sitte treugeblieben sind. Wenn man, wie es Thatsache ist, in den größten Städten: Paris, Wien, München u. a. die Kirchen vom Morgen bis zum Abend offen stehen lassen kann, so ist es gewiß allerwärts unbedenklich. Wenn protestantische Kirchen geschlossen sind, so ist dieser Brauch in Uebereinstimmung mit ihrer Lehre; ihr Tempel ist bloß der Ort, wo der „Diener am Wort“ die Anhänger zur Predigt versammelt. Und ihre Kirchen haben gewöhnlich im Innern nichts Sehenswerthes, außer sie waren ehemals katholische Kirchen, und die Zerstörungswuth des 16. Jahrhunderts hat in ihnen einzelnes verschont. Wenn aber selbst Anglikaner anfangen, die Kirchen während des ganzen Tages offen zu halten, um wieviel mehr muß dieses bei den Katholiken als Ehrenpunkt gelten, zumal um den Schein der Geldspeculation fern zu halten?

Möchten unsere Worte auf fruchtbares Erdreich fallen und die Kirchenvorstände veranlassen, den gerügten Mißbrauch im Interesse der Religion und Kunst zu beseitigen.

Regensburg.

Dr. Anton Weber, Professor.

XIII. (Bevorzugung armer Verwandten bei Erstattungen zu milden Zwecken.) Julian schuldet seinem

Freunde Xaver schon seit Jahrzehnten von einem gemeinschaftlichen Lotteriegewinne 40 Mark. Da er aber von letzterem bereits vor der Ziehung der Lose jede Spur verloren hatte und auch keine gegründete Hoffnung hegen kann, später einmal von seinem Aufenthaltsorte Kenntniß zu erhalten und sodann in den Besitz seiner Adresse zu gelangen, so übergibt er die vorgenannte Summe seinem Beichtvater mit der Bitte, dieselbe nach eigenem Gutachten zu verwenden. Dieser übermittelt (freilich ohne Mitwissen Julians und anderer Personen) von dem Betrage 15 Mark einem hilfsbedürftigen Bruder und 25 Mark seinen Eltern, denen zwar das tägliche Brod nicht fehlt, die aber sonst ihres hohen Alters wegen in gewissen Hinsichten einer besonderen Pflege und so auch einer besonderen Unterstützung bedürfen. Für diese Unterstützung pflegt sonst derselbe Priester aus seinen eigenen Mitteln zu sorgen; bei dieser Gelegenheit aber will er parcendo suis rebus zu gleichem Zwecke jene 25 Mark verwenden. Es fragt sich nun: 1. Ob Julian die 40 Mark zu guten Zwecken verwenden durfte, und 2. ob sein Beichtvater dieselben so verwenden durfte, wie es in der Darlegung unseres Falles ausgedrückt ist.

Antwort auf die erste Frage: Daß Julian besugt war, den vorstehend angegebenen Betrag in der erwähnten Absicht auszuhandigen, bestätigt Sahrus, indem er schreibt: „Quando dominus incertus est (daß war Xaver in dem Sinne der folgenden Worte) et nescitur, ubi habitat, ... danda res est pauperibus, quando verisimile est, dominum non comparitum“. (Clavis regia lib. 10. tract. 5. cap. 2. n. 24.) — Daß er aber noch vollkommener gehandelt hat, als er es, streng genommen, zu thun brauchte, behauptet Friedhoff mit den Worten: „Ist der Eigenthümer unbekannt, oder doch, wenngleich bekannt, sei es unmittelbar, sei es mittelbar, unzugänglich, so kommt es darauf an, ob der Inhaber ein Besitzer mit gutem oder mit bösem Gewissen war. Ist jenes der Fall, so kann er (nach Sahrus und den von ihm angeführten Auctoren etiamsi dives esset) die Sache als sein Eigenthum behalten; ist dieses, so muß er sie zu milden Zwecken restituieren“. (Specielle Moralthologie § 138 n. 4; vergl. auch Sahrus l. c. n. 28 u. 21.)

Antwort auf die zweite Frage: Ist jener Priester wohlhabend oder reich, so war es allerdings nicht zu loben, daß er anderen Armen seine in dürftigen Verhältnissen lebenden Verwandten vorzog, um sein eigenes Geld zu sparen. Hat er aber keinen erheblichen Ueberschuß, so sehe ich (den Fall des Aergernißgebens immer ausgenommen) nicht ein, weshalb es ihm hätte verwehrt sein können, seinen Bruder und seine Eltern vorzuziehen, da es ja genügte, daß sie zu den Dürftigen gehörten. Auch die Dürftigen und nicht allein die auf das Betteln angewiesenen Nothleidenden sind arm zu nennen: „notandum, sub nomine pauperum comprehendi etiam conjunctos, si vere ipsi egentes ita sint, ut juxta status sui con-

ditionem vivere nequeant“. (Liguori, homo apostol. tract. 13. n. 48.) War der betreffende Aushailer von der Dürftigkeit der Empfänger überzeugt, so kann er, selbst wenn er begütert ist, zur Erstattung nicht verpflichtet werden. Zweifelte er aber an deren Dürftigkeit, so hätte er sich bei einem Sachkundigen (etwa bei seinem Beichtvater oder bei einem Fachgelehrten) Rathsholen sollen. Hiemit ganz übereinstimmend und das Dargelegte zum Theil noch etwas weiter ausführend sagt wiederum Sahrus: „Si necessitas et inopia sua sit certa, potest sibi aut cognatis tamquam vere pauperibus illa (bona) elargiri, dummodo id faciat sine fraude et dolo. Quia, quum jure expressum sit, dari debere pauperibus, non autem his vel illis, consequenter potest sine consilio alicujus ea sibi restituere. Et confirmatur: quia, si aliquis alius deberet restituere, esset pium dare huic, qui nunc retinet; ergo ipse poterit sibi retinere. Quando autem necessitas non est ita certa, ne quis sinat se proprio affectu et judicio in causa propria deripi, monent praefati autores (dort werden deren eilf aufgezählt, an deren Spitze Thomas und Cajetan), quod non retineat ea sibi aut ea suis amicis et parentibus distribuat sine autoritate Parochiani aut prudentis confessorii, maxime si quantitas sit magna (in unserem Falle ist dieselbe nicht groß). Ubi autem semel sibi aut suis consanguineis praedicta autoritate et consilio distribuerit, non tenetur amplius ad restitutionem, etiamsi postea ad pinguorem fortunam venerit“. (Ubi supra n. 21., cfr. etiam Aertnys, theol. moral. I. lib. 3. tract. 7. n. 266.)

Aber wie wäre es bezüglich der Erstattung, wenn etwa nach bereits erfolgter Aushailung des fraglichen Betrages Xaver gegen alles Erwarten auf einmal wieder zum Vorschein käme oder auf irgend eine Weise wieder zugänglich würde? Darüber belehrt uns der hl. Alfons in folgender Antwort: „Quando, spectatis omnibus circumstantiis, non est (d. h. non censetur, wie in unserem Falle) amplius possibile, quod dominus inveniatur, tunc pauper acquirit rei absolutum dominium, sine ullo onere restitutionis (si dominus postea casu appareat). (Tom. 3. n. 590.) Was zu thun ist, si aliqua spes remaneat inveniendi dominum rei, soll hier nicht in Betracht gezogen werden.

Ehrenbreitstein.

Bernard Deppe, Rector.

XIV. (Neuemotive und Neuesformel.) Es ist öfters in dieser Zeitschrift die Rede von den „Neuemotiven und Neuesformeln“, und ganz richtig, denn es gibt nichts wichtigeres in Betreff des heiligen Bußsacramentes als die Kinder in der Schule oder die Gläubigen zu belehren, wie sie eine gute Neue auf eine leichte Weise zu erwecken haben. So hat man auch in dem II. Hefte 1895 einige praktische Winke über diesen Gegenstand mit Interesse gelesen. Der

hochwürdige Herr Pfarrer Bichler bemerkt ganz gut, daß der in der Reueformel übliche Ausdruck „das höchste und liebenswürdigste Gut“ die Kinder und das Volk kalt läßt und sie sich darunter kaum etwas vorzustellen vermögen; daß zuerst die Motive zu nennen sind, und dann kann aus ihnen der Affect der Reue folgen; und daß die Bitte um Verzeihung das Herz zur Reue bewege und darum nicht fehlen solle. Auf Grund seiner Ausführungen gibt er dann eine schöne, zum Herzen sprechende Reueformel an, die mit der Anrufung „Mein Gott“ beginnt.

Doch wäre es sehr wünschenswert, daß eine präcise Reueformel alles genau enthalte, was der Katechismus oder die Moral gewöhnlich über die Reue lehrt, gemäß den Worten des Catechismus romanus: *Ex his igitur colligi poterunt, quae ad veram contritionem maxime sunt necessaria: de quibus fidelem populum „accurate“ oportebit docere, ut quisque intelligat, qua ratione comparare eam possit, regulamque habeat, qua dijudicet, quantum absit ab ejus virtutis perfectione.* Diese „ad veram contritionem maxime necessaria“ sind angegeben in den vorhergehenden Absätzen: *Hanc (contritionem) Patres in Concilio Tridentino ita definiunt: Contritio est animi dolor ac detestatio de peccato commisso cum proposito non peccandi de cetero. . . . Summum vero et maximum dolorem ex peccatis suscipiendum esse . . . Maxime autem hortandi sunt fideles, ut ad singula mortalia crimina proprium contritionis dolorem adhibere studeant (De Poenitentiae Sacramento 20—26).* Aehnlich definieren die Moralbücher die Contritio mit den Worten des Tridentinum; setzen dann die Reuemotive auseinander „quia peccatum est offensa Dei super omnia dilecti, vel offensa Dei illud summe abominantis ob ejusdem turpitudinem, et supplicii vindicantis“ (Müller Theol. Mor. III. § 112.); und geben noch etwas deutlicher die vier bekannten Eigenschaften an, welche die Reue haben muß, damit die Sünden nachgelassen werden. (Gury, Comp. Th. Mor. II. 449; Lehmkuhl Th. Mor. II. 283.)

Auf Grund dieser Lehren möchte ich mir erlauben, die oben erwähnte Reueformel auf folgende Weise zu vervollständigen. „Mein Gott! Durch meine Sünden habe ich Dich, den Höchstgerechten, beleidigt, und so das Fegefeuer oder die Hölle verdient, und den Himmel verloren! — Ach, ich bereue darum¹⁾ — mehr als alle anderen Uebel — vom Herzen — alle meine Sünden! — Mein Gott! Du bist unendlich gut, Du bist mein bester Vater, Du hast mich aus Liebe erschaffen, erlöst, geheiligt — ich liebe Dich deshalb von ganzem Herzen — und ich habe Dich so oft beleidigt und gekränkt!²⁾ — Ach, alle meine Sünden³⁾ sind mir darum vom Herzen,⁴⁾ — und mehr als alle anderen Uebel⁵⁾ — leid! Verzeihe

1) Contritio imperfecta. — 2) Perfecta, supernaturalis. — 3) Universalis. — 4) Interna seu vera. — 5) Ueber alles, appretiative summa.

mir, o barmherziger Gott, — ich verabscheue alle meine Sünden¹⁾ und nehme mir ernstlich vor²⁾ Dich mit keiner Sünde mehr zu be-
leidigen, und auch die Gelegenheit zur Sünde zu meiden. Amen.“
Seckau. P. Methob. Wojácek O. S. B.

XV. (Fastendispens.) In einem Fastenmandat findet sich die übliche Clausel: „Für besondere Fälle ertheilen Wir hiemit den Seelsorgern und Beichtvätern Unserer Diöcese die Vollmacht, aus wichtigen Gründen einzelne Personen zu dispensieren.“ Innerhalb dieser Diöcese nun kommt Cajus zum Beichtvater Titius, bei welchem er zu beichten pflegt, und bittet, auf gute Gründe gestützt, um Dispens. Titius gewährt sie. Nun bittet Cajus aus ähnlichen Gründen um Dispens für seine Frau, die nicht Beichtkind des Titius ist. Kann Titius dieselbe dispensieren?

Antwort: Ja! — Zunächst ist wohl kein Hindernis, daß die Frau des Cajus nicht selbst erscheint; denn es ist nirgends gesagt, daß die Dispens im Beichtstuhl geschehen müßte; sie kann also auch brieflich oder durch einen Boten geschehen, vorausgesetzt, daß geprüft werden kann, ob genügende Dispensgründe vorliegen. Somit hängt die Entscheidung lediglich davon ab, wie das Wort „Beichtvater“ zu verstehen ist. Ist es im beschränkteren Sinne zu nehmen, d. h. wird den Beichtvätern Vollmacht erteilt lediglich für diejenigen, deren Beichtväter sie actuell sind, dann kann Titius natürlich die Frau nicht dispensieren. Ist der Ausdruck dagegen weiter zu verstehen, etwa in folgendem Sinn: „Alle, welche Jurisdiction haben zum Beicht hören, haben auch Jurisdiction, diese Dispens zu ertheilen,“ dann kann Titius die Frau dispensieren; wenigstens wenn er für sie Jurisdiction hätte, ihre Beicht zu hören, falls sie also z. B. nicht außerhalb der Diöcese wohnte. Letztere Ansicht scheint uns den Vorzug zu verdienen. Denn an sich geben beide Auffassungen des Wortes „Beichtvater“ einen durchaus vernünftigen Sinn. Dann aber tritt die Regel ein: „Beneficia sunt amplianda.“ Zwar muß die einem Einzelnen gegebene Dispens in der Regel strict interpretiert werden; nicht aber die Dispens-Befugnis oder Vollmacht. Diese wird als beneficium aufgefaßt und ihr gegenüber findet somit jener Grundsatz Anwendung, daß beneficia weit interpretiert werden müssen.

Trier.

L. v. Hammerstein S. J.

XVI. (Schwierige Beibringung eines Todtenscheines.)

Der ledige Paul Bauer will sich mit Francisca Stanzer verehelichen. Deren Ehegatte Stanzer Johann ist in Ausübung seines Gewerbes in Schaden in Preussisch Schlesien gestorben. Der Todesfall wurde aber in die Todtenmatrit einzutragen vergessen. Wie soll die Witwe Francisca Stanzer den Tod ihres Mannes beweisen?

¹⁾ Detestatio. — ²⁾ Propositum.

Die Witwe wandte sich (durch das hochw. Pfarramt) an das Bürgermeisteramt Schaden. Dieses sandte eine mit dem Gemeindefiegel beglaubigte Urkunde ein, laut welcher Johann Stanzer am 21. December 1871 gestorben und in Schaden beerdigt worden ist. Dies Zeugnis legte der Bruder des Verstorbenen ab und die Gemeinde bestätigte es am 22. April 1891. Zur größeren Sicherheit verlangte der Bruder des verstorbenen Johann Stanzer, daß das Amt Schaden, Kreis Sensburg den Tod seines Bruders bestätige. Ueber Verlangen nahm das obgenannte Amt die Aussage zweier Zeugen zu Protokoll und sandte der Witwe das ämtliche Protokoll des Inhaltes, daß Johann Stanzer am 21. December 1871 zu Schaden gestorben und dann beerdigt wurde. — Das hochw. Pfarramt glaubte doch noch bei dem kompetenten f.-e. Ordinariate anfragen zu sollen, ob auf Grund dieser beiden Schriftstücke der Tod des Johann Stanzer genügend bestätigt sei. Auf Grund einer Note der k. k. n.-ö. Statthalterei vom 13. October 1892, Z. 64.241, wurde dem Pfarramte bedeutet, daß die Partei wegen nachträglicher Eintragung des Sterbefalles des Johann Stanzer in die Sterbematrif und wegen Ausfertigung einer behördlichen Bestätigung über den Tod des Johann Stanzer sich an das zuständige königl. preußische Standesamt zu wenden habe.

Vom hochw. Pfarramte oder von der Partei selbst ist ein Gesuch mit 50 fr.-Stempel oder, wenn ein Armutzeugnis beiliegt, stempelfrei an das hohe k. k. Ministerium des Innern zu richten und die Bitte zu stellen, daß im ämtlichen Wege durch diplomatische Verwendung der Todesfall des Johann Stanzer in die kompetente Todtenmatrif nachträglich eingetragen und der Witwe ein Todtenschein zugesendet werde. Das f.-e. Ordinariat übersandte das Bittgesuch des Pfarramtes mit 50 fr.-Stempel (alle Beilagen mit 15 fr. gestempelt) an das hohe Ministerium des Innern, dieses an das hohe Ministerium des Außern. Am 1. Mai 1893 wurde der Todesact des Johann Stanzer beim Standesamt Nikolaiten nachträglich protokolliert. Das Standesamt stellte eine Sterbeurkunde aus. Die Unterschrift wurde am 1. Juli 1893 in Gumbinnen beglaubigt. Der legale Todtenschein gelangte an das Ministerium des Außern, von hier an das Ministerium des Innern und die k. k. Bezirkshauptmannschaft am 21. August 1893 an die Witwe, deren Verhehlchung nun nichts mehr entgegenstand.

Wien, Pfarre Altlerchenfeld. Karl Krasa, Cooperator.

XVII. (Schellen bei der heiligen Wandlung.) Dieses stammt, wie bekannt, aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Der apostolische Legat Cardinal Guido setzte es zunächst in Köln durch (1203), daß bei Aufhebung der consecrierten Hostie und des consecrierten Kelches ein Zeichen mit einer Schelle gegeben werde, und dieses auch geschehe auf den Straßen, wenn die heilige Communion den Kranken gebracht werde. Caesarius Heisterbacensis (um 1225)

berichtet hierüber de miraculis et visionibus sui temp. Dialog. lib. IX c. 51: „Tempore schismatis inter Philippum et Othonem dominus Wido Cardinalis — cum missus fuisset Coloniam (a 1203) ad confirmandam electionem Othonis, bonam illic consuetudinem instituit; praecepit enim, ut ad elevationem Hostiae omnis populus in ecclesia ad sonitum nolae veniam peteret, sicque usque ad calicis benedictionem prostratus jaceret. Praecepit etiam idem Cardinalis, ut quoties deferendum esset ad infirmum, scholaris sive campanarius sacerdotem praecedens per nola illud proderet: sicque omnis populus tam in stratis quam in domibus Christum adoraret. Daher machte dies Papst Honorius III. 1217 zum Gesetz. (decretal. greg. lib. III tet. XLI c. 10).

Frage? Wie soll dieses Zeichen gegeben werden? Dafür dürfte kaum eine kirchliche Vorschrift existieren, darum es zunächst dem Ermessen der Seelsorgsgeistlichkeit überlassen bleiben muß, dies in einer der hochheiligen Handlung entsprechenden Weise besorgen zu lassen. Diese Schelle (nola = Glöcklein) ist nun in verschiedenen Orten verschieden. Es gibt in großen Orten größere, um den Schall bei einem Hochamt besser zu hören; bei heiligen Messen an Seitenaltären einfache kleinere, an einem hölzernen Stiele befestigt, für eine kleinere Anzahl von Messanhörern bestimmt. Anderwärts, besonders in Landkirchen findet man häufig sogenannte „Klinslerl“ (besser Klingerl von klingen) drei verschiedentönige Glöcklein an einem Henkel befestigt, bei Hochämtern doppelt, also sechstönig. In neuerer Zeit hat man vier Glöcklein an einem Henkel, harmonisch gestimmt, bei Hochämtern an Festtagen einen herrlich klingenden Doppelacord.

Wer gibt nun dieses Zeichen? Campanarius heißt es, der Glöckner. Bei uns, wie wohl überall, die Ministranten, und diese sind wie ja auch allortlich, — ob tonsuriert im Talar wie im Petersdom zu Rom, oder ohne Tonsur in Stadt- und Dorfkirchen —, bitterböse Schlingel, die nur darauf sinnen, etwas in der Kirche zu finden, um ihren Muthwillen zu treiben und dazu dienen meist die Glocken, ob groß oder klein. Wehe den Ohren der Mess- oder Gottesdienstanhörer, wenn nicht der Ernst eines Priesters, der für alles in der Kirche Aug' und Ohr fein soll, ins Mittel tritt. Da schlagen die Schlingel ihre Schellen ganz mechanisch, mit aller Gewalt, mit einer Hast und Eile, wie um die Wette, um zwischen den beiden Genusflexen und Elevatio rechtzeitig fertig zu werden. Ob dieser unsinnige und unnöthige Lärm etwa dazu angethan ist, das Volk zu erbauen oder eine rechte Andachtsstimmung zu erwecken? Man könnte versucht sein, das gerade Gegentheil anzunehmen. Sollten in einer Kirche zu gleicher Zeit mehrere heilige Messen sein, wie ohrenbetäubend und ärgerlich für das Volk müßte ein solcher von allen Seiten hertönender Lärm sein — von einer Andacht wohl keine Rede (non dignum est). In Klosterkirchen, wo man sie fast allenthalben finden kann, sowie in manchen andern herrscht eine wahrhaft zur

Andacht stimmende Praxis. Bei jeder heiligen Wandlung, wie beim sacramentalen Segen, folgen etwas stark, aber langsam und feierlich nur drei Schläge. „Signum“ heißt es — nicht „spectaculum“. Die Anhörer sollen durch dieses Zeichen auf die hochheilige Handlung aufmerksam gemacht werden. Was dabei zu thun ist, weiß schon jedes kleine Schulkind, wenn der Katechet seine Pflicht erfüllt und die Eltern gläubig sind.

W . . . r.

XVIII. (Unzeitgemäße Weiterungen.) Bei der Rosenkranz-Bruderschaft und anderen Bruderschaften und Vereinen ist es nicht nur Sitte, es ist sogar sub poena nullitatis Vorschrift, daß der Name des Aufzunehmenden in ein Bruderschaftsbuch eingetragen werde; und falls an der Kirche des mittelst Specialvollmacht aufnehmenden Priesters die betreffende Bruderschaft nicht canonisch errichtet ist, so müssen die Namen der neu Eingetretenen wenigstens von Zeit zu Zeit an eine Kirche eingesandt werden, wo die Bruderschaft canonisch besteht. Es wird gefragt: Was für ein Grund kann für diese unleugbar lästige Weiterung geltend gemacht werden? Einen Einblick in die Gesamtstärke der Bruderschaft wird man daraus doch wohl nicht erhoffen; denn dann müßten die Listen sehr genau geführt werden, was selten geschieht; müßten die Todesfälle regelmäßig gemeldet werden, was noch seltener der Fall sein wird; und müßten schließlich sämmtliche Namen an eine Centralstelle eingesandt werden, was jedenfalls sehr beschwerlich sein dürfte. Früher mag ja vielleicht eine solche Eintragung des Namens als ein öffentliches Bekenntnis des Glaubens haben gelten können, heute sicherlich nicht mehr, da außer dem Eintragenden kaum jemand Kenntniss von dem Inhalt der Bruderschaftsbücher erhält.

Vielleicht wird man einwenden, daß die Eintragung eines Namens für den amtierenden Priester keine große Mühe wäre. Das ist richtig — in kleinen Gemeinden; aber an großen Kirchen, an vielbesuchten Wallfahrtsorten wird diese Mühe der Namenszeichnung zu einer nicht unbedeutenden Last. Doch mag die Mühe groß, mag sie klein sein, wozu — wenn sie nicht begründet ist?

Nach meiner Ansicht dürften sich vielmehr Priester um die Vollmacht zur Aufnahme in solche Bruderschaften bewerben, wenn sie der lästigen Schreiberei überhoben, und wenn die Aufnahme- und Weiheformeln oft nicht gar so lang wären. Päpstliche Ablässe werden durch ein einfaches Kreuzzeichen an die Gegenstände geknüpft und zwar die verschiedensten Ablässe durch ein und dasselbe Zeichen; aber die Weihe- und Aufnahmeformeln der Rosenkranz- und Scapulier-Bruderschaft sowie des dritten Ordens erfordern mehrere Minuten Zeit. Ich will keineswegs die liturgische Schönheit dieser Gebete leugnen; aber in unseren Tagen, wo der Mangel an Geistlichen so groß, und der Zudrang des lieben Volkes zu diesen Bruderschaften und Vereinen — Gott sei's gedankt! — noch immer ein recht er-

freudlicher ist, sollte man doch alle überflüssigen Weiterungen vermeiden und sich auf die nothwendigsten Erfordernisse beschränken.

Ich glaube, daß, wenn von hoher Stelle bei den Generalen der betreffenden Orden aus angeführten Gründen der Wegfall der Namens einschreibung und die Kürzung der Weihesformel beantragt würden, ein günstiges Resultat zu erhoffen wäre.

Gnadenort Wartha (Preuß. Schlesien). Dr. Birnbach,
Pfarrer.

XIX. (Matriculierung einer der Civilehe nachfolgenden Trauung.) Ein Katholik, welcher confessionslos geworden, wird mit einer Israelitin civiliter getraut. Nach einigen Jahren will dieser eine kirchliche Ehe schließen. Der Mann kehrt in die Kirchengemeinschaft zurück, die Frau wird getauft. Das hochwürdigste Ordinariat hatte zugleich vom Kirchenaufgebote dispensiert und einen Priester angewiesen, die kirchliche Trauung zu vollziehen, ohne daß der Pfarrer des Wohnortes von den Brautleuten über ihre vorzuhabende Eheschließung in Kenntniß gesetzt worden ist. Die Trauung wird vollzogen und ist zweifellos gültig, da der Bischof auch, *parochio proprio in seio*, zu einer Trauung einen anderen Priester delegieren kann. Es fragt sich hier auch nur um die Matriculierung des vorliegenden Ehefalles.

Einige meinten, es müsse diese Trauung der trauende Pfarrer in seine Matrif mit Nummer einschreiben und dem eigenen Pfarrer, der aber in diesem Falle nicht der Delegierende ist, trotzdem die Anzeige von der vollzogenen Trauung erstatten, damit dieser, das ist der Pfarrer des Wohnsitzes, dieselbe in sein Traungsbuch ohne Nummer eintrage. Dieser Vorgang wäre wohl richtig, wenn es sich um eine gewöhnliche kirchliche Trauung handeln würde. Hier haben wir aber eine Civileheschließung (welche nach staatlichem Gesetze als gültig betrachtet wird) vor der kirchlichen Trauung. Und da sind die vom Staate über die Matriculierung erlassenen Vorschriften maßgebend. Es sagt nun die Ministerial-Verordnung vom 20. October 1870, R.=G.=Bl. Nr. 128, § 2: „Die Ehen von Personen, welche keiner gesetzlich anerkannten Kirche oder Religionsgesellschaft angehören, sind von den im § 1 des Gesetzes vom 9. April 1870 bezeichneten Behörden (Bezirkshauptmannschaft, autonom. Gemeinde) in dasselbe Register einzutragen, welches in Gemäßheit des Gesetzes vom 25. Mai 1868 und der Ministerial-Verordnung vom 1. Juli 1868 über die eingegangenen Civilehen zu führen ist.“ Gemäß dieser Verordnung ist seinerzeit obige Trauung bei der weltlichen Behörde geschlossen und in das Civiltrauungsbuch mit der Bemerkung „confessionslos“ statt des Religionsbekenntnisses eingetragen worden. Der Act bekam eine Nummer und wurde beim statistischen Ausweis gezählt. Ueber die Einschreibung einer nachfolgenden kirchlichen Trauung enthält der Ministerial-Erlaß vom 14. October 1882, Z. 10531, Folgendes:

„Wird die von der weltlichen Behörde geschlossene Ehe von einem Seelsorger nachträglich eingesegnet, in dessen Ehematrik dieselbe gemäß der Vorschrift des § 23 der Ministerial-Verordnung vom 1. Juli 1868, R.-G.-Bl. 80 bereits eingetragen vorkommt, so kann die That-
sache der geschehenen nachträglichen Einssegnung dieser Eintragung beigelegt werden. Bescheinigungen über solche Registrirungen müssen zugleich die Ersichtlichmachung des anderen Seelsorgers oder der weltlichen Behörde, sowie des Tages, wann vor diesem anderen Seelsorger oder der weltlichen Behörde die feierliche Erklärung der Einwilligung zu der Ehe gegeben wurde, enthalten.“ Würde also die Civilehe in die pfarrliche Matrik eingetragen worden sein, so dürfte die kirchliche Trauung gar nicht mehr neu eingetragen werden, sondern dieses nur in der Anmerkung bezeichnet werden. Wenn aber die Civilehe nur in der weltlichen Matrik verzeichnet ist, wie es meistens der Fall ist, so muß der trauende Priester die Trauung in seine Matrik zwar eintragen, doch ohne Nummer, weil diese Eintragung nur einer Anmerkung zu dem Acte in der Civilehematrik gleichkommt, und daher ist auch zu bemerken, wann und wo die Ehe civiliter eingegangen worden ist. In unserem Falle, wo der Bischof selbst die nachfolgende kirchliche Trauung in seine Hände genommen, kann jeder Pfarrer der Diocese beauftragt werden, die Trauung vorzunehmen und den Act in sein Trauungsbuch einzutragen mit der Bemerkung: „im Auftrage des hochwürdigsten Ordinariates.“ Gesezt aber den Fall, nicht die kirchliche Oberbehörde, sondern das Pfarramt, wo die Betreffenden den Wohnsitz haben, hätte die Civilehe in eine kirchlich gültige umzuwandeln, dann wäre alles das zu beachten, was bei solchen Eheschließungen Vorschrift ist. Würden solche Brautleute in eine andere Pfarre zur Trauung entlassen, so müßte den Act der delegierende Pfarrer eintragen, wie vorgeschrieben ohne Reihenzahl, und auch der Delegierte und Trauende hätte denselben Vorgang zu beachten, wie bei anderen Trauungen, nur mit dem Unterschiede, daß er zu bemerken hätte, daß früher schon eine Civilehe von den Eheleuten eingegangen worden war, und daß er den Act folglich hier nicht mehr numerieren dürfte, damit Doppelnumerierungen hintangehalten werden.

Gibesthal.

Franz Riedling, Pfarrer.

XX. (Das Fest Mariä Opferung [21. November] und seine Feier im christlichen Volke.) An diesem Feste feiert die Kirche das Gedächtnis jenes Tages, an welchem die allerheiligste Jungfrau in ihrer zartesten Kindheit von ihren Eltern Joachim und Anna dem Herrn im Tempel zu Jerusalem aufgeopfert wurde und Maria selbst durch das Gelübde der Jungfräulichkeit dem Dienste Gottes sich weihte. In der morgenländischen Kirche wurde dieses Fest schon im neunten Jahrhundert begangen; vom Morgenlande verpflanzte es sich in die Kirchen des Abendlandes, wo man die erste

Spur davon im Jahre 1374 findet; Papst Gregor XI. führte das Fest für die ganze Kirche ein.

Eine alte Ueberlieferung, die schon der hl. Hieronymus erwähnt, berichtet, daß das heilige Kind Maria im Alter von drei Jahren infolge eines Gelübdes ihrer Eltern und auf eigenes Verlangen in den Tempel gebracht worden sei und dort bis zu ihrer Vermählung mit dem hl. Josef vor dem Herrn gedient hat. Mit Rücksicht auf diesen Tempeldienst wurde nach dem Berichte der Junst-Chroniken die heilige Jungfrau von den Lichterziehern als Schutzpatronin erwählt.

Die Aufopferung des heiligen Kindes Maria ist oft in der christlichen Kunst dargestellt worden. Ein deutscher Maler Hans Holbein der Ältere stellte diese Aufopferung Mariä in einem berühmten Bilde dar; dasselbe zeigt, wie die heilige Jungfrau von ihren Eltern in den Tempel geführt wurde, um dem Herrn geweiht zu werden. Ein Priester erwartet das heilige Kind, Joachim und Anna bringen es an den Stufen des Altares dar. Nach einer Legende soll das heilige Kind Maria die fünfzehn Stufen des Tempels ohne Stütze hinaufgegangen sein. Diese fünfzehn Stufen sind auch oft auf Bildern der Opferung dargestellt.

An dem Feste Mariä Opferung stellt uns die Kirche die unschuldige Jugend Mariä und ihre gänzliche Hingabe an die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes vor Augen und macht auf die Tugenden aufmerksam, durch welche sie schon als Kind ein Vorbild der Christenheit geworden ist. Ueber die Tugenden, durch welche sie schon in der zartesten Kindheit glänzte, spricht sich der hl. Alfons, der so eifrig die Aussprüche heiliger und frommer Männer über Maria gesammelt hat, in folgender Weise aus: „Maria war vom ersten Augenblicke ihres Daseins an voll Dankbarkeit gegen Gott, sogleich bemüht, alles, was in ihren Kräften stand, zu thun und mit aller Treue jenen großen Gnadenschatz, welcher ihr anvertraut war, zu benützen. Sie war auf das Sorgfältigste bedacht, der göttlichen Güte zu gefallen und ihr Beweise der Liebe zu geben; schon von jener Zeit an liebte sie Gott aus allen Kräften. Sie war, weil schon damals von der Erbsünde frei, fern von aller Anhänglichkeit an irdische Dinge, von aller ungerichteten Bewegung, von jeder Zerstreuung, von jedem Widerstande der Sinne, der sie in der Liebe ihres Gottes hätte hindern können; überdies waren alle ihre Sinne ganz vollkommen ihrem Geiste unterworfen und dienten ihr nur dazu, sie mit Gott enger zu vereinigen, so daß sich ihre schöne Seele ohne Unterlaß zu Gott emporhob, ihn immer mehr liebte und immer mehr in seiner Liebe wuchs.“ In einer Betrachtung auf das Fest der Opferung Mariä sagt derselbe heilige Kirchenlehrer: „Betrachten wir, welches ein heiliges Leben Maria im Tempel führte, wo, gleich wie ein aufgehendes Morgenroth jeden Augenblick heller wird, auch Maria immer mehr in der Vollkommenheit wuchs.“

Auch der hl. Anselm, Hieronymus und andere Kirchenväter betrachteten mit Andacht und Freude die heilige Kindheit der allerseeligsten Jungfrau und zeigen, wie dieselbe für die Christenheit eine Schule aller Tugenden und ein Vorbild der Demuth, des Stillschweigens, der Abtödtung und der Sanftmuth ist. Das große Beispiel der heiligen Jungfrau soll uns lehren, daß unser Sinn stets zum Himmel gerichtet sei und daß wir nichts mit Nachlässigkeit verrichten, was das Heil unserer Seele angeht.

Das Fest Mariä Opferung enthält schon in seinem Namen eine ernste und segensreiche Mahnung. Wie die Kindheit und das ganze Leben der Mutter des Herrn ein Leben des Opfers war, so soll und muß auch das Leben eines jeden Christen ein Leben des Opfers sein; denn in unserem Sterben werden wir nur das wahrhaft bezeugen, was wir in unserem Leben Gott aufgeopfert haben.

Darfeld, Westfalen.

Dr. Heinrich Samson, Vicar.

XXI. (Umpfarrung.) Mit dem Bau von mehreren Wollenfabriken setzte sich in Abattoir, Diöcese Bajonne in Frankreich, eine bedeutende Bevölkerung nieder, für deren religiöse Bedürfnisse nicht gut gesorgt war. Der Ort gehörte zur Pfarre St. Stephan, deren Kirche von ihm zwei Kilometer entfernt liegt und zu welcher ein Weg führt, der auf die Strecke von 350 Meter eine 14procentige Steigung hat, während die Pfarrkirche zum heiligen Geiste von ihm 500 Meter entfernt ist und zu welcher ein ganz ebener Weg führt. Wie begreiflich besuchten die Leute von anfangs her gewöhnlich diese Kirche und so entstanden mehrere Streitigkeiten, zu deren Schlichtung der Bischof umsonst sich bemühte, bis endlich von Rom aus die Umpfarrung angeordnet wurde. Es wurde an die S. Congregatio Concilii die Anfrage gestellt: An et quomodo, locus sit dismembrationi regionis „de l' Abattoir“ civitatis Bajonensis, a paroeiali iurisdictione Sancti Stephani, eiusque unioni paroeiae Sancti Spiritus in casu? Die am 9. April 1892 gegebene Antwort lautet: Affirmative et amplius.

Die Umpfarrung ist nach dem Concil zu Trient (sess. XXIV., de reform., cap. 13) Sache des Diöcesanbischöfes, doch darf sie in Oesterreich nach dem Concordate nur im Einverständnisse des Staates und nach dem Gesetze vom 7. Mai 1874, § 20, sogar nur mit seiner Genehmigung durchgeführt werden. Zu solchen Angelegenheiten sind die Statthaltereien delegiert (Hofdecret vom 20. April 1854). Zugelassen wird die Umpfarrung, wenn gewichtige Gründe vorhanden sind, z. B. Entfernung des Ortes von der Kirche, schlechte Verbindung u. s. w., und hiebei sind die Rectores der betreffenden zwei Kirchen, der Patron und die anderen Personen, die es angeht, um ihre Meinung zu fragen, aber ihre Zustimmung ist nicht erforderlich. Auch die sonstigen Formalitäten, welche für die eigentliche Theilung eines Beneficiums vorgeschrieben sind, sind nicht so strenge

einzuhalten. Fürstbischof Wichner schreibt: „Ex praxi S. C. C. dictae solemnitates in parochiarum dismembratione non requiruntur ad formam seu substantiam actus, sed tantummodo ad causae cognitionem et ad declinandum praejudicium tertii. Doctores enim in Curia distinguunt inter parochiarum dismembrationem et nudam beneficiorum divisionem. In illa non necessario requiritur forma judicialis seu citatio sollemnis, quorum interest. Cfr. Acta I. 520. 545. Econtra ubi agitur de nuda beneficiorum dismembratione aut unione (quae quoad canonicas solemnitates in jure aequiparantur) districte eas Patres Tridentini prohibuerunt, nisi fierent in sollemni forma judicii. Sess. VII. c. 6. de ref. (Compendium juris ecclesiastici, et V., pag. 258)“. Was endlich die Verbindlichkeit zur alten Pfarre betrifft, so sagt das Gesetz vom 7. Mai 1874, § 21: „Im Falle einer Umpfarrung wird der bisherige Pfarrer aller Ansprüche auf die den Parochianen als solchen obliegenden Leistungen verlustig, insoweit dem nicht privatrechtliche Titel entgegenstehen oder bei der Umpfarrung selbst etwas anderes vereinbart wird. — Unter denselben Beschränkungen ist überall, wo bisher ungeachtet einer vorgekommenen Umpfarrung ein Recht auf derartige Leistungen dem früheren Pfarrer verblieben ist, dasselbe unbeschadet des persönlichen Bezugsanspruches des derzeitigen Pfarrers zu übertragen.“ Eine unausweichliche Folge des Congruagesetzes vom 19. April 1835 ist nun, daß bei Umpfarrungen in Oesterreich auch die Bestimmungen dieses Paragraphes in Anwendung kommen werden und das umso leichter, weil sie dem Geiste des Concils zu Trient, Sess. XXI., cap. 4, de reform, entsprechen und nur die Gewohnheit in manchen Orten anderes eingeführt hat.

Wilsten (Tirol).

Peter Anton Alverà.

XXII. (Zeitersparnis beim Gottesdienste.) Auf einer hölzernen Tumba, welche lange Zeit auf dem Grabe des Pfarrers Corbinian Eberhart († 1812) zu Hohenbercha stand, findet sich folgende originelle Grabchrift:

„Hier liegt Pfarrer Eberhart,
Ein Mann von alter deutscher Art,
Von den Gelehrten war er keiner,
Aber von den Geschwinden einer.
Kurz und gut haben's die Leute gern,
Drum trauern's um ihren geschwinden Herrn“.

Wenn bei diesem allerwärts beliebten Volksgrundsatz das „kurz“ nicht mehr zur Geltung kommt als das „gut“, so dürfte obiger Spruch in manchen Dingen das „Placet“ verdienen, z. B. auch bei Predigten, bei der Kirchenmusik, überhaupt beim Gottesdienste. Aber nicht auf Kosten der Andacht des Priesters und nicht zum Schaden der Erbauung des Volkes soll beim Gottesdienste Zeit gewonnen

werden, sondern durch Vermeidung mancher unnöthiger Verzögerungen von Seite des Priesters und von Seite des Chores. Daran ist kein Zweifel: wenn bei einem Sonn- und Festtags-Gottesdienst alle Functionen in genauer Ordnung ohne unnöthige Pausen aufeinander folgen, wird manche Minute erspart. Aber wie viel Zeit geht oftmals durch zweckloses Hin- und Hergehen des Priesters, namentlich aber durch Verzögerungen von Seite des Chores verloren! Ich kenne mehrere Pfarrkirchen, wo der Geistliche beim Sonntagsgottesdienste viermal den noch dazu nicht kurzen Weg in die Sacristei zurücklegt (nach dem Asperges. vor der Predigt, nach der Predigt und am Schluss vor der Weihwasseraustheilung). Nun dürfte es nicht bloß praktischer, sondern dem innigen Zusammenhange aller gottesdienstlichen Handlungen entsprechender sein, wenn der Priester, sobald er einmal zum Asperges die Sacristei verlassen hat, nicht mehr in dieselbe zurückkehrt bis zum Schlusse des Gottesdienstes. Zu diesem Zwecke soll (wie bei leibitirten Aemtern¹⁾ der Kelch schon vor dem Gottesdienste auf den Credenztiſch gestellt, ebenso am Altare Casel und Manipel in Bereitschaft gelegt werden. Nach dem Asperges nimmt hier der Priester Manipel und Casel und begibt sich von da mit dem Kelche zum Altare. Vom Chore soll nach der Oration zum Asperges alsogleich der Introitus begonnen oder, wo dieser nicht gesungen zum Kyrie prälu dirt werden. — Weiters kann Zeit gewonnen werden, wenn der Priester (falls nicht der Weg zur Kanzel durch die Sacristei führt) vor der Predigt nicht in die Sacristei zurückkehrt, sondern an den Stufen des Altares oder am Credenztiſche Casel und Manipel ablegt und sich von da aus direct auf die Kanzel begibt. Während dieses Ganges (nicht erst wenn der Priester auf der Kanzel angekommen ist) soll ohne langes Prä l u d i u m das Predigtlied gesungen werden. Nach der Predigt nimmt der bekannte Pronaus mit den Gebeten viel Zeit in Anspruch. Hier kann Zeit gewonnen werden, wenn nach dem an vielen Orten eingeführten Gebrauche die meist allgemein bekannten Gebete vom Priester nur angefangen, vom Volke aber gemeinsam und selbständig ohne langwierige „Borbuchstabierung“ zuende gebetet werden. Während der Gebete verläßt der Priester die Kanzel, begibt sich unmittelbar an den Credenztiſch²⁾, bekleidet sich mit Manipel und Casel, tritt an den Altar und stimmt nach beendigtem Gebete alsogleich das Credo an. Auf diese Weise wird manche Pause ausgefüllt, Zeit erspart und in passender Weise folgt auf das einstimmige „O mein Gott, ich glaube“ des Volkes das feierliche „Credo“ des Priesters am Altare.

Also durch möglichst genaue Aufeinanderfolge der gottesdienstlichen Theile kann von Seite des Priesters Zeit erspart werden und meines Wissens gefällt die praktische Ordnung dem Volke sehr. Aber auch in der Hand des Chores liegt es, einigen Zeitgewinn zu ermöglichen.

¹⁾ Schöch Pastoral, Ritus der Aspersio Dritte Auflage. Seite 775. —

²⁾ Schöch Pastoral, Ritus der Predigt. Dritte Auflage. Seite 578.

Eine irrige Ansicht, ein leider weit verbreitetes Vorurtheil ist es, zu glauben, daß echt kirchliche (cäcilianische) Musik den Gottesdienst verlängert. Nein! Gerade wo cäcilianische Musik in der rechten Weise und mit Verständniß aufgeführt wird, wird Zeit erspart und der Priester nicht bei verschiedenen Theilen des Amtes ungebührlich lange aufgehalten, wie es z. B. bei manch' langwierigen und schmachtenden Offertoriums = Arien und feufferreichen Benedictusgesängen unkirchlichen Stiles der Fall zu sein pflegt. Um auf Seite des Chores Zeit zu gewinnen, mögen nur recht fest und gewissenhaft folgende Winke beherzigt werden. Man fange jeden Gesangstheil pünktlich zur rechten Zeit an, ohne mit unnöthig langem, Präludieren Zeit zu vergeuden, dann wird man auch zur rechten Zeit fertig. So ist es schon mit dem Kyrie; beim Gloria lasse man doch, wenn der Priester angestimmt hat, alles Präludieren beiseite, setze vielmehr allsogleich mit et in terra pax den Text des Hymnus fort (Angabe des Accordes genügt); das nämliche gilt beim Credo. Wenn aber, wie es leider oft geschieht, nach dem Gloria- oder Credogesang des Priesters auf dem Chore ein Vorspiel verübt wird, daß der Gesang erst beginnt, nachdem der Priester das ganze Gloria und Credo schon zuende gebetet hat, dann möchte freilich Priester und Volk die Geduld mit solchen Verzögerungen verlieren. Auch beim Sanctus ist ein langes und gewöhnlich „tuschartig gewaltiges“ Vorspiel unnöthig und trägt oft nur dazu bei, daß der Priester (wenn er kirchlich verfährt) mit der Wandlung zu warten genöthigt wird, bis der Chor mit seinem verspätet angefangenen Sanctus zu Ende ist. Wie schön und ergreifend ist es, wenn der Priester das Gloria oder Credo anstimmt und der Chor allsogleich, ohne jegliche Pause, den angefangenen Text fortsetzt! Wie tritt da die Harmonie, die Zusammengehörigkeit zwischen Altar und Chor zur ausdrucksvollen Erscheinung! Und wie passend ist es, wenn nach den letzten Tönen der herrlichen Präfation im unmittelbaren Anschlusse an sine fine dicentes allsogleich der Chor in das Gebet des Priesters einstimmt mit den feierlichen Klängen des Sanctus. In gleicher Weise soll auch das Benedictus recht bald nach der Wandlung begonnen und das Agnus Dei nicht erst bei der Communion des Priesters, sondern zu gleicher Zeit, da es der Priester betet, angefangen werden.

Also durch rechtzeitigen Beginn der einzelnen Gesangstheile, durch Unterlassung aller zeitraubenden Vorspiele und besonders auch durch exacte Durchführung der kirchlichen Gesänge kann gar manche Minute Zeit beim Gottesdienste gewonnen werden. Eines noch! Auf derartige Praktika muß meistens der Geistliche als rector ecclesiae in kluger, aber beharrlicher Weise aufmerksam machen. Mit solchen Mitteln zur „Abkürzung des Gottesdienstes“ ist selbst ein minder kirchlicher Chor gerne einverstanden. Probatum est!

Freising (Bayern).

Pfarrer J. Bichlmair.

Literatur.

A) Neue Werke.

- 1) **Philosophia peripatetico-schol.** ex fontibus Aristotelis et S. Thomae Aquinatis expressa et ad adolescentium institutionem accomodata, auctore P. Michael De Maria S. J. in Pontificia Universitate Gregoriana Collegii Romani, Philosophiae Professore et Generali Studiorum Praefecto, Romae, ex off. typ. Forzani et socc. 1893.

Der Verfasser stellte sich die Aufgabe, in getreuen Zügen die peripat. scholastische Lehre des hl. Thomas bezüglich aller Hauptfragen der speculativen Philosophie zu entwerfen. Das Werk umfaßt drei Bände: Der erste Band mit 662 Seiten enthält die Logik und Ontologie; der zweite Band mit 548 Seiten die Cosmologie und Psychologie; der dritte Band mit 448 Seiten die Theodicée.

Der Verfasser hat gewiß das Ziel, welches er sich steckte, erreicht. Es genügt, die Hauptthesen der verschiedenen Abhandlungen zu überblicken und man wird die Ueberzeugung gewinnen, daß die hier erörterte Lehre die des hl. Thomas ist. In der Ontologie, wo bekanntermaßen jene Grundsätze dargelegt werden, auf denen die ganze Philosophie sich aufbaut, (aus ihrer Verschiedenheit ergibt sich ja von selbst eine Verschiedenheit im ganzen philosoph. System) entwickelt der Verfasser in voller Uebereinstimmung mit dem hl. Thomas die Theorie von actus und potentia und begründet mit dem Dr. Angelicus, daß der actus, absolut betrachtet, sowohl perfectione wie tempore der potentia vorausgehen muß; daß der actus an sich nichts anderes sagt als perfectio; daß der actus purus deshalb selbst unendlich ist; daß es aber auch begrenzte actus giebt, und diese es nur sind durch die potentia, die selbst hinwiederum realiter verschieden ist vom actus und diesem als Subject dient und den Maßstab bildet für seine Begrenzung. Die Folgerungen dieser so inhaltsreichen Lehre zeigen sich schon in der Ontologie bei der bekannten Frage über essentia und esse, in der Cosmologie bei der Frage über die Existenz der materia prima, in der Psychologie bei der so schwierigen Untersuchung über die Vereinigung von Seele und Körper, in der Theodicée bei der ganzen Abhandlung über existentia und attributa divina; und es ist ganz natürlich, daß der Verfasser, in Harmonie mit der Lehre des Aquinaten bezüglich des Fundamentes, auch in allen Folgerungen mit ihm übereinstimmt, ohne je auch nur das geringste von seinen Principien oder dem logischen Zusammenhang aufgeben zu müssen. So ist nach dem Verfasser jedes Geschöpf realiter zusammengesetzt aus essentia und esse; jede körperliche Substanz realiter zusammengesetzt in ihrer essentia aus materia und forma und die materia, da sie potentia pura ist, kann nicht einmal de absoluta potentis Dei getrennt von ihrem actus bestehen; die Seele kann mit vollem Rechte und im strengsten Sinne des Wortes forma corporis genannt werden und ist dies auch; ihre Vereinigung mit dem Körper ist

eine unmittelbare; aus Körper und Seele setzt sich eine einzige Substanz zusammen, die von der Seele nicht bloß die *perfectio entis rationalis* hat, sondern auch alle andere Grade von *perfectiones*, welche die untergeordneten Wesen von ihrer Form haben, die eines *ens completum* nicht ausgenommen.

Sodann führt der Verfasser nach dem hl. Thomas in der *Theodicée* aus und beweist die Existenz Gottes und der hauptsächlichsten Eigenschaften: *simplicitas*, *infinitas*, *unitas*; es muß nämlich ein Wesen existieren, das *actus purus* ist, von dem die anderen begrenzten *actus* ihren Ursprung herleiten; ein Wesen, das, weil eben *actus purus*, jede Zusammensetzung, sei es aus *actus* und *potentia*, sei es aus *essentia* und *esse*, zurückweist, ein Wesen, das *per se* individualisiert ist und demgemäß sich nicht vervielfältigen kann, sowie es andrerseits durch seine *potentia* in sich begrenzt, somit unendlich ist.

Diese kurzen Bemerkungen mögen genügen, um uns im allgemeinen eine Idee von der Uebereinstimmung des Verfassers mit dem hl. Thomas zu geben; dieselbe Uebereinstimmung herrscht in allen übrigen Fragen. Zu diesem Vorzuge kommt noch ein anderer, der nämlich einer durchsichtigen Auseinandersetzung in scholastischer Form, so werden auch alle Argumente in Syllogismenform gestellt. Ansehnlich ist die Zahl der Schwierigkeiten, die an jede These angefügt sind: auch sie werden in scholastischer Form gestellt und gelöst und je nach Bedürfnis mit Erklärungen weiter erörtert, die über die bereits bewiesene Materie wieder neues Licht verbreiten.

Durch alle diese herrlichen Vorzüge des Verfassers fühlte sich P. Liberatore, der große Restaurator und Vindex der Philosophie des hl. Thomas in unserer Zeit, veranlaßt, folgendes Urtheil über dieses Werk in seinen Aufzeichnungen zu hinterlassen (es wurde nach dem Tode des P. Liberatore unter seinen Papieren vorgefunden und später in der *Civiltà cattolica* veröffentlicht): „Das Werk des P. De Maria muß als ein ausgezeichnete Commentar der philosophischen Lehre des hl. Thomas angesehen werden; voll tiefer Gelehrsamkeit und Wissen, klar und sinnetreu auseinandergesetzt erstreckt sie sich auf alle Hauptpunkte derselben. Der hl. Vater Leo XIII. beehrte den Verfasser sogar mit einem Breve vom 14. Januar 1893 voll ausnehmenden Lobes, worin Sc. Heiligkeit den Verfasser beglückwünscht, weil er ausgeführt habe, „*tale opus, quod prudentioris judicii viris admodum probetur, tamquam in genere suo optimum, valdeque frugiferum; in quo collaudant merito rerum ordinem, et cohaerentiam, perspicuentiam veri, refellendi nervos, concludendi evidentiam, sicut exacuta in errores novos arma veterum prompta suppeditant.*“

Dieses Lob erläßt uns auch jedes weitere Wort der Anempfehlung dieses Werkes an den hochw. Clerus.

Rom.

G. Gentili.

- 2) **Kirche und Kirchenrecht.** Eine Kritik moderner theologischer und juristischer Ansichten. Von Ludwig Bendix. Mainz. Kirchheim. 1895. 190 S. Preis M. 2.40.

Die hier angezeigte Schrift soll „ein Versuch sein, den neuesten Resultaten der rationalistischen Forschungen protestantischer Theologen und der von ihnen beeinflussten juristischen Wissenschaft mit der Sonde der auf positivem kirchlichen Boden stehenden Kritik näher zu treten.“ Sie will sich begnügen, „mit Andeutungen, die auf Vollständigkeit weder bezüglich der besprochenen Anschauungen, noch bezüglich des beigebrachten Beweismaterials Anspruch erheben“ (Vorwort). Eine bescheidene Selbstanzeige! Zu bescheiden für eine mit so viel Fleiß und Verständnis gearbeitete Schrift voll des gediegensten Gehaltes.

Ausgehend von modernen Anschauungen über Kirchenrecht (I), Methode (II) und Geschichte des Kirchenrechts (III) faßt der Auctor einen gleichsam typischen Ausdruck solch moderner Geistesrichtung auf dem Gebiete der Kirchenrechtswissenschaft besonders ins Auge, nämlich den paradoxen Satz des Kirchenrechtslehrers Sohni (Leipzig): „Das Kirchenrecht steht mit dem Wesen der Kirche in Widerspruch.“ (IV). Dem werden gegenüber gestellt die Fragen: „Was ist die Kirche? und was ist das Recht? Ist in Wahrheit zwischen beiden ein Widerspruch?“ (p. 26). Die gründliche Beantwortung dieser Fragen (V und VI) führt zu dem Schlusse: Nur ein falscher Begriff der Kirche und ein falscher Rechtsbegriff kann Ursache sein, einen Widerspruch zwischen Kirche und Recht zu finden. Die Kirche ist eine vollkommene Gesellschaft und darum fordert sie ihrem Wesen nach eine Rechtsordnung.

Könnte man es vielleicht als eine Art von Wiederholung resp. als eine Trennung des Zusammengehörigen beanstanden, daß im letzten (VII.) Abschnitt noch ausführlich der Charakter der Kirche als einer vollkommenen Gesellschaft aus den verschiedenen Beweisquellen begründet wird, nachdem schon im V. Abschnitt der Begriff der Kirche und eben auch ihre Eigenschaft einer *societas perfecta* erörtert ist; möchte man in dem genannten letzten Abschnitt und etwa auch bei Behandlung des Gesellschaftsbegriffes mit Rücksicht auf den ausgesprochenen Zweck einer „Kritik moderner Ansichten“ doch ein Zuviel positiver Entwicklung finden — die Abhandlung verliert dadurch nicht an Wert und Verdienst.

Dieses Verdienst besteht vor allem darin, daß der Herr Verfasser, der „juristisch geschulte Theologe“, wie ein Moderner ihn wünscht (p. 36 Anm.), mit solcher Entschiedenheit hinweist auf die unverrückbaren Grundpfeiler der Kirchenrechtswissenschaft: Die Natur der Kirche und die des Rechtes, und mit solcher Gründlichkeit jede „Construction“ als hinfällig bloßlegt, die nicht auf diesem Fundamente sich erhebt. „Das wichtigste sind die Grundanschauungen“, so sagen wir auch mit dem Verfasser (p. 26); solange diese Grundanschauungen, wie sie die Glaubenslehre bietet über das Wesen der Kirche und eine gesunde Philosophie über Gesellschaft und Recht, nicht erkannt und anerkannt werden, so lange wird auch das Kirchenrecht nicht verstanden und so, wie es sein sollte, vertreten werden können. Der Verfasser hat nach dieser Richtung gewiß tüchtiges geleistet zu Lehr und Wehr. Mögen seine Ausführungen die wohlverdiente Beachtung finden nicht bloß im gegnerischen Lager, sondern auch in den Reihen der Freunde. Sie könnten auch hier noch manches bessern helfen. Ausstattung und Genauigkeit des Druckes lassen nichts zu wünschen übrig.

Eichstätt.

Dr. R. Kiefer, Docent a. b. Lyceum.

- 3) **S. Thomae Aquinatis de septem donis Spiritus Sancti doctrina** proposita et explicata a Dr. Carolo Weiss c. et r. Capellano aulico et directore spirituali c. et r. subli-*

mioris presbyterorum educationis Instituti ad s. Augustinum Vindobonensis. Cum approbatione archiepiscopali. Viennae, 1895. Typis officinae Ambrosii Opitz. Apud M. Mittermüller, S. Sedis Apost. librarium. Salisburgi. 8°. (VIII und 209 Z.) Preis ca. fl. 2.— = M. 3.60.

Wie der Auctor selbst in der Vorrede erklärt und wie schon der Titel seines Werkes sagt, ist es ihm bei seiner Arbeit darum zu thun gewesen, die Lehre des hl. Thomas über die sieben Gaben des hl. Geistes darzulegen, sie zu erklären und womöglich weiter auszubauen. Die Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt, ist ihm glänzend gelungen.

Das ganze Werk zerfällt in zwei Theile. Im ersten, dem eine Einleitung vorausgeschickt ist, wird über die sieben Gaben des hl. Geistes in genere gehandelt und dabei behandelt: *notio doni in genere, divisio donorum Spiritus Sancti, differentia a virtutibus, necessitas donorum, materia donorum in genere, convenientia numeri septenarii, connexus cum charitate, aequalitas donorum, comparatio inter se, comparatio eum virtutibus, quod remanent in patria, denique, quomodo dona spiritus Sancti ad beatitudines et fructus Spiritus Sancti se habeant.*

Im zweiten Theile spricht der Auctor über die *dona Spiritus Sancti in specie*. Hierbei setzt er immer zuerst das Wesen der betreffenden Gabe des hl. Geistes auseinander und geht sodann auf das Verhältniß derselben zur entsprechenden *beatitudo* oder eventuell zum entsprechenden *fructus Spiritus Sancti* und immer zum *vitium oppositum* über. Den Schluß der Abhandlung bildet ein herrlicher Epilogus, in welchem der Verfasser die Schönheit und Größe der *filiatio divina* bespricht, indem er nochmals zusammenfassend das Verhältniß zwischen *gratia sanctificans, virtutes infusae* und *dona Spiritus Sancti* auseinandersetzt, wohl erkennend, daß niemand imstande sei, alle diese Abgründe der Wirkungen des Geistes der Liebe aufzuhellen, weshalb er mit dem Apostel (I Cor. II, 9) ausruft: „*Oculus non vidit nec auris audivit nec in cor hominis ascendit, quae praeparavit Deus iis, qui diligunt illum*“.

Dr. Karl Weiß hat sich mit diesem seinem Erstlingswerke auch die ersten Lorbeeren errungen. Die ganze Abhandlung über die *septem dona Spiritus Sancti* ist nicht bloß erschöpfend, sondern zugleich auch in jeder Beziehung gelungen. Da der Verfasser die Lehre des hl. Thomas darlegt, so ist es wohl von selbst verständlich, daß seine Schreibweise die Thomistische ist. Dr. Karl Weiß erweist sich überall als feiner und scharfsinniger Kenner des hl. Thomas. Das Werk ist durch markante Kürze, logische Präcision und dogmatische Correctheit ausgezeichnet. Was uns besonders wohlthat bei der Lectüre dieser Schrift, war der Umstand, daß der lateinische Styl in demselben frei ist von so vielen Barbarismen, die man gewöhnlich nicht entbehren zu können glaubt, und eine gewisse classische Eleganz verräth. Wir sind daher berechtigt, das Werkchen kurzweg eine wissenschaftliche Perle zu nennen und es allen Freunden der theologischen Wissenschaft bestens zu empfehlen.

St. Pölten. Theol. et Juris can. Dr. Alois Fleischl,
Prof. der Dogmatik und supplirender Prof. des Kirchenrechtes.

- 4) **Die priesterliche Thätigkeit des Messias**, nach dem Propheten Jesaias (Cap. 49—57) in gemeinverständlicher Auslegung betrachtet von Dr. Wilhelm Schenz, fgl. geistl. Rath und Professor

der Theologie am Lyceum in Regensburg. 115 S. gr. 8°. Regensburg. Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz, 1892. Preis M. 1.50 = fl. —.90.

Einen doppelten Zweck hatte der verehrte Verfasser bei dieser Arbeit im Auge, nämlich das fünfzigjährige Priesterjubiläum des hochwürdigsten, hochverdienten Oberhirten von Regensburg zu ehren, dann auch unter dem Seelsorgeclerus einigen Nutzen zu stiften. Zu diesem Behufe erwähnte Herr Verfasser gerade den schönsten, erhabensten Theil aus dem Weissagebuche des großen Propheten Jsaia, und zwar den Abschnitt c. 49 — 57, worin der Prophet das priesterliche Amt Christi, besonders den Opfercharakter des Messias in großartigen Zügen darstellt. Hier tritt so recht die innere Fülle und Kraft des Christenthums in seiner äußeren Erscheinung hervor; Jesus Christus und seine heilige Kirche sind der hehre Mittelpunkt, um den sich diese Capitel drehen.

Ganz richtig zerlegt Herr Verfasser diesen Theil in sieben Unterabtheilungen oder prophetische Reden; gibt zunächst den lateinischen Text der Vulg., daneben die deutsche Uebersetzung aus der approbierten Bibelausgabe von Koch (und Reichel), schließt hieran kurz und bündig eine Erklärung, entnommen aus den besten exegetischen Werken und Schriften über diese Perikope. Dreimal setzt Herr Verfasser an, um aus dem unererschöpflichen, tiefen Schätze dieser inhaltsreichen Reden immer wieder eine neue, höchst interessante Seite zu beleuchten. Das einermal in der allgemeinen Bestimmung des echten Sinnes der betreffenden Abtheilung; sodann in „Bemerkungen im einzelnen“ (mehr das grammatische Moment erörternd), und endlich im „Schlusse“ (§ 9), wo Herr Verfasser einen Rückblick auf die sieben prophetischen Reden in gedrängter und ganz zutreffender Weise wirft. Besonders schön und sehr gut sind Stellen z. B. S. 13—16, 33, 45, 64 f., 77; ganz treffend und interessant: S. 37 ff., 40, 68; recht ansprechend: S. 32, 50, 55 ff., 79; beachtenswerth: S. 57 f., 80 ff., 83 (B. 13), 95, 106 (zu B. 17). — Uebersehen, wie z. B. einen (S. 2, statt einem), die hebr. Schreibweise des *goi* (S. 11) und des hebr. *Jahve* (S. 32); S. 54 Zweck (statt: Zierde); die (statt: in) Wirklichkeit (S. 100) — sind wohl kaum nennenswerth. — Der die ganze Schrift beherrschende Ton ist getragen von lebendigem Glauben und heiligem Eifer, so daß wir hier ein musterhaftes Beispiel vor uns haben, wie einzelne inhaltsvolle Theile derartig großer Werke zu behandeln seien, um dann in das Ganze desto sicherer und leichter eindringen zu können.

Das vornehm ausgestattete Werk entspricht in der That allen Anforderungen der Wissenschaftlichkeit und oben bezeichnetem Doppelzwecke vollkommen; in den kostbaren und fruchtbringenden Gedanken werden namentlich Prediger und Seelsorger Stoff und wirksame Anregung zu herrlichen Ausführungen, aber auch Trost und Frieden in ihrem erhabenen Verufe finden. Es ist aber zugleich auch so klar und durchsichtig geschrieben, daß die begeisterten Worte gewiß zu den Herzen auch anderer Leser dringen und dieselben mit warmem Danke gegen den hochwürdigen, auf schriftstellerischem Gebiete bereits rühmlichst bekannten Herrn Verfasser erfüllen werden.

Frag.

Dr. Leo Schneedorfer, Universitätsprofessor.

5) Der speculative Gottesbegriff in der neueren und neuesten Philosophie. Von Dr. M. Oloßner. Paderborn. Schöningh. 1894. 97 S. Preis M. 1.80 = fl. 1.08.

Die Schrift nennt sich im Umschlag erstes Ergänzungsheft zum Jahrbuch Philosophie und speculative Theologie. — Wer den Irrwegen der modernen Philosophie in Deutschland seit Kant bezüglich des Gottesbegriffes *

nachgehen will, wird in dieser Schrift einen willkommenen Führer finden. Der Verfasser kennzeichnet die verschiedenen Stufen dieser abschüssigen Bahn mit den Schlagwörtern: naiver Pantheismus — speculativer Theismus — unitarischer Theismus — Pseudotheismus — radicaler Atheismus — indifferentistischer Atheismus — antitheistischer Atheismus. Mit Recht heißt es am Schlusse: „Nur ein Mittel gibt es, dieser beklagenswerthen Unruhe und Unsicherheit in der Behandlung des höchsten und bedeutungsvollsten Problems des menschlichen Geistes ein Ende zu machen: die Rückkehr zum reinen Schöpfungsbegriff.“

Brixen.

Dr. Franz Schmid, Domcapitular.

6) **Die Lehre von den heiligen Sacramenten der katholischen Kirche.** Von Dr. Paul Schanz, Professor der Theologie an der Universität Tübingen. Freiburg i. Breisgau. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. 757 S. gr. 8°. Preis M. 10.— — fl. 6.—, brosch. M. 12.— — fl. 7.20.

Das vorstehende Werk des in der katholischen Gelehrtenwelt bestens bekannten Professors in Tübingen hat überall eine sehr freundliche und wohlwollende Aufnahme gefunden. Diese war aber auch verdient. Ein ebenso gründliches wie ausgedehntes Wissen, correctes Urtheil, Klarheit in der Darstellung sind die wichtigsten Vorzüge, welche sich dem aufmerksamen Leser des Werkes präsentieren. Keine einzige bedeutendere Frage wurde umgangen, kein wesentliches Moment blieb unberührt, so daß besonders der katholische Priester die gesammte Lehre von den heiligen Sacramenten in erschöpfender Weise zusammengestellt findet. Einen Vorzug vor anderen dogmatischen Arbeiten ähnlicher Art möchten wir besonders hervorheben, nämlich die Bezugnahme auf protestantische Auctoren der Neuzeit und deren in der Regel gründliche wenn auch kurze Widerlegung. Der Leser gewinnt dadurch einen interessanten Einblick in die Irrgänge des modernen Protestantismus und wird zugleich in seinem Glauben und seiner Liebe zur Kirche befestigt. Außerdem bekundet der Verfasser eine große Vertrautheit mit der Lehre der heiligen Väter, wie sich dieselbe, um ein Beispiel zu erwähnen, in der Entwicklung des Sacramentsbegriffes zeigt. Auch das historische Moment findet eine eingehende Beachtung: wir verweisen in dieser Hinsicht beispielsweise auf die Behandlung der Frage nach dem Auspenden und Empfänger der heiligen Communion. Freilich wird sich hiedurch das sonst sehr verdienstliche Werk als weniger geeignet erweisen zu einem eigentlichen „Schulbuch“, zu einem Lehrbuch für Studierende, als vielmehr zu einer weiteren Ausbildung für solche, die bereits die gewöhnlich theologischen Kenntnisse besitzen. Auch spricht sich Schanz bei einigen Controversfragen, wie z. B. ob zur Attrition ein Anfang der Liebe erforderlich sei, ob die Sacramente physische oder moralische Ursachen der Gnade seien, nicht mit aller Bestimmtheit aus — ein Umstand, der theologisch bereits gebildete Leser voraussetzt. Wir wollen indes hiemit dem Werke keinen Vorwurf machen, sowie auch nicht damit, daß der Verfasser hie und da theologische Meinungen vertritt, die uns weniger begründet erscheinen, z. B. bei der Besprechung des Opfercharakters der Eucharistie; und zwar umsoweniger,

als er sich dabei großer Mäßigung beleiht und den Gegner nicht verlegt; in dubiis libertas.

Wir können somit dem Gesagten zufolge, ohne auf eine genauere Besprechung einzugehen, das vorliegende Werk allen Priestern und gebildeten Theologen aufs beste empfehlen; es wird ihnen zur Erweiterung der theologischen Kenntnisse vortreffliche Dienste erweisen. Druck und Ausstattung sind der Herder'schen Verlagshandlung würdig.

Pinz.

Dr. Martin Fuchs.

- 7) **Die Erlösungstheorie des hl. Athanasius.** Dogmenhistorische Studie von Dr. Hermann Sträter. Freiburg i. Br. 1894. Herder'sche Verlagshandlung. VII, 201 S. Preis M. 3.— = fl. 1.80.

Diese Doctoridiffertation enthält viele lesenswerte Stellen aus dem hl. Athanasius mit passenden Verbindungen und Uebergängen; die Erlösungstheorie des Heiligen ist erschöpfend dargestellt.

An der Arbeit hätten wir nur das anzufügen, daß stellenweise die Ausdrücke nicht bestimmt genug oder gar ungenau sind; z. B. Seite 3 . . . „indem die Gottheit in ihm mit unserer Natur verbunden ist“, oder Seite 60: „Gewiß hätte Gott durch einen bloßen Willensact den Fluch lösen können“, als ob es in Gott mehrere Willensacte geben könnte; u. s. w. Vielleicht wäre es gut gewesen, dem minder determinirten deutschen Ausdruck immer den entsprechenden lateinischen beizufügen oder einfach eine so gelehrte Abhandlung gleich lateinisch abzufassen.

Sarajevo.

Professor Adolf Hüniger S. J.

- 8) **B. Alberti Magni**, Ratisbon. Ep., O. P., Opera Omnia, ex editione Lugdunensi religiose castigata, . . . revisa et locupletata cura ac labore Aug. Borgnet, sacerdotis . . . 36 vol. in —4°. Parisiis, L. Vivès. 1890—94. Preis M. 640 = fl. 384.—

Die letzte, von P. Jammy Ord. Praed. besorgte Ausgabe sämtlicher Werke des sel. Albert wurde 1651 zu Lyon vollendet und war allmählich noch viel seltener geworden als die des subtilen Lehrers. Schon seit Jahrhunderten und bis in die neueste Zeit standen und stehen dieselben nur äußerst Wenigen zur Verfügung, ja selbst manchen größeren Bibliotheken fehlen sie ganz oder zum Theil, und wie oft fehlt gerade der beste und wichtigste Theil! In Anbetracht dieser mißliebigen Thatfache hegte der hl. Vater schon lange den sehnlichsten, aber sehr mühsam auszuführenden Wunsch, eine neue Ausgabe aller Werke des sel. Albert erscheinen zu sehen, und hat nun endlich auch die Freude, die Erfüllung desselben bestätigen zu können. Sobald nämlich Herr Vivès von diesem Wunsche Kenntnis erhielt, erbot er sich, demselben zu entsprechen, und der hl. Vater beehrte ihn dann mit einem Schreiben, worin er das hervorragende Unternehmen segnete und u. a. bemerkte: „Quamquam post Alberti aetatem incrementa cuius scientiarum generi complura attulit dies, ejus tamen vis et copia doctrinae, quae Thomam aluit Aquinatem, et aequalibus eorum temporum miraculo fuit, non potest ulla vetustate consensescere . . . Noster in Doctorem Anglicum amor vetus ab amore magistri ejus non est disjunctus“.

Diese Worte bezeichnen genau und bestimmt die überreiche Fülle und den hohen Wert des außerordentlichen und staunenerregenden Wissens, welches der sel. Albert in seine so zahlreichen und vielumfassenden Schriften niedergelegt hat. Wer auch nur die eine oder andere der hervorragendsten unter denselben gelesen hat, wird sich nicht mehr wundern, wie, positis ponendis, unter einem solchen Lehrer der hl. Thomas v. Aquin zur höchsten Meisterschaft im philosophischen und theologischen Wissen gelangen konnte.

Ohne Zweifel werden alle Liebhaber der vom sel. Albert gepflegten Wissenschaften die Neuherausgabe aller Werke dieses gelehrten Dominicaners freudig begrüßen, und manche aus ihnen sich der Hoffnung hingeben, dieselben beziehen und lesen zu können, und so vom Lehrer des hl. Thomas unterrichtet zu werden. Viele Klöster und andere Institute werden die neu gedruckten Schriften dieses ausgezeichneten Lehrers ihren Bibliotheken einverleiben.

Der Druck ist seit 1890, wo man begann, schon ziemlich weit vorgeschritten. Von den 36 großen Quartbänden, in welchen die Opera B. Alberti erscheinen sollen, sind 26 bereits fertiggestellt und zur Versendung gelangt. Die zwölf ersten sind philosophischen und naturwissenschaftlichen Inhalts; die Bände 13—24 (incl.) enthalten Reden und Bibelcommentare, dazu auch den in opera B. Dionysii; Band 25 und 26 bringen den Anfang des Commentars zum Sentenzenmeister bis zur achtundvierzigsten Distinction des ersten Buches. Die übrigen Schriften sind noch in Erwartung. Der Verleger hofft dieselben „en moins de deux ans“¹⁾ neugedruckt herstellen zu können. Einer Anweisung des hl. Vaters zufolge benutzt der Herausgeber hauptsächlich die Vhoner Ausgabe und sorgt mit vollendeter Sachkenntnis, wie auch mit entsprechendem Fleiß und Geschick für eine möglichst correcte Wiedergabe des Textes. Die Bibelstellen werden alle nach dem Texte unserer Vulgata recognoscirt, ergänzt, auf denselben zurückgeführt, und so vertheilen sich bei den theologischen Schriften oft mehr als sechstausend solcher Verbesserungen auf zwei Bände.

Ehrenbreitstein.

Bernard Deppe, Rector.

- 9) **Code de procedure canonique dans les causes matrimoniales.** Par M. l'abbé G. Périès, professeur de droit canonique à l'université catholique de Washington. — Paris. P. Lethielleux. (VIII und 261 S.)

In dem vorliegenden Werke verfolgte der Verfasser zunächst den praktischen Zweck, den gewöhnlich mit vielen anderen Geschäften überladenen Mitgliedern der bischöflichen Ehegerichte ein Handbuch des Eheprocesses zu bieten, in welchem sie sich in schwierigen Fällen schnell orientieren können. Auch den Seelsorgspriestern soll nach der Absicht des Verfassers das Buch gute Dienste leisten, damit nichtige Ehen soviel wie möglich verhindert werden. Außer diesem praktischen Zwecke hat er noch einen wissenschaftlichen zu erreichen gesucht, nämlich zunächst auf dem beschränkten Gebiete des Eheprocesses das geltende Recht zu codificieren, d. h. das im Corpus juris, den päpstlichen Constitutionen, Congregations-Entscheidungen zc. enthaltene weitschichtige Material in kurzen präcisen Artikeln (nach dem Vorbild des Code Napoléon) zusammenzufassen.

„Das Bestreben unserer Zeit, sagt der Verfasser ganz richtig, ist auf Codification des geltenden Kirchenrechtes gerichtet, und das vorliegende Buch soll ein allerdings nur privater Versuch auf dem Gebiete des Eheprocesses sein“. Den einzelnen Artikeln werden in Form von kurzen Anmerkungen hinzugefügt die nothwendigen Belege aus den kirchlichen Rechtsquellen (besonders häufig ist

¹⁾ Längstens in zwei Jahren.

auch die *Instructis Austriaca* citiert), aus anerkannten Auctoren, aus der Praxis der Congregationen, der Ehegerichte, besonders des sicherlich mit vielen interessanten Fällen beglückten Ehegerichts von Paris. — Das Buch ist in zwei Theile eingetheilt, einen allgemeinen (Zusammensetzung des Ehegerichtes, Klage, Beweisverfahren, Urtheil, Appellation) und einen besonderen, in welchem die verschiedenen Gründe entwickelt werden, welche einen Eheproceß veranlassen: 1) Ehehindernisse, welche unfähig machen, eine Ehe zu schließen; 2) Mängel des Consensus; 3) Nichtbeobachtung der Form des Eheabschlusses; 4) Eigentliche und uneigentliche Ehescheidung. In einem Anhang wird dann noch das Verfahren in Verlöbnißsachen dargestellt. Ich muß gestehen, daß mir das Buch viel Freude gemacht hat, es ist eine fleißige, saubere Arbeit, die besonders den an den Ehegerichten Beschäftigten, aber auch den in der Seelsorge thätigen Geistlichen ausgezeichnete Dienste leisten kann; ist doch der zweite umfangreichere Theil ein recht eingehendes praktisches Eherecht.

Es wäre zu wünschen, daß der Verfasser den übrigen canonischen Proceß in ähnlicher Weise behandelte. Aber besser wäre es, wenn das Buch in lateinischer Sprache abgefaßt wäre; es würde dadurch weiteren Kreisen zugänglich, und eine Codification des Kirchenrechtes, und wenn es auch nur ein Privatversuch ist, sollte nur in der Kirchensprache erfolgen.

Düsseldorf.

Prof. Dr. Ringen.

10. **Das heilige Messopfer** oder die liturgische Feier der heiligen Messe, erklärt von Dr. Benedict Sauter O. S. B., Abt des Stiftes Emaus in Prag. IV. 352 S. Paderborn. Schöningh. 1894. Preis M. 2.40 = fl. 1.44.

Mit gutem Grunde könnte II Cor. 3, 6 vorliegendem Buche als Motto vorgelegt werden. Es ist nämlich bestimmt und ganz vorzüglich geeignet, den katholischen Gottesdienst im Geiste und in der Wahrheit zu befördern; als überaus zeitgemäß verdient es daher die wärmste Empfehlung bei Priestern und Laien.

Die katholische Liturgie ist nämlich von einem centripetalen Geiste nach der Messe hin erfüllt. Dem gegenüber ist, wie der Verfasser leider nur allzuwahr in der Einleitung beklagt, die ungeheure Menge der fabrikmäßig erzeugten Gebet- und Andachtsbücher vielfach nicht dazu geeignet, das Verständnis der heiligen Liturgie zu erleichtern, weil sie von dem centrifugalen Geiste subjectiver Ansichten und Interessen in Bezug auf die Messe erfüllt sind. Hierzu kommt eine müdenferhebende Rubricistik, welche nicht selten auf Kosten der Herzensanbacht einen ängstlichen Mechanismus zur Folge hat. Daß die Gläubigen, um die Füße der Gnadenwirkungen des hochheiligen Opfers theilhaft zu werden, im Geiste und in der Wahrheit anbetend den opfernden Priester begleiten und „die heiligen Geheimnisse gleichsam mitmachen sollen“, ist so weit vergessen, daß in vielen Gegenden trotz aller entgegenstehenden Vorschriften die Communion der Gläubigen regelmäßig auch ohne jeden Grund außerhalb der Messe verlegt wird.

Der Verfasser hat nun zur Belebung der wahrhaft katholischen Andacht eine Messerklärung geschrieben, welche ohne erschwerenden wissenschaftlichen Apparat tief in die heiligen Geheimnisse einführt. Von einem ergreifenden und erquickenden Geist der Salbung ist das Buch durchhaucht, der in einer an die Psalmenerklärung des seligen Erzbischofs Maurus Wolter erinnernden, edlen und im besten Sinne populären Sprache zum Ausdruck kommt. Für den Priester ist das Buch nicht bloß eine ausgezeichnete Vorbereitung auf die andächtige Feier der heiligen Messe, sondern es liefert ihm auch einen sehr reichen und geordneten Stoff zu gediegenen liturgischen

Predigten. Möge das geschmackvoll ausgestattete Buch die Verbreitung finden, die es verdient.

Mautern.

Aug. Kössler C. SS. R.

11. **Caeremoniae missarum solemnium et pontificium** aliaque functiones ecclesiasticae opera Georgii Schober C. SS. R. Ratisb. Pustet. 1894. 8°. I—XII, 1—424. Preis M. 2.80 = fl. 1.68.

Herr P. Schober wurde wegen seiner ausgedehnten rubricistisch-liturgischen Kenntnisse Consultor der Rituscongregation. Im Jahre 1891 veröffentlichte er *explanatio critica editionis Breviarii romani* und in 2. Auflage ließ er erscheinen S. Alphonsi M. de Liguori *liber de Caeremoniis missae* 1888. Diese letztere Schrift behandelt zunächst die Privatmesse; die oben angezeigte bespricht die Ceremonien der *missa solemnis* und *cantata* sowie das Requiem, die Exposition und Reposition des Allerheiligsten. Ausführlich wird der Ritus in einem Pontificalamte, bei Assistenz eines Bischofs beschrieben und zum Schluss ist noch die feierliche Vesper behandelt und in einem kurzen Conspecte wird nach dem Muster von Falise der Dienst des Priesters, der Leviten und des Ceremoniars tabellarisch dargestellt.

Der Verfasser stützt sich in der Beschreibung der einzelnen Functionen auf die rubricistischen Quellen und die zahlreichen Decrete der Rituscongregation; aber berücksichtigt zur nähern Auslegung noch mehr als 30—40 Rubricisten älterer und neuer Zeit. Bei diesen umfassenden Vorkenntnissen ist Genauigkeit bis in die kleinsten Theile hinein zu erwarten und wirklich zu finden. In sachlicher Beziehung möchte nur Ein Punkt auch einer andern Auffassung unterliegen können. Bei Incensation des Altars sind nämlich nach Herrn P. Schober und anderen Rubricisten die *ductus* gegen den Hochbau des Altars zu führen. Der Wortlaut der Rubrik — *incensat altare* und bei Rückgang des Priesters *mensam in parte anteriori* — legt nahe, daß die Oberfläche der *mensa* der Länge nach in zwei Theile zu denken sei und daß entsprechend 12 *ductus* auf diese Fläche treffen. Diese Auffassung gewinnt an Gewicht, wenn man bedenkt, daß nach dem Caerem. episc. der Rücktheil des Altars durch Leuchter, heilige Reliquien und Bilder gebildet ist und eine Incensation der letzteren Objecte schon stattgefunden hat. Ebenso entspricht sie auch der *ratio legis*, je nach ihrer Wichtigkeit die Seitentheile des Altars durch vier, die Vorderseite durch sechs und die unmittelbare Opferstätte durch zwölf *ductus* zu inscribieren und zu weihen.

In formeller Hinsicht erscheint uns die Behandlung der *missa solemnis* nicht ganz glücklich; denn der Priester, Diakon u. s. f. muß seinen Dienst für ein levitirtes Amt an 14 verschiedenen Stellen nachschlagen, wenn ihm der am Schlusse oben erwähnte Conspectus nicht Aufklärung genug bietet. Es dürfte sich vielleicht empfehlen, in einer zweiten Auflage, welche sicherlich bald erfolgen wird, den Dienst für Gelehrte u. s. f. von den Functionen der anderen Altardiener zu trennen und je einzeln und in fortlaufender Uebersicht zu behandeln. Die Ausstattung des Buches ist ausgezeichnet.

München.

Univ.-Prof. Dr. Andreas Schmid, Director.

- 12a) **Der Brief an die Galater.** Seiten 31 (8°). Preis 80 Pf. = fl. —.48. München. 1892. Seyberth.

- b) **Der erste Brief an die Korinther.** S. 54 (8°), München. 1892. Seyberth. Beide überliefert und erklärt von Karl Seidenpfennig, Pfarrer in Rupperath. Preis M. 1.20 = fl. —.72.

Der hochwürdige Herr Verfasser will den Theologie-Studierenden eine kurze und bündige Erklärung der heiligen Bücher in die Hand geben, welche ihnen zum Wiederholen und zur Vorbereitung auf die Prüfungen gute Dienste leisten soll. Freilich dürften da die bekannten Einleitungsfragen wenigstens kurz erörtert sein. Auch ist die Erklärung gar zu gedrängt ausgefallen. Wenn im nächsten exegetischen Werklein diese Bemerkungen berücksichtigt werden und das kirchliche imprimatur nicht mehr fehlt, wird der Herr Verfasser seinem Ziele „zur Einführung in den Brief dem Anfänger und zur Wiederholung auch andern gute Dienste zu leisten“ bedeutend näher kommen. Wir sind jedoch weit davon entfernt, den vorliegenden Broschüren jede Bedeutung abzuspochen. Mit Uebersetzung und Erklärung sind wir vielmehr im allgemeinen einverstanden und freuen uns zugleich aufrichtig über den Eifer, welchen der Herr Pfarrer zur Belebung des so notwendigen Schriftstudiums bethätigt.

Innsbruck.

Lector P. Michael Hezenauer, Ord. Cap.

13 Blütenkränze auf die Feste Gottes und seiner Heiligen. Herausgegeben von Reinhold Albers, Priester der Diocese Münster. Vierter Band: Die höheren Marienfeste. (Paderborn, Bonifacius-Druckerei. 1894. 8°. V und 792 S. Preis M. 4.80 = fl. 2.88.)

Wir begrüßen die Fortsetzung der „Blütenkränze“, deren drei frühere Bände seit 1890 die Feste Gottes enthalten, mit uns so größerer Freude, als dadurch dem berechtigten Wunsche entgegengekommen wird, immer mehr Abwechslung zu Vorträgen und geistlicher Lesung durch neues und mannigfaches Material bieten zu können. Besonders erhalten die bekannten Werke Hungari's, denen die „Blütenkränze“ am meisten sich nähern (durch den vierten Band zunächst dessen „Ave-Marialein“, Ergänzung und gleichsam Fortsetzung bis auf die letzten Jahre; man vergleiche z. B., was über das Rosenkranzfest bis zur neuesten Encyklika Leo XIII. (1893) angegeben ist.

Die Anlage und der Ton des Werkes ist ein populärer, wie man es zu einem Familienbuche, zu einer geistlichen Lesung in Klöstern, Erziehungs- und Krankenhäusern wünschen kann; es gewährt aber auch den Predigern eine reiche Fundgrube, zumal für Beispiele, deren Quellen angeführt werden; das Meiste hierin ist hinreichend kritisch, indem es auf Geschichte oder achtbare Legende sich stützt. Doch wäre Manches aus Legenden und Privatoffenbarungen besser unberücksichtigt geblieben. Die Einteilung ist bedeutend übersichtlicher, als in Hungari; zuerst wird jedesmal die Bedeutung und Entstehung des Festes erklärt; nach dem dogmatischen Gegenstande folgen bezügliche Ereignisse, Bilder, Stätten, heilige Gebräuche und Andachten, besonders in Rom, in Palästina, oder in alter Zeit. Auf die Ablässe ist (gemäß Schneider-Behringer und Gaudenius) viele Rücksicht genommen; auch werden in diesem neuesten Bande die schönsten Messgebete der Feste angeführt: die geschichtlichen Beispiele wechseln mit den praktischen Lehren. — Auf diese Weise finden wir im vierten Bande, der Reihe der Lebensgeheimnisse Mariens gemäß, durchgeführt: Das Fest Mariä-Empfängnis, Geburt, Opferung, Verkündigung, Heimsuchung, Reinigung, Himmelfahrt, woran sich noch das Rosenkranzfest anschließt. Der folgende (fünfte) Band soll die „niederen Marienfeste“ behandeln. — Wir wünschen nur, daß auf Vermeidung von Druckfehlern größere Rücksicht genommen werde, namentlich bei Citaten von Auctoren, wovon wir zur Vermeidung von Irrthümern folgende hervorheben: Statt Bohner lies Rohner (S. 2), statt Wöhl lies Höhl (S. 163), statt Lausen lies Lauren (S. 312), statt Fuchel lies Fühl (S. 332), statt Jßing lies Ihim (S. 332), statt Gundinger lies Gündinger (S. 340, ebenda wohl statt Viet lies Rist), statt Hüllnige lies Hüllrig! etc.

Freinberg.

Professor P. Georg Kolb S. J.

14) **Michael Bedert**, Stadtpfarrer zu St. Peter in Würzburg. Sein Antheil an der Entwicklung des religiösen Lebens in Stadt und Diöcese Würzburg, erzählt zur Erinnerung und Erbauung von Dr. C. Braun, Dompfarrer. Würzburg. Verlag von Andreas Höbel. 1894. 62 S. Preis M. 1.— = fl. —.60 mit dem Portrait des Verlebten.

Stadt und Diöcese Würzburg hat im August 1892 den edlen Domcapitular Dr. J. E. Kenninger verloren, im September 1893 den Stadtpfarrer Michael Bedert. Beiden hat Dompfarrer Dr. C. Braun eine Biographie gewidmet; dem letzteren in der genannten Schrift.

Die Reichhaltigkeit dieser Biographie, sowie die Bedeutung des Mannes, dem hiemit ein Denkmal gesetzt, die Vielseitigkeit seines Wirkens läßt sich am besten aus den Ueberschriften der einzelnen Abtheilungen ersehen: 1. Erziehung des Knaben. 2. Entbehrungen und Gefahren eines armen Studenten. 3. Der erste Eifer (Priesterjahre). 4. Verkehr mit Studenten. 5. Soldatenfreund. 6. Gesellenpräses. 7. Werke der christlichen Barmherzigkeit. 8. Einstandspredigt (als Pfarrer). 9. Guter Samen auf fruchtbarem Erdbreich. 10. „Lasset die Kleinen zu mir kommen“. 11. Ein keusches Geschlecht, bei Gott und den Menschen in Ehren. 12. Dankbarkeit. Es ist ein lebendiges, farbenreiches, wahres Bild, das der Verfasser dem Leser mit kräftigen Zügen zeichnet. Wohl hat kaum ein Priester so vielseitig in das Leben und namentlich in sociale Verhältnisse eingegriffen, wie der Verlebte — allen den verschiedenen Arten dieses Wirkens ist in der Biographie ein Plätzchen gegönnt. Ein jeder Leser, besonders jeder Priester wird dieses Büchlein mit Interesse und Nutzen lesen und manche gute Anregung empfangen.

Würzburg.

Dr. Ignaz Stahl, Universitäts-Professor.

15) **Sieben Predigten** über des Menschen Ziel und Ende und letzten Dinge. Von Dr. Philipp Hammer. Fulda, Actiendruckerei. 1894. VIII und 208 S. kl. 8°. Preis M. 1.80 = fl. 1.08.

Die ernstesten der christlichen Wahrheiten, das Ziel des Menschen und dessen Ende (1. Predigt), der Wert des Menschen 2., die Mittel, das Ziel zu erreichen (3.), Lebensende (4.), Gericht (5.), Hölle und Himmel (6. und 7.) haben durch Dr. Hammer eine Neubearbeitung gefunden. Ist es überhaupt schwierig, einen schon oft behandelten Gegenstand einer selbstständigen neuen Bearbeitung zu unterziehen, dann ist es noch viel härter, hierbei neue Gesichtspunkte namhaft zu machen, zumal wenn schon durch das unabänderliche Dogma so enge Grenzen gezogen sind, wie dies bei dem vorliegenden Gegenstande der Fall ist. Der unerlässlichen Forderung, bei einem Buche über das Ziel und Ende des Menschen müsse das Dogma die feste Grundlage bilden, ist in den „sieben Predigten“ vollständig Genüge geleistet. Die beweisenden Schriftstellen sind reichhaltig angeführt und gut erklärt.

Das Bestreben, dem bekannten Gegenstande auch neue Seiten abzugewinnen, tritt namentlich dadurch hervor, daß die dargestellten Wahrheiten durch zahlreiche, gutgewählte, größtentheils weniger bekannte Beispiele erläutert und mit vielen Dichtervorten durchflochten sind. Würde der Verfasser nicht selbst sagen (VI), es sei ihm vornehmlich „um Material zum Neden zu thun“ gewesen, dann läge die Anschauung nahe, bezüglich der Menge der Beispiele sei des Guten etwas zuviel geschehen, da die Zahl derselben bei jeder Predigt mindestens zwölf übersteigt, sogar die Höhe von 20 und 25 (4. Predigt) erreicht. Jedenfalls verlängern sie die Predigt wie dies der Verfasser selbst zugibt (184). Dichtervorte in Predigten zu vernehmen, namentlich in größerer Menge, dürfte auch eine Neuerung sein. Ob eine glückliche, das mag dahingestellt bleiben. Will indes

der Verfasser sovielen Stoff bieten, dass man aus einer Predigt „füglich zwei und drei machen kann“, dann erklärt dieses Bestreben die Menge der Beispiele und Aussprüche von Dichtern. Als Erbauungsbuch werden die „sieben Predigten“ durch die Beispiele sehr anziehend; als Predigtbuch lassen sie zuweilen eine klar ersichtliche Einteilung vermissen. Die Sprache ist leicht verständlich. Ausdrücke wie „hinunterrutschen“ (127), Sätze wie, „die Welt ist ein Leichenhaus, worin die ganze Menschheit im Sterben liegt“ (5), oder „und was das Schönste dabei (an den Himmelsfreuden) ist, die ganze Kurzweil ist umsonst und kostet nichts“ (195), sind wohl nur aus Versehen stehen geblieben. Dem bescheidenen Wunsche des Verfassers, er möge sich durch sein Buch die Note *Tecum contenti* (VI) erworben haben, kann die Gewährung nicht versagt werden, da das Buch that- sächlich Jedem Vieles bietet.

Reichenhall.

J. Degenbeck, Pfarrer.

16) **Predigten und Unterweisungen** auf Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres. Aus Alban Stolz, Martin von Cochem, Megidius Jais und anderen populären Schriftstellern gesammelt und bearbeitet von Bernard Leype, Congr. Sacror. Cord. Dioec. Bugellensis. Mit kirchlicher Genehmigung. Paderborn, Junfermannsche Buchhandlung. 1894. 8°. VI und 905 Z. Preis M. 6.50 = fl. 3.90.

Diese Sammlung bietet ein recht brauchbares Materiale zu verschiedenen christlichen Unterweisungen; selbstverständlich muss jeder Priester Fremdes, das er benötigen will, sich je nach Umständen zurechtlegen und zueigen machen, wie es ja auch der Verfasser dieses Buches gethan, welches aus einer „Zusammenstellung und Mischung entlehnter und nicht entlehnter Gedanken“ entstanden ist.

Außer den Genannten lieferten auch Königsdorfer, Ventura und andere geschätzte Homileten Beiträge, „die wie alle übrigen theils wörtlich, theils in abgeänderter Fassung aufgenommen wurden“ (S. V). Meist im Anschluss an die betreffenden sonn- oder festtäglichen Evangelien werden Glaubens und Sittenlehren behandelt. Für eine gute Anzahl von Sonn- und Festtagen (24) werden (2, 3, 4) Vorträge geboten, freilich keineswegs immer gleichwertige. Aber es sind echt katholische und kernige Vorträge, in denen wiederholt der wichtigste Moment des christlichen Lebens, nämlich den Gnadenstand zu bewahren, beziehungsweise zu erwerben, betont wird. Diese Vorträge sind zwar vielfach nicht wie Predigten abgetheilt; diesem Mangel aber suchen abzuhehlen vorgesetzte Zahlen und ein ausführliches Inhaltsverzeichnis am Ende. Wir wünschten da wohl, dass diese Uebersicht in der Ausarbeitung selbst mehr aufscheinen möchte. Die Sprache ist durchwegs schön, edel und den Gedanken entsprechend, das Aeußere des Buches sehr gefällig. Es können diese „Predigten und Unterweisungen“ somit empfohlen werden; sie empfehlen sich übrigens von selbst durch die beliebten Auctoren, welchen die Gedanken ja zum großen Theile entnommen sind.

Sarajevo Bosna.

Professor J. E. Danner S. J.

17) **P. August Schnyse und seine Missionsreisen in Afrika**. Herausgegeben von einem Freunde des Missionars, mit dem Bilde P. Schnyses und einer Abbildung seiner Grabstätte. F. X. Le Roux & Co. Straßburg. 8°. 336 Z. Preis broch. 2 M. = fl. 1.20.

Die vor einiger Zeit schon veröffentlichten Tagebücher des P. Schnyse haben in den Herzen zahlreicher Missionsfreunde und selbst in den Kreisen der Forscher und Fachleute eine so warme und anerkennende Aufnahme gefunden, dass die vorliegende Veröffentlichung nicht langer Nachfertigung bedarf. Ueber den raschen, beklagenswerten Tod P. Schnyses

haben bislang nur die Tageszeitungen und einige Missionsblätter berichtet, ohne sich eingehender mit den Umständen beschäftigen zu können. War daher über das letzte Wirken des Paters nur wenig, so war über sein früheres Leben und über die Frage, wo, warum und wann er Missionar wurde, gar nichts bekannt. Das alles ist in dem vorliegenden Buche recht geistreich dargestellt, und zwar durch die veröffentlichten Briefe des Gefeierten selbst sehr anschaulich und interessant.

Schynse war eine durchaus reine, männliche Natur, von heiterer humorvoller Färbung. Frömmerei und Dackmäuserei waren ihm verhaßt, Grübeleien lag seiner Art ganz fremd. Seine Briefe verrathen nirgends Schwärmerei, jeder Schritt ist die That eines klaren festen Willens. „Schon früh verspürt er Neigung für das Missionsleben, aber er überstürzt sich nicht. Ruhig und gelassen durchläuft er seinen Studiengang in Trier, Rom und Speyer, folgt nach erlangter Priesterweihe der praktischen Erwägung des durch den Cultorkampf geschaffenen Priester mangels und hilft dem Pfarrer seines Geburtsortes Wallhausen in der Seelsorge; wird dann Hausgeistlicher bei Baron von Gehr zu Haus Caen bei Geldern, verbüßt in dieser Zeit eine sechstägige Haft, die er sich in seiner Pastoralthätigkeit wegen Ausübung einer „unbefugten Amtshandlung“ (Versehen Kranker in gesperrten Pfarreien) zugezogen hatte, und tritt erst, nachdem die stille Zurückgezogenheit geistlicher Uebungen bei den Jesuiten in Exaeten ihm Berufsklarheit gebracht, 1882 in die von Lavigerie gegründete Genossenschaft der „weißen Väter“ in Algier ein. Das mit diesem Lebensabschnitt einsetzende fünfte Capitel enthält eine Reihe Briefe, die sämmtlich aus ganzem Herzen heraußgeschrieen, durch ihre Unmittelbarkeit fesseln und in ihrem schildernden Theil angenehm unterhalten. Auch das sechste Capitel enthält eine nur durch kleine Uebergänge und erläuternde Zusammenfassungen vom Herausgeber unterbrochene Brieffolge, in welcher wir von den Resultaten seiner zu Missionszwecken in Europa unternommenen Reisen erfahren. Schon brennt er vor Verlangen zu dem ersehnten Ziele praktischer Missionsthätigkeit zu gelangen. Immer dringender spricht er es in seinen Briefen aus, doch nie entschlüpft ihm auch nur ein Wörtchen der Ungebuld gegenüber den Entschliefungen seiner Obern.

Im Jahre 1885 geht sein Wunsch in Erfüllung. Zu dreien reisen sie über Sissabo nach dem Congogebiet. Eine rüstige Arbeit, ein entbehrungsvolles und hartes Leben beginnt — aber trotzdem tragen die mingeheilten Briefe den Stempel ungetrübter Heiterkeit und gottesfreundiger Zuversicht. Und zwischen den Zeilen vermag man oft zu lesen, welch schwere Proben unsere Missionäre ausgehalten haben. Eine plötzliche Abberufung aus politischen Gründen machen die ganze Arbeit zweier schmerzvoller Jahre zunichte. Aber auch hier stiehlt sich keine Klage über die Lippe des Apostels. Es folgt eine Unterbrechung von einem Jahre, die der Pa er theils in Maison carrée, theils als Dekonom in St. Eugène zubringt. Am 18. Juni 1888 taucht er abermals in den dunklen Welttheil; seine Quersfahrten beginnen. Sein Wirken in Deutsch-Ostafrika und die Tienste, welche er Deutschland in seinen Vertretern leistete, erwirken ihm Aufhebung der durch Verlegung der Wehrpflicht ihm auferlegten Strafe. Nun werden seine Erlebnisse immer spannender. Die Schilderung seiner Krankheit und seines Todes ist ergreifend.

Keiner, der das Buch gelesen, wird es aus der Hand legen, ohne Schmerz zu empfinden, daß ein so talentvoller und frommer Mann so rasch den Anstrengungen seines erhabenen und schweren Berufes erlegen ist. Das Buch über ihn ist eine gerechte Anerkennung der Verdienste, die er sich um die Verbreitung des Christenthums, um die Bekämpfung der Sklaverei, und um den deutschen Einfluß in Afrika erworben hat. Möchte es eine recht weite Verbreitung finden und immer mehr das Interesse wecken für unsere deutschen Brüder, die unter schweren Opfern eine größere Cultur-

arbeit verrichten, als die meisten Orden- und ehrengeschmückten Talungrößen unseres engeren Vaterlandes. Die Ergänzungen der Briefe seitens des Herausgebers lesen sich gefällig, der Preis des Buches ist ein außerordentlich niedriger.

Straßburg.

E. Muth.

18) **Samstagslehre.** Ein Hilfsbuch für Katecheten. Von A. Schmitt-
diel, Priester der Diocese Paderborn. II. Theil, Gottesdiensterklärung.
Paderborn. 1892. Bonifaciusdruckerei. 460 S. Preis M. 2. — =
fl. 1.20.

Bei Besprechung des ersten Theiles haben wir bereits die diesem Buche zu Grunde liegende Idee kurz charakterisiert. Diesen zweiten Theil möchten wir noch inhaltsreicher nennen, obwohl die Benützung und Verwertung dieses reichen Inhalts weniger einfacher und leicht als beim ersten Theil ist. In den 50 Sectionen finden wir eigentlich die ganze Liturgik der Kirche, soweit sie in die Katechese und Christenlehre gehört, dargestellt.

Es dürfte kaum eine Schule geben, wo es möglich wäre, den ganzen Inhalt jedes Jahr durchzunehmen; darum wird der Katechet selber weise auswählen müssen und vor allen Dingen darauf zu achten haben, daß er jedes Jahr das den einzelnen Altersstufen seiner Schüler gerade Entsprechende hervorhebt, um dann so im Lauf der ganzen Schulzeit das Ganze zu behandeln — wenigstens dort, wo classenweise unterrichtet wird. Wird der reiche Inhalt geschickt verwertet, so bietet dieses Buch zusammen mit dem ersten Theil ein überaus gediegenes Hilfsmittel, um das so wünschenswerthe Verständnis des Kirchenjahres in all seinen Beziehungen und des ganzen liturgischen Gottesdienstes bei Jung und Alt zu fördern.

Im Einzelnen sei folgendes bemerkt: Wenn es Seite 18 heißt: zur Weihe des Weihwassers sei kein bestimmter Tag vorgeschrieben, so ist dies insoweit richtig, als man immer Wasser weihen kann. Man möge aber doch die Rubrik des Missale im ordo ad fac. aq. benedict. nicht vergessen, wo es heißt: „Die Dominica“. — Den Namen Septuagesima (S. 77) würden wir mit Durandus lieber so erklären, daß wir vom Octavtag von Ostern an (der Vollendung des Festes) zurückzählen. — Die gemeinsame Weichanacht Seite 425 ff. ist originell und schön. Es wird jedoch nicht praktisch sein, dieselbe jedesmal ganz zu benützen. — Die Anleitung zur Kreuzwegandacht Seite 117 gehört zum Besten, was wir über diesen Gegenstand je gelesen haben — nur ist uns unklar, was Seite 120 bei der neunten Station mit den „schwersten“ Sünden gemeint ist.

Bingen a. Rh.

Dr. Praxmarer, Religionslehrer.

19) **Der Religionsunterricht in der untersten Classe der katholischen Volksschule** von Br. B. 10. Bändchen der katholischen Handbibliothek von Franz Wall. Verlag von Josef Kösel in Rempten. 1893. Broschirt. 420 S. Preis M. 1.50 = fl. —.90.

Die Einteilung, der Plan der vorliegenden Katechesen ist im großen Ganzen recht gelungen; die Winke, welche dem Katecheten in der Vorrede des Werkes gegeben werden, sind eine nicht unnütze Auffrischung der seinerzeit in der Katechetik gelernten Grundsätze und Regeln. Für das Beste dieser Katechesen halten wir aber die wirklich praktischen Zusammenfassungen für die Katechumenen. Aber trotz aller angeführten Vorzüge liefert das Buch wieder einen neuen Beleg für die Schwierigkeit der Abfassung muster-

giltiger Katechesen. Wir zweifeln nämlich sehr, ob auf nicht wenige Fragen die gewünschte Antwort erfolgt.

Zahlreich sind ferner die verkehrten Fragen, auf welche nur ein Ja oder Nein als Antwort kommen darf. Weiters ist mit dem unbestimmten „Man“, „es gibt“, sowie mit dem Coniunctiv und der indirecten Rede weise überhaupt den Kleinen nicht gebietet. Nebenbei kommen Wörter und Ausdrücke vor, welche der Kindersprache nicht geläufig sind, wie: „Döschchen“ (Provinzialismus), „heilig“, „verehren“, „belügen“, „Verjuchung“, „Schulden erben“, „eines Tages“ u. dgl. Ungenau ist auf Seite 153 „Sabbath heißt soviel als Sonntag“. Die Legende ist viel zu sehr gepflegt. Seite 221 heißt es: „Herodes ließ alle Kinder tödten“, während die Vulgata nur von pueri (Kleinkinder) redet. Seite 198 steht: „Der Kaiser hatte befohlen, daß die Leute in die Stadt gehen sollten“, in welche Stadt denn? Seite 52 und öfters stünd: besser „darauf“ statt „jezt“. Daß die Schulanfänger schon den Rosenkranz beten können, (Seite 31) dürfte nur ein frommer Wunsch des Anonymus Br. D. sein und bleiben, denn erfahrungsgemäß können gar manche Kinder (besonders in Städten) zu Beginn ihrer Studienzeit nicht einmal ordentlich das Vater unser beten. Bei den wenigen Religionsstunden in der ersten Classe (bei vierclassigen und noch mehrclassigen Schulen 1 Stunde wöchentlich) ist es dem Katecheten die reine Unmöglichkeit, den im Buche vorliegenden Stoff nur halbwegs zu bewältigen, sintemalen der Großtheil der Kinder nicht so ist, wie man sich ihn manchmal am grünen Tische vorstellt. Seite 183 ist Zeile sieben von unten der einzige Druckfehler nach statt noch.

Mit dieser Kritik wollen wir dem Werke seinen Wert nicht abprechen; ist ja Kritizieren leichter als besser machen. Wir wünschen dem Buch vielmehr die weiteste Verbreitung und wollten nur auf die Mängel aufmerksam machen, die bei einer allfälligen Neuauflage beseitigt werden können.

Schärding.

Joachim Scheiber, Curat-Beneficiat.

20) **Das katholische Kirchenjahr** in seiner Bedeutung für das christliche Leben. Praktische Materialienammlung für Kanzelredner, geistliche Lesung für Laien. Nach dem Brevier und den Messformularien dargestellt von Dr. Josef Dippel. **Register-Band.** Regensburg und München. Verlagsanstalt. 1894. Gr. 8°. (IV und 189 Z.) Preis M. 3.— = fl. 1.80.

Dieses alphabetisch geordnete Sachregister zu den sechs Bänden des epochemachenden Werkes ist eine Fundgrube für Predigten und Meditationen, und sei das ganze Werk als ein Beitrag zum praktischen Verständnis von Brevier und Missale Geistlichen und Laien nochmals warm empfohlen.

Krems.

Dr. Anton Kerschbaumer, Propst.

21) **Die Allerheiligen-Vitaneï**, geschichtlich, liturgisch und ascetisch erklärt von Dr. Heinrich Samson. Druck und Verlag der Bonifacius-Druckerei. Paderborn. 1894. Gr. 8°. 260 Z. Preis M. 2.70 = fl. 1.62.

Der Auctor behandelt zuerst kurz und klar die Bittgänge, die Entstehungs-Geschichte der Allerheiligen-Vitaneï, dann die kirchlich approbierten Vitaneien, als: Die Vitaneï vom heiligsten Namen Jesu, die lauretanische Vitaneï, die Charismstags-Vitaneï und die Vitaneï in comendatione animae, schließlich die Allerheiligen-Vitaneï. Bei der Behandlung der einzelnen Vitaneien findet der Leser eine Menge historischer Thatsachen und kirchlicher Entscheidungen, die das Buch sehr nützlich und äußerst interessant machen.

Besonders schön ist die Litanei für Sterbende und die Allerheiligen-Litanei behandelt.

Alles was sich über die einzelnen Verse oder Invocationen in der Geschichte, in der Kunst, in kirchlichen Denkmälern und Volksgebräuchen findet, ist hier mit Bienenfleiß zusammengetragen. Darin findet sowohl der Laie eine Menge tiefreligiöser Gedanken und mächtige Motive seiner Andacht und des Vertrauens, als auch der Priester ohne viel Mühe reichlichen und interessanten Stoff zu Patrociniums-Predigten. Jeder Leser wird die kleinen Fehler gern verzeihen, die sich in das Buch eingeschlichen haben. So gibt der Auctor den Gedächtnistag des Abel auf Seite 26 am 18. December an, Seite 79 aber am 28. December. Ebenso gibt er den Gedächtnistag Abrahams am 9. December an. Nach dem römischen Martyrologium fällt er aber auf den 9. October. Manchmal wiederholt sich der Auctor. Das sind wohl nur kleine Fehler, die dem Wert des Buches keinen Eintrag thun.

Dornbirn.

P. Wulfram O. Cap.

22) **Der katholische Messner** von J. B. Lautenschläger.

B. Schmid'sche Verlags-Handlung. Augsburg. Preis M. —.60 = fl. —.36.

Ein sehr praktisches Büchlein, genau nach kirchlichen Vorschriften verfaßt. Mit Hilfe dieses Büchleins wird jeder Messner seine Verrichtungen würdevoll machen. Es wäre daher nur zu wünschen, daß jeder Messner ein solches Büchlein in die Hand bekomme.

Wulfram.

23) **Aspirationes Theologicae** von J. Nirschl. Würzburg.

J. K. Bucher.

Das Büchlein liefert reichlichen Stoff zu heiligen Gedanken für jeden Tag des Jahres. Die Betrachtungen sind dogmatische Wahrheiten de Deo trino et uno, aus denen jedesmal eine entsprechende Tugend abgeleitet wird. Es ist eine Repetition eines großen Theiles der Dogmatik mit praktischer Application auf uns.

Wulfram.

24) **Frankfurter zeitgemäße Broschüren.** Neue Folge,

herausgegeben von Dr. Johann Michael Raich. Band XIV. Jedes Heft M. —.50 = fl. —.30. Heft 8: **Josef Klein**, erster Generalvicar des Erzbisthums München-Freising, ein Bekannter unseres Jahrhunderts. Von Johann B. Stillbauer.

Der Verfasser schildert uns eine für die Kirche unendlich traurige Zeit. Die französische Philosophie, das deutsche Illuminatenenthum, den Josephinismus, die französische Revolution, alles bot sich die Hand, um den religiösen Sinn im Volke zu zerstören. Es hatte in der That den Anschein, als ob alle Höllemächte zugleich entseffelt wären. Das ist der historische Rahmen, in welchem uns Josef Klein entgegentritt. Um so herrlicher erscheint der Charakter jenes hochherzigen Befenners, welchem das Los eines Athanasius und eines Chrysostomus zutheil wurde.

Heft 9: **Hat das System Kneipp eine sociale Bedeutung?** Ferienuntersuchung eines Augenzeugen mit einem Vorworte

von Msgr. Sebastian Kneipp. Von Paul Maria Baumgarten, Seiner Heiligkeit geheimer Kammerherr, jur. utr. Dr.

Wer sollte glauben, daß in Bezug auf das System Kneipp von einer socialen Bedeutung die Rede sein könnte. Und dennoch ist dies in hervorragendem Maße der Fall. Was Msgr. Kneipp mit besonderem Nachdruck bekämpft, ist die üppige weiche Lebensweise, welcher sich die Reichen hingeben, nach welcher die Armen streben, mit einem Worte die Genuß- und Vergnügungssucht. Wer möchte leugnen, daß hierin eine der Hauptursachen der die gesellschaftliche Ordnung bedrohenden Gegensätze, des socialen Elendes zu suchen ist?

Heft 10 und 11: **Bischof Wilhelm Emanuel Freiherr von Ketteler** und die **Deutsche Socialreform**. Von Dr. F. Greiffenrath.

Wenn irgend eine Broschüre das Prädicat zeitgemäß verbient, so gewiß die vorliegende. Es ist ja bekannt, daß die sociale Frage alle übrigen in den Hintergrund drängt; selbst Jene, die sie bisher absichtlich ignorierten, gezwungen sind, die Augen aufzuthun. Ist es da nicht doppelt interessant, eine leider längst verklungene Stimme, die prophetischen Weisen jenes gewaltigen Kirchensürsten zu hören, dessen Andenken in den Herzen der deutschen Katholiken niemals erlöschen wird, welcher schon vor nahezu fünfzig Jahren der Welt ihr Schicksal voraussagte?

Sichstätt.

Philipp Prinz von Arenberg.

25) „**Katolická mravouka** pro střední školy.“ Sepsal Dr. František Janiš, řádný veřejný professor na c. k. theologické fakultě v Olomouci. S povolením nej. důst. kapitolní konsistoře Olomucké. Cena 1 zl = M. 2.— v. m. V Olomouci, 1892. Knížecí arcib. knih. = a kamenotiskárna v Olomouci. Nakladem vlastním. (**Katholische Sittenlehre** für Mittelschulen von Dr. Franz Janiš, ordentl. öffentl. Professor an der k. k. theol. Facultät in Olmütz. Mit Bewilligung des hochw. Capitularconsistoriums in Olmütz. Preis fl. 1.— = M. 2.— Olmütz. 1892. Fürsterzbischöfliche Buch- und Steindruckerei. Im Selbstverlage des Verfassers.)

Das Buch entspricht nach Form, Inhalt, Umfang seinem Zwecke. Die daselbst enthaltenen verhältnismäßig kurzen Sätze, die hier durchgeführten streng logischen Folgerungen, die Behandlung zeitgemäßer Fragen verleihen dem Werke den Stempel jener Brauchbarkeit, den wir mit Recht bei jedem Schulbuche suchen.

Es wird hier der bekannte Irrthum bekämpft, daß die menschliche Vernunft Grund aller Gesetze sei. Das Buch lehrt den katholischen Schüler praktisch die weltliche Autorität wahren, indem hier speciell auf die österreichischen Gesetze Rücksicht genommen wird. Es ist hier der Unterschied zwischen der katholischen und protestantischen Moral gegeben und dem Irrthume entgegen gesteuert, als ob es gleichgiltig wäre, welcher von den christlichen Confectionen man angehöre, es wird hier entgegengearbeitet der Verflachung des Katholicismus, die sich im Protestantismus äußert. Die Beispiele, welche die gegebenen Regeln beleuchten, lassen an Klarheit nichts zu wünschen übrig. Die Behandlung des Stoffes ist präcis und dem Zwecke des Lehrbuches entsprechend durchgeführt. Die Randglossen, welche die Uebersicht über den behandelten Stoff geben, erhöhen den Wert des Buches. Die Sprache ist dem böhmischen Sprachgeiste vollständig angemessen.

Teschen.

Wilhelm Klein, Religionsprofessor.

26) **Katechetische Vorbereitung der Kinder auf die erste Beichte** von J. Sauren, Rector in Köln. 11. Bändchen der katechetischen Handbibliothek von Franz Wall. Verlag bei Josef Kösel in Rempten. 1893. 32 S. Broschirt. Preis M. —.25 = fl. —.15.

Auf wenigen Seiten ist dem Katecheten eine durchwegs praktische Methode geboten, ohne Katechismus und ohne sonstige Hilfsmittel spielend leicht Erstbeichtende auf den Empfang des heiligen Bußsacramentes vorzubereiten. In zwei Punkten jedoch stimmen wir dem Verfasser nicht ganz zu. Seite 27 lehrt er das Kind, Reue und Vorsatz nach der Belehrung seitens des Priesters, also während der Absolutionsworte, zu erwecken. Wir halten es mit Deharbe und wünschen den Reueact schon vor dem Sündenbekenntnisse. Die Gründe siehe bei Deharbe III. Theil. Und zweitens sind wir mit der Anleitung der Kinder, sie sollen, falls

sie sich gegen ein Gebot nicht schuldig wüßten, einfach sagen: „gegen das . . . Gebot: nichts“ nur dann einverstanden, wenn dieselben nach mehreren abgelegten Beichten erinnert werden, in Zukunft das zeitraubende „gegen das . . . Gebot: nichts“ auszulassen. Das Büchlein eignet sich besonders zum Unterrichte schwer begreifender Kinder.

Schärding.

Joachim Scheiber, Beneficiat.

- 27) **Montaigne, „Ueber die Erziehung der Kinder“** nebst verwandten Stellen aus seinen Essais. Aus dem französischen Text von 1595 übersezt und mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen versehen von Dr. Ludwig Wattendorf. Paderborn. Ferd. Schöningh. 1894. 8°. 143 Seiten. Preis M. 1.20 = fl. —.72.

Der angegebene Titel gibt zur Genüge den Inhalt dieses 17. Bandes der Paderborner Sammlung pädagogischer Schriften an. Die Ansichten des französischen Humanisten haben zum guten Theile bleibenden Wert, die Uebersetzung und theilweise Erklärung Wattendorfs sind sehr sorgfältig gearbeitet.

Ried.

Professor Dr. Alois Hartl.

- 28) **Katholische Flugschriften zur Wehr und Lehr.** Berlin. Verlag der „Germania“. Nr. 80 und 81 à 10 Pf. = fl. —.06.

Nr. 80 stellt in sehr treffender und pädender Weise das berühmte literarische Duell dar, in welchem Professor Einig-Trier den evangelischen Bundes-Hauptling Professor Benischlag-Halle vor einigen Monaten, selbst nach Eingeständnis protestantischer Zeitungen und Gelehrten, so gründlich abgeführt hat, daß letzterer auf weitere Antwort verzichtet hat. Wer Einigs ebenso kenntnisreiche wie schneidige Widerlegungen der unqualifizierbaren Angriffe auf Bischof Korum von Trier und auf Einig selbst liest, wird nach dem treffenden Wort eines Referenten das Gefühl haben, als ob er einer Hinrichtung oder einem Begräbniß bewohnte. Herrn Benischlag aber dürfte für längere Zeit die Lust vergangen sein, einen katholischen Bischof ohne allen Grund eines fahrlässigen Meineids öffentlich zu beschuldigen.

In Nr. 81 (besonders zur Massenverbreitung unter Arbeitern zu empfehlen) vertheidigt P. Hammerstein S. J. „die Wahrheit über Christus und die Evangelien“ gegen die socialdemokratische „Wissenschaft“, welche ja bekanntlich die alles zeretzende protestantische Bibelkritik in ihren Dienst gestellt hat, um in den Herzen der Arbeiter Christus- und Bibelglauben zu zerstören. Hammersteins Ausführungen sind ebenso gründlich und beweisend, wie volksthümlich und doch alle Gebildeten befriedigend.

Breslau.

Universitätsprofessor Dr. Arthur Koenig.

- 29) **Das Breslauer Brevier und Proprium.** Von Dr. F. Jungnitz. Breslau, Aderholz. 1893. 120 S. Preis M. 2. — = fl. 1.20.

Der fleißige Diöcesanhistoriker Dr. Jungnitz, Subregens des Clerical-Seminars zu Breslau, hatte dieses sein neuestes Schriftchen als Gabe zum Priesterjubiläum Loriners bestimmt, der aber leider wenige Tage vor demselben starb. Das Schriftchen orientiert zunächst über den Zustand des Breslauer Breviers nach neuerchlossenen handschriftlichen und gedruckten Quellen bis zum Ausgang des Mittelalters und alsdann über die allmähliche Annahme des reformierten römischen Breviers Pius V. nach 1563, welche durch eine Meißner Diöcesansynode 1653 zugleich mit jener des nunmehr nothwendig gewordenen Propriums endgiltig beschlossen wurde. Diesem ist der letzte Abschnitt gewidmet, der seine Geschichte bis zum Jahre 1893 fortführt. Besitzt auch das Werkchen zunächst für die Breslauer Diöcese, für welche ihm kein Vorgänger aufzuweisen ist, seine Hauptbedeutung, so ist es als gründlicher Beitrag zur Geschichte des Breviers überhaupt doch weit über die Grenzen unseres Bisthumes hinaus von wirklichem Wert und Interesse.

Dr. Koenig.

- 30) **Christliche Schule der Weisheit** 2c. Von A. Rotté, Priester der Diöcese Münster, mit bischöflicher Approbation. Rempten. Josef Kößels Verlag. 1894. Bis Ende 1894 18 Hefte à M. —.80 = fl. —.48.

Das 17. Heft dieser schätzbaren Zusammenstellung von „Ausprüchen und Erklärungen der Heiligen und anderer vorzüglicher Geisteslehrer der katholischen Kirche über die Hauptgegenstände des geistlichen Lebens“ sei hiermit zur Anzeige und Besprechung gebracht. Das drei stattliche Bände umfassende Werk kommt seinem Ende näher. Die vorliegende 17. Lieferung bringt auf nahezu 100 Seiten Citate der Heiligen und Gottesgelehrten über die Themata: Schrift, heilige — Schutzengel (Engel) — Schweigsamkeit, Eitschweigen — Schwören (Eid, Meineid) — Seele — Seelenheil, eigenes — Selbstkenntnis — Selbstliebe, christliche — Selbstverleugnung — Selbstvertrauen — Sorge für das Zeitliche — Starmuth — Stolz — Stoßgebete, Schußgebete — Sünde, lässliche — Sünde, schwere (Todsünde)! Die alphabetisch geordneten Gegenstände sind, wie gleich jedermann auf den ersten Blick erkennt, von der umfassendsten Bedeutung. Mit unermüdlichem Bienenfleiß trägt der Auctor alles Schöne zusammen, was Heilige, Gottesgelehrte und Geistesmänner über diese Themata geschrieben. Der Auctor zerlegt seinen Gegenstand stets in verschiedene Abtheilungen, die da bald „die Würde und Vortrefflichkeit — die Ehrfurcht — das Verhalten beim Lesen . . . der heiligen Schrift“, bald „die Wohlthaten und Dienste der heiligen Engel — die Verpflichtungen gegen dieselben — die Natur und Schönheit der heiligen Engel“ umfassen. Katecheten, Prediger, Religionslehrer, Beichtväter finden in obigem Buche eine unerschöpfliche Quelle der schönsten Ausprüche und Citate über die Hauptgegenstände ihres Arbeitsfeldes.

Rodingen (Luxemburg).

Pfarrer Dr. Heinrich Müller.

- 31) **Stellung des katholischen Religionsunterrichtes in der Volksschule im Lehrplan der Jünger Herbarts.**

Von Dr. Johannes Scholasticus. Würzburg. 1894. Andreas Göbels Verlagsbuchhandlung. Preis M. —.50 = fl. —.30.

Seit zwei Jahrzehnten stehen in der Lehrwelt Deutschlands zwei Richtungen bezüglich ihres pädagogischen Bekenntnisses sich gegenüber: die alte Schule und die Herbartianische. Dieser theoretisch-pädagogische Streit erhielt eine praktische Bedeutung durch ein in Eßlingen a. N. erschienenenes Schriftchen unter dem Titel: „Lehrplan für die Volksschule vom Standpunkt des Erziehenden Unterrichts“, worin den Forderungen der neuen Schulrichtung in Bezug auf Lehrplan und Methode Ausdruck gegeben wird. In diesem Schulplan wurde auch die religiöse Unterweisung, die religiöse Erziehung der Jugend mit aufgenommen und bildet förmlich den Kernpunkt des Ganzen. Dies veranlaßte Dr. Joh. Scholasticus zur Verfassung der vorliegenden Schrift, die den Zweck hat, die Stellung des katholischen Religionsunterrichtes im System der Jünger Herbarts in den Grundzügen näher zu beleuchten. Der Verfasser hat damit der Sache einen sehr guten Dienst erwiesen und kann die Schrift jedermann, der sich um die Bewegung im Schulleben interessiert, wärmstens empfohlen werden.

Der Verfasser bespricht zunächst den allgemeinen Erfolg des Religionsunterrichtes in der Volksschule, soweit dessen Nachwirkung im Volksleben wahrnehmbar ist und beweist, daß die Versittlichung des Volksgeistes derzeit keine bessere geworden ist, daß sich vielfach im Volksleben ein gewisser Mangel an ernster gründlicher Auffassung und Vertiefung des religiösen Lebens vorfindet, eine Unkenntnis in religiösen Dingen gerade dort, wo man sie oft am wenigsten

erwarten sollte. Einen Theil der Schuld daran trage die verkehrte Methode der religiösen Unterweisung und Volkserziehung. Der Verfasser stimmt deshalb theilweise den Jüngern Herbart's bei, die da sagen: Der sogenannte Lernstoff ist in Rücksicht auf das Alter der schulpflichtigen Jugend zu massenhaft angehäuft. (Schreiber dieser Zeilen wurde im Jahre 1888 im Verein mit den Directoren zweier Pädagogien in Prag seitens des fürsterzbischöflichen Ordinariates mit der Abfassung eines neuen Lehrplanes für den Religionsunterricht in den Volksschulen der Prager Erzdiocese betraut. Bei dieser Gelegenheit wies er wiederholt auf die übermäßige Menge des Lernstoffes in einzelnen Classen hin und seine Bedenken fanden bei einem der Mitarbeiter, dem Director der Prager Lehrerbildungsanstalt, Canonicus Dr. Franz Blanda, einem ausgezeichneten Pädagogen, volle Billigung.) Ferner fehle es an der Methode in Bezug auf die Gestaltung des Lehrplanes rücksichtlich des Verhältnisses und Zusammenhanges der religiösen Unterweisung mit den anderen Lehrgegenständen. Auch müsse leider zugestanden werden, daß die Katechismen als Lehrmittel nicht so beliebt sind, als sie es sein sollten, da sie in ihrer Form für die Volksschule zu schwer sind; vielfach fehle es auch an der rechten Relation zwischen Bibel und Katechismus, wie auch zugestanden werden müsse, daß die biblische Auswahl vielfach eine bessere sein und gewisse Erzählungen für die Volksschule ganz wegfallen könnten. Dergleichen werde auch das erzieherisch-praktische Moment oft zu wenig betont. — Der Verfasser schreitet weiters zur Beantwortung der Frage, was nun die Herbartjünger bezüglich der religiösen Unterweisung der Jugend anstreben, zieht ferner eine Parallele zwischen der alten Schule und der neuen Richtung, gelangt dann zu den Folgerungen und sagt zum Schlusse: Diese neue Schulrichtung hat manches Gute: das Hauptverdienst ist die Betonung der Schule als Erziehungsanstalt. Diese neue Richtung bringt auch ein geschlossenes System in die Volksschule. Ob dieses System gerade das richtige ist, negieren wir; aber es ist genug des Fortschrittes, daß man strebt, auch den Volksschulunterricht systematisch psychologisch zu betreiben. Die Kirche hat sich nie dem wahren Fortschritt unzugänglich erwiesen; sie ist nur reactionär gegen das Schlechte, deshalb kann auch die religiöse Unterweisung in methodischer Hinsicht sich das zu eigen machen, was an der Herbart'schen Richtung Gutes ist. Das Neue an dieser Richtung ist nicht alles gut; und was wahrhaft gut ist — die Betonung der erzieherischen Seite der Volksschule — ist nur in der derzeitigen Accentuierung neu. Sittlich-religiöse Charakterbildung war stets die Forderung der Kirche an die Schule, und daß neben Unterricht die Erziehung für Gott den Inhalt der ganzen Pädagogik ausmacht, wußten schon die Alten.

Prag.

Josef Straffer, Katechet.

32) Das Leben Jesu, unseres göttlichen Heilandes.

Von Bernard Schmis, Pandechant und Pastor zu Glandorf. Mit Genehmigung des hochwürdigsten bischöflichen Ordinariates zu Tsnabrück.

Naderborn. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. 1893. Gr. 8°.

(VIII, 669 S.) Preis M. 2. — = fl. 1.20.

Der hl. Franz von Sales, Fürstbischof von Genf hatte, nachdem er gegen zwanzig Jahre das bischöfliche Amt verwaltete, den Plan, die Leitung seiner Diocese seinem Bruder zu übergeben, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen und dort unter anderem ein Buch zu schreiben, enthaltend die Geschichte Jesu Christi, welches eine Uebersetzung der vier Evangelien in chronologischer Zusammenstellung und Ordnung sein sollte. Doch der Herr hat seinen treuen Diener früher zu sich genommen, bevor derselbe seine Pläne ausführen konnte. Wenn jemand das unternimmt und in Ausführung bringt, was ein heiliger Bischof und Kirchenlehrer auch zu thun im Sinne hatte, falls ihm die göttliche Vorsehung noch eine längere Lebensfrist gewährt hätte, so hat ein solches Unternehmen gleich von Anfang das Kriterium des Richtigen und Verdienstlichen an sich. Pandechant Schmis hat das Leben Jesu nach den vier Evangelien beschrieben. Der Verfasser hat sich unstreitig einer dankbaren Aufgabe unterzogen, das Buch hat

großen Wert für den Laien, und leistet auch dem Geistlichen schätzenswerte Dienste. Da der Verfasser, wie er im Vorworte sagt, bei Abfassung seines Buches bewährte Auctoren zu Rathe gezogen, und auch wichtige Fingerzeige von Seite seines Bischofes hiebei erhalten hat, so hat man die sichere Gewähr, ein richtiges Buch zu besitzen. Das am Schlusse beigegekene Personen- und Sachregister ist sehr erwünscht und erleichtert den Gebrauch des vortrefflichen Buches. Die Ausdrucksweise ist ein paarmal uns Deutlich-Oesterreichern etwas ungewöhnlich z. B. Herodes schickte den Heiland nach Pilatus zurück, anstatt zu Pilatus. Ausstattung des Buches sehr gefällig.

Gampern.

Ignaz Tremel, Pfarrer.

33) Der biblische Anschauungsunterricht und seine Anwendung von Bernhard Stoffers. Paderborn. 1894. Preis M. 1. — = fl. —.60.

Das Büchlein bezieht sich auf den Unterricht der Taubstummen, die einentheils des äußeren Sinnes beraubt, der Anschauung weniger zugänglich sind als die vollsinnigen Kinder und namentlich der religiösen Einwirkung des Elternhauses grolentheils entbehren. Hierauf soll der katechetische Unterricht Bedacht nehmen. Wie — das will das Büchlein zeigen. Seine Belehrungen gelten für das Alter, in welchem die Taubstummen zur Aufnahme in eine Anstalt noch nicht zugelassen werden (8. Jahr) und auf die Behandlung durch Nichtfachleute angewiesen sind. Das Büchlein sollte in keiner Ortschulbibliothek fehlen; denn es enthält in der That recht beherzigenswerte Winke für die religiöse Erziehung jener armen, von der Natur stiefmütterlich behandelten Geschöpfe.

Lauchheim (Württemberg).

Josef Kröll, Stadtpfarrer.

34) Des chrw. Ludwig de Ponte S. J. Betrachtungen über das öffentliche Leben Jesu; ins Deutsche übersezt von Gottfried Hacker, Pfarrer in Breitbrunn. Mit Approbation des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Freiburg. Freiburg, Herder. 1894. S. 680, XII. Preis M. 3.60 = fl. 2.16; gebunden M. 4.50 = fl. 2.70.

Es ist gewiß ein guter Gedanke, die Meisterwerke der Mscse durch eine würdige Uebersetzung ins Deutsche unseren Gläubigen zugänglich zu machen. Vorliegendes Buch verfolgt diesen Zweck und erreicht ihn vollkommen. Die Auswahl der Betrachtungen ist treffend; es enthält 42 Betrachtungen meist über das thätige Leben Jesu; diesen geht eine Einleitung voraus über das geistliche Leben überhaupt; zum Schlusse folgen einige Betrachtungen über Gleichnisse des Herrn. Die Uebersetzung ist klar. Das Buch ist auch Priestern zu homiletischen Zwecken zu empfehlen.

Ring.

Fr. Stingeder, Convictsdirector.

35) Seelenführer. Illustrierter Katechismus der katholischen Mscse für alle heilsbegierigen Christen, besonders für Tertiaren. Von Friedrich Veetz, Director und Pfarrer. Bei Herder in Freiburg i. Br. 1893. 223 S. Preis M. 1.20 = fl. —.72.

Ein in hohem Grade ansprechendes und nütliches Buch. Darin vereinigt sich die Wirkung von Wort und Bild beständig (42 Abbildungen nach Zeichnungen von A. und L. Zeitz). Alle Bilder sind pietätvoll und inhaltsreich.

Der Seeleneifer des Verfassers zielt auf werththätige Gottesliebe und gibt dazu durchwegs verlässliche Anleitungen. Die vielen Stellen der heiligen Schrift, Aussprüche und Beispiele der Heiligen sind gut gewählt und prägen sich in ihrer Kürze leicht dem Gedächtnisse ein. Der praktischen Bedeutung halber sollte wohl Seite 13 die Vorbereitung der Betrachtung am Vorabend erwähnt sein, auch Seite 10 die heilige Schrift (Ausgabe mit Anmerkungen) zur geistlichen Lesung mitempfohlen sein.

Lambach.

P. Maurus Summer O. S. B.

- 36: **Lehrschule des geistlichen Lebens** in Betrachtungen auf alle Tage des Jahres. Systematisch dargestellt mit den nothwendigsten Gebeten von Josef Moppen, Beneficiat in Werbach. Rempfen. Verlag der Josef Kösel'schen Buchhandlung. 1893. 666 Seiten. Preis M. 2.70 = fl. 1.62.

Dieses Buch bezweckt und erreicht eine Unterweisung in allen Mitteln und Wegen der Selbsterheiligung. Hierzu dienen abwechselnd Betrachtungen und catechetische Erklärungen.

Bei ersteren ist die reichliche Verwertung der heiligen Schrift, die uns auch wirklich heiligt, lobend hervorzuheben. Regelmäßige Abtheilung in Punkte und praktische Anwendung würden den Wert derselben erhöhen. Die Gliederung des Stoffes ist übersichtlich, die Lesestücke sind demnach ohne Rücksicht auf das Kirchenjahr angelegt.

- 37: **Catechetische Monatschrift.** Blätter für Erziehung und Unterricht. Herausgegeben von Fr. Schumacher. Münster i. W. Verlag von Fr. Schöningh. Erscheint in zwei Ausgaben. Ausgabe I jährlich zwölf Nummern. Preis M. 2.60 = fl. 1.56, mit Zufendung M. 3. — = fl. 1.80. — Ausgabe II (mit gleichem Inhalt und Beilage: Predigt und Catechese) mit Postzufendung M. 4.20 = fl. 2.52.

Diese in der theol.-prakt. Quartalschrift (1893, Seite 776 und auch früher) bereits angezeigte ausgezeichnete Zeitschrift erscheint nun im sechsten Jahrgang und führt fort, dem Priester eine Fülle von Belehrung zur weiteren Auskultung im catechetischen Fache zu bieten. Wissenschaftliche Erörterungen verschiedener auf das Amt des Seelsorgers als Pädagogen bezughabende Gegenstände wechseln mit praktischen Fingerzeigen zur erfolgreichen Behandlung der Catechese. Insbesondere sei hier hingewiesen auf die Rubrik: Erziehung und Unterricht. Auch zeitgemäße Fragen werden zur Besprechung herangezogen, wie im Artikel: „Die sociale Frage mit Beziehung auf Schule und Catechese“. Interessant unter vielen sind die Aufsätze: „Der Dichter Weber und seine pädagogische Bedeutung“, eine Biographie des Pädagogen „Comenius“, dessen Verdiensten gerechte Würdigung zutheil wird, und eine Parallele zwischen Pestalozzi und Don Bosco. Zur II. Ausgabe der Monatschrift gehört auch eine Beilage: „Predigt und Catechese“, die eine ebenfalls wertvolle Sammlung von Materialien und Dispositionen für die Kanzel enthält.

Taufkirchen.

Ernest Klinger, Pfarrer.

- 38) **Das Kapuzinerkloster zu Innsbruck**, das erste dieses Ordens in Deutschland. Nach archivalischen Aufzeichnungen beschrieben von P. Michael Hegenauer, approb. Rector der Theologie, derzeit Guardian des Conventes und reich illustriert von Josef Finkl, Factor der Fel. Rauch'schen Buchdruckerei. Innsbruck. 1893. Druck und Verlag von Fel. Rauch. E. VIII und 192. Preis fl. —.80 = M. 1.60.

Die vorliegende Schrift ist eine Festgabe zur Jubelfeier des 300jährigen Bestandes des Kapuzinerklosters in der Landeshauptstadt Tirols, welche im

December 1893 stattgefunden hat. Da dieses Kloster das erste ist, welches der Orden in Deutschland erwarb, und als Mutterkloster vieler und großer Provinzen darum wohl eine besondere Beachtung verdient, hat P. Michael Hegenauer aus archivalischen und mehreren anderen Aufzeichnungen seiner Mitbrüder das Wissenswerthe über die Entstehung, Wirksamkeit und Schicksale der altherwürdigen Niederlassung zusammengeschrieben und bei erwähnter Gelegenheit es der Öffentlichkeit übergeben. Der Inhalt, welchen die Arbeit vorführt, ist reichhaltig und recht interessant.

In den Capiteln 1, 2, 3 und 5, 6, 7 ist nebst der Geschichte von der Berufung der Kapuziner und der Errichtung und ersten Entwicklung des Klosters auch ein kurzer Lebensabriß des landesfürstlichen Stifters, Ferdinand II. und dessen frommer Gemahlin, Anna Katharina von Mantua, sowie des außerordentlichen Gönners der Niederlassung, Maximilian, des Deutschmeisters, enthalten. Hat der Verfasser nach unserer Ansicht die damaligen religiösen Verhältnisse des Landes hier bei seiner Darstellung nun leider etwas zu wenig berücksichtigt, indem das Kloster nicht als ein Werk der Gegenreformation im Lande, sondern einfach als fromme Schöpfung der landesfürstlichen Familie erscheint, so ist die Schilderung des tieferreligiösen und gläubigen Sinnes jener Fürsten den Geist in einer Weise, daß man sich beim Blicke auf dieselben wirklich freudig gehoben fühlt. So leuchtet es ein, warum der Protestantismus auf dem Boden Tirols nicht gedeihen konnte, wenn wir sehen, wie ein Ferdinand II. mit eigener Hand den Grundstein zum Baue von Klöstern legte, die Landesfürstin mit ihren Töchtern vor allem Volke Steine zu solchem Baue herbeirug, und ein Fürst Maximilian für seine geistlichen Retraites eine eigene Eremitage an das Kapuzinerkloster sich anbaute. Welch' schöne Zeiten waren das!

Die Capitel 4, 9, 11, 13, 16, 19 bringen kurze Lebensbilder von heiligmäßigen und außergewöhnlich thätigen Ordensmännern, welche im Laufe der Zeit im Kloster zu Innsbruck gelebt und gewirkt haben. Als besonders anregend und außerordentlich erwähnen wir die Bilder des Fra Lorenzo da Brindisi, des wunderbaren Fra Tomaso da Bergamo, des ersten deutschen Provincialen, P. Seraphin von Bruneden und des P. Juvenal von Monsberg. Wie ganz anders erscheint darin das Leben eines Kapuziners, als so Mancher sich heutzutage dasselbe im eigenen Kopfe ausmalt! Voll eines unbeschreiblichen Eifers für die Sache Gottes und die Rettung der unselbstlichen Seelen übten diese Männer eine Thätigkeit, welche nicht etwa auf das Kloster beschränkt blieb, sondern die, wenn ich so sagen darf, ihre Strahlen auf das ganze Land warf, und überall das kirchliche Leben mächtig stärkte. Mit Recht erfreuten sich die Kapuziner aber darum auch der besonderen Guld der Landesfürsten und selbst des Kaiserhauses, und haben nach dem Ableben der bereits genannten fürstlichen Persönlichkeiten noch die vieljährige Landesfürstin Claudia de Medicis, ein Kaiser Leopold I., Kaiser Karl VI. und die große Kaiserin Maria Theresia das Kloster mit großer Vorliebe besucht, und die Bewohner desselben ihrer Liebe und ihres Schutzes versichert.

Unter Kaiser Josef II. wurden die Verhältnisse des Klosters andere, und nicht ohne innere Enttäuschung kann man das barbarische Vorgehen einzelner Regierungsorgane bei der Aufhebung desselben, welche das 14. Capitel erzählt, lesen. Selbst des einzigen Schatzes, nämlich ihrer Bücher beraubt, mußten die Kapuziner nach beinahe zweihundertjährigem, segensvollem Wirken am 9. Juni 1787 ihre liebe Heimstätte verlassen, und wurde das Kloster für mehrere Jahre dann ein Schlupfwinkel für das Laster. In den Capiteln 15, 16, 17 ist die Geschichte von der Wiederherstellung des Klosters, der Rückkunft der Kapuziner am 19. November 1802, sowie der weiteren Schicksale desselben in unserem Jahrhundert dargestellt; das 20. Capitel entwirft zum Schlusse ein kurzes Bild über das Leben und Wirken der Kapuziner im allgemeinen.

Einen würdigen Schmuck des ganzen Werkes bilden die 19 Illustrationen, welche größtentheils nach Originalaufnahmen von Josef Jindl an-

gefertigt sind, und für Solche, welche das Kloster und überhaupt die Verhältnisse der Kapuziner nicht kennen, auch zur Deutlichkeit des Textes viel beitragen. Mit wahrer Freude muß diese Arbeit so von Allen begrüßt werden und wünschen wir herzlichst, daß das wertvolle und lehrreiche Buch, welches auch bereits in die kaiserliche Familien-Biblioteca-Bibliothek aufgenommen worden ist, in recht viele Hände kommen möge!

Nied.

P. Adolf Steidl Ord. Cap.

39) **Der hl. Wolfgang in Wort und Bild.** Zum neunhundertjährigen Jubiläum 994—1894 dem katholischen Volke dargestellt von J. B. Mehler, Präses und Religionslehrer in Regensburg. Billige Volksausgabe mit vielen Abbildungen. Mit oberhirtl. Druckgenehmigung. Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg. 8°. IV und 108 S. Preis 50 Pf. = 30 kr.

Das neunte Centenarium des hl. Wolfgang, welches in Bayern so gut wie in Oberösterreich gefeiert wurde, hat eine nicht unansehnliche Literatur hervorgerufen. Dazu gehört obgenannte Festschrift. Sie ist eigentlich ein Auszug aus der größeren historischen Festschrift, eine billige Volksausgabe, eine Familien- und Jugendschrift in populärer Sprache, die alles Wissenswerte über den heiligen Wolfgang, alle Wolfgangsorte und Kirchen, deren Patron er ist, enthält; die 36 prächtigen Bilder, die man in dieser Festschrift eingestreut findet, machen sie besonders anziehend und lebhaft. Den Schluß bilden Declamationen zu neun lebenden Bildern mit Gesang. Das Buch zählt 112 Seiten in Großoctav, hat einen dauernden Wert und eignet sich in bester Weise zur Vertheilung in den Schulen, Vereinen und Familien.

Ebenso lobens- und empfehlenswert ist das St. Wolfgang's-Büchlein; ein Gebetbüchlein für jedermann. 32°. IV und 288 S. In Einwandband 37 kr.

Petenbach. P. Wolfg. Tannerbauer O. S. B., Dechant u. Pfarrer.

40) **Die katholische Familie.** Illustrierte Wochenschrift für das katholische Volk, insbesondere für die Verehrer der heiligen Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereines der christlichen Familien zu Ehren der heiligen Familie von Nazareth.“ Erscheint wöchentlich 16 S. 8° stark in Augsburg. Schmid'sche Verlagsbuchhandlung. Preis vierteljährlich mit der Gratisbeilage „Das gute Kind“ 50 Pf. = 30 kr.

Die Tendenz dieser neuen Wochenschrift ist am besten durch die Worte der Redaction selbst gekennzeichnet, welche sie in der ersten Probenummer gleichsam als ihr Programm aufstellt: „Die katholische Familie“ will den katholischen Familien ein treuer Rathgeber sein und nach Möglichkeit zur Förderung des häuslichen Glückes beitragen. Sie will deshalb vor allem die katholischen Familien in ihrer Liebe und Treue zur heiligen katholischen Kirche und zu einem wahrhaft katholischen Leben ermuntern, stärken und befestigen. „Die katholische Familie“ wird darum mit allen Mitteln dem Unglauben und der religiösen Gleichgültigkeit unserer Tage entgegenzutreten“. Daß die Redaction diesen löblichen Voratz auszuführen den redlichen Willen hat, das zu hoffen sind wir vollaus berechtigt bei Durchsicht der ersten vier Nummern, in welchen wahre Perlen christlicher Lebensweisheit niedergelegt sind. Der niedrige Preis wird es auch ärmeren Familien ermöglichen, sich diese Wochenschrift anzuschaffen. Möge sie Eingang finden in recht viele katholische Häuser!

Dhlstorf.

Beneficiat Franz Stummer.

41) **Unser Haustheater** von M. Zenner. Zweite Reihe. Inhalt:

1. Prinzessin Bumphia. 2. Taufendchönchen. Alle Rechte vorbehalten.

München. Verlag der F. J. Ventner'schen Buchhandlung (C. Stahl jun.).
1894. 8°. Ladenpreis 80 Pf. = 48 fr.

Zwei hübsche Kleinigkeiten, für die kleine Welt berechnet, ohne Schwierigkeit ausführbar, theils in Prosa, theils in guten Reimen, von frischem Humor durchweht. Das erste Stück führt uns Kasperl als Hauptperson vor, der die eigensinnige Prinzessin Bumphia von ihrer eingebildeten Stummheit heilt und dafür ihre Hand bekommt. Das zweite, ein Märchenspiel, enthält bei aller Komik, die die Lust der Kleinen zu erregen ganz geeignet ist, ernste sittliche Wahrheiten. Wir sind überzeugt, daß diese dramatischen Kleinigkeiten überall bei der Kinderwelt freundliche Aufnahme finden werden. Stummer.

42) **Ein Buch von der Liebe Gottes.** Vom heiligen Bernhard von Clairvaux. Aus dem Lateinischen übersezt von P. Otto Grillenberger, Archivar des Cistercienserstiftes Wilhering. Paderborn Druck und Verlag von F. Schöningh. 1892. Kl. 8°. VI und 126 S. Preis 60 Pf. = 36 fr.

Indem wir dieses schöne Büchlein des honigfließenden Lehrers allen Verehrern desselben zur Anzeige bringen, können wir nicht umhin, dem Uebersetzer und Herausgeber, der sich durch umfangreiche, bereits mehrfach gewürdigte Arbeiten um das im Vorjahre gefeierte St. Bernhard-Jubiläum so große Verdienste erworben hat, dafür zu danken, daß er gerade eine der salbungsvollsten Abhandlungen des großen heiligen Kirchenlehrers auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht hat. Die vielen Schwierigkeiten, die eine Uebertragung der an feinen Pointen und Wortspielen so reichen, dabei ebenso tief speculativen, als eng an die zahlreich eingeflochtenen biblischen Stellen sich anschließenden Schreibweise des hl. Bernhard ins Deutsche hat, sind meist glücklich überwunden; der Text der Uebersetzung ist correct und fließend, der richtige Sinn überall scharf hervorgehoben. Die beigegebene Novene zum hl. Bernhard sammt Morgen- und Abendgebet, Meß-, Beicht- und Communion-Andacht aus dem Nachlasse eines Ordensbruders, des bei Vielen noch in segnetem Andenken stehenden ehemaligen Professors P. Robert Niepl, sind ein sehr willkommener Anhang.

Budweis. P. Dr. Willibald Ladenbauer O. Cist., Professor.

43) **Die egyptische Königs-Tochter.** Ein Weihnachtsspiel von Josef Hecher in drei Aufzügen. Stuttgart. Roth'sche Verlags-Handlung. 1895. Preis 60 Pf. = 36 fr.

Die Heldin des Dramas ist Attoffa, die Tochter des egyptischen Fürsten Balthasar, eines der biblischen heiligen Dreikönige. Derselbe ist, dem wunderbaren Sterne folgend, gegen Jerusalem und Bethlehem gezogen. Indessen wird Attoffa von dem räuberischen Ungarhauptideu Nennu gefangen genommen und aus der Heimat fortgeführt. Infolge ihrer beharrlichen Weigerung, die Gattin des unmenschlichen Räubers zu werden, droht dieser, durch Folterqualen den Sinn der zarten Jungfrau zu beugen. Da, im entscheidenden Augenblicke, kommt Balthasar mit seinen Kriegern, befreit die Tochter und rächt den verübten Frevel. Nach der Heimkehr erzählt der Vater seine wunderbaren Reiseerlebnisse, wie die Bibel sie in der Hauptsache von den heiligen Dreikönigen berichtet. Während Attoffa, welche längst den Heideglauben verabscheut und nach der erlösenden Wahrheit sich gesehnt hat, ihrer Freude über die Geburt des Weltheilandes Ausdruck leiht, wird die Ankunft der heiligen Familie gemeldet, welche auf der Flucht ins Egypterland bei Balthasar Aufnahme und Schutz sucht. Schluß: Anbetung des Jesuskinds. — In diesem Stücke ist alles zu loben: Anlage und Durchführung der Handlung,

Charakterzeichnung und Stil. Eine Musterprobe von der poetischen Sprache (das Drama ist in fünffüßigen Jamben geschrieben) bietet vor allem die herrliche Uebersetzung des Psalmes „De profundis“, wie ihn die jüdische Sclavin Lia (S. 18) zur Harfe singt. — Wir wünschen dem gelungenen Stücke die weiteste Verbreitung.

Zeitenstetten. Professor Dr. Robert Weißenhofer O. S. B.

- 44) **Karl Greiths musikalischer Nachlaß.** Von der im Verlage der Vereinsbuchhandlung und Buchdruckerei in Innsbruck erscheinenden, von Ignaz Mitterer herausgegebenen Sammlung nachgelassener kirchenmusikalischer Werke von Karl Greith ist nunmehr das VI. Heft erschienen. Preis fl. 1.50 — M. 3.—.

Daselbe enthält ein Graduale „Oculi omnium“ für das Frohnleichnamsfest (Chor und Streichquartett) und das Graduale (Locus iste) sowie das Offertorium (Domine Deus) für das Kirchweihfest (Chor und Orchester). Sämmtliche drei Compositionen weisen in hohem Grade jene Vorzüge auf, welche für Greiths Kirchenmusik charakteristisch sind: bestimmten Ausdruck, eine edle, den Hörer unmittelbar erfassende Melodie und eine von der landläufigen „Figuration“ vollkommen abweichende, den kirchlichen Bestimmungen entsprechende, gleichwohl im besten Sinne effectvolle Instrumentierung. Greiths Compositionen können als Programm für eine kirchliche Instrumentalmusik gelten. Die Herausgabe seines kirchenmusikalischen Nachlasses ist ein ungemein dankenswerthes Unternehmen, das insbesondere größere Musikhöre freudig begrüßen werden.

Linz.

Landessecretär Victor Kerbler.

- 45) **Drei Novellen.** Der Wahrheit nach erzählt von Baronin Elisabeth von Grotthuß. 3. Bd. Augsburg. B. Schmid'sche Verlagsbuchhandlung. 1892. 8°. 130, 138 und 140 S. Preis brosch. M. 3.50 — fl. 2.10.

Aus der völlig uner schöplichen Fundgrube ihres Erzählertalentes bietet uns die Verfasserin neuerlich drei Novellen: „Getäuscht“, „Pater Monowsky“ und „Auf dem Sterbebette getraut“ betitelt, welche zur Lectüre bestens empfohlen werden können. — Daß der Inhalt frei von jeder Anstößigkeit und von durchaus guten Tendenzen getragen ist, bedarf wohl keiner weiteren Erwähnung, da ja diesbezüglich der Name „Baronin Grotthuß“ als gar wohl accreditiert erscheint. Wünschenswert wäre nur, daß die Schriftstellerin ihrer Gewohnheit, in fast jede Erzählung irgend eine Sterbescene einzuflechten, einigermaßen Zwang anthun möchte, um das Plaggreifen einer gewissen Monotonie zu vermeiden. Der Druck des Büchleins kann als recht hübsch und das Auge durchaus nicht anstrengend bezeichnet werden.

Linz.

Leopold Pachner, o.ö. Rechnungsrath.

- 46) **Aus fernen Landen.** Eine Reihe illustrierter Erzählungen für die Jugend. Aus den Beilagen der „Katholischen Missionen“ gesammelt von Josef Spillmann S. J. Freiburg. Herder.

Zweites Bändchen: **Arumugam, der standhafte indische Prinz.** Frei nach Missionsberichten erzählt von M. v. B. Mit vier Bildern. 1892. 12°. IV und 78 S. Preis 80 Pf. — 50 fr.

Drittes Bändchen: **Die Marienkinder.** Eine Erzählung aus dem Kaukasus. Von Josef Spillmann S. J. Mit vier Bildern. 1892. 12°. VI und 86 S. Preis 80 Pf. — 50 fr.

Dem bereits in anderweitigen Recensionen vorliegenden äußerst anerkennenden Urtheile über diese Jugendchriften können wir uns nur vollinhaltlich anschließen. Sie sind ganz vorzüglich geeignet, Herz und Sinn zu bilden, zu belehren und zu unterhalten.

Pachner.

- 47) **Das Kirchenjahr.** Durch Fragen und Antworten erklärt für die Schuljugend. Von Lothar Rick. Passau bei Rudolf Abt. 28 S. Preis brosch. 50 Pf. = 10 fr.

Unter obigem Titel bearbeitet der Herr Verfasser die drei Hauptfestkreise des Kirchenjahres mit ihren Eigenthümlichkeiten in einer der Jugend leichtverständlichen Weise. Alles Wissenswerte und Wünschenswerte wird kurz und bündig behandelt und erklärt für Verstand und Herz. Das Büchlein ist wohl augenscheinlich für Kinder in Bayern berechnet, kann aber auch von jedem anderen Kinde mit großem Nutzen gebraucht werden. Nur einige unklare oder unrichtige Fassungen bedürften einer Aenderung. Seite 5 hieße es richtiger „zur Quatemberzeit weihte (statt weicht) die Kirche ihre Priester und Diener“. Seite 9 vermissen wir ungenügend unter den Sinnbildern der brennenden Kerze das Sinnbild Christi als lux mundi. Ebenso ist auf derselben Seite der Blasius-Segen ungenau angegeben. Seite 14 sagt der Verfasser, daß „am Palmsonntage . . . statt des Evangeliums die Passion gelesen wird“, was auch nicht ganz richtig ist. Seite 18 heißt es, „der Priester beprengt die anwesenden Gläubigen mit heiligem Taufwasser“. Für viele außerbayerische Diöcesen ist es nicht richtig, daß nur „während der Frohnleichnamswochen die heiligen Messen und kirchlichen Andachten vor dem Allerheiligsten stattfinden“ (Seite 22). Seite 24 steht „der Schutzengelssonntag ist am ersten Sonntag im September“ (der kirchliche oder bürgerliche?). Auch scheint die benedictio salis et aquae in fecto s. Stephani (pag. 6) nur in Bayern vorgenommen zu werden, da das Rituale Romanum keine solche benedictio enthält.

Schärding.

Joachim Scheiber, Beneficiat.

- 48) **Gebetbüchlein für jugendliche Arbeiter.** Mit Erlaubnis der geistlichen Obrigkeit herausgegeben von Kaplan Albert Schütte. 159 S. 16°. Bochelt, Temming. 1892. Preis in starkem Leinenband mit Blindpressung M. —.50 = fl. —.30.

Das vorliegende Büchlein enthält kurzgefaßt die wichtigsten Gebete für katholische jugendliche Arbeiter nebst mehreren, den speciellen Andachtsübungen vorausgeschickten Belehrungen. Der Herr Verfasser war redlich bemüht, aus den jugendlichen Arbeitern gute Beter, und so auch gute Männer zu machen; namentlich gilt dies von der Belehrung über das vierte und sechste Gebot Gottes, worin jene Arbeiter, die oft vom Geiste der Auflehnung und dem häßlichsten aller Vaster gefährdet werden, einen treuen Rathgeber besitzen, der allein schon das hübsche Büchlein zur Massenverbreitung dringend empfiehlt.

Hallstatt.

Josef Neubacher.

- 49) **Missa pro defunctis.** Von P. Gregorius Zahlfleisch O. S. F. Requiem für vier ungleiche Stimmen. Innsbruck. Verlag der Vereinsbuchhandlung und Buchdruckerei. Preis fl. 1.20 = M. 2.40.

Die Composition zeugt, ohne in der Erfindung gerade hervorragend zu sein, von richtigem Empfinden und gutem Geschmack. Da der Componist den liturgischen Vorschriften vollkommen entsprochen hat, das Werk leicht auszuführen ist, indem in Bezug auf Intervalle und Stimmumfang die bescheidensten Anforderungen gestellt werden, die Composition bei ruhigem, würdigem Vortrage aber recht wirksam sich erweisen dürfte, so wird dieselbe unschwer auf unseren Kirchenschören Eingang finden und dazu beitragen, daß wieder eine der noch immer in Verwendung stehenden minder würdigen Requiem-Compositionen außer Gebrauch gesetzt wird.

Ring.

Victor Kerbler, Landessecretär.

- 50) **Blumen aus dem katholischen Kindergarten.** Von Franz Hattler S. J. Kinderlegenden, vom Verfasser selbst aus seinem größeren Werke: 'Katholischer Kindergarten' ausgewählt. Freiburg i. Br.

Serder. 1893. Preis broschirt M. 1.— = fl. —.60, gebunden M. 1.30 = fl. —.78.

Ein liebes, herziges Büchlein, das uns vorliegt. Wir sind gewohnt, von P. Gattler nur Ausgezeichnetes zu erwarten — man lese nur seinen ‚Herz Jesu-Monat‘ —. Diese unsere Erwartung hat sich auch hier vollkommen erfüllt. Die bisher erschienenen sieben Auflagen dieses Werthens — das größere Werk: ‚Katholischer Kindergarten‘ hat es bisher zu vier Auflagen gebracht — die große Zahl der bereits abgesetzten Exemplare (31.000), die Uebersetzungen in vier fremde Sprachen empfehlen es von selbst. Sollen wir noch etwas hinzufügen, so möge dies darin bestehen, daß die ‚Blumen‘ trefflich ausgewählt sind, angefangen vom göttlichen Kinde selbst bis herab zu der im 12. Lebensjahre verstorbenen Erzherzogin Maria Theresia, Tochter Kaiser Leopolds I., daß die Sprache wahrhaft kindlich und Kindern leicht verständlich ist, und daß es daher für Kinder nicht leicht ein passenderes Festgeschenk geben kann als dies Büchlein. Als Sprachprobe wollen wir noch den Schluß des Werthens anfügen: „Was meinst du wohl, was wird es einmal mit dir sein? Wirst du ein Heiliger sein? — Würdest du es nie sein, o Kind, dann wärest du ja in alle Ewigkeit verdammt. Bedenke das wohl! Lebe brav, bewahre die Unschuld, laß die Sünde, thue, was Gott dir in seinen Geboten sagt; bete fleißig zum Christkindelein und zu seiner Mutter, daß sie dich heilig machen. Der liebe Heiland thut es gerne. Hat er ja sein Leben für dich hingegeben am Kreuze, um dir den Himmel zu erwerben. Denke nur immer, auch für das Kleinste, das du Gott zulieb thust, lässest oder leideest, auch wenn du ihm zulieb in diesem Buche liesest, gibt dir dein Heiland deinen Lohn! Sieh', wie reich kannst du werden fürs ewige Leben.“ — Könnte es eine freundlichere Sprache an liebe Kinderherzen geben?

Schwanenstadt.

Jakob Huber, Beneficiat.

51) Der hl. Bruno, Bischof von Würzburg, als Katechet.

Von Dr. J. Paier. Würzburg. Göbel. 1893. gr. 8°. 167 S. Preis M. 2.— = fl. 1.20.

Nach einem Ueberblicke über die allgemein geschichtlich-n Verhältnisse der Zeit Brunos skizzirt der Verfasser das Leben und die schriftstellerische Thätigkeit des Heiligen, hält dann eine Umschau über das damalige Schulwesen im allgemeinen und den Stand der Katechetik im besondern und bespricht endlich die unter Brunos Namen überlieferten Schriften, den Commentar zu den Psalmen und den Lobgesängen und die Erklärung des Vater unser und des apostolischen und athanasianischen Glaubensbekenntnisses. Das Hauptergebnis der ganzen Untersuchung läßt sich in die Worte zusammenfassen: Der hl. Bruno hat in Salzburg studirt. Als Bischof von Würzburg hat er nach dem Vorgange Alkuins und anderer die Psalmen, die Lobgesänge und das athanasianische Glaubensbekenntnis erklärt. Die schon vorliegende, von Alkuin stammende, „ihm von Salzburg und dessen Schule her von Jugend auf bekannte Erklärung des apostolischen Symbols und des Vater unser jedoch nahm er zu katechetischen Zwecken herüber zur praktischen Verwendung in seiner Diöcese.“ Das letzte Wort dürfte in dieser Angelegenheit hiemit noch nicht gesprochen sein. Doch wird, um mit einem neueren Forscher zu reden, das Verdienst dessen, der das erste Wort gesprochen hat, um nichts geschmälert, auch wenn das eine oder andere der folgenden Worte von diesem wesentlich verschieden lautet.

Meines Erachtens können die Aufstellungen des Verfassers wohl als höchst interessante Hypothesen gelten, aber den Grad der Gewissheit haben sie nicht erreicht. Daß Alkuins Einfluß die Schule in Salzburg ebenso wie der hl. Bruno beherrscht, ist ohne Zweifel richtig; aber muß deshalb dieser an jener studirt haben? Alkuins Schriften waren ja nicht bloß in Salzburg vorhanden, und der Einfluß einer Schule ist nicht so mächtig, daß man sie ihm nicht zu entziehen vermöchte. Daß ferner die unter dem Namen des Heiligen überlieferte Erklärung der Psalmen, der Lobgesänge und des athanasianischen Glaubensbekenntnisses wirklich von demselben verfaßt ist, hat allerdings nach den beigebrachten Zeug-

nissen einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit; aber Giesebrechts Bemerkung, daß „andere diese Arbeiten dem Bischof Brun von Augsburg beilegen“, ist nicht als unrichtig erwiesen. Ueberhaupt ist der Verfasser an die Lösung dieser Frage mit allzu bescheidenen wissenschaftlichen Behelfen gegangen; so finde ich, um nur ein Beispiel anzuführen, nicht einmal das in den Acta SS. p. 17. Mai enthaltene Material benützt. Vielleicht hätte sich auch manches aus einer Durchsicht der Handschriften-Kataloge ergeben. Daß endlich die dem hl. Bruno zugeschriebene Erklärung des Vater unser und des apostolischen Glaubensbekenntnisses sich mit jener deckt, welche sich als Anhang in einem mehrere Werke Alkuins enthaltenden Coder s. IX findet, ist allerdings gewiß; aber ist es ebenso gewiß, daß diese von Alkuin stammt? Die Ansicht des Verfassers: „Gerade durch das Vorhandensein einer bis jetzt Alkuin zweifelhaft zugehörenden Schrift in einer Sammlung von Schriften eines Späteren (Brunos), in Schriften, die sonst ganz sicher auf Alkuin hinweisen, ist die wirkliche und unzweifelhafte Zugehörigkeit auch dieser Schrift zu Alkuin mit voller Sicherheit erbracht,“ wäre doch nur dann richtig, wenn sich erweisen ließe, daß der Heilige nicht bloß „überhaupt“ (S. 143), sondern nur von Alkuin abhängig war, und wenn feststünde, was S. 164 bemerkt ist: „Die beiden Erklärungen . . . kamen eben mit der Zeit unter die genuinen Arbeiten des Heiligen, oder richtiger — blieben unter seinen Manuscripten auch nach seinem Tode und galten . . . als eigenes Werk Brunos.“ Das eine ist aber ebenso unsicher wie das andere.

Das Werk, ein schönes Zeugnis großen Fleißes und eingehender Studien, bedarf keiner weiteren Empfehlung; denn jede Schrift, welche gleich der vorliegenden unsere Kenntnis der mittelalterlichen Katechese fördert, ist mit Freuden zu begrüßen.

Wilhering.

Dr. Otto Grillenberger O. C.

52) **Nachfolge Christi in deutschen Reimen.** Von Hermann Jsecke. Heiligenstadt (Eichsfeld). F. W. Cordier. 430 S. Preis broschiert M. 3. — = fl. 1.80. Salonband M. 4.50 = fl. 2.70.

„Die Nachfolge Christi in deutschen Reimen“! Das ist vorläufig die neueste Curiosität auf unserem Büchermarkt. Wir zweifeln nicht, daß es Leute geben wird, die auch daran ihr Wohlgefallen finden, zumal die Ausstattung hochelegant ist; aber Pflicht einer ernsten Kritik ist es, darauf aufmerksam zu machen, daß dadurch weder die Poesie noch das Erbauungsbuch gewonnen hat. Derartige Reimereien können der Poesie nur schaden und schließlich noch zu einem gänzlichen Verkennen des Wesens der Poesie führen, so daß am Ende ein versificierter Katechismus das vollendetste Gedicht ist. Außerdem ist der Text der Nachfolge Christi so ernst und altherwürdig, daß man ihn unangestastet lassen sollte.

Linz.

Secretär Johann Hauser.

53) **Frau Wendelgard** von Thekla Schneider. Regensburg. Verlag der Dorn'schen Buchhandlung. Preis broschiert M. 2. — = fl. 1.20, elegant gebunden M. 3.50 = fl. 2.10.

Wir haben es hier mit einem Epos in 17 Gesängen in Weber'schem Stile zu thun. Der Stoff ist herrlich und ergreifend schön, aber die Ausführung läßt zu wünschen übrig. Frau Schneider ist gewiß nicht ohne Talent, sie hat sich ja durch ihre früheren Werke schon vorthellhaft in die Literaturgeschichte eingeführt. Es fehlt auch der „Frau Wendelgard“ nicht an schönen Ansätzen zu Großem und Bedeutendem, aber im allgemeinen ist sie hier ihrer Aufgabe nicht gewachsen.

Die Composition des Gedichtes leidet an einem radicalen Fehler, da man die geschlossene Einheit vermißt. Die Gesänge hängen vielfach so lose zusammen, daß selbst das gern beanspruchte Privilegium der epischen Digression viel zu weit ausgedehnt erscheint. Als Nachwuchs von Dreizehnlingen fehlen dem Gedichte natürlich auch die eingestreuten Vierer nicht. Ja sie füllen wie bei Weber ganze Gesänge aus und müssen auch den Fortlauf der Erzählung herhalten. Einzelne

„weberln“ schier zu stark. In „Wendelgarbs Trauer“ und „Ulrichs Kerkerliedern“ vernehmen wir genau die Klänge von „Hildegundens Trauer“ und „Esmar im Klostergarten“ wieder. Schließlich muß denn doch auch einmal gesagt werden, daß diese aufwuchernden Viederfränze in solcher Ausdehnung in einem Epos eine poetische Unart und keine Zierde sind. Es wäre ein Verhängnis für unsere katholische Literatur, wenn die Nachahmung selbst von den Fehlern Webers in der bisherigen Art fortgesetzt würde. Dann können wir bald nichts mehr von Webers Nachwuchs, sondern nur mehr von Webers Auswuchs reden.

Für große Situationen ist die Sprache der Dichterin nicht ausreichend. Es fehlt an Kraft und Pointe, die herrlichsten Schilderungen werden oft durch ganz banale Züge gestört. Anerkennend verdient hervorgehoben zu werden die Wärme des Gefühls, die Glaubensinnigkeit und das inerschütterliche Gottvertrauen, die alles verklären.

Als sprachliche Freiheiten, die man nicht billigen kann, erwähnen wir: Seite 11 „eif'ne“ anstatt eiserne, Seite 32 „näh'r“ anstatt näher, Seite 33 „anmarschiert“ als transitives Verbum. Ganz sonderbar klingt der Satz Seite 69: „Das schöne Land . . . liegt wie ein Kranker fieberglühend, in Händen nun von dem Barbar“. Im übrigen verdient das Büchlein gelesen zu werden.

Pinz.

Johann Hauser, Secretär.

54) **Ideales Leben und Streben der christlichen Frauen und Jungfrauen.**

Briefe des ehrwürdigen P. Libermann, des Stifters der Congregation vom heiligen Geiste und vom heiligen Herzen Marias. Nach dem Französischen bearbeitet von J. Heilgers, Pfarrer in Tölsdorf. Mit hoher oberhirtlicher Genehmigung. Druck und Verlag: Paderborn, Schöningh. 1894. 303 S. 8°. Preis M. 1.60 = fl. —.96.

P. Franz Maria Paul Libermann († 1852) ist bekanntlich der erste Convertit aus dem Judenthume, dessen formelle „Seligsprechung“ (noch nicht „Heiligsprechung“ S. 4) die Riten-Congregation in Angriff genommen. Von seinen Briefen, welche alle nicht nur innige Frömmigkeit athmen, sondern auch sehr gesunde Ascese enthalten, sind bereits an 2000 gesammelt.

Die hier gebotene Auswahl bringt ein vollständiges Bild des christlichen Frauenlebens in folgender Anordnung: Der erste Theil handelt von der Stellung der Frau in der Familie; der zweite schildert das heranwachsende Mädchen; der dritte bespricht den künftigen Stand der Jungfrau; der vierte schildert die Klosterfrau, worin das Capitel über die Oberinnen besonders beachtenswert ist; der fünfte gibt weise Winke zum Streben nach Vollkommenheit für die Frauen in jeder Lage ihres Lebens. Der Inhalt ist so beschaffen, „daß diese Sammlung den Kindern nicht nur unbedenklich in die Hand gegeben werden darf, sondern von denselben auch mit dem größten Nutzen gelesen werden kann“ (S. 3), was ganz richtig ist. Der Diener Gottes P. Libermann verräth sich in jedem seiner Briefe als großen Geistesmann, der nicht nur das christlich-heilige Leben — sondern auch das Menschenherz nach allen Seiten genau kennt; darum weiß er so treffliche Winke zur Uebung der Tugend und Vollkommenheit in den verschiedenen Verhältnissen zu geben. Alles, was er lehrt und empfiehlt, quillt auch aus seiner gottbegeisterten Seele. Der Ordensperson sogar wie der Frau und Jungfrau in der Welt ist die Lesung dieser Briefe gewiß sehr nützlich, selbstverständlich auch Priestern, welchen die Leitung solcher Seelen obliegt. Die Sprache des Buches ist edel und schön, die Ausstattung gefällig.

Sarajevo (Bosnien). Johann E. Danner S. J., Theol.-Prof.

55) **Meine Besehrung** von Baronin Elisabeth von Grotthuß. Augsburg. Schmid'sche Verlagsbuchhandlung. 1893. Kl. Oct. ungeb. Preis M. —.40 = fl. —.25.

Wenn man jemanden lieb gewonnen, so ergreift man auch mit Freuden die Gelegenheit, über seine Lebensschicksale näheres zu erfahren und darum glauben wir, daß sich Frau Baronin von Grotthuß durch die vorliegende in einfacher und doch recht anziehender Weise ihre Conversion zum katholischen Glauben schildernde Broschüre die vielen Leser und Leserinnen ihrer Geistesproducte zu großem Danke verpflichtet hat.

Linz.

Leopold Lachner, o.ö. Landes-Rechnungsrath.

56) **Gedenkblätter an Johann C. Wagner**, bischöfl. geistl.

Rath und Regens des Priesterseminars in Tillingen. Rempten. 1893.

Kösel'sche Buchhandlung. 8°. 114 S. Preis M. 1.10 = fl. —.66.

Vorliegende Broschüre führt uns das Leben eines edlen Priesters vor, der nicht bloß bei seinen ehemaligen Alumnen im gesegneten Andenken bleiben wird, sondern der sich durch die Gründung von sieben Taubstumm- und Erblinden-Anstalten den Dank aller Menschenfreunde verdient hat. Wer das Geheimnis kennen lernen will, wie er für alle sieben Anstalten die Mittel aufbringen konnte, ohne lästig zu fallen, dem sei die Broschüre bestens empfohlen.

Linz.

Heinrich Rechberger, Taubstummlehrer.

57) **„Bis der letzte Heller gezahlt ist“**, Roman von B. Edhor,

zwei Theile à 40 Pf. Druck und Verlag von Benziger & Co. Ein-

siedeln. 1893.

Das ist Geist, was uns hier geboten wird. So delicat der Vorwurf zu diesem Romane ist, so nobel, geistvoll und spannend ist alles durchgeführt. — Es handelt sich um ein Ehepaar, das wider gegenwärtigen Willen aneinandergekettet wurde. Des Bucherers Tochter Helindis wird von ihrem Gemahle, dem Grafen Hallwyl, anfangs nur gehaßt und soll nur so lange im Hause geduldet werden, bis der letzte Heller der vom Bruder übernommenen Schuld bezahlt ist. Lindis leidet viel im Hause der Hallwyls, der ganze Adelsstolz der Familie ist gegen sie, aber gerade durch ihre Leiden gewinnt sie das Herz ihres anfänglich so harten Gemahls. — Wenn wir an dem herrlichen Romane etwas aussetzen müßten, so wäre es die langathmige Einleitung; hier muß man sich den nachfolgenden Genuß förmlich verdienen.

Rechberger.

58) **Der Nothenhäusler von Bärenfels**. Eine süddeutsche

Bauerngeschichte aus der Culturkampfzeit von Paul Friedrich. Ver-

fasser des Zigeunermädchens, des Ambros von Oberbühl, des Kirchen-

peters u. s. w. Einsiedeln. 1892. Benziger & Co. Octav. 367 Seiten.

Preis M. —.4 = fl. 2.40.

Eine prächtige Erzählung, welche zu lesen wahrhaftes Vergnügen bietet. Der rühmlichst bekannte Verfasser versteht es, wie nicht leicht ein anderer einen echten volkstümlichen Ton anzuschlagen und eine Charakterzeichnung zu bieten, die von meisterhafter Schärfe und dabei frei von jeglicher Uebertreibung ist. Wie herrlich ist beispielsweise die Schilderung des Haupthelden, des jungen Nothenhäusler, der, vom falschen Ehrgeiz gestachelt, den Preis eines Landtagsmandates zu erwerben, sogar seinem heiligen Glauben untreu wird, um dann successive bis zum Brindleger am eigenen Gute herabzusinken! Nicht minder lebenswahr ist aber auch die Darstellung aller übrigen Nebenfiguren, so insbesondere die des alten Nothenhäuslers, der, das Allerheiligste aus den Flammen zu retten, sein Leben opfert und so der Seelenretter für die ganze Gemeinde wird.

„Nimm und lies“, so können wir bezüglich dieses Büchleins mit bestem Gewissen jedem zurufen. Schließlich sei bemerkt, daß die Ausstattung, was Druck und Papier anbelangt, der Verlagsbuchhandlung alle Ehre macht, so daß der Preis durchaus als fein zu hoher erscheint.

Linz.

Leopold Lachner, o.ö. Landes-Rechnungsrath.

- 59) **Uebersetzung der Absolutoriaufgaben aus der französischen und englischen Sprache** an den humanistischen Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen Bayerns. Von Dr. W. Steurwald. Stuttgart. J. Roth'sche Verlags-handlung. 1893. Preis M. 1.20 = fl. —.72.

Das Buch bietet außer einer genauen und gefälligen Uebersetzung der Aufgaben für zahlreiche Ausdrücke und Constructionen in Anmerkungen eine von der im Text gegebenen verschiedene Uebersetzung. Dadurch ist es besonders dazu geeignet, den Privatfleiß der Lernenden zu unterstützen.

Freinberg, Pinz.

Andreas Ruhn S. J.

- 60) **Die dringende Nothwendigkeit der Einführung der obligatorischen Civilehe in Oesterreich.** Ein Wort an den Reichsrath von Dr. Victor Budau. 1894. Wien und Leipzig. M. Breitensteins Verlag. 16 S. Preis fl. —.20 = M. —.40.

Was Geistes Kind der Verfasser ist, zeigt das Motto, das er der Schrift voranichickt: Die Civilehe bindet die Völker und fördert den inneren Frieden. Zwei Sätze seien noch angeführt: „Im modernen Staate hat nur der Staat gezeigebende Gewalt, nicht auch die einzelne Religionsgenossenschaft. Die Ehegezeigebung kann sonach nur eine rein staatliche sein.“ Pag. 16 heißt es: „Möge der Reichsrath bedenken, wie wenig die Unauflöslichkeit der Ehe in unsere hastende Zeit des Dampfes und der Electricität hineinpaßt, welche den Ehemännern nicht, wie seinerzeit — insbesondere nicht im Gewühl der Großstädte — genügende Gelegenheit und Muße zu sorgfältiger Prüfung des künftigen Ehegenossen gewährt.“ Wer zwingt denn die Ehemänner zu hasten? Der Stein des Anstoßes ist p. 111 des a. b. G., der die Unauflöslichkeit der katholischen Ehe decretiert. Der soll fallen. Dazu hat nach Ansicht des Verfassers der Staat das Recht. Was würde aber der Verfasser sagen, wenn derselbe Staat, dem er das Ehegezeigebungsrecht zuerkennt, von dieser Gewalt Gebrauch machen und die Unauflöslichkeit der Juden- und Protestantenehe decretieren würde. Die Rechte der Juden und Protestanten sollen respectiert werden, nur die der Katholiken nicht. Sind wir in Oesterreich Staatsbürger zweiter Classe? Der katholischen Kirche ist staatsgrundmäßig das Recht gewährt, ihre inneren Angelegenheiten selbst zu ordnen. Und die Ehe ist doch eine innere Angelegenheit? Oder nicht?

Wien, Pf. Altlerchenfeld.

Karl Krasa, Cooperator.

- 61) **Die Civilehe und ihre Gefahren für das christliche Volk.** Mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Oesterreich-Ungarn von Dr. Josef Deckert, Pfarrer in Wien. Wien. 1895. Selbstverlag. In Commission bei H. Kirsch, Wien I., Singerstraße 7. 72 S. Preis fl. —.30.

Die canonistische Studie des hochw. Herrn Pfarrers Deckert ist eine Gegen-schrift gegen die vorige. Der Verfasser behandelt die Ehe als Naturverhältnis (göttliche Institution), als Vertrag, als Sacrament. Er kommt zu dem Schlusse, daß die Civilehe eine Rechtsverletzung sei. Im türkischen Reiche könne der Katholik die Ehe katholisch schließen. Nur der liberale Staat verletzt die Gewissensfreiheit, zwingt den Katholiken die Ehe zu schließen, wie es ihm der Glaube verbietet, nennt die katholische Ehe ein Concubinat, straft diese Ehe, während er die Prostitution duldet. Der Verfasser bespricht die Gefahren der Civilehe, die Gefahr der successiven Polyandrie und Polygamie.

Das treffliche Schriftchen ist den Vertheidigern der katholischen Ehe in Ungarn, den Grafen Ferdinand Bichy und Moritz Mik. Eszterhazy gewidmet.

Krasa.

- 62) **Deutsche Culturbilder.** Von Konrad v. Volanden. II. Band. Es werde Licht. Regensburg. 1893. Pustet. Preis M. 1.50 = fl. —.90.

Binger „Theol.-prakt. Quartalschrift“. 1895. IV.

Der Verfasser schildert in anziehender Erzählung in seiner bekannten lebendigen Weise die Christianisierung eines Theiles von Deutschland im achten Jahrhundert. Von den in die Handlung eingreifenden historischen Personen tritt insbesondere die schön gezeichnete Gestalt des Apostels der Deutschen, des hl. Bonifatius in den Vordergrund. Es ist gut, wenn dem Volke von Zeit zu Zeit solche Kulturkämpfer vor Augen geführt werden; es könnte sonst vor Verwunderung der modernen Cultur und Civilisation vergessen, was Deutschland denselben verdankt. Bemerkenswert sind die Mittheilungen über Sitten und Gebräuche der heidnischen Deutschen, und zwar umsomehr, als der Verfasser sein diesbezügliches Materiale dem Leser nicht in trockenem, lehrhaftem Tone, sondern organisch verbunden mit der fesselnden Erzählung bietet.

Linz.

Victor Kerbler, v.-ö. Landes-Secretär.

63) **Kirchenmusikalisches Jahrbuch** für das Jahr 1894 von Dr. Haberl. Regensburg. Pustet. Preis M. 2. — = fl. 1.20.

Diese zwei Mark ist ja schon die erhabene Messe „O admirabile commercium“ des Tonfürsten von Präneste wert! dann erst (S. 121) die gelehrten Beiträge altbewährter Fachmänner: Haberl, Haller, Konnmüller, Walter etc.! Diese Menge von historischen Daten, diese gründlichen Forschungen über die „Säcular-Menschen“ St. Wolfgang, Palestrina und Lassus zeigen den Aufschwung der kirchlichen Musik im herrlichsten Lichte. Desssen freuen wir uns. Diese 19 „Jahrbücher“ sind eine Ehrenkrone der katholischen Kunst, aber auch ein nothwendiges Rüstzeug für alle, die über Palestrina etc. mitreden oder schreiben wollen.

Lambach.

P. Bernard Grüner O. S. B.

64) **Stern der Jugend**. Eine Zeitschrift zur Bildung von Geist und Herz. Herausgegeben von Dr. Johannes Praxmarer, Religionslehrer in Bingen am Rhein. Adolf Rüssel's Verlag in Münster i. W. Vierteljährlich sechs Hefte. Erster Jahrgang. Preis M. 1. — = fl. —.60, bei Kreuzbandsendung 13 kr. mehr.

Gelegentlich des III. allgemeinen österreichischen Katholikentages in Linz wurde in einem Kreise katholischer Mittelschulprofessoren die Gründung einer Zeitschrift belegenden und unterhaltenden Inhaltes für die studierende Jugend unserer Gymnasien und verwandten Lehranstalten angeregt und besprochen. Alle Theilnehmer waren darüber einig, dass eine solche Zeitschrift nützlich und zeitgemäß sei. Unabhängig von dieser Anregung erscheint in Deutschland seit Jahresfrist die Zeitschrift „Stern der Jugend“, welche den Wünschen des genannten Professorenkreises vollkommen gerecht wird, obwohl für die Unterhaltung vorläufig nur durch vierteljährige Beilagen gesorgt ist.

Die bisher erschienenen Hefte enthalten eine bedeutende Anzahl anregender Artikel und Aufsätze aus allen Gebieten des Wissens: Religiös Belehrendes, Welt- und Kirchensichte, Länder- und Völkerkunde, alte und neuere Philologie, Naturwissenschaft, Mathematik, fürs Leben u. s. w. Uns gefielen am meisten die religiös-belehrenden Aufsätze über kirchliche Feste, Gebräuche, Gebete und Lieder, dann die naturwissenschaftlichen Aufsätze, welche den Einklang zwischen Natur und Offenbarung, Glaube und Wissenschaft, die Zweckmäßigkeit im Bau der Pflanzen u. dgl. behandeln. Anregend sind zahlreiche Prüfungsfragen und Preisaufgaben. Der Sammlung von Lesefrüchten und der Besprechung von Büchern, die sich in den Händen vieler Studenten befinden oder befinden sollen, dürfte in Zukunft noch mehr Raum zuzuweisen sein als bisher.

Wir können diese Zeitschrift zunächst allen Schülern unserer mittleren Lehranstalten, dann aber auch allen anderen jungen Leuten, Knaben und Mädchen, die für eine höhere Bildung, als die Volksschule bietet, Interesse haben, aufs beste empfehlen.

Kremsmünster.

P. Julian Hauer, Professor.

65) **Der Einfluss des tonischen Accentus auf die melodische und rhythmische Structur der gregorianischen Psalmodie** von den Benedictinern zu Solesmes. Freiburg i. Br. Herder'sche Verlags-Handlung. 1894. gr. 4. (VIII. und 70 S.) Preis M. 4.80 = fl. 2.88.

Durch die Einführung des mehrstimmigen Gesanges wurden dem gregorianischen Chorale die tiefsten Wunden geschlagen. Da derselbe mehr oder weniger verdrängt wurde, so verlor sich mit der Zeit der richtige Vortrag desselben, der Geschmac an ihm, das Verständniß für seinen musikalischen Bau. Sein Vortrag sowie die Regeln der Composition wurden hauptsächlich durch die Tradition fortgepflanzt; mit seinem allmählichen Verschwinden verschwand auch diese Tradition. Man glaubte dann, ihn durch eine tüchtige Beschnidung wieder lebensfähiger zu machen. Gerade aber diese Arbeit legt das beste Zeugniß dafür ab, daß das Verständniß für seinen Vortrag sowie für seinen künstlerischen Bau schon vor 300 Jahren gründlich verloren gegangen war. Der Choral blieb das Aschenbrödel in der Kirchenmusik, er war zu einem Zerrbild geworden und daher zu einem verachteten Gegenstande. Ich erinnere mich noch recht gut, wie in meinen jungen Jahren über ihn mit Geringschätzung gesprochen wurde. Bekannt ist, daß der große Alban Stolz, wegen der Bezeichnung „aschgrau“, die er für ihn gebraucht hat, vielfach angegriffen worden ist, trotzdem er mit diesem Worte sehr gut ausdrückte, was man damals und früher über den Choral dachte.

Da erschien 1851 unter dem Titel „Antiphonaire de S. Gregoire“ das Facsimile der Handsch. ist von St. Gallen von P. Lambillote in Paris. Mit dem Erscheinen dieses Antiphonariums aus der berühmten Pflanzstätte des gregorianischen Chorals wurde der öffentliche Anstoß gegeben zu den Forschungen über diesen Gesang. Um diese Zeit wurde auch in Montpellier eine berühmte Handschrift entdeckt, nach welcher in Paris bei Jakob Lecoffre das Graduale und Antiphonarium Romanum in billigen Folio- und Octavausgaben erschien. Diese Bücher erschienen mit Approbation des Cardinals Goussier von Rheims und des Erzbischofes von Cambrai ddo. 12. März 1854 und mit dem Imprimatur des Erzbischofes Gregorius von Paris ddo. 17. Juli 1865. Die Herausgabe dieser Bücher wurde vom Papste Pius IX. sehr belobt und fanden dieselben besonders in Frankreich die weiteste Verbreitung. 1858 erschien „die Sängerschule“ St. Gallens vom 8. bis zum 12. Jahrhundert, ein Beitrag zur Gesangsgeschichte des Mittelalters von P. Anselm Schubiger. Damit war nun wieder ein weiterer Anstoß zum Studium des gregorianischen Chorales gegeben. In Deutschland haben sich besonders der verstorbene Oberhoffer in Luxemburg und nach ihm Hermesdorff in Trier durch weitgehende Studien, die in der „Cäcilia“ niedergelegt worden sind, die größten Verdienste um die Erforschung des Chorals erworben. In Frankreich nahmen die Benedictiner von Solesmes diese Sache in die Hand. Ihr berühmter Abt Dom Guéranger sagte: „Je cherche partout ce que l'on pensait, ce que l'on faisait, ce que l'on aimait dans l'Eglise aux âges de foi“. Sein großes Werk über das liturgische Jahr, das von seinen Söhnen weitergeführt wurde und der Vollendung entgegengeht, legt für diesen Ausdruck Zeugniß ab. Aber auch die Studien, die speciell dem mittelalterlichen Choralgesange in Solesmes gewidmet wurden, und deren Resultate in verschiedenen Publicationen vorliegen, bezeugen das Gleiche.

1879 erschien die französische und 1881 die deutsche Ausgabe von den „Melodies Grégoriennes“ vom Dom J. Pothier. 1883 folgte das Graduale unter dem Titel „Liber Gradualis a S. Gregorio Magno“ und später das Antiphonarium. An diese Arbeiten reiht sich seit 1889 eine wissenschaftliche Arbeit, die „Paléographie Musicale“, von welcher jährlich vier Hefte in Gr. 4^o zum Preise von 20 Mark auf gewöhnlichem Papiere erscheinen.¹⁾ In diesen viertel-

¹⁾ Für Deutschland hat die Firma Breitkopf & Härtel in Leipzig den Vertrieb übernommen.

jährigen Publicationen werden die ältesten Manuscripte des gregorianischen, ambrosianischen, mozarabischen und gallicanischen Gesanges in phototypischen Facsimiles veröffentlicht und so dem vergleichenden Studium als Grundlage gegeben. Neben diesem Quellenmaterialie geht ein erläuternder Text, um das Verständniß deselben zu erleichtern.

Die unter dem vorgelegten Titel in deutscher Uebersetzung von P. Bohn in Triar erschienene Abhandlung ist einer der Lieferungen des vorigen Jahres entnommen. Diese ist von besonderer Wichtigkeit wegen der Entdeckungen über die Compositionsart der alten Choralisten. Wie die Herausgeber in der Vorrede sagen, ist es ihre Absicht, „durch innere, den Gesängen selbst entnommene Argumente zu beweisen, daß der lateinische tonische Accent und der Cursus einen thätigen Einfluß auf die melodische und rhythmische Formation der gregorianischen Phrase ausgeübt haben, daß sie die Grundlage bilden, auf welcher das ganze Gebäude ruht, das Knochengeriüst, welches diesen melodischen Körper zusammenhält und trägt. Das ist die wichtige Thatsache, welche wir darlegen möchten, nicht bloß in Rücksicht auf die Archäologie, sondern auch in Rücksicht auf die Wiederherstellung und die praktische Interpretation der kirchlichen Gesänge. Wir möchten sie auch feststellen, um die Fehler der Systeme hervortreten zu lassen, welche in unserer Zeit durch gänzliche Verkennung des wesentlichen oratorischen und recitativischen Charakters der Gesänge die ursprüngliche Version und Ausföhrung verdorben haben.“

Zu diesem Ende werden Tabellen vorgelegt, welche eine gewisse Anzahl melodischer Vorbilder enthalten, und diese werden in Bezug auf den tonischen Accent untersucht. Wo Notenbeispiele für sich sprechen, dort braucht man keine weitläufigen Erklärungen. Die Notenbeispiele sind in dieser Abhandlung der einfachen und verzierten Psalmodie entnommen. Damit man von der Darstellung einen Begriff erhalte, nehmen wir Paragraph V. heraus. Zur Vergleichung ist das Graduale Justus genommen, dieses besteht aus acht musikalischen Sätzen, Distinctionen. Diese acht Sätze bilden eine Grundform, die in anderen Gradualien wiederkehrt, nur insoweit verändert, als die Zahl der Worte oder Silben des Textes eine Aenderung notwendig machte. Die Tabellen zeigen, wie die alten Choralcomponisten diese Grundform den verschiedenen Texten angepasst haben. Wenn nun die Notenbeispiele beweisen, daß dieselbe Grundform immer in gleicher Weise wiederkehrt, nur soweit verändert, als es der Text verlangt, so muß man notwendig annehmen, das ist kein Zufall, sondern das ist Berechnung nach feststehenden Grundfätzen. Wenn dem entgegen die Notenbeispiele aus der Regensburger Ausgabe in denselben Gradualien keine einheitliche Grundlage der Melodie kennen, so muß man sagen, daß die Herausgeber die Gesetze der Choralcomposition nicht mehr kannten, und so kann man nicht anders schließen als, die alten Manuscripte haben Recht, die Regensburger Ausgabe hat nicht Recht. Gegen einen solchen Beweis mit Notenbeispielen gibt es keine Einsprache mehr, und es ist damit bewiesen, was am Eingange dieses Referates gesagt wurde, daß man vor 300 Jahren keine Kenntnis mehr hatte von der Compositionsweise der alten Choralcomponisten.

Es unterliegt nach diesem Wenigen keinem Zweifel mehr, daß durch solche vergleichende Studien nicht bloß die Wissenschaft des Chorals mächtig gefördert werden muß, sondern daß sie auch dem praktischen Vortrage des Chorals zugute kommen müssen. Letzteres muß augenblicklich nach dem Studium der ersten zwei Tabellen über die einfache Psalmodie jedem unbefangenen Leser einleuchten. Diese vergleichenden Studien muß man aber nicht bloß als die Grundlage der Choralwissenschaft ansehen, sondern als Grundlage der Musikwissenschaft überhaupt und speciell als Grundlage der kirchlichen Musikwissenschaft. Der Choral ist die Quelle, aus welcher jede Musik ihren Ursprung herleiten muß. Wenn es sich um eine Reform der Kirchenmusik handelt, so folgt daraus, daß man bei derselben zu dieser Quelle zurückkehren muß, daß man nicht dort anknüpfen darf, wo im Laufe der Zeit diese Quelle getrübt wurde. Wenn man den fleißigen Benedictinern in Solesmes schon nicht zugestehen will, daß ihre Arbeiten für die Praxis einen

Wert haben, so muß man ihnen doch das Verdienst lassen, daß sie durch ihre Quellenstudien die sicherste und solideste Grundlage für die Musikgeschichte gelegt haben. Man kann an ihren Arbeiten nergeln, man kann sie in kleinen Kreisen todtschweigen, was auch die „Hist. pol. Blätter“ aus München tadelnd hervor-gehoben haben, damit sind sie nicht aus der Welt geschafft. Schon die erste Subscriptionsliste auf die *Paléographie musicale* zeigte durch die große Zahl der Theilnehmer in den verschiedensten Ländern, welch großes Interesse man diesen Arbeiten entgegenbrachte.

Indem wir die hier besprochene Arbeit den Lesern der theologischen Quartalschrift auf das Wärmste empfehlen, sagen wir zugleich dem tüchtigen Uebersetzer Dank dafür, daß er sie denjenigen deutschen Choralfreunden zugänglich gemacht hat, welche der französischen Sprache nicht mächtig sind, und wir fügen noch den Wunsch bei, den wir vor mehreren Jahren schon gegenüber dem Hochw. Herrn P. Borthier ausgesprochen haben, es möge auch eine deutsche Ausgabe der *Paléographie musicale* erscheinen.

Gmunden.

Johann Habert.

66) **Wegweiser bei Einrichtung katholischer Pfarrbibliotheken und bei Auswahl guter Bücher.** Von

Johann Langthaler, Chorherr und Stiftshofmeister in St. Florian. Linz. 1895. In Commission bei Quirin Haslinger. Akad. Buchdruckerei des kathol. Preisvereines. 8°. 164 S. Preis fl. 1. — = M. 1.60.

Der Verfasser dieses Wegweisers ist unseren Lesern wenigstens seit drei Lusten schon bekannt. Man darf ja sagen, daß er in Bezug auf katholisches Bücherwesen während dieser Zeit durch seine zahlreichen Artikel bahnbrechend gewirkt habe. Was nun in diesen Artikeln zerstreut sich findet, hat er im Wegweiser systematisch zusammengestellt und dadurch den Leitern von Pfarrbibliotheken einen wesentlichen Dienst erwiesen.

Wir lassen das Inhaltsverzeichnis folgen: Erbauendes. Schriften über Standespflichten u. Biographien. Schriften über die sociale Frage. Geschichte. Erzählungen. Länder- und Völkerkunde. Aus Naturlehre und Naturkunde. Gemeinnütziges. Verschiedenes. Zeitschriften für die Jugend und das Volk. — Die Ausstattung und der Druck sind vorzüglich.

Möge das Buch die weiteste Verbreitung finden, die es wirklich verdient.
Linz. Dr. Mathias Siptmair.

B) **Neue Auflagen.**

- 1) **Apologie des Christenthums.** Von Fr. Albert Maria Weiß O. Pr. Dritte Auflage. Erster Band: Der ganze Mensch. Zweiter Band: Humanität und Humanismus. Herder in Freiburg. 1895. Preis à M. 7. — = fl. 4.20, gebd. M. 8.80 = fl. 5.28.

Wenn ein mehrbändiges Werk eine dritte Auflage erlebt, so hat es nicht bloß seine Existenzberechtigung, sondern auch seine Vortrefflichkeit *via facti* bewiesen. Und das ist bei obigem Werke der Fall. Die Urtheile der Presse waren von Anfang an günstig und auch diese Zeitschrift hat das Werk mit Beifall aufgenommen (II. Heft, 1890), was dem gediegenen Inhalt und der fesselnden Form zuzuschreiben war. Es steht zu erwarten, daß es noch lange sich behaupten und großen Nutzen stiften werde. Das ist auch unser sehnlichster Wunsch.

Linz.

Professor Dr. M. Siptmair.

- 2) **Kanzelvorträge des Bischofs von Trier Dr. Mathias Eberhard.**

Herausgegeben von Dr. Megidius Ditscheid. Dritte Auflage. Erster Band. Herder. 1894. Gr. 8°. X und 440 S. Preis M. 5. — = fl. 3. —.

Vorliegender Band umfaßt folgende sechs Predigten: Die göttliche Sendung Jesu Christi — fünf Vorträge; die Erscheinungen Jesu nach seiner Auferstehung

— sechs Vorträge; die erste Christengemeinde zu Jerusalem — drei Vorträge; der Aufenthalt des Apostels Paulus zu Athen nebst einer Charfreitagspredigt — fünf Vorträge; das heilige Weisopfer — sechs Vorträge; das Papstthum — fünf Vorträge. Sachlich ist diese neue Auflage unverändert geblieben; nur ist die Reihenfolge der Vorträge eine andere geworden. Eberhards Predigtweise ist zu bekannt, als daß wir sie hier einer neuen Besprechung unterziehen müßten. Freunde einer zugleich religiösen und anziehenden Lectüre aus dem Clerus wie aus dem Laienstande werden das Buch nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen. Insbesondere dürfen die geistvollen Vorträge über das Papstthum, wohl die besten dieses Bandes, auf einen weiten und dankbaren Leserkreis Anspruch machen.

Wäre es der hochwürdigste Verfasser selbst, der uns mit der Herausgabe seiner Reden beschenkte, so würden wir ihn mit geziemender Ehrfurcht unter anderem bitten, die manchmal weit ausholenden und lang ausgesponnenen Eingänge zu kürzen. Dem Herausgeber wird man nur Dank dafür wissen, daß er die verschlossenen Predigtschätze des Trierer Oberhirten, so wie er sie vorgefunden, der Mit- und Nachwelt zugänglich gemacht hat. Mögen sie ihren Weg in viele Häuser und Hände finden und das segensreiche Apostolat des edlen Bischofs nach seinem Tode noch fortsetzen.

Wynandsrade (Holland).

Karl Rade S. J.

3) **Theologia Moralis** auctore Augustino Lehmkuhl S. J. sacerdote. Editio septima ab auctore recognita et emendata. Cum approbatione Rev. Archiep. Friburg. et Super. Ordinis. Friburgi Brisgoviae, sumptibus Herder. 1893. Vol. 2 in 8°. Pag. XIX et 816, XVI et 872. Preis M. 16. — = fl. 9.60.

Diese Auflage ist dem derzeitigen hochwürdigsten General des Ordens P. Ludwig Martin gewidmet, und bekundet überall die sorgsame Durchsicht des verdienstvollen Auctors. Im ersten Bande finden sich einige Addenda oder Zusätze der vorigen Auflage nimmehr im Texte, bei der Explication der Principien ist das Thema stets durch fetten Druck gut ersichtlich gemacht, hie und da wurden Text oder Anmerkungen kürzer gehalten, die Rubrik Literatur aber bereichert. Im zweiten Bande ist das jüngste Klosterdecret „Quemadmodum omnium“ nicht bloß dem Wortlaute nach angefügt, sondern in nn. 401 und 507 auch dessen Inhalt kurz verwertet; in einer Fußnote zu n. 796 sind die römischen Dispensaten in Ehesachen jetzt in Franks angegeben; ebenso ist zu n. 923 das Decret beigelegt, laut welchem auch Leser periodischer zu Broschüren gebundener Publicationen häretischen Ursprunges und ebensolcher Tendenz der päpstlichen speciell reservierten Excommunication verfallen; in n. 971 sind die Strafbestimmungen des Decretes Vigilanti betreffs der Weisstipendien kurz in einer Fußnote angeführt. Auf Seite 795 finden sich die neuesten Decrete bezüglich der Leichenverbrennung, woran sich eine eingehende Belehrung in dieser Frage, resp. Begründung der Decrete schließt. Andere römische Entscheidungen oder Decrete sind zur Erhärtung von Gesagtem noch auf Seite 872 mitgetheilt. Ein Nachschlagebuch ersten Ranges.

Unz.

Professor Adolf Schmuckenschläger.

4) **Apologie des Christenthums**. Von Franz Hettinger. Siebente Auflage. Herausgegeben von Dr. Eugen Müller, Professor in Straßburg. Herder in Freiburg. In 20 monatlichen Lieferungen à M. 1. — = fl. —.60.

Der Herausgeber der Apologie des Christenthums vom gezeierten Hettinger kann versichert sein, daß ihm alle dazu Glück wünschen; denn dieses Werk hat unzählige Freunde und Bewunderer unter den Geistlichen, aber auch unter den Laien gefunden. Und es wird auch in Zukunft noch neue Eroberungen in der Welt der Geister machen. Auch der Verleger verdient den aufrichtigsten Dank der katholischen Welt, daß er Werke wie dieses immer wieder in Circulation bringt. Das

ist gesundes Blut, in die Adern der Leser gegossen, gegen die Ströme des Giftes, die allwärts fließen. Gebe Gott seinen Segen dazu.

Einz. Prof. Dr. M. Hiptmair.

5. Gedanken über Religion und religiöses Leben in freien Vorträgen.

Von Dr. Josef Nirschl, Domdechant in Würzburg, weiland Religions-Professor an der kgl. Studienanstalt und Realschule zu Passau. Zweite, durchgesehene Auflage. Würzburg. F. K. Bucher'sche Verlagsbuchhandlung. 1894. Gr. 8°. VI und 263 Z. Preis M. 3. — = fl. 1.80.

Vorliegendes Buch hat der hochgeachtete Gelehrte in seiner damaligen Stellung als Religions-Professor zu Passau im Jahre 1862 das erste Mal erscheinen lassen. Wie er selber in seinem Vorworte zur ersten Auflage erwähnt, benutzte er „die wenigen stillen Stunden, die ihm seine Berufsarbeiten übrig ließen, dazu, eine Reihe von Gedanken, die er in den Unterrichtsstunden seinen Schülern gegenüber bei verschiedenen Gelegenheiten ausgesprochen, in Kürze niederzuschreiben.“ Nach und nach entstanden Vorträge, die dem Drucke zu übergeben der Verfasser sich entschloß. Jetzt liegen sie in zweiter Auflage vor uns. Sie sind 19 an der Zahl. Was den Inhalt anbelangt, handeln Vorträge I, III, IV über die Nothwendigkeit der Religion von verschiedenen Gesichtspunkten aus. Der II. hat die Sündhaftigkeit des Menschengeschlechtes und die vorchristlichen Sühnungsmittel zum Thema. Der V. ergeht sich über die Nothwendigkeit des religiösen Glaubens, der VI. über die verschiedenen Formen der göttlichen Offenbarung und deren Gegensätze, der VII. und VIII. speciell über die göttlichen Gebote. Neben über die Gnade sind IX, X, XI. Das allerheiligste Altarsacrament haben die Vorträge XII, XIII, XIV zum Gegenstande, XV. die Todsünde, XVI. das heilige Bußsacrament. Vortrag XVII handelt über die zur Wiedererlangung des verlorenen Gnadenlebens nothwendigen Bußacte. Das Bild des christlichen Lebens auf Grund des Glaubens und der christlichen Hoffnung wird uns in den beiden letzten Neben vorgestellt. Was die Form dieser Vorträge betrifft, so können sie, wie auch der hochwürdigste Herr Verfasser meint, als Betrachtungsreden bezeichnet werden. Dogmatische Tiefe und hoher Ernst vereinigen sich mit inniger Wärme, die gewiß den Eindruck auf das Herz des Lesers und Zuhörers nicht verfehlen wird. Die Sprache ist edel. Aus den einzelnen Vorträgen läßt sich eine prächtige Lehrenlese von Sinnprüchen zusammenbringen. — Das schöne Buch wird nicht nur den betrachtenden Leser erfreuen, sondern auch gut benutzt werden können bei Predigten, besonders vor höher gebildetem Publicum, bei Religionsvorträgen in den oberen Classen der Gymnasien (überhaupt Mittelschulen) und bei Exhorten an die studierende Jugend.

Horn (N.-De.) Religions-Professor Josef Kreschnička.

6. Der Weg zum inneren Frieden. Unserer Lieben Frau vom Frieden geweiht von dem P. von Lehen S. J. Nach der vierten Auflage aus dem Französischen übersezt von P. J. Brucker S. J. Dreizehnte Auflage. Freiburg i. Br. Herder'sche Verlagshandlung. 1893. Kl. 8°. XXIIV und 451 Z. Preis M. 2.25 = fl. 1.35, gebd. M. 3. — = fl. 1.80.

Ein eben nicht kleines Buch, welches innerhalb zwanzig Jahren zum dreizehntem Male auf dem Büchermarkte erscheint, ist ein wahrer Triumph; ein solches Werk empfiehlt sich selbst besser, als es die Worte eines Recensenten empfehlen können. Die Discretion, das nüchterne Beurtheilen und vernünftige Maßhalten, das uns Menschen oft so schwer ist, das ist das Geheimnis, welches in obigem Werke denen erschlossen wird, die den inneren Frieden suchen. Namentlich finden fromme Frauen in diesem Buche den Schlüssel zu der ersehnten Herzensruhe, welche sie häufig in Folge von zu hohen Anforderungen an sich selbst verlieren. Scrupulanten können kaum eine bessere Anleitung, ihre quälenden Zweifel los zu werden, erhalten, als sie ihnen P. Lehen bietet. Ein Seelenführer, welcher sich

die in dem genannten Buche vorgetragenen Grundzüge des ascetischen Lebens zu eigen gemacht hat, wird vielen Seelen ein Tröster werden und wird ihnen die Hindernisse aus dem Wege räumen, die sie im Fortschreiten aufhalten. Formell betrachtet ist P. Bruckers „Weg zum inneren Frieden“ eines jener wenigen Bücher, denen man es kaum mehr anmerkt, daß sie Uebersetzungen sind.

Klagenfurt.

P. M. Huber S. J., Director.

- 7) **Der Rompilger.** Wegweiser zu den wichtigsten Heiligthümern und Sehenswürdigkeiten der ewigen Stadt. Von Anton de Waal, Rector am deutschen Campo Santo. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 74 Abbildungen, einer Eisenbahnkarte von Italien und einem Plane der Stadt Rom. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. 1895. Preis gebd. M. 4.— = fl. 2.40.

Ein Büchlein wie das vorstehende bedarf wohl kaum einer Empfehlung. Der Name des Verfassers bürgt uns allein schon für die Güte und Exactheit desselben. Jeder Rompilger, dem etwas daran gelegen ist, die heilige Stadt und ihre Sehenswürdigkeiten kennen zu lernen und gleichzeitig eine bleibende Erinnerung an das viele Schöne und Erhabene der heiligen Roma mit nachhause zu nehmen, möge sich das vorstehende Büchlein, dessen Reinertrag zum Besten des Hospizes des deutschen Campo Santo bestimmt ist, kaufen. Der „Rompilger“ dürfte sich wegen seines guten gediegenen Inhaltes und seines praktischen Wertes bald allgemeine Beliebtheit in allen Kreisen und Schichten der Rompilger erwerben.

Rom.

P. Bruno Albers O. S. B.

- 8) **Anleitung zur Verwaltung des heiligen Sakramentes** von A. Tapphorn. Vierte Auflage. Dülmen i. W. Laumann'sche Verlagsbuchhandlung. 1894. 8°. 438 S. Preis M. 4.— = fl. 2.40.

Dieses treffliche Buch des verdienten Landdechanten und Pfarrers in Breden hat einen großen Erfolg gehabt, wie die rasch aufeinander folgenden Auflagen beweisen. Es unterrichtet gut; zeichnet sich aus durch Klarheit und eignet sich ganz vorzüglich für den praktischen Gebrauch. Das Urtheil des Verfassers ist ruhig und besonnen und stützt sich auf die Bestimmungen der Kirche und die Meinungen der von derselben zumeist empfohlenen Lehrer. In vielen Priesterseminarien ist Tapphorns „Anleitung“ ein beliebtes Handbuch geworden; eine englische Uebersetzung derselben ist in Vorbereitung. Der Verfasser hat diese neue vierte Auflage einer sorgfältigen Revision unterzogen und in einigen Punkten erweitert.

Darfeld (Westfalen).

Dr. Heinrich Samson, Vicar.

- 9) **Die hl. Elisabeth.** Ein Buch für Christen von Alban Stolz. Der gesammelten Werke siebenter Band. Siebente Auflage. Mit 15 Bildern. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. Preis brosch. M. 3.— = fl. 1.80, gebd. M. 4.40 = fl. 2.64.

Die Herder'sche Verlagsbuchhandlung hat sich die verdienstvolle Aufgabe gestellt, sämtliche Werke des sel. Alban Stolz zu sammeln und herauszugeben. Wer kennt nicht Alban Stolz und wer liest nicht gerne seine Schriften? Prälat Settinger, ein vertrauter Freund des Stolz, sagt über letzteren: „A. Stolz' Schriften sind ein Gemeingut des deutschen Volkes geworden, an denen die Einfältigen sich nähren und die Geistesstarken sich erfreuen“. Dieses Urtheil gilt in ganz vorzüglichem Grade von dem vorliegenden Buche. Jedermann wird mit großer Befriedigung dieses Buch lesen. Solche, in deren Händen die Leitung christlicher Müttervereine, Frauenbündnisse, Frauencongregationen, des III. Ordens sich befindet, werden aus diesem Buche viel Brauchbares zur Belehrung der ihnen Anvertrauten finden. Möge „Die hl. Elisabeth“, die Königs-Tochter, die Landgräfin auch in den Häusern der Vornehmen und Hochgestellten Einlaß finden, sie wird

denselben zeigen, wie vornehmer, hoher Stand und wahrhaft christliches Leben sich ganz schön in Einklang bringen lassen.

Gampeln.

Jg. Tremel, Pfarrer.

10) **Schauspiele für jugendliche Kreise.** Von Dr. Robert Weissenhofer.

1. Die hl. Elisabeth von Thüringen. 2. Rosa von Tannenburg. Dritte Auflage. Linz. Ebenhöch. 1893. Preis brosch. 90 kr.

Dritte Auflage! Das möchten wir bei Besprechung des vorliegenden Büchleins besonders betonen. Die dritte Auflage bezeugt uns doppeltes: Im allgemeinen den Aufschwung des katholischen Lebens, indem es ein Buch von so spezifisch religiösem Inhalte zur dritten Auflage bringen konnte; im besonderen den Wert des Büchleins, der dasselbe den katholischen Dilettantenbühnen so theuer machte, daß sich, trotzdem im ähnlichen Genre bereits eine nicht unbedeutende Concurrenz — falls dieser Ausdruck erlaubt ist — besteht, Verfasser und Verleger veranlaßt fanden, es zum drittenmale in die Welt hinauszusenden. Die „liebe thüringische Heilige“ und „das brave Nittersöchterlein von Tannenburg“ sind auch in der That herrliche christliche Vorbilder. Das eine lehrt uns Gottergebung in Leiden, das andere illustriert in vorzüglicher Weise die Beobachtung des vierten Gebotes. Mögen diese „Schauspiele für jugendliche Kreise“ im Interesse religiöser Vertiefung noch weitere Verbreitung finden.

Schwanenstadt.

Jakob Huber, Beneficiat.

11) **Große biblische Geschichte für die obere Classe.** Von Nikolaus Kreip, Pfarrer im Bisthum Luxemburg. Fünfte Auflage. Freiburg.

Herder. Preis 16 Sous = 64 Pf.

Vom selben Verfasser und im gleichen Verlage:

12) **Kleine biblische Geschichte für die untere Classe.** Vierte Auflage.

Preis 8 Sous = 32 Pf.

Beide Bücher eignen sich ganz gut für Schüler der oberen resp. unteren Classen der Volksschule. Der Druck ist gefällig, wichtige Stellen sind durch den Druck hervorgehoben, die Bilder gefällig und würdig. Kluge Auswahl und Beschränkung des Stoffes empfehlen beide Bücher besonders.

Wels.

Dr. Josef Kettenbacher, Beneficiat.

13) **Die Regel des hl. Benedict.** Uebersetzt von P. Edmund Schmidt O.S.B.

Zweite, verbesserte Auflage. Mit Erlaubnis der Ordensoberen. Regensburg. Pustet. 1893. IV und 160 Z. 8°. Preis 80 Pf. = 48 kr.

Daß so rasch eine zweite Auflage nothwendig wurde, zeigt, wie willkommen diese Uebersetzung war. Jetzt sind in Fußnoten die Tage angegeben, an welchen bei Tisch oder im Chor die einzelnen Abschnitte der Regel vorgelesen werden.

Mainz.

Dr. W. E. Hubert, Rector.

14) **Magister choralis.** Theoretisch=praktische Anweisung zum Ver-

ständnis und Vortrag des authentischen römischen Choralgesanges, bearbeitet von Franz Xav. Haberl. Zehnte, vermehrte und verbesserte Auflage.

Regensburg. Pustet. 1893. Preis cart. M. 1.40 = fl. —.84.

Im Jahre 1864 ist die erste Auflage erschienen, nunmehr liegt die zehnte vor, welche im Vergleich zur ersten in der That vielfach vermehrt und verbessert ist. Neu sind die Paragraphe 2, 10, 19, 20, 43 und 44; viele Paragraphe sehr erweitert wie Paragraphe 41. Die Paragraphe 43 und 44 sind besonders wichtig für den richtigen Vortrag des Chorales; nach mancherlei Schwankungen scheint nun das Richtige festgestellt zu sein. Eine sehr brauchbare Beigabe ist das alphabetische Verzeichnis der Abkürzungen und Ausdrücke des Diöcesan-Kirchentalenders mit Uebersetzung und Erklärung. Interessant ist der Anhang: Archäologische und paläographische Notizen über den Choral mit fünf Tabellen. Zwanzig Jahre hat der im kirchenmusikalischen Lehrfache unermüdlische Meister an der Ver-

vollkommenung dieses ausgezeichneten Buches gearbeitet, welches die Aufgabe hat, die Art und Weise der richtigen Ausführung der authentischen Choralgesänge auf Grund der Geschichte und Tradition zu lehren, und bereits auch in englischer, französischer, italienischer, ungarischer, polnischer und spanischer Sprache erschienen ist.

Waidhofen. Ehrendomherr Josef Gabler, Dechant u. Stadtpfarrer.

- 15) **Jubelgold.** Kränze um die Tiara. Von Julius Pohl. Zweite, vermehrte Auflage. Paderborn. Verlag von Ferdinand Schöningh. Kl. 8°. 191 S. Preis hübsch gebd. M. 3.80 = fl. 2.28.

Das Büchlein verdankt dem Bischofsjubiläum Sr. Heiligkeit Leo XIII. sein Entstehen, weshalb auch des Papstes prächtiges Bild an der Spitze prangt. Auf diesen feierlichen Anlaß beziehen sich freilich direct nur die drei ersten Lieder: „Ein Weihgeschenk“, „Dem Jubelpapste“ und „Papst- und Jubelhymne“ nebst drei Gedichten am Schlusse und zwei Musikbeilagen. Die anderen 105 Nummern, welche das wahrhaft goldene Büchlein zählt, sind in fünf Abtheilungen untergebracht: 1. „Römische Sonette;“ 2. „Aus dem Leben der Kirche;“ 3. „Christliche Weisheit;“ 4. „Erbaulich—Beschaulich;“ 5. „Zeitgedichte und Hymn.“

Wie ein warmer Frühlingshauch durchweht die ganze Sammlung eine kindliche Liebe und zarte Anhänglichkeit an den großen Vater der Christenheit und jugendliche Begeisterung für das herrliche Rom. Diese Liebe und Begeisterung ziehen sich wie ein goldener Faden durch das ganze Büchlein. In hervorragender Weise kommen sie zum Ausdruck in den 17 römischen Sonetten, die ebenso schwungvoll als formvollendet sind, unter anderem besonders in: „Rom und die Elemente“, „Monte Pincio“, „Abschied in Hoffnung“. Auch die übrigen Gesänge bergen kostbare Goldkörner. Ein Hauptaugenmerk legte der Dichter auf den Silbenreim. Deshalb sind die Reime bei ihm fast durchweg nicht bloß rein, sondern auch edel und schön. Sein Bestreben ist darauf gerichtet, nur solche Reime anzuwenden, welche durch richtiges Verhältnis ihrer Vocale und Consonanten Uebereinstimmung mit dem Inhalte, Anmuth, schöne Abwechslung und Wohlklang in sich vereinen. Trotzdem finden sich, doch nur in einigen ganz wenigen Fällen, unreine Reime; denn es ist doch eine zu große poetische Lizenz in Anspruch genommen, wenn man z. B. „sant“ und „zerisprang“ (S. 137) oder „fint“ und „hieng“ (S. 138) reimt. Bei unserer an Reimen nicht gar zu reichen Sprache ist es freilich schwer, unreine Reime ganz zu vermeiden. Uebrigens verräth es Pedanterie, in dieser Beziehung zu kritisch sein zu wollen.

Jede Zeile im „Jubelgold“ bekundet den Dichter, seine sprudelnde Phantasie, sein kindlich frommes Gemüth. Ueberall ist originelle Auffassung, sind neue, überraschende Bilder, treffliche Gedanken, edle Sprache, warme, wahre Empfindung, geistreicher Humor, vollendete Form. Diese zweite Auflage zeichnet sich vortheilhaft an vielen Stellen vor der ersten Auflage aus und überdies sind noch eine zweite Musikbeilage und mehrere Gedichte hinzugegeben. Willkommen dürfte jedem Leser des Dichters Bildnis sein, das er mit schlichten Versen umrahmt, in denen uns kurz sein Lebenslauf vorgeführt wird. Die Ausstattung des Büchleins ist eine reiche zu nennen. Es wird nicht verfehlen, bildend und veredelnd auf Geist und Herz des geneigten Lesers einzuwirken, ihn zu erbauen und zu erheben, zu belehren und zu erheitern.

Seefaa.

P. Wolfgang Stoeker O. S. B.

C) Ausländische Literatur.

Ueber die französische Literatur im Jahre 1894.

VI.

Méneval (Baron Claude Fr. de). Mémoires pour servir à l'histoire de Napoléon I. 1802—1815. (Memoiren zur Ge-

schichte Napoleons I.) Paris, Dentu. 8. Drei Bände. 486, 560 und 634 S. — Ségur (Comte Louis de) Un aide de Camp de Napoléon. (Ein Adjutant Napoleons.) Paris, Firmin-Didot. 8. XXIII, 454 S.

Beide Werke gehören zusammen. Sie verfolgen den gleichen Zweck und die Gesinnung ist die gleiche. Méneval war Secretär Napoleons zur Zeit des Consulates, später Staatsrath zc. Er war ein großer Verehrer und Bewunderer seines Herrn. Das Gleiche gilt vom Grafen Ségur, der während zwölf Jahre Adjutant Napoleons war. Hätten wir von ihnen eine eigentliche Geschichte Napoleons, so würde sie wohl vielfach, als parteiisch, auf Mißtrauen stoßen. Nun aber übergehen beide sozusagen die historischen Thatfachen, berühren sie nur kurz, setzen sie als bekannt voraus. Dagegen erzählen sie eine große Anzahl Anekdoten, welche aber doch zur Erklärung der Thatfachen vielfach Aufschluß gewähren und deshalb oft von großer Wichtigkeit sind. Auf diesem Felde verdienen auch beide Schriftsteller Glauben, da sie so lange das volle Zutrauen Napoleons besaßen und Augenzeugen des Erzählten sind. Die Umarbeitung und Ergänzung der Memoiren Ménevals besorgte sein Nefte (M. J. E. Bar. de Méneval).

Le Maréchal Oudinot, duc de Reggio, d'après les souvenirs inédits de la Maréchale. (Der Marschall Oudinot, Herzog von Reggio, nach unedirten Erinnerungen der Frau Marschall.) par G. Stiegler. Paris, Plon et Nourrit. 8. XVI, 566 S.

Eine der angenehmsten und achtbarsten Persönlichkeiten in der Umgebung Napoleons I. ist ohne Zweifel der spätere Marschall Oudinot. Daß seine Frau, eine seine Beobachterin, manches zu erzählen weiß, was den Männern entgieng, ist begreiflich. Da sie zugleich die Gabe des Erzählens und Schilderns in hohem Grade besitzt, ist das Buch für Neugierige sehr unterhaltend und für Geschichtsforscher zu gleicher Zeit von Bedeutung.

Faure (M. l'abbé). Souvenirs de la Roquette. (Erinnerung an das Staatsgefängniß Roquette.) Paris, Dreyfous et Dalsace. 12. 369 S.

Faure war während sieben Jahre (1884—1891) Seelsorger an der großen Roquette, dem Gefängniß großer Verbrecher. In dieser Zeit befanden sich dort 50 zum Tode Verurtheilte; 38 Hinrichtungen wohnte er persönlich bei. Faure hatte somit Gelegenheit, sich reichliche Erfahrungen zu sammeln. Er hat es auch gethan, wie es dieses interessante Buch beweist. Faure ist auch der Ansicht, daß die Todesstrafe auf den Verbrecher einen viel größeren Eindruck mache als die lebenslängliche Gefängnißstrafe. Jeder, besonders aber der Culturhistoriker, der Psychologe und der Seelsorger wird sich dem Verfasser für das viele Lehreiche zum Danke verpflichtet fühlen.

Lenôtre (G.) Paris révolutionnaire. (Paris während der Revolution.) Paris, Firmin-Didot. 8. 420 S. 60 Illustrationen.

Der Verfasser der interessanten Geschichte der Guillotine, von welcher im letzten Jahrgang die Rede war, will keine Geschichte der Revolution bieten, sondern Einzelheiten über die Localitäten, Personen (z. B. Danton, Marrat, Robespierre, Corday zc.). Diese sind von großem Interesse und werden dem Geschichtsschreiber behülflich sein, manches anschaulicher und wahrheitsgetreuer zu schildern. Die zahlreichen Pläne und Porträts dienen ebenfalls dazu. Der Verfasser hat mit erstaunlichem Fleiße alles aus glaubwürdigen, verschiedenartigen Quellen geschöpft.

Préville (X. de). Un glorieux soldat: Mac-Mahon, maréchal de France, duc de Magenta. (Ein ruhmreicher Soldat: Mac-Mahon, Marschall von Frankreich, Herzog von Magenta.) Paris, Tolra. 8. 362 S. mit 60 Illustrationen.

Das Leben des gefeierten Feldherrn ist in kurzer Zeit von Verschiedenen (z. B. Malo, Bapst, Grandin) geschildert worden. M. de Prévaille entwirft zwar ein anschauliches Bild des ganzen thatenreichen Lebens; doch verweilt er mit besonderer Vorliebe bei der Jugendgeschichte seines Helden. Mac-Mahon war bekanntlich tief religiös. Ein Beweis dafür liegt gewiß schon in dem Umstande, daß er in seiner Jugend lange schwaufte zwischen dem Priester- und dem Soldatenstande. Nach Prévaille haben noch Collin (Paris, Lefort. 8. 368 S.) und Rastoul (Paris, Delhomme et Brigueot. 8. 382 S.) mit großer Liebe und Begeisterung die Biographie Mac-Mahons geschrieben. Rastoul bespricht vorzüglich sein militärisches Wirken.

Geschichtsforscher möchten wir aufmerksam machen auf das bedeutende Werk:

Hauvette, Hérodote historien des guerres médiques. (Herodot, Geschichtsschreiber der medischen Kriege.) Paris, Hachette. Gr. 8. XI, 512 S.

Das Werk zerfällt in zwei Theile; im ersten wird mit Herbeiziehung einer zahlreichen Literatur und mit großem Scharfsinn über die Glaubwürdigkeit Herodots gehandelt, und dieselbe dem Auctor im Ganzen siegreich vindicirt. Im zweiten Theile werden sodann die medischen Kriege, auf obige Forschungen gestützt, neu erzählt.

Einer der ersten Geographen Frankreichs ist gegenwärtig P. Vidal de la Blache. Unter seinem Namen und seiner Leitung sind im verfloßenen Jahre bei Colin & Co. in Paris drei große Werke erschienen, auf welche wir Fachmänner aufmerksam machen möchten, nämlich: Atlas général historique et géographique. 420 Karten und 46.000 Wörter (Namen). Fol. (In Leinwand gebunden 30 Franks); sodann: Atlas classique, historique et géographique. 342 Karten und 30.000 Wörter (Namen). Fol. (15 Franks) u. Atlas de géographie physique politique, économique. 197 Karten. Fol. (10.50 Franks.) Ohne auf Einzelnes einzugehen, sei nur bemerkt, daß sich alle Recensenten über die drei Werke sehr günstig aussprechen.

Petitot (Emile). Exploration de la région du grand lac des Ours. Fin des quinze ans sous le cercle polaire. (Ausforschung der Gegend um den großen Bären-See. Am Ende der 15 Jahre unter dem Polarkreise.) Paris, Téqui. 8. 488 S. mit Illustrationen und zwei Karten.

Petitot ist der erste Missionär, der die bisher beinahe unbekannten Gegenden um den großen Bären-See nicht bloß unter unzähligen Beschwerden und Gefahren in verschiedenen Richtungen bereist hat, sondern der sich 15 Jahre daselbst aufgehalten hat. Er konnte somit Land und Leute hinreichend kennen lernen. Sein Werk hat daher einen außerordentlichen wissenschaftlichen Wert, was auch von den Geographen und Culturhistorikern aller Nationen freudig anerkannt wird.

Desjardins (M. A.). Questions sociales et politiques. (Soziale und politische Fragen.) Paris, Plon. 8. 490 S., und vom gleichen Verfasser beim gleichen Verleger: De la liberté politique dans l'état moderne. (Von der politischen Freiheit im modernen Staate.) 8. XV, 365 S.

Desjardins nimmt unter den Rechtsgelehrten und juridischen Schriftstellern eine hervorragende Stelle ein. In der ersten Schrift bespricht er, als gründlicher Kenner der Geschichte und des Rechtes, mit großem Scharfsinn die Fragen, welche heutzutage alle Welt beschäftigen. Von besonderem Interesse sind: Die afrikanische Sklaverei, die Wahl der Magistrate, die Geschworenengerichte, die Verbrechen und ihre Bestrafung. Ebenso ausgezeichnet ist die zweite Schrift, einigermaßen eine Ergänzung der ersten. Scharfsinnig, geistreich, prägnant wird zuerst die politische Freiheit im allgemeinen besprochen, sodann die Freiheit der Wahlen, der Parla-

mente, die Unabhängigkeit der Richter, die Freiheit der Presse, das Vereinsrecht, der Socialismus und die Freiheit. Beide Schriften sind allen Politikern bestens zu empfehlen.

Kannengiesser (A.). Ketteler et l'organisation sociale en Allemagne. (Bischof Ketteler und die sociale Organisation in Deutschland.) Paris, Lethielleux. 8. XVI, 360 S.

Der Verfasser will den Franzosen Aufschluss geben über das sociale Wirken der Katholiken Deutschlands. Zu diesem Zwecke wird zuerst Leben und Wirken des Bischofes Ketteler schwungvoll geschildert. Hierauf folgt eine Lobrede auf das deutsche Centrum und seinen Kampf gegen den Socialismus durch den Volksverein unter Anführung des unvergesslichen Windthorst, die Vorträge in Glabbach u. s. w. Dass die Sache etwas idealistisch (wie die Germania des Tacitus) dargestellt wird, ist selbstverständlich. Die Franzosen finden das Buch sehr interessant und lehrreich. Mögen sie die Lehren recht beherzigen und befolgen.

Mit Deutschland beschäftigt sich ebenfalls:

Brants (Victor). Le Régime corporatif au XIX siècle dans les états germaniques. (Das Innungs- und Zunftwesen im 19. Jahrhunderte in den deutschen Staaten.) Bruxelles, Société belge de librairie. 8. XVI, 159 S.

Herr Brants ist Professor für socialpolitische Fächer an der Universität zu Löwen. Das dem Umfange nach kleine Werk ist die Frucht einer großen, vieljährigen Arbeit. Der Verfasser hat wiederholt die verschiedenen Staaten Deutschlands bereist, sich überall erkundigt, alle officiellen Actenstücke mit staunenswerthem Fleiße und großer Geduld gelesen, studiert. Er beherrscht daher seinen Stoff vollständig. Umso lobenswerter ist es, dass er aus dem aufgehäuften Material in gedrängter Kürze den Franzosen ein Bild entwirft von den Verbindungen der Arbeiter und den zunftmäßigen Vereinen in Deutschland und Oesterreich. Die Arbeit findet auch allgemein Anerkennung und Lob.

Winterer. Le socialisme contemporain. (Der Socialismus der Gegenwart.) Paris, Lecoffre. Zweite Auflage. 8. XI, 407 S.

Der unermüdlche Parrer von Mühlhausen hat sein Werk über den Socialismus gänzlich umgearbeitet. Dasselbe ist vorherrschend historisch. Lassalle und Marx, die eigentlichen Begründer des heutigen Socialismus, werden vorerst erschöpfend besprochen, sodann das Wirken und die Erfolge der Socialisten in den einzelnen Ländern Europas und Amerikas geschildert.

Eine Ergänzung in gewisser Beziehung zu dieser Schrift ist die folgende, die sich vorzüglich mit der Widerlegung der irrigen Ansichten und Principien beschäftigt:

Bousies (de). Le collectivisme et ses conséquences. (Der Collectivismus und seine Consequenzen.) Bruxelles, Société belge de librairie. 8. 245 S.

Graf Bousies hat schon verschiedene socialpolitische Schriften veröffentlicht, die großen Anklang gefunden haben. Es ist nicht jedermanns Sache, alle Sophismen, Spitzfindigkeiten, irrige und absurde Ansichten der Socialisten zu durchforschen. Daher ist man den Männern, welche mit großer Geduld und Ausdauer es thun, und die hernach das Publicum gründlich und klar belehren, zu großem Danke verpflichtet. Das ist auch durchaus der Fall gegenüber dem Verfasser dieser Schrift. Dieselbe zerfällt in zwei Theile. Im ersten wird die Theorie besprochen und hier eingehend das System von Marx erörtert und widerlegt. Im zweiten Theile wird die praktische Seite behandelt und die Unausführbarkeit des „Zukunftsstaates“ gezeigt. Der Verfasser gibt begreiflich zu, dass es gegenwärtig viele Uebelstände gebe, denen abgeholfen werden sollte. Er gibt aber die Mittel nur summarisch an. Hoffentlich wird er in einer neuen Schrift auch hierüber sich eingehend, klar und gründlich (wie in den bisherigen) ausdrücken.

Schließen wir die socialpolitischen Publicationen mit:

Guillementot. Léon XIII. et le devoir social. (Leo XIII. und die sociale Pflicht.) Bruxelles. Desclée. 8. VIII, 190 S.

Es ist dies die Arbeit eines eifrigen, verdienstvollen belgischen Priesters. Das Ganze besteht aus zwei Theilen. In dem ersten wendet sich der Auctor — anschließend an die Enchlytika des heiligen Vaters — an die arbeitenden Classen und zeigt überzeugend, wie die Argumente, auf welche sich die Socialisten stützen, nicht stichhaltig, falsch seien. Hieraus zeigt er, wie die Versprechen der Socialisten unausführbar, ihre Theorien haltlos seien. Im zweiten Theil fordert der Verfasser mit allen erdenklichen Gründen die sogenannten Wohlhabenden auf, durch Güte, Milde, Wohlthätigkeit u. s. w. die Lage der Arbeiter zu verbessern und dadurch den Socialisten den Boden der Wirksamkeit zu entreißen.

Bei der Literatur wollen wir uns auf zwei Werke beschränken:

Charaux (Auguste). L' Histoire et l' esprit de la littérature française au moyen age. (Geschichte und Geist der französischen Literatur im Mittelalter.) Lille, Desclée. 8. VIII, 414 S.

Die Arbeit zeichnet sich vor vielen ähnlichen durch zwei besondere Vorzüge aus: Durch umfassendes, gründliches Wissen und durch entschieden kirchliche Gesinnung. Gerade deshalb ist der Verfasser auch frei von jeder Voreingenommenheit. Er lobt und tadelt ohne Ansehen der Person und ohne durch die bisherigen Vorurtheile sich blenden zu lassen. Die katholischen Recensenten Frankreichs sind auch voll des Lobes über das Werk. — Das Gleiche gilt von:

Gautier (Léon). La Littérature catholique et nationale. Bruxelles, Desclée. 8. 376 S.

Gautier gilt als einer der ersten französischen Literaturhistoriker. Als solcher erweist er sich auch wieder im vorliegenden Werke. Seine Absicht dabei war nicht, eine vollständige, eingehende Besprechung aller literarischen Erscheinungen in Poesie und Prosa durch alle Jahrhunderte zu bieten, wie schon der Umfang des Buches vermuthen läßt. Es ist vielmehr ein Handbuch, fürs große Publicum berechnet. Dasselbe beruht jedoch auf gründlicher Sachkenntnis. Der Standpunkt des Verfassers ist der gleiche wie bei Charaux.

Schließlich noch ein paar Werke über die Kunst. Unter den zahlreichen kunsthistorischen Werken des Jahres 1894 dürften folgende einer besonderen Beachtung würdig sein:

Enlart (C.). Origines de l' art gothique en Italie. (Entstehung und Anfänge der gothischen Kunst in Italien.) Paris, Thorin. 8. XII, 335 S. Mit 34 Plänen und 131 Illustrationen.

Der gelehrte Kunstkennner beweist mit Scharfsinn und Sachkenntnis, daß die Cisterciensermönche den gothischen Stil von Burgund nach Italien gebracht und dort verbreitet haben. Der Text ist sehr lehrreich; die Illustrationen ernten allgemeinen Beifall und Lob. — Das Prachtwerk:

La France artistique et monumentale. (Frankreich in Bezug auf Kunst und Denkmäler.) Paris, Librairie illustrée. 4. t. IV, 208 S. reich illustriert, — hat einen Zuwachs, den vierten Band (Nîmes, Poitiers, Laon, Chambord etc.) erhalten.

Müntz (Eugène). Histoire de l' art pendant la renaissance. III. Italie. La fin de la renaissance. (Geschichte der Kunst zur Zeit der Renaissance. III. Italien. Ende der Renaissance.) Paris, Hachette. 4. 757 S. Mit über 500 Illustrationen.

Dieser dritte Band reiht sich würdig den beiden vorhergehenden an, sowohl in Bezug auf Inhalt als auf Illustrationen. Müntz wird unter den Kunsthistorikern immer einen der ersten Plätze einnehmen. Besonders lobenswerth ist, daß er, obgleich Protestant, das Wirken und den Einfluß der Kirche und der

Religion mit so viel Verständnis und Gerechtigkeit behandelt, wie man es selbst von einem katholischen Laien kaum besser erwarten könnte. Nur wenige Ausdrücke finden sich vor, an denen ein allzu ängstlicher katholischer Leser sich stoßen könnte. In zwei folgenden Bänden will der Verfasser die Renaissance bei den anderen Völkern besprechen und so das großartige Werk zum Abschluß bringen.

Babeau (Abb.). Le Louvre et son histoire. (Der Louvre und seine Geschichte.) Paris, Firmin-Didot. Gr. 4. 349 S. 140 Illustrationen.

Der alte Königspalast Louvre hat eine große, höchst interessante Geschichte hinter sich; aber noch interessanter dürften für Viele die dort aufgehäuften Kunstschätze sein. Ueber Beides gewährt dieses mit Fleiß und Sachkenntnis ausgearbeitete Prachtwerk alle wünschbaren Aufschlüsse.

Salzburg.

Johann R ä f, emer. Professor.

Entscheidungen und Bestimmungen der römischen Congregationen.

Zusammengestellt von P. Bruno Albers O. S. B. in Beuron.

(**Herz Jesu-Bilder.**) Diejenigen Bilder des göttlichen Herzens Jesu, welche nur das göttliche Herz, nicht aber den Heiland mit darstellen, dürfen die Gläubigen für ihre Privatandacht besitzen, in der Kirche sind diese Bilder jedoch nicht öffentlich auszustellen. (S. C. Off. 26. Aug. 1891.)

(**Leichenverbrennung.**) Bezüglich der Verbrennung der Leichen derjenigen, welche nicht dem Freimaurerorden angehört haben, gab die S. R. U. J. folgenden Entscheid:

1. Die Sterbenden, welche nach ihrem Tode verbrannt werden wollen, sind, wenn es angeht, zu mahnen. Die Mahnung soll unterbleiben, wenn der Kranke in bona fide ist und durch Unterlassung der Mahnung kein öffentliches Aergernis entsteht.
2. Für die Seelenruhe solcher, die nicht ohne ihre Schuld verbrannt worden sind, darf nach dem Tode nicht öffentlich, wohl aber privatim die heilige Messe gelesen werden.
3. Diejenigen, welche bei der Verbrennung Hilfe leisten müssen, dürfen dieses nur thun, wenn a) die Verbrennung nicht eine Kundgebung des Freimaurerordens ist, b) wenn bei der Verbrennung nichts vorkommt, was entweder direct oder indirect gegen die Lehre der katholischen Kirche bezüglich der Frage der Leichenverbrennung gerichtet ist, c) wenn feststeht, daß die katholischen Bedienten nicht aus Haß und Verachtung gegen die katholische Kirche zur Dienstleistung herbeigezogen werden.
4. Für solche, welche auf den Wunsch und Willen anderer, nicht auf eigene Verfügung hin verbrannt werden, dürfen alle Gebete verrichtet werden, welche die Kirche für die Abgestorbenen betet, sowohl im Hause, als auch in der Kirche, nicht aber an dem Orte, wo die Verbrennung stattfinden soll. Das etwa entstehende Aergernis kann dadurch beseitigt werden, daß öffentlich erklärt wird, die Leichenverbrennung geschehe nicht auf Wunsch und Verfügung des Verstorbenen.

Allen anderen, welche absichtlich die Verbrennung ihrer Leiche anordnen, ist das kirchliche Begräbniß stets zu verweigern, bei zweifelhaften Fällen ist das Urtheil des Bischofs einzuholen. (S. R. J. d. d. 27. Jul. 1892.)

(Communicatio in sacris.) Bezüglich der Theilnahme katholischer Schüler an nicht katholischem (schismatischem) Gottesdienst erließ die S. R. J. am 26. April 1894 folgende Instruction:

1. Die Theilnahme katholischer Schüler am akatholischen Gottesdienst, kann nicht als eine bloße Civil-Ceremonie angesehen werden. Sie ist deshalb verboten und widerspricht kirchlichem und göttlichem Gesetz.
2. Die betreffenden Religionslehrer haben die Pflicht, die katholischen Eltern und deren Kinder, wenn sie darum gefragt werden, auf die Unerlaubtheit dieser Communication in Sacris aufmerksam zu machen.
3. Sie sind jedoch nicht gehalten, wenn sie ein- oder das anderemal auf Befragen Eltern und Schüler gemahnt haben, ihre Mahnungen zu erneuern, zumal wenn durch fortgesetzte Mahnung größere Uebel hervorgerufen werden könnten und keine begründete Hoffnung besteht, daß deren Erneuerung nützlich und wirksam sein werde.
4. Werden die Religionslehrer nicht gefragt, so dürfen sie schweigen, wenn die Schüler in bona fide sind und aus ihrem Schweigen kein Aergernis entsteht.
5. Die Eltern, welche ihre Kinder gegen besseres Wissen in den schismatischen Gottesdienst aus Furcht vor Strafe geschickt, und die Schüler, welche sich der Unerlaubtheit dieser Theilnahme wohl bewußt aus demselben Grunde in die akatholische Kirche gegangen sind, dürfen im Beichtstuhle nur dann absolviert werden, wenn sie versprechen in Zukunft sich in keiner Weise mehr an solchem Gottesdienste zu theilnehmen. Dem Beichtvater liegt ob, solche Pönitenten genau zu unterrichten und zu ermahnen. — Haben Eltern und Schüler in bona fide theilgenommen, so darf der Beichtvater schweigen, vorausgesetzt, daß kein Aergernis entsteht.
6. Unerlaubt und unstatthaft ist es auch, daß nur eine Deputation katholischer Schüler dem akatholischen Gottesdienst im Namen aller anwohnt, doch kann, wenn die bona fides vorhanden ist und kein Aergernis entsteht, dieses geduldet werden.

(Messapplication) Auf eine Anfrage, ob der Priester gehalten sei, das heilige Messopfer bei den Requien dem Verstorbenen zu applicieren, auch wenn er kein Stipendium dafür erhielte, wurde geantwortet, daß es freistehe, die heilige Messe auch für einen anderen Verstorbenen zu lesen. (S. C. C. d. d. 27. Aprilis 1895.)

(Ehedispens.) Ist bei Eingabe von Ehedispensgesuchen irrthümlicherweise Braut und Bräutigam als derselben Diocese angehörig angegeben, während thatsächlich einer von beiden einer fremden Diocese angehört, so kann die Ehedispens gültiger- und auch erlaubterweise, ohne daß ein neuer Recurs an den heiligen Stuhl nothwendig wäre, ertheilt werden.

Wird der Irrthum vor der Ertheilung entdeckt, so ist er einfach zu corrigieren. (S. Poenit d. d. 6. Febr. 1895.)

(Liturgie) Auf eine Anfrage bezüglich der Lösung mehrerer die Liturgie betreffender Zweifel gab die Ritencongregation folgende Entscheide:

1. Ist an den Festen von duplex minus an abwärts ein Priester in Paramenten am Altare, soll die Incensierung des Altars etc. stets vorgenommen werden.
2. Kann der Hymnus proprius eines Heiligen zur Vesper nicht gebetet werden, so soll, falls ein eigener Hymnus desselben Versmaßes auch für die Matutin da ist, und dieser die Fortsetzung des ersten ist, mit diesem verbunden werden. Erfordert die historische Ordnung eine andere Reihenfolge, so ist das Decret Lincien d. d. 3. Juni 1892 ad. XVII zu beobachten.¹⁾
3. Fällt auf den Freitag nach der Octav von Christi Himmelfahrt ein Fest dupl. II class., so unterbleibt die Commemoratio de feria in den Laudes und der Messe, nicht aber in der II. Vesper.
4. Die Commemoratio Crucis in der österlichen Zeit unterbleibt sowohl beim Votivofficium „de Passione“ als auch „de Ss. Eucharistia.“
5. Fällt die Vigil des heiligen Apostels Matthäus mit dem Fest des heiligen Agapitus (20. September) zusammen, so ist die Oratio des hl. Agapitus zu ändern, und diejenige aus der Missa „Sacerdotes“ zu nehmen.
6. Fällt auf einen Freitag ein Leidensofficium und ist am vorhergehenden Donnerstag das Votivofficium Ss. Eucharistia gebetet worden, so ist, wenn die Hymnen des Leidensofficium dasselbe Versmaß haben, obwohl die Commemoratio de Ss. Eucharistia in der I Vesper unterbleibt, zur Vesper und Complet die Doxologie des Votivofficiums zu nehmen.
7. Fällt auf die Pfingstvigil das Fest eines simplificierten Heiligen, so ist zur Matutin die neunte Lektion, wenn sie historisch ist, zu beten. (S. R. C. d. d. 5. Febr. 1895.)

(Beitritt zu geheimen Secten.) Können Katholiken, welche nur um zeitlichen Schaden zu vermeiden einer geheimen Secte beitreten, aber doch sonst katholisch bleiben wollen, absolviert werden? Die S. C. O. antwortete am 7. März 1883 mit Ja, wenn 1. solche sich thatsächlich von diesen geheimen Gesellschaften getrennt hätten; 2. sie versprechen, niemals, weder öffentlich noch geheim bei einem Acte dieser Gesellschaften mitzuwirken und vor allem keine Unterstützungsgelder mehr zu geben; 3. bereit seien, ihren Namen, so bald dieses ohne großen Schaden geschehen könnte, zurückzuziehen; 4. das Aergernis solle auf die bestmögliche Weise wieder gutgemacht werden.

(Herz Jesu-Freitag und der 2. November 1895.) Seite 415 dieser Zeitschrift brachten wir nach den Ephem. lit. 1895 pg. 55 die Notiz, daß am 2. November dieses Jahres die Votivmesse des göttlichen Herzens Jesu zu lesen erlaubt sei. Die Acta S. Sed. 1895 pg. 695

¹⁾ Das Decret findet sich in den Acta S. Sed. vol. XXV, 58.

bringen eine Anfrage des Rms Ep. Macaonensis, welche also lautet: Utrum occurrente prima feria sexta Novembris, die quo fit commemoratio Omnium fidelium Defunctorum, liceat missam votivam celebrare de Sanctissimo Corde Jesu juxta decreta Sacrae Rituum Congregationis 28. Junii 1889. Resp. Negative, juxta Rubricas.

(**Elektrisches Licht.**) Wie die Ephem. lit. 1895 (Juli) melden, steht ein Decret der S. R. C. in Aussicht, welches das elektrische Licht für den Gottesdienst (quoad cultum) verbietet, nicht aber für die Kirche, und dem Bischof die Fürsorge aufträgt, über die Art und Weise der Verwendung des elektrischen Lichtes zu wachen.

(**Maria Verkündigung.**) Das Fest Maria Verkündigung ist zu einem Feste dupl. I class. sine octava erhöht worden. Ein diesbezügliches Decret wird von der S. R. C. erlassen.

Persönliche Glossen über die gegenwärtige Lage.

Von Professor P. Albert M. Weiß, O. Pr. in Freiburg (Schweiz).

Wien, 15. Juli 1895.

Mein theurer väterlicher Freund, der ehrwürdige geistliche Rath Seelos, ein Schüler und treuer Verehrer Sailer's, erzählte gerne, wie sein Vater, ein biderber Schmiedmeister, ihn durchaus zum Schmiede habe machen wollen. Erst mit sechzehn Jahren erhielt er von ihm die Erlaubnis zum Studieren. Am Tage der Primiz saß der Vater natürlich bei Tisch obenan neben dem Primizianten und dem Decan. Dieser stieß mit dem Vater an und sagte: „Nun, Schmied, jetzt seid Ihr aber doch damit zufrieden, daß Euer Franz Sales geistlich geworden ist?“ „Natürlich“, sagte der Alte, „aber — Schmied wär' halt auch schön gewesen.“

An diese Worte habe ich mich während der letzten Zeiten oft erinnert, nur möchte ich sie umkehren. Es ist ja alles recht und gut, was Gutes und Rechtes geschehen ist, und es soll recht und gut sein, wenn dessen noch mehr geschieht, aber wenn's gerade etwas weniger schmiedmäßig geschehen wäre und geschehen könnte, — wär's halt auch schön.

Ich sage das nicht, als ob ich das Schmiedhandwerk verachtete. Ich sage nur, daß das schmiedmäßige Hämmern nicht jedermann Vergnügen macht, wenigstens solange nicht, als man es noch nicht gewöhnt ist. Zulezt schläft freilich der Schmiedhund neben Amboss und Esse. Der Schmied vollends, der zum Bäcker auf Besuch kommt, hält es nicht fünf Minuten aus, weil es ihm dort zu todt ist. Erst wenn er wieder den Amboss dröhnen hört, sagt er mit einem kräftigen Fluch: „Nein, so schön, wie bei uns, ist's doch nirgends auf der Welt.“ Er mag recht haben von seinem Standpunkte aus, nur muß er nicht verlangen, daß alle Menschen Schmiede werden, und

darf den Bäcker, der sein Handwerk auch schön findet, nicht gleich mit dem Schmiedhammer zu seiner Meinung befehren wollen.

Nun also, damit ich auf meinen eigentlichen Gegenstand komme, es ist ganz gut und recht, und man kann Gott nicht Dank genug dafür sagen, daß endlich das christliche Volk beginnt, aus seinem Halbchlase aufzustehen. Daß es dabei etwas laut zugeht, liegt in der Natur der Sache. Wenn ein ganzes Volk aufsteht, dann müssen eben auch die Schmiede und andere geräuschvolle Menschenkinder aufstehen.

Es ist auch ganz gut und recht, daß es in den Massen zu gähren beginnt. Sie haben seit langen Zeiten soviel Gottlosigkeit und Kirchenfeindlichkeit in sich hineingeschluckt, daß diese übeln Säfte nun einmal in Aufruhr gebracht werden müssen, denn sonst können sie nicht ausgeschieden werden. Bei vielen werden sie sich ausscheiden, gut; bei vielen werden sie sich ins Blut schlagen, und dann weiß jedermann, wie er mit ihnen dran ist, und das ist auch recht.

Es ist ebenfalls gut und recht, und zwar vor allem und über alles, daß endlich einmal das letzte Stündlein für den großen Erbfeind der guten Sache, den Liberalismus, geschlagen hat. Ihm, dem Vater, dem Sohne, dem Schutzherrn unserer leidigen Halbheit, ihm, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, Callufts Worte zu erfüllen: *Deos neglegere. omnia venalia habere edocuit*, ihm wird wohl niemand eine Thräne nachweinen. Wohl aber wird jeder sein Grab so gut verriegelt wünschen, daß selbst sein Gespenst nicht mehr daraus entweichen könne, um je nochmals die Ruhe der Lebenden zu stören.

Auf dieses letzte Wort möchte ich nun aber die ganze Aufmerksamkeit derer lenken, die den großen Kampf für den Sieg der christlichen Ideen kämpfen. Es handelt sich um den Sturz eines Systems, das als der Erbe der großen Revolution die Welt seit einem Jahrhundert beherrscht hat. Welches Verderben dieser Wechselbalg angerichtet hat, das ist kaum zu beschreiben. Aber Ideen sind nicht so schnell todt. Und wenn sich auch ein System, in dem sie sich verkörpert haben, auflöst, so bleiben doch die unsichtbaren Keime und treiben anderswo in neuer Form Schößlinge.

Und zuletzt muß sich niemand mehr davor hüten, von ihnen angesteckt zu werden, als gerade der, der mit ihnen beständig umgeht, um sie zu bekämpfen. Jeder Pestarzt weiß das. Mögen es nur die heldenmüthigen Bekämpfer des Liberalismus auch beherzigen!

Auf der andern Seite handelt es sich um den Neubau einer besseren Gesellschaftsordnung, oder wenigstens um die Vorbereitungen dazu. Auch diese Aufgabe verlangt unsere ganze Aufmerksamkeit. Ein Fehler, der in den Fundamenten gemacht wird, ist viel verhängnisvoller und von weit größerer Tragweite, als hundert Fehler, die im

Aufbau begangen werden. Ein principieller Fehlgriff ist auch selten wieder gut zu machen.

Alles in allem erwogen, kann sich niemand der Ueberzeugung verschließen, daß die Lage sehr ernst ist. Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich sage: Wir stehen in einem entscheidenden Augenblicke, einem Augenblicke, nach dem sich vielleicht auf lange Zeit hinaus alles richten wird. Aber die Entscheidung liegt nie allein bei den Dingen, sondern auch bei den Menschen.

Die Dinge sind, dank der Gnade Gottes, dahin gekommen, daß der Zustand der Gesellschaft an die flüssige Glockenspeise erinnert, eben in dem Augenblicke, da sie zum Gusse reif ist. Alles kocht und wallt und brodelte. Wohl, wenn die gährende Mischung in die rechte Form geleitet wird. Es darf aber eine feste Form sein, sonst ist das Unheil fürchterlich.

Wehe, wenn sie losgelassen.
Wachsend ohne Widerstand
Durch die volksbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!

Daß dies verhütet werde, daß das Ergebnis der entscheidenden Wendung günstig sei, das ist, abgesehen von der Gnade Gottes, an der es ja niemals fehlt, Sache der menschlichen Umsicht und Thätigkeit. Und hieraus ergibt sich die große Verantwortung, die heute auf jedem liegt, zumal auf allen Führern der Bewegung. Welche Richtung sie ihr geben, davon hängt der Ausfall ab. Das möchte jeden mit Schrecken erfüllen, zumal wenn er bedenkt, wie schwer es ist, mitten im Drange und Gewühl den großen Blick zu bewahren, gegen die principiellen Fragen, deren Entwicklung die Zukunft gestalten wird, in nichts zu verstoßen, und dabei in der That so kraftvoll und so maßvoll zugleich aufzutreten, daß weder durch das Zuviel noch durch das Zuwenig gefehlt werde.

Das sind Gedanken, die sich einem überall aufdrängen, die auch überall ihre Bedeutung haben, man mag sich wenden wohin immer. Für Oesterreich, das uns am nächsten liegt, nehmen sie um der besonderen Verhältnisse willen auch besondere Gestalt an. Hier hat die Bewegung zum Guten in einem großen Theile des Reiches, namentlich in der Hauptstadt, jene Richtung eingeschlagen, die sich selbst mit dem Namen „christlich-social“ bezeichnet. Man konnte von Anfang an, solange es sich um theoretische Erörterungen handelte, gegen diesen aus der anglikanischen Kirche herübergenommenen Namen Bedenken haben, und ich selber habe damit keineswegs zurückgehalten, wie es sich für einen ehrlichen Mann und einen loyalen Beurtheiler der Dinge geziemt. Nunmehr ist der Name zu einem Programm oder doch zum Factum geworden. Es wäre Zeitverlust, nun noch weiter über ihn zu discutieren. Wer Realpolitik treibt, kann über theoretische Fragen nur verhandeln, solange eine theoretische Er-

örterung Aussicht auf Erfolg hat. Mit Thatfachen muß man einfach rechnen. Zudem liegt schließlich am Namen nicht soviel, wenigstens nicht bei Völkern, die nicht zu den Kaltblütern gehören. Im „Volk der Denker“ kann es allerdings schon vorkommen, daß über den Titel eine gute Sache in Trümmer gehe: die deutschen Reichstage und die Verhandlungen des Reichskammergerichtes liefern Beispiele genug dafür.

Wir nehmen also den Namen „Christlich-socialer Partei“ als Thatfache hin ohne jede weitere Erörterung und wünschen, daß über diesen Punkt sowenig mehr ein Streit bestehe, als über jede andere zur Thatfache gewordene Frage, mit der man einfach rechnen muß.

Wir thun das umso lieber, als wir hoffen, daß die bisher geführten Erörterungen genügend dazu dienen, die beiden Bestandtheile dieses Namens klarzustellen und gegen jede Verwässerung oder Mißdeutung sicherzustellen. Denn das allein war beabsichtigt, wenn Männer, denen es nicht um Wortklauberei, sondern um die Sache zu thun ist, bisher gegen den Namen Bedenken äußerten.

Die Partei nennt sich social. Sie will die Gesellschaft retten. Noch mehr, sie will die Gesellschaft christlich machen, sie will die christliche Gesellschaftslehre in der Praxis durchführen. Man kann sich kein schöneres Ziel denken, als dieses, wenn es anders klar aufgefaßt und ohne Halbheit durchgeführt wird. Es gehört aber ein weiter Blick, es gehört ernstliche Ueberlegung, es gehört großer Muth, es gehört ruhige Besonnenheit dazu, alles zu erfassen und zu verwirklichen, was den christlichen Charakter der Gesellschaft ausmacht, Religion, Sitte, Recht, Wirtschaft, Staatsleben, Bildung, Wissenschaft, Erziehung, kurz Cultur im weitesten Sinne. Politif ist nur ein sehr kleiner und oberflächlicher Bestandtheil dieser unermesslichen Aufgabe. Allen Respect vor denen, die sich deren ganze Tragweite klar machen! An dem Tage, da dies geschieht, werde ich der erste sein, der voll Freude mit der Bewegung geht. Allerdings werde ich mich nie einer Partei verschreiben. Aber alsdann wird diese Richtung eben auch keine Partei mehr sein, sondern es werden alle zu ihr gehören, denen es ernstlich darum zu thun ist, daß das Reich Christi, das Reich Gottes auf Erden verwirklicht werde, so weit es menschliche Schwachheit möglich macht.

Die Partei nennt sich christlich. Ich habe, solange es zu theoretischen Erörterungen Zeit war, auch über diesen Punkt mancherlei Besorgnisse geäußert. Nicht als ob ich dem Namen christlich feind wäre — ich habe ja selber ein Büchlein zur Vertheidigung des Christenthums geschrieben — sondern weil es Verhältnisse gibt, wo dieses Wort nicht mehr deutlich und unzweideutig genug erscheint. Indes, man hat mir wiederholt bemerkt, ich traue der Bewegung zu viel zu, ich urtheile zu optimistisch von der Zeit, wenn ich glaube, man könne heute schon mehr bieten und verlangen als das Wort „christlich“. Von Kirche, von Katholicismus dürfe man noch lange "

nicht sprechen, um nicht die Mehrzahl abzuschrecken. Eine derartige Widerlegung macht mich schon persönlich waffenlos, da es eine eigenthümliche Genugthuung ist, sich nach so vielen Anklagen auf Pessimismus einmal Optimist schelten zu hören. Uebrigens muß ich offen gestehen, daß mich diesmal weit mehr der verehrte P. Abel beruhigt mit seinem mir sehr sympathischen Aufruf: „Zurück zum praktischen Christenthum“. Ja hätten wir nur praktische Christen, dann wären es schon die rechten Christen, und alle weiteren Worte wären überflüssig. Wir wenigstens sind praktische Christen tausendmal lieber als unpraktische Ultramontane oder nicht practicierende Katholiken.

Also ich wenigstens rechne in Zukunft mit den Christlich-Socialen, aber ich rechne mit ihnen als mit einer Partei, der es darum zu thun ist, mit dem praktischen Christenthum Ernst zu machen, und zwar Ernst zu machen für die eigene Person und Ernst zu machen für das öffentliche Leben. Ein wahrhaft Christlich-Socialer ist mir nur der, der erstens zum praktischen Christenthum zurückkehrt, aber nicht bloß einmal und ausnahmsweise in Maria Zell bei einem verspäteten Pascha wie unter König Josias, sondern regelmäßig zu Ostern und regelmäßig jeden Sonn- und Freitag und regelmäßig jeden Morgen und Abend. Und zweitens setze ich von jedem richtigen Christlich-Socialen voraus, daß er das Seinige thue — er wird schon selber wissen, daß er nicht gleich Berge versetzen und die Sonne stehen lassen kann — also daß er mit Ruhe und mit Maß das Seinige thue, aber praktisch thue, nicht bloß mit schönen Worten und scharfer Kritik, damit die Gesellschaft den Gesetzen des Christenthums auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens wieder Anerkennung zolle.

Dagegen wird man mir hoffentlich nicht wieder mit der Ausrede kommen, ich rechne nicht mit den Thatfachen und täusche mich durch meinen Optimismus. Nun gut. Darf ich die Christlich-Socialen so nehmen, wie ich sie eben vorausgesetzt habe, dann sage ich offen, daß ich ihrer Bewegung — ich rede zunächst von Wien, ihrem Hauptsitze, und betrachte sie auch als specifisch wienerisches Gewächs, — also daß ich ihr aufrichtig alles Gute und den vollen Sieg wünsche.

Wenn ich so spreche, dann habe ich wohl den besten Beweis dafür abgelegt, daß ich mit den thatsächlichen Verhältnissen rechne. Ich für meine Person habe von Anfang an kein Feh! daraus gemacht, daß ich den entgegengesetzten Weg vorgezogen hätte, innere Consolidation, innerliche Erneuerung, Erringung von Klarheit, Einigung über die Principien, und nebenher von innen aus langsam und beharrlich den Versuch, für das erstarrte christliche Leben äußerlich Befenner und Vertreter zu werben, weniger mit Rücksicht darauf, daß deren Zahl möglichst groß sei, sondern darauf, daß sie durch Einheit, durch Besonnenheit, Festigkeit und Selbstbeherrschung,

durch Schärfe der Principien und durch Treue gegen ihre Grundsätze überall Achtung erwerben, selbst wenn sie in der Minorität wären. Die Bewegung hat einen anderen Gang genommen. Sie sucht zuerst die Massen zu ergreifen und hofft dann, wenn sie einmal durch deren Hilfe die Majorität errungen hat, die innere Arbeit in Angriff nehmen zu können.

Ich nehme diese Lage der Dinge hin. Welche von den beiden Richtungen schließlich das Beste getroffen haben wird, das zu entscheiden bleibt einer spätern Zukunft vorbehalten. Aber ich rechne mit den Ereignissen, und ich rechne mit ihnen loyal und mit Anerkennung alles dessen, was anzuerkennen ist, ohne Bitterkeit, ohne Angriff, ohne Herabwürdigung.

Ich bemerke nun zweierlei. Einmal muß sich die christlich-socialle Bewegung darauf gefaßt machen, daß sich die errungene Majorität mit der Zeit ebenso mindern wird, wie das Heer des Gedeon. Ob es dabei so ruhig ablaufen wird, wie damals an der Quelle Harad, wird sich ja zeigen. Andererseits dürfen die Führer der Bewegung über den erkämpften äußerlichen Vortheilen nicht übersehen, daß ihre Aufgabe die innere Erneuerung der Geister ist, und daß diese Frage umso verantwortungsvoller an sie herantritt, je mehr sie nach außen Boden gewonnen haben. Ich kann mir nicht vorstellen, wie ernste, ehrenhafte Männer in dieser Mahnung eines ernsten, ehrlichen Mannes eine Beleidigung oder ein Hindernis oder gar eine Herausforderung sollten erblicken können. Wenn aber auch, so weiß ich doch, daß ich nur in ihrem Interesse so gesprochen habe, und auch sie wissen recht gut, daß ich ein größerer Thor sein müßte, als ich wirklich bin, wenn ich mir einbildete, dabei in meinem Interesse gesprochen zu haben. Nein, wenn ich das Meinige suchte, so würde ich mich anders verhalten; dazu reichten am Ende meine Geistesgaben auch noch hin. Welche Erniedrigung, von solch ordinären Dingen sprechen zu müssen! Mit Erröthen wende ich mich wieder zum Gegenstand meiner Rede zurück.

Hier beginnt also die große und schwierige Aufgabe der Zukunft, vielleicht schon der nächsten. Niemand wird besser wissen, welche verschiedene Elemente die Fluten der christlich-socialen Bewegung mit sich führen, niemand, sage ich, als die Führer eben dieser Bewegung. Wenn ihnen manchmal Goethes „Zauberlehrling“ ins Gedächtnis kommt, ist es ganz begreiflich. Ich gestehe darum auch ganz offen, daß ich ihnen für ihre Person gar manche Erregtheit und manchen raschen Schritt, den man ja um der Sache willen anders gemacht wünschte, gerne hinsehe, weil ich mir recht gut denken kann, wie schwer ihnen manchmal ums Herz sein muß. Indes, es wird die Zeit kommen, und sie wird bald kommen, da die schwere Aufgabe an sie herantritt, zum Besten der Sache, die sie vertreten, eine ganz ernstliche Scheidung vorzunehmen.

Als es sich vor kurzem darum handelte, die verschiedenen Richtungen innerhalb des deutschen Protestantismus zur Beschädigung des evangelisch-socialen Congresses in Erfurt zu einigen, ließ sich zwar Stöcker dazu herbei, neben Raumann aufzutreten, aber die positivere Richtung unter den Lutheranern glaubte sich entschieden gegen eine Bethheiligung verwahren zu müssen. Professor Doctor Nathusius in Greifswalde erklärte, die Stellung zur socialen Bewegung sei durchaus von der theologischen Richtung beeinflusst. Der Glaube an das Evangelium sei ein unübersteigliches Hindernis für den verkehrten Optimismus, dem sich so gerne nicht nur die Socialdemokraten, sondern auch alle jene ergeben, die in der Rücksicht auf das Wort Gottes kein Hindernis dagegen fänden, einen ungemessenen irdischen Fortschritt auszudenken und von der Verbesserungsfähigkeit der menschlichen Dinge maßlose Vorstellungen zu fassen. Es habe große Gefahren, in unserer Zeit ein Socialreformer zu sein. Bloß menschliches Wohlwollen, begeisterte Humanität und Verlaß auf die eigenen Ansichten führten leicht auf verhängnisvolle Abwege. Da könne man die Nüchternheit der Apostel und der alten Kirche nicht genug bewundern, die sich doch gewiß der Sklaverei und der grenzenlosen socialen Unordnung gegenüber in einer nicht weniger schwierigen Lage befunden hätten, als wir heute. Die Kraft, falsche irdische Erwartungen und aufgeregte Bestrebungen durch Demuth, Opfersinn und Selbstbeherrschung zu mäßigen, und so viele andere nöthige Eigenschaften könne man nur erlangen, wenn sich alle Socialreformer auf dem Boden des gemeinsamen Glaubens einigten.

Gelten diese Worte schon unter Protestanten, um wieviel mehr dann erst unter uns! Nun aber kämpfen jetzt im Christlich-socialen Lager Leute Schulter an Schulter, Leute, die gewiß weit mehr von einander getrennt sind als liberale und orthodoxe Lutheraner. Außer dem Widerwillen gegen das Judenthum wird es wohl wenige Ideen geben, die sie miteinander gemein haben. Ist mit diesen Bundesgenossen, ist auf Grund des rein negativen Judenthasses ein positiver Aufbau der christlichen Gesellschaftsordnung möglich?

Ich glaube, daß die praktischen Christen unter den Christlich-Socialen von dieser Frage unangenehmer berührt sind, als selbst unsereiner. Sie kennen eben auch die Bundesgenossen besser. Darum vermeiden sie nach Möglichkeit eine Antwort und sagen: „Dafür ist jetzt noch keine Zeit, das wird sich schon geben.“ Guter Gott, verzeihe mir, daß ich Deinen Namen hier anrufe, aber was sagst Du zu Leuten, die in so capitalen Dingen nur das Wort haben: „Das wird sich schon geben“? Sind das Türken, oder halten sie Dich für das heidnische Fatum? Oder wenn sie Christen sind, meinen sie, Du seiest nur dazu da, um den Karren aus dem Sumpfe zu ziehen, wenn sie ihn nicht mehr vor- noch rückwärts bringen? Und dann: gesetzt es gebe sich durch eine unverdiente Gnade Gottes.

Aber wer weiß nicht, was das heißt, wenn Leute, die sich bisher als Waffenbrüder betrachtet haben, auseinander gehen müssen? Und wer steht gut dafür, daß diese Freundschaft bis dorthin den eigenen Charakter und die eigene Begeisterung für das praktische Christenthum nicht bis in den Grund hinein verdorben hat?

Deshalb kann ich wenigstens die Bedenken über diese mir äußerst unsympathische Verbrüderung nie ganz los werden. Vom politischen Standpunkte aus kümmert sie mich wenig; selbst vom socialen aus kann ich sie verwinden, wenn sie von Fall zu Fall für einen wichtigen Zweck nöthig erscheint. Aber vom religiösen Standpunkt aus scheinen mir die nachtheiligen Folgen stets die Vortheile weit zu überwiegen, zumal wenn es sich um ein dauerndes Zusammengehen handelt und nicht bloß um ein vorübergehendes Zusammenwirken zur Erreichung eines augenblicklichen dringlichen Bedürfnisses.

Wenn aber nun einmal für jetzt und für die nächste Zeit diese Vereinigung unvermeidlich ist, so will ich um der Realpolitik willen selbst dazu schweigen. Dann aber muß ich gestehen, daß mir umso weniger verständlich sein will, warum keine Einigung zwischen den Christlich-Socialen und den Conservativen möglich sein soll. In diesem Stücke ist es mir einfach unmöglich, mich mit der leidigen Thatsache zufrieden zu geben. Die Christlich-Socialen mögen ihre Wege gehen, die Conservativen die ihrigen, sie mögen sich beide nach Kräften hüten, einander in den Weg zu kommen. Ich kenne die Menschen genug um zu begreifen, daß das besser ist, als wenn sie einander mit allen denkbaren Complimenten behandeln würden. Aber warum sie sich nicht als Brüder betrachten wollen, warum Feinde des alten Testaments bessere Bundesgenossen der Christlich-Socialen sein sollen als Conservative, treue Christen, aufrichtige Katholiken, das kann ich nicht begreifen.

Um Gottes und um seiner heiligen Sache willen nur doch nicht diese Spaltung! Parteien sind erlaubt, sie sind sogar gut, nie und nimmer aber Spaltungen, Mißhelligkeiten, Feindseligkeiten. Solange die Kirche eine Partei nicht verurtheilt, dürfen auch wir sie nicht verurtheilen. Wer einen verdammt, den die Kirche duldet, der zerreißt die Eingeweide seiner Mutter und schneidet in sein eigenes Fleisch. Ja, und wenn nur ein sachlicher Grund dazu vorhanden wäre! Ich rede von einem sachlichen Grunde, der vor Gottes Augen Stich hält. Aber in was haben denn die Conservativen den katholischen Glauben, die kirchliche Disciplin, den Eifer für den Sieg des Glaubens, für die Freiheit der Kirche, für die Reinheit des christlichen Lebens verrathen? Worin unterscheiden sich denn die Ziele der beiden Parteien? Die Mittel sind verschieden, das gebe ich zu, und auch da ist die Verschiedenheit nicht derart, daß gleich ein Kampf auf Leben und Tod gerechtfertigt ist. Aber in allen wesentlichen Punkten sind beide Parteien einig. Warum also Streit? Schwächen, Irrungen sind ja überall, denn überall sind Menschen. Es fällt, um es offen zu sagen, —

einem unbetheiligten Beobachter oft schwer abzuwägen, auf welcher Seite die Schäden größer seien. Die Christlich-Socialen behaupten, die Conservativen seien oft zu lahm und zu zahm. Die Conservativen erklären, die Christlich-Socialen schädeten sich und ihrer Sache durch ihre Schärfe und Maßlosigkeit. Ich gestehe, daß ich beiden recht gebe in dem, was sie einander vorhalten, und ich glaube, daß sie eben deshalb Gott nebeneinander gesetzt hat, damit die einen die andern ergänzen, und damit die einen von den andern lernen.

Freilich, wenn ich mit allen angeblichen Thatfachen rechnen wollte, d. h. mit den Vorwürfen, die die Christlich-Socialen den Conservativen machen, dann müßte mein Urtheil über die conservative Partei sehr schlimm ausfallen. Die Christlich-Socialen haben allenthalben das Urtheil verbreitet, die Conservativen in Oesterreich seien Staatskirchler, um nicht zu sagen das, was man in Schlesien und anderwärts Staatskatholiken nennt. Eine solche Anklage ist ungerechtfertigt, beinahe möchte ich sagen eine Verleumdung. Staatskirchler, Josefiner im alten Stil wird es wohl, Gott sei Dank, in Oesterreich nicht mehr viel geben, und Staatskatholiken hat es hier nie gegeben, wenigstens nicht als Partei. Eine gewisse praktische Ehrerbietigkeit gegen den Staat ist freilich in Oesterreich erbgeseessen und allgemein, trotz einer ebenso eingebürgerten allzugroßen Redefreiheit gegen jede Art von Autorität, und ich möchte selbst den Christlich-Socialen nicht rathen, nach Westfalen oder an den Rhein zu gehen, sonst könnten sie bei den dortigen Katholiken, den Centrumsmännern, in den Verdacht kommen, als hätten auch sie den josefinischen Taufcharakter noch nicht ganz verloren. Die Volksanschauungen und das Volksgebaren sind eben überall anders. Darum muß man einfach die Dinge dort und hier nicht zusammenstellen und nicht Oesterreicher im Ausland mit Parteinaamen verdächtigen, die dort eine ganz andere Bedeutung haben, vielmehr muß man anerkennen, daß Geschichte und Volkscharakter jeder Erscheinung ihre besonderen Merkmale ausdrücken. Es hat jedes Volk seine guten und jedes seine schwachen Seiten. Man achte fremde Vorzüge und bessere eigene Schwächen, sei aber gegen andere nicht eifersüchtig und wende nicht ohneweiters ihre Dinge auf sich an. So kann sich jeder mit jedem ohne Schaden und ohne Empfindlichkeiten vertragen.

Noch ärger, geradezu unverantwortlich ist es, wenn — ich habe das mit eigenen Augen gelesen, sonst würde ich es nicht glauben — ein christlich-socials Blatt geradezu sagt, die Conservativen hätten mit ihrer Mahnung zur Achtung vor der Autorität nichts im Sinne als den — Byzantinismus zu predigen. Nun dann hat sich Leo XIII. in seinen Enchlikten und gerade auch in der Enchlika Rerum novarum eines schönen Byzantinismus schuldig gemacht! Dann hört überhaupt jede christliche Socialpolitik auf! Denn welcher ernsthaftes Socialpolitiker wird es nicht als seine erste Pflicht betrachten, die Achtung vor der Autorität zu predigen! Doch derlei Anschuldigungen ver-

dienen keine Antwort, denn sie tragen den Stempel der Gehässigkeit wie ein Rainsmal auf der Stirne. Ich würde auch davon nicht sprechen, wenn ich es nicht für gut fände, um die Vertreter der verschiedenen Parteien daran zu erinnern, daß sie Menschen sind, und daß sie leicht in arge Menschlichkeiten verfallen können, wenn sie zu weit gehen, wenn sie allein als die Berechtigten gelten, wenn sie bis zur Vernichtung der andern vorgehen wollen.

Nein, vorläufig, bis die Kirche anders entscheidet, müssen sich beide Parteien dulden, beide dadurch unterstützen, daß jede ihre eigene Aufgabe loyal erfüllt, beide von einander das lernen, was sie selber nicht haben. Am besten wäre es freilich, es hätten alle das an sich, was nach Burke den wahren Staatsmann ausmacht, die Neigung zu erhalten und die Fähigkeit zu verbessern. Da es aber nur wenige Menschen gibt, die dessen fähig sind, so mögen sich die einen des Erhaltens befleißigen und dabei jenen danken, die dafür sorgen, daß das Erhalten nicht zum Erkalten werde, die andern aber mögen dafür sorgen, daß weder Stillstand noch Erstarrung eintrete und Gottes Fügung darin sehen, daß wieder Leute da sind, die den Fortschritt vor der Gefahr bewahren, zum Umwühlen und zum Umsturz auszuarten.

Die Einigung wird jetzt umso leichter sein, da wenigstens eine Coalition, die regierende, der große Stein des Anstoßes, zum Fall gebracht ist. Wenn man beobachtete, zu welchen Ausschreitungen der Kampf um diesen Zankapfel hüben wie drüben geführt hat, kann man Gott nicht genug dafür danken, daß endlich der Streit um diesen Punkt ein Ende erreicht hat. Mögen nun aber auch die übrigen Anschuldigungen, die sich an Gespenster anderer Art knüpften, ein Ende nehmen!

Die ehrenrührigste dieser Anklagen ist der schmählische Ausdruck „Mission“ Schönborn. Es fällt mir nicht im Traum ein, einen Cardinal der heiligen römischen Kirche gegen den Vorwurf zu vertheidigen, er habe sich von der Regierung nach Rom schicken lassen. Wenn einen Cardinal-Fürsterbischof seine kirchliche Würde nicht über diese häßliche Verdächtigung hinaushebt, so können das auch meine Worte nicht. Ich vertheidige ihn aber auch deshalb nicht, weil diese Anschwärzung zu jenen gehört, die niemand glaubt als wer sie glauben will, die ebendeshalb aber auch unwiderleglich sind, weil sie der, der sie glauben will, doch nicht fahren läßt. Die Ausbreitung solcher Verleumdungen wird deshalb mit Recht in der Moral am schwersten zugerechnet. Die Wahrheit ist die: Der Cardinal ist nach Rom gegangen auf Bitten der Bischofsconferenz. Eine Mission kann auch eine solche Versammlung keinem Kirchenfürsten geben, der so hoch über ihr steht. Allein manche Leute scheinen keine Ahnung davon zu haben, was ein Cardinal nach kirchlichen Begriffen ist. Mögen sie nach Rom gehen, vielleicht lernen sie es dort. Die aber, die sich die Sache so vorstellen, als habe es sich darum gehandelt —

die Christlich-Socialen anzuschwärzen, zeigen nur, wie sie es in gleicher Lage machen würden, und welch' kindliche Begriffe sie von Rom haben. Eine solche Auslegung ist keine Beleidigung gegen den Cardinal, sondern gegen den heiligen Stuhl, es müsste nur einer im Ernste so gutmüthig sein, zu glauben, man könne zum heiligen Vater so ohneweiters hineinlaufen mit aufgehobenem Zeigefinger, wie der kleine Hans zum Herrn Lehrer kommt und ihm meldet, dass ihn der Peter geschlagen habe. Soll's einmal einer darauf ankommen lassen, so nach Rom zu gehen! Es kanns ja jeder probieren! Wenn die guten Leute wüssten, wie schwer man in Rom ankommt, wie umfichtig und langsam man dort vorgeht, wenn sie bedächten, was in diesem Falle alles vorhergegangen ist, — sie wissen ja das am besten selber — sie müssten sich doch selber sagen, dass sie mit diesem Vorwurf einem Cardinal, der so lange Jahre in Rom gelebt hat, nur ihre eigene Denkweise unterschieben. Aber manchmal sieht man vor Klugheit nicht, was man mit Händen greifen könnte. Die Bischöfe sehen es für keine Schande an, bei der Umgestaltung aller Verhältnisse nicht erst zu warten, bis Rom durch Encklikien eingreifen muss, sie suchen vielmehr rechtzeitig Rath und Verhaltensmaßregeln bei dem zu holen, der berufen ist, seine Brüder zu stärken. Je schwieriger die Dinge sind, je mehr sie internationalen Charakter annehmen, je mehr sie mit den Vorgängen in anderen Ländern zusammenhängen, Vorgängen, die nun schon so viele Aussprüche Leo XIII. hervorgerufen haben, desto mehr drängt es sie nach Rom. Es waren zu gleicher Zeit mehr oder minder in ähnlichen Anliegen Bischöfe aus Belgien, aus Frankreich, aus Nordamerika in Rom — diese kommen überhaupt viel öfter hin als die österreichischen Bischöfe — aber ich habe nicht gehört, dass gegen einen von ihnen ein gleicher Vorwurf erhoben worden sei. Es scheint, dass man anderswo die Verworrenheit der Lage besser zu beurtheilen weiß als bei uns, wo allerdings die historischen und die nationalen Verhältnisse die Lage der Bischöfe noch schwerer beurtheilen lassen als irgendwo. Indes, ob sie einer beurtheilen kann oder nicht, der Cardinal hat keinem ein Unrecht gethan, als er nach Rom gieng. Er hat vielmehr im Namen der Bischöfe einen Schritt gethan, der ihm alle Ehre macht. Ich maße mir gewiss nicht an, den österreichischen Bischöfen einen Rath zu geben, aber ich möchte mir die Bitte erlauben, sie sollten in so wichtigen Angelegenheiten wie in der obschwebenden öfter nach Rom gehen, sie möchten ebenso oft und so zahlreich persönlich dort erscheinen wie die ausländischen Bischöfe, das gehört auch zu ihrer socialen Thätigkeit.

Ebenso ergeben und loyal möchte ich sie aber auch bitten, mit der Veröffentlichung dessen, was sie für die Freiheit und Selbstverwaltung der Kirche sowie für die Besserung der socialen Verhältnisse thun, nicht so zurückhaltend zu verfahren. Wir leben nun einmal im Zeitalter der Oeffentlichkeit. Wenn alles an die große Glocke gehängt wird, was man gegen sie ausbeuten kann, und mag

es noch so ungeheuerlich klingen, warum sollen gerade sie alles Material verbergen, das zu ihren Gunsten spricht? Heute sind die Leute wahrhaftig nicht mehr der Art, dass sie denken: „Die Bischöfe werden schon thun was recht ist, auch wenn sie davon nichts kundgeben“. Im Gegentheil! Wie oft hört man sagen: Ja, was thun die hochwürdigsten Herren auf ihren Bischofsconferenzen? Die Tadelr würden verstummen, wenn auch nur der dritte Theil dessen veröffentlicht würde, was hier geschehen ist. Allerdings sind die Bischöfe dem Volke von ihrem Verhalten keine Rechenenschaft schuldig. Aber es würde doch einen guten Eindruck machen und das Volk würde wieder begeisterter zu den beständig verdächtigten Bischöfen stehen, wenn es wüsste, wie treu und beharrlich sich seine Bischöfe um seine und um die Rechte der Kirche angenommen haben.

Das allein schon würde ohne Zweifel dazu führen, das leider vielfach gestörte Verhältnis zwischen dem hochwürdigsten Episkopat und dem christlichen Volke wieder herzustellen. In diesem Uebelstande muss jeder einen der größten Schäden der Zeit erblicken. Um das einige Zusammengehen des Volkes mit seinen Hirten wieder herzustellen, dazu muss jeder mitwirken, dem es um das Gedeihen der christlichen Gesellschaftsordnung zu thun ist. Es holt sich einer allerdings dabei nicht eben viel Dank — der beste Beweis dafür, wie arg die Störung des rechten Verhältnisses ist. Aber, ich bitte, welcher Mann von Ehre und Gewissen, welcher Freund der Wahrheit und der Pflicht sieht da auf Dank oder Ansehung, wenn es sich um eine Sache von solcher Wichtigkeit handelt? Es muss Einigkeit, wahre, volle, aufrichtige Einigkeit zwischen den Bischöfen und dem christlichen Volke bestehen. Davon hängt es ab, ob das Streben nach Herstellung der christlichen Gesellschaftsordnung gelingen soll. Nach dem Ernst, mit dem einer für diese Einigung arbeitet, beurtheile ich es in erster Linie, ob es ihm mit seinen Bemühungen um eine christliche Socialreform Ernst ist oder nicht. Kein Theil kann etwas für sich allein. Die Bischöfe sind lahmgelegt, wenn das Volk nicht zu ihnen steht. Das Volk mag Anstrengungen machen welche immer, es ist alles vergeblich, wenn die Bischöfe nicht zu ihm stehen.

Es muss aber auch Einigkeit, volle, ungeheuchelte, dauernde Einigkeit unter den christlichen Parteien und Richtungen bestehen. So lange die Kirche eine Partei duldet, muss sie jeder dulden. Durch Achtung fremder Ansichten und Richtungen verdient einer Achtung für sich selber. Durch aufrichtige Förderung von redlichen fremden Bestrebungen, die man selber nicht verfolgen kann, unterstützt und ergänzt man die eigenen Bestrebungen. Je größer unsere Gesamtaufgabe, desto nothwendiger ist es, dass sich Verschiedene in deren verschiedene Theile theilen. Je zahlreicher die Feinde, umso lauter muss die Einigkeit gegen sie gepredigt werden. Welche Schmach für den christlichen Namen, welcher Schaden für die gute Sache

diese Uneinigkeit im christlichen Lager! Darum betrachten es alle Eiferer für den Sieg der christlichen Socialreform als eine ihrer hauptsächlichsten Aufgaben, immer wieder die Einigkeit zu predigen. An ihrer Spitze steht Leo XIII., der es zu den schmerzlichsten Erlebnissen seines Pontificates rechnet, daß immer wieder unter Brüdern, die doch alle ein Ziel vor Augen haben, Uneinigkeit auftritt wegen Dingen, die wahrhaftig keines Streites wert sind. Deshalb hat er auf das vergangene Pfingstfest allgemeine Gebete in der ganzen Christenheit zum hl. Geist, dem Geist der Einigkeit vorgeschrieben. Von den Klagen und Wünschen des Papstes befeelt erhob kürzlich, nach seiner Rückkehr aus Rom, der erhabene Vorkämpfer für die sociale Erneuerung in Belgien, Bischof Doutreloux von Lüttich, laut und ernst seine Stimme und mahnte zur Eintracht und zur Versöhnlichkeit.¹⁾ Ihm schloß sich Cardinal Vogue von Armagh an und bat und beschwor die Führer der irischen Parteien, sich in christlicher Liebe zu vertragen, denn sonst sehe er die Stunde voraus, da sie im Kampfe erliegen und den Gegnern einen wohlfeilen Sieg bereiten würden. Hoffentlich ist die Zeit nicht ferne, wo die österreichischen Bischöfe in die Fußstapfen dieser Vorgänger treten und die ihrer Hirtenpflege anvertrauten Gläubigen ebenfalls zum Frieden und zu gegenseitiger Duldung ermahnen werden. Bis dahin muß jeder, der eine Stimme hat, sie erheben zur Predigt des Friedens, wenn er gleich weiß, daß er sich damit nicht viele Freunde macht, und muß sie noch mehr erheben zum Vater des Friedens, damit er die Herzen dazu stimme, in sich zu gehen, der eigenen Fehler reuig eingedenk dem Freunde zu verzeihen und mit Preisgebung aller eigenen Sonderabsichten einzig das vor Augen zu haben, was Leo XIII. allen Socialreformern als obersten Leitstern vor Augen stellt, das allgemeine Beste.

Dies ist denn auch das Einzige, was ich für jetzt mit aller Kraft allen ohne Ausnahme gepredigt haben möchte. In allen Dingen, die frei sind, lasse ich mich belehren und betrachte es als keine Schande, für das hohe Gut des Friedens nachzugeben, alles zu opfern und mich selber dazu. Und wenn man mir sagt, ich verstehe nichts von praktischen Dingen, so antworte ich, indem ich die Worte des Apostels ändere: Gut, ich will auch nichts verstehen, ich lasse mir es gerne gefallen, daß man mir sage, ich wisse nichts, wenn ich nur eines weiß, daß Friede und Eintracht allein zum Siege führt. Möchte es mir gegönnt sein, den Frieden unter allen Söhnen der Kirche wieder hergestellt zu sehen, dann würde ich gerne sterben! Oder vielmehr, daß ich es ganz offen sage: Möchte Gott das Opfer meines Lebens dafür annehmen, daß wieder Friede würde, wie gerne würde ich es bringen! Von dem Augenblicke an, da alle Christen in Eintracht

¹⁾ Der Artikel ist geschrieben vor Veröffentlichung des päpstlichen Schreibens an die belgischen Bischöfe.

darnach streben, das praktische Christenthum im persönlichen und im öffentlichen Leben zur Herrschaft zu bringen, von diesem Augenblicke an bin ich der erste, der erklärt, daß es ein Verbrechen wäre, gegen die Bewegung ein Wort zu sprechen, und daß es heilige Gewissenspflicht sei, sie zu fördern. Ich habe dann doch nicht ein halbes Leben lang für die Wiederherstellung einer christlichen Gesellschaftsordnung gekämpft, und das zu einer Zeit, da einer dabei noch recht vereinsamt stand, um mich schließlich entgegenzustellen, wenn es sich darum handelt, schöne Gedanken zur That zu machen. Die Fahne aber zu verlassen, die ich so lange hochgehalten habe, dazu sind meine Haare nun doch schon zu sehr grau geworden. Ich habe aus Ueberzeugung auf manche gefährliche Bestandtheile der Bewegung hingewiesen, weil ich das der Kirche, der meine besten Kräfte gehören, und der Bewegung selber schuldig zu sein glaubte. Wenn einmal Garantien dafür geboten sind, daß diese bedenklichen Beimischungen wenigstens nicht die Oberhand gewinnen, dann fällt der Grund zur Zurückhaltung weg. Eine solche Garantie scheint mir bereits darin geboten, daß auch das christliche Landvolk in Masse sich zu der Bewegung neigt. Damit ist meines Erachtens bereits dagegen vorgesorgt, daß die mehr oder minder radicalen Elemente, die sich zu Anfang so störend an die Oberfläche gedrängt haben, nicht bloß nicht den Sieg erringen, sondern naturnothwendig sich werden ausscheiden müssen.

Wer in dieser Auffassung der Dinge Uebelwillen gegen die christliche Socialreform erkennen will, den möchte ich gebeten haben, er möge sein Herz vor Gott, dem Durchforscher der Nieren, prüfen. Daß ich die Dinge ernst nehme, das gebe ich zu; ich glaube sogar, daß ich mich dessen nicht zu schämen brauche. Uebermuth jedoch, so viel glaube ich mich zu kennen, oder Unbescheidenheit ist es nicht, was mich bewogen hat zu handeln, wie ich gehandelt habe. Ich vertraue mir mit gutem Gewissen die Worte des Apostels in den Mund zu nehmen: Auch ich, Brüder, da ich zu euch kam, kam nicht in hoher Rede oder Weisheit, sondern ich war bei euch in Schwachheit, in Furcht und vielem Zittern. (1. Corinth. 2, 1. 3)

Und welches ist meine Belohnung? Dies, daß ich, indem ich das Evangelium predige, es ohne Dank und Lohn verkündige. Das sage ich nicht, damit mir so etwas zutheil werde. Lieber wollte ich sterben, als daß mir jemand meinen Ruhm vernichtete. Denn, daß ich das Evangelium verkündige, das gereicht mir nicht zum Ruhm, sondern es obliegt mir als Pflicht; wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte! (1. Corinth. 9, 15. 16. 18.)

Doch nun ist es genug. Ich schliesse mit demselben Apostel: Factus sum insipiens — vos me coegistis; ego enim a vobis debui commendari. (2. Cor. 12, 11)

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Johann G. Huber, Katechet an den Mädchen-Bürgerschulen in Linz.

Der Primas aller Missionäre ist unbestritten der Altvater Noah. Ist es nicht jedem aus uns von Kindeszeit her noch in Erinnerung? haben wir nicht so und so oft es wieder den Kleinen erzählt, wie der Herr diesen Mann auserwählt hat, als die Menschheit gottvergessen und läderlich geworden war, und wie Er ihm den gemessenen Auftrag gegeben: Geh' hin und sage es den Menschen: noch 120 Jahre lasse Ich ihnen Zeit und dann, wenn sie von ihren bösen Wegen nicht lassen und zu Mir sich wenden wollen, werde Ich die Wasserfluten kommen lassen und alle3 lebende Geschöpf soll darin untergehen! Und Du fange an, ein großes Schiff zu bauen, auf das3 Du mit den Deinen gerettet werdest!

Noah that nach des Herrn Willen, mit seinen Söhnen schlug er das Holz, zimmerte und hämmerte wacker, und das große Schiff, zu dem der Herr selbst Plan und Maß gegeben, wuchs Stockwerk um Stockwerk, daß es Platz gab für Noah und die Seinen und für die Paare alles Gethieres, was da flucht und krecht. Das Menschenvolf schaute neugierig dazu, und wenn Noah seine Arbeit unterbrach und zum Worte griff und gar ernsthaft den Leuten zuredete, da ließen sie ihn reden, sie hörten die Botschaft wohl, jedoch es fehlte der Glaube. Sie thaten sich gütlich nach wie vor und, wenn der Alte mit Drohung ihnen zusetzte, so lachten sie seiner, und vertrösteten sich für den Fall, daß es mit dem Wasser ernst werden sollte, mit einer zeitweiligen Sommerfrische auf den Bergen. So gieng die Gnadenfrist zu Ende. Zu Tag und Stunde, wie der Herr gesagt, thaten die Schleusen des Himmels und die Tiefen der Erde sich auf und die furchtbare Wasserflut riß Alles mit sich, stieg über alle Berge, und die ganze Erde mit Allem, was daran und darauf war, überdeckte sie mit dem nassen Leichentuche mit einziger Ausnahme des Schiffes und seiner Bewohner.

Der tiefe Eindruck des Grauens, das die kindliche Seele erfaßte ob dieses ersten Weltgerichtes, ward wieder gemildert durch die Fortsetzung der Erzählung, wie der Herr endlich den Wassern Einhalt gebot, das zagende Schiffsvolf wieder ans Land setzte, ihnen tröstliche Verheißung gab und das neu erstandene Land wieder den Menschen und Thieren zu Aufenthalt und Nuznießung anwies.

Das fröhliche Studentenvolf thut diesen Theil der Erzählung gern sich zurechtlegen nach der Weise des alten Liedes:

„Als Noah aus dem Kasten war, da trat zu ihm der Herre dar.
Der roch des Noah Opfer fein und sprach: Ich will dir gnädig sein;
Diemeil du ein so frommes Haus, so bitt' dir eine Gnade aus!
Da sagt der Noah: Lieber Herr! Das Wasser schmeckt mir gar nicht mehr,
Diemeil darin ersäufet sind all' Vieh und sündhaft Menschenkind;
Drum möcht' ich armer alter Mann ein andertweit Getränke han.
Da griff der Herr ins Paradies und gab ihm einen Weinstock süß,
Dazu noch guten Rath und Lehr' und sprach: den sollst du pflegen sehr!
Und wies ihm alles so und so. Der Noah war über die Maßen froh!“ u. s. w.

Vielleicht zwinkert der eine und andere der Leser schelmisch mit den Augen und denkt: Ja! so sangen wir einst und haben mit kühlem Trunke diesen Text zu Gemüthe geführt und so die biblische Erzählung uns dauerhaft einzuprägen versucht.

Wie alles Klüfftige abläuft, so ist auch jene feuchtfrohliche Zeit abgelaufen. Aus den flotten Musesöhnen wurden Männer der ernsten Arbeit, wir wurden Priester.

Wenn uns nun im Breviere oder Predigt und Katedese diese Geschichte in den Sinn kommt, jetzt tritt uns ihr tieferer Sinn vor die Seele. Wir sehen darin die heilige Kirche Jesu vor uns stehen, wie sie im Laufe der Zeit im Auftrage des Herrn ausgebaut wird zur Rettung derer, die dem Herrn Glauben, Vertrauen und Liebe schenken wollen. Wir arbeiten ja selber mit in Wort und That an diesem Baue, der uns und die uns Anvertrauten über die Kluten des Verderbens zum Heile führen soll, wir freuen uns und trösten die Unseren mit dem, daß der Herr jenseits der tobenden Flut dieser Welt uns ein Land anweisen wird, wo wir so gut versorgt sein werden, daß Alles gewährt wird, was auf Erden kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in kein Menschenherz gekommen ist!

Wenn wir auf dem Wirkungsfelde, das der Herr uns angewiesen hat, in diesem Gedanken Trost und Muth fassen, so dürfen es umsomehr diejenigen thun, die den ehrwürdigen Altvater Noah als besonderen Schutzpatron und Fürsprecher und sein Werk als Vorbild am nächsten vor sich haben: die Arbeiter in den Missionen der heiligen Kirche.

Sie haben ja den härtesten Theil der Arbeit: sie müssen vordringen in den finsternen Urwald des Heidenthums, in Gesträuch und Jungholz das Biegsame auswählen und zurecht richten, die trostigen graubehärteten Stämme zu Boden bringen, das härteste Holz behauen und im Schweiße des Angesichtes heben und einfügen, müssen solches nicht bloß im geistigen, sondern auch oft im buchstäblichen Sinne thun, müssen den Boden roden, hauen und zimmern und mauern, mit schwieliger Hand fleißig zugreifen, bis dem Herrn ein Haus, ihnen ein nothdürftiger Unterstand gebaut ist. Wenn der ermattete Arm sinkt, so muß der Missionär zum Worte Gottes greifen, dem wilden Volke die Lehre des Herrn verkünden, den es nicht kennt oder in greulichem Götzenwahne verkennt, für dessen Liebe und Gnade häufig der Leichtsinn und die Bosheit kein Verständniß hat, gerade so, wie es einst in den Tagen des Noah gewesen.

Damit das Beispiel dieser hart geplagten Vorarbeiter uns aufmuntere und die Arbeit am Baue der Gottesarche auch uns wieder frisch von der Hand gehe, richten wir im folgenden wieder unsere Blicke auf das Wirken unserer Mitbrüder und Mitgeschwestern in den katholischen Missionen aller Welttheile!

I. Asien.

Mesopotamien. Im Bezirke von Gesire haben sich zwei jakobitische Priester mit 50 Familien zur katholischen Kirche bekehrt.

Ostindien. Apostolische Praefectura Assam, Bhutan und Manipur. Dieses Arbeitsfeld der Gesellschaft des göttlichen Heilandes hat jetzt vier

Stationen: Shillong, Naliang, Shella und Bondas hill mit Kirchen, Waisenhäusern und zehn Schulen: es arbeiten sieben Priester, drei Brüder und sechs Ordensschwestern. In den letzten zwei Jahren wurden 170 erwachsene Heiden getauft, eine größere Anzahl Katechumenen ist noch in der Vorbereitung. Die Hauptschwierigkeit, die sich größeren Erfolgen entgegenstemmt, bietet die Secte der Methodisten, die schon 30 Jahre dort feststist und große Geldmittel zur Verfügung hat.

Apostolisches Vicariat Dacca. Der im letzten Jahre verstorbene apostolische Vicar Msgr. Youage hatte in dieser 1886 errichteten Diöcese, welche vierzehn Millionen Einwohner umfaßt, bei seiner Ernennung zum Oberhirten 1891 nur sieben Priester vorgefunden, in den drei Jahren hat er deren Zahl verdoppelt, hat Kirchen und Schulen errichtet in Bognagor, Moljaid, Mangamattiah und Bakergunge, förderte überhaupt mit größtem Eifer das Schul- und Erziehungswesen, arbeitete in allen Nöthern des Missionswerkes seit 1853 bis zum Verfliegen seiner Lebenskraft, lernte noch in den letzten Lebensjahren die Bengali sprache u. s. w.

Apostolische Präfectur Kasiristan und Kaschmir. Seit 1887 arbeiten dort die Missionäre der St. Josef-Missionsgesellschaft von Millhill.

Wie auch in diesen Berichten gemeldet wurde, ist der junge Priester D. Kilny in das von jeher dem Christenthume verschlossene Tibet eingedrungen. Nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten hat derselbe in Loh eine Mission für die Buddhisten eröffnet; kaum konnte er sich der ersten vielverheißenden Erfolge freuen, hat ihn Gott in die Ewigkeit abgerufen. Bald fand sich ein Nachfolger, mit derselben muthigen Thatkraft weiter arbeitend. Dieser ist nun zum Missionsbischöfe ernannt worden, wird aber jenen Posten in Tibet nicht verwaist lassen.

Borderindien. Diöcese Trichinopoln. Von den drei Brahmanen, deren Bekehrung auch hier erwähnt worden war, meldet P. Willard S. J., daß dieselben von Seite ihrer Kastenangehörigen schwere Verfolgung auszustehen haben.

Man entführte den beiden Verheirateten ihre Frauen, brachte den jüngsten noch unverheirateten mit Gewalt zu den Eltern zurück, wo man Alles im Guten und Schlimmen versuchte, um ihn wieder zum Abfalle zu bewegen, — er wußte endlich zu entfliehen und gelangte glücklich wieder in die Missionsstation zurück.

Mittlerweile ist es den Missionären gelungen, wieder mehrere Brahmanen in Unterricht zu bekommen.

In der Station Sanganner ist das Missionswerk über den schwierigsten Anfang hinaus und beginnt kräftig zu wachsen.

Laut Bericht des P. Weisshaupt S. J. ist es gelungen, aus den Neubekehrten 50 als Katechisten heranzubilden und auf Arbeitsposten zu stellen. Daß die Arbeit keine vergebliche sei, ersieht man daraus, daß im Bezirke von Ahandnagar die Zahl der Christen seit dem Bestehen der Mission um das achtfache gestiegen ist.

In Ahmedabad (Erzdiöcese Bombay) wurde eine neue Station für die Guzerat-Mission errichtet und den PP. Gyr und Martin S. J. und dem dort schon länger wirkenden Weltpriester James anvertraut. In der ebenfalls neu gegründeten Station Sind wirken P. Hegglin S. J. und ein bekehrter Brahmine, sie erzielen unter den gebildeten Hindu mit Wort und Schrift sehr ansehnliche Erfolge.

Erzdiöcese Perapaln. In dem von den PP. Karmeliten geleiteten Missionsseminar von Putempalln wurden heuer 37 Mumen zu Priestern

geweiht. Auch in der Mission leisten die Karmeliten Großes: Im Districte Cottar bekehrten sie innerhalb eines einzigen Monats 228, im Districte Moulangamonde 159 erwachsene Heiden.

Im Missionsbezirke Madras, 1875 von den Millhiller Missionären übernommen, zählt man jetzt unter 7 Millionen Bewohnern 440.000 Katholiken.

Bei der Verstreung derselben über dieses weite Gebiet kommt es vor, daß auf jeden einzelnen der fünfzehn Missionäre 40—50 weit voneinander liegende Ortschaften treffen. Die Arbeit ist daher ungemein mühevoll und langsam; aber die freudige Dankbarkeit, womit die Christen und sogar viele Heiden dem Missionär bei der jeweiligen Ankunft entgegenkommen, entschädigt dafür reichlich.

China. Für die vier apostolischen Vicariate, deren Oberhirten mit Tod abgegangen sind, wurden vom apostolischen Stuhle folgende Bischöfe ernannt, und zwar: M-gr. Piazzoli für Hongkong, M-gr. Sanchez de las Heras für Amoi, M-gr. Excoffier für Jünnan, M-gr. Passerini für Süd-Scheni. Gott segne ihr Missionswirken!

Apostolisches Vicariat Nord-Schantung. Laut Bericht des P. Franz Betta O. S. Fr an die „Salzburger katholische Kirchenzeitung“ ist die Mission im kräftigen Aufschwunge begriffen.

Mit Schluß 1893 bestanden 8 Haupt- und 353 Nebenstationen mit 212 Kirchen, im Laufe des Jahres 1894 haben aus 60 Dörfern Katechumenen in großer Anzahl dem Unterrichte beigewohnt und wurden in diesen beiden Jahren 17.853 Heidenkinder in Todesgefahr getauft und die Ueberlebenden zum größten Theile durch das Werk der heiligen Kindheit in Waisenhäusern aufgenommen, mit deren Pflege und Erziehung meist einheimische Ordensschwestern und Jungfrauenverbände sich beschäftigen. Diesen haben sich im Jahre 1893 über 200 Jungfrauen angeschlossen.

Das Priesterseminar in Hung-Kialu zählt unter Leitung des P. Betta und zweier chinesischer Priester dreizehn Seminaristen, ein italienischer Laienbruder leitet trefflich die Oekonomie, die aus Stein erbaute Kirche faßt 900 Besucher.

In Tche-fu, unweit der vielgenannten Festung Wei-hai-wei, sind die Ordensschwestern der dortigen Mission nun viel mit der Pflege der verwundeten chinesischen Soldaten beschäftigt, die sich für die erhaltene Pflege sehr dankbar zeigen, manche auch empfänglich für den christlichen Unterricht; mehrere empfiengen vor dem Tode die heilige Taufe.

Sit-Mongolei. Der apostolische Vicar Msgr. Rutjes spricht in seinem letzten Berichte an die „Freiburger katholischen Missionen“ sich in folgender Weise aus:

„Wenn der Krieg zwischen China und Japan jetzt zu Ende ist, so werden wir davon mehr Nutzen als Schaden gehabt haben. Hier beginnen die Bekehrungen der Heiden mehr als je sich auszubreiten, unsere Katechumenate sind mit Männern und Frauen überfüllt“.

Japan. Nach dem letzten Jahresberichte zählte die Diözese Nagasaki eine Gesamtzahl von 31.674 Katholiken.

Unter ihnen arbeiten 1 Bischof, 24 europäische, 19 einheimische Priester und 200 eingeborne Katechisten, an den Schulen wirken 6 Marienbrüder und 16 Ordensschwestern, das Priesterseminar hat 14 Cleriker, es bestehen 9 Elementarschulen, 7 Waisenhäuser und 5 Landwirtschafts- und Gewerbeschulen. Im letzten Jahre wurden 829 erwachsene Heiden und 1400 Kinder getauft.

Ceylon. Das Missionsgebiet von Colombo hat bei einer Seelenzahl von 140.000 Katholiken unter allen Diöcesen Vorderindiens die größte Anzahl von Schulen, nämlich 228 mit 18.490 Kindern, dazu eine eigene

Anstalt, in welcher junge Leute für den Lehrberuf herangebildet werden, die sich zu ihrer Lehrbefähigung einer Prüfung vor einer Regierungs-Commission zu unterziehen haben, dann aber in den Dienst der Mission eintreten.

Für die neu errichtete Diöcese Point de Galle wurde P. van Neth S. J. zum Bischöfe geweiht und ist mit drei Patres der belgischen Provinz dahin abgegangen.

In Trincomali, welches ebenfalls zu einer Diöcese erhoben wurde, aber vorderhand noch unter Administration von Point de Galle bleibt, haben drei Patres S. J. aus der französischen Ordensprovinz die Mission eröffnet.

Auf Manaar, einer Insel nördlich von Ceylon, besteht seit einigen Jahren eine katholische Mission unter Leitung der Oblaten M. J. Sie ist deshalb besonders ehrwürdig, weil schon der hl. Franz Xav. dort das Christenthum gepredigt und auf derselben einen Priester bestellt hat, unter dessen Wirken die Christengemeinde sich so gut entwickelte, daß deren gesammte Mitglieder für ihren Glauben als Martyrer starben.

Der König von Schaffna-Napatam, ein wüthender Feind des Christenglaubens, schickte damals seine Truppenmacht auf die Insel mit dem Befehle, Alle zu tödten, die nicht dem Christenthume abschwören und wieder zum Heidenthume halten wollten. Die Manaarenier zeigten eine solche Standhaftigkeit, daß auch nicht Einer sein Leben durch Abfall retten wollte; alle miteinander, Männer, Frauen und Kinder, ihrer 700, wurden wegen ihres Glaubens hingschachtet auf dem Plage, der seither das Feld der Martyrer heißt und als Friedhof der jetzigen Christengemeinde dient. Viele Wunder auf diesem Plage und besonders über dem Grabe des Königssohnes, der ebenfalls als Christ von dem Vater war zum Tode verurtheilt worden, brachten es dahin, daß später noch mehr sich bekehrten und eine noch größere Christengemeinde entstand, die lange hernach durch das viele Vergernis von Seite der Europäer und den Abfall der goanesischen Schismatiker sich auflöste und verschwand.

Die Oblaten haben diese Mission wieder aufgenommen und schon eine bedeutende Zahl Neubekehrter in eine Gemeinde geeinigt.

Borneo. Das Missionswerk auf dieser Insel, die an Flächenraum ganz Oesterreich-Ungarn weit übertrifft, besorgt zum Theile, nämlich in der apostolischen Praefectur Labuan und Nord-Borneo, die Missionsgesellschaft von Millhill, welche derzeit 16 Priester nebst 2 Laienbrüdern, 16 Ordensschwestern und mehrere eingeborne Lehrer und Katechisten dort in Verwendung hat.

Sie arbeiten nebst dem Religions- und Schulunterrichte auch an der Heranziehung der Eingebornen zum Ackerbaue. Obwohl die Bornesen allwärts gefürchtet sind wegen ihrer greulichen Vorliebe für die Jagd auf Menschenköpfe, die als Siegeszeichen an keinem Herde fehlen sollen, finden die Missionäre doch zumeist eine gute Aufnahme und freuen sich alljährlich vieler Erfolge.

II. Afrika.

Egypten. Ueber die seinerzeit auch hier besprochene Mission unter den Kopten bringen die „Freiburger katholischen Missionen“ einen Bericht des P. Holland S. J., welcher die Arbeit der Missionäre zur Befestigung des Gewonnenen schildert.

Man besaß hier hauptsächlich mit den Schulen, welche sämmtlich mit Lehrern besetzt wurden, die in den Anstalten der Schulbrüder erzogen und aus-

gebildet sind. Diese Lehrer haben nebst den übrigen Lehrgegenständen auch den Unterricht in der Religion. Auf diese Weise will man erreichen, daß jede Schule auch den Sammel- und Stützpunkt für die Mission bilde, indem die Missionäre, an Zahl für das weite Gebiet nicht ausreichend, diese Schulstationen nur etwa alle Monate besuchen und dort den Erwachsenen Unterricht erteilen und die Sacramente spenden.

Die Oberleitung dieser Schulen hat P. Chalfoun S. J., der das Arabische als Muttersprache spricht, Land und Leute am besten kennt und durch seinen Einfluß am kräftigsten den Verhinderungen der protestantischen Secten entgegenwirkt.

Die bedeutendsten dieser Schulen sind: in Minieh und Akmin, wo die Schüler (je 80) fast durchwegs aus den protestantischen und moslemitischen Schulen zurückerobert wurden, in Tema und Ghanaïm mit je 50 Kindern, dieselben genießen, obwohl schismatischen Eltern angehörig, sämtlich katholischen Religionsunterricht und besuchen den katholischen Gottesdienst, in Com-Garib, wo vor sechs Jahren nur zwei katholische Familien waren, während jetzt 400 Schismatischer zum Rücktritte in die katholische Kirche sich bereit erklären und 200 bereits katholisch geworden sind, in Birbe, wo die Eltern, trotzdem sie vom koptisch nicht unierten Erzpriester mit dem Banne belegt wurden, ihre Kinder in die Missionschule schicken. In Minieh haben auch arabische Ordensschwestern eine Niederlassung und wirken dort sowie in Akmin und Birbe an Mädchenschulen; sobald sie genügende Anzahl von Lehrschwestern haben werden, wollen sie auch Mädchenschulen in den übrigen Stationen eröffnen und dadurch auch an der Hebung des weiblichen Geschlechtes arbeiten, welches dort nach dem Beispiele der Moslems noch immer in sehr niedriger Stellung und für das Missionswirken fast unzugänglich gehalten wird.

Als neuer Oberhirt für die katholischen Kopten wurde Msgr. Makar ernannt. Den Gemeinden, die keine eigenen Priester haben, wurde vom apostolischen Stuhle freigestellt, sich entweder den Lateinern oder den Melchiten anzuschließen.

Die Feindseligkeit des schismatischen Clerus gegen die Katholiken ist sichtlich im Abnehmen begriffen und wurde das Schreiben des heiligen Vaters betreff Wiedervereinigung der orientalischen Kirchen von dem Patriarchen Kyrillos und von den Bischöfen mit großer Ehrfurcht entgegen genommen und hat die liebevolle Sprache des greisen Vaters der Christenheit offenbar tiefen Eindruck gemacht.

Die Missionsgemeinde Bagazig, deren Seelenzahl so gewachsen ist, daß der verfügbare enge Betstuhl längst nicht mehr genügt, arbeitet seit Jahren an dem Neubau einer Kirche, mußte ihn aber wegen Verjährens der Geldmittel schon zum drittenmal unterbrechen, bittet und wartet mit Sehnsucht auf die zur Vollendung noch fehlenden 3000 Franks.

Abeßinnien. Die katholische Mission hat ein neuer Schlag getroffen, indem der Befehlshaber der italienischen Occupationstruppen, General Baratieri, ein Ausweisungsdecret gegen die Pazaristen aus dem Gebiete von Eritrea erließ und strengstens durchführte. Als Grund wurde angegeben, daß „durch das Verweilen der Pazaristen das Ansehen und Prestige der italienischen Regierung in den Colonien geschmälert und die Ruhe gestört werde...!“ Wie erzählt die Fabel vom Wolfe und Lamm?

Apostolisches Vicariat des oberen Nil. Für dieses neu gegründete Missionsgebiet wurde Msgr. Hanlon (aus der Gesellschaft von Millhill, zum apostolischen Vicar ernannt und hat mit fünf Priestern und zwei jungen in der Mission erzogenen Negern die Reise dahin angetreten. Mengo ist als Centralstation auserselzen.

Äquatorial=Afrika. Die Schwestern M. P. Frau von Afrika, genannt die „weißen Frauen“, deren Sendung früher gemeldet wurde, sind in zwei Abtheilungen nach einer äußerst schwierigen und gefährvollen Reise an ihren Bestimmungsorten angelangt, und zwar die erste, geführt von P. Gerboin (Provicar von Unjanjembé) in der Mission M. P. Frau von der Hilfe, die zweite unter Führung des Msgr. Lechaptois (apostol. Vicar von Tanganjika) in Karema. Die Schwestern wurden mit großem Jubel aufgenommen und haben ihre Wirksamkeit unter den Mädchen und Frauen begonnen.

Im apostolischen Vicariate Nord=Nyanza ist laut Jahresbericht der weißen Väter 1894 die Zahl der Neubefehrten auf 8660 gestiegen und sind 50.900 Katechumenen, 6912 wurden getauft.

Im deutschen Gebiete Süd=Nyanza ergaben sich 320 Taufen, wodurch die Zahl der Neubefehrten 408 erreichte, die Zahl der Katechumenen 1005.

Ost=Afrika. Der oft genannte Major von Wißmann ist von der deutschen Regierung zum Gouverneur von Deutsch=Ostafrika ernannt worden. Die katholische Mission, welcher dieser Mann, obwohl Protestant, allezeit großes Wohlwollen gezeigt hat, ist darüber hoch erfreut.

Der dänische Reisende Scavenius Protestant, der im deutsch=ostafrikanischen Schutzgebiete auch das Missionswerk der verschiedenen Confessionen genau beobachtete, hat darüber Vergleiche angestellt, die entschieden zugunsten der katholischen Mission ausfielen. Im diesbezüglichen Berichte in der Kopenhagener Zeitung „Avisen“ nennt er im besonderen Bagamoyo eine „Musterstation des katholischen Missionswesens, wo man in bester Weise Gebet und Arbeit unzertrennlich miteinander verbunden sehe.“

Nach dessen Angabe zählt die katholische Mission Bagamoyo über 2000 getaufte Familien, dazu gegen 4000 Katechumenen, deren Unterricht und Erprobung in der Regel zwei Jahre dauert. Dazu gehören ausgedehnte Pflanzungen, die den Befehrten Arbeit und Verdienst geben. Ähnlich steht es in den Zweigniederlassungen Uhamwesi und Usagara, wo der Zubrang der Eingebornen immer wächst und alljährlich tausend getauft und zu Arbeit gewöhnt werden. Der zunehmende Wohlstand und die Zufriedenheit dieser Leute bewegt die Wilden mehr und mehr, daß sie die Segnungen christlichen Betens und Arbeitens verstehen und darnach verlangen.

Sambesi. Die Station Zumbo, das letzte Arbeitsfeld des verstorbenen P. Czimmermann, hat P. Pläzer S. J. übernommen und das Werk seines Vorgängers wacker fortgesetzt, die Baumaterialien für den Kirchenbau zustande gebracht.

Im April wollte er mit dem Baue beginnen, in voller Kraft und Gesundheit freute er sich darauf. — Inzwischen, noch bevor sein 1-ter Brief an die Bestimmung gelangte, meldete der Telegraph: P. Pläzer 21. März gestorben! Im Februar war ihm Bruder Wigger in den Tod vorangegangen, und war Zumbo Ricco aufs neue verwais. P. Hillar S. J. wurde dorthin geschickt, möge ihn Gott erhalten!

In Quilimane bringt die Mission nun reichlichere Früchte. In der Stadt und Umgebung ergeben sich Befehrungen erwachsener Heiden in Menge; die Christen sind ungemein eifrig, besonders im Empfange der Sacramente, und zeigt sich infolge dessen ein tröstlicher Umschwung im sittlichen Leben

des Volkes. Der Bau einer größeren Kirche zu Ehren des heiligsten Herzens ist schon weit vorgeschritten; die St. Petrus Claver-Sodalität in Salzburg hat dazu Tabernakel, Monstranz, Ciborium und Paramente geschickt. Ebenso Erfreuliches wird gemeldet von Mongwe im Districte Inhambane, welches dem P. Friedrich S. J. anvertraut wurde. Von dieser Station, um welche ihres ausgezeichneten Klimas wegen amerikanische Secten wiederholt sich bewarben, erwartet man in Bälde reiche Erfolge.

Süd-Afrika. Apostolisches Vicariat Natal. Aus dem Tembulande bringen die „Freiburger katholischen Missionen“ Meldungen von den Anstalten der deutschen Kreuzschwestern von Menzingen.

Außer dem Mutterhause in Umtata, wo nebst einem Internate auch Schulen für die Kinder der Weißen und getrennt davon für Kafferkinder bestehen, besitzen sie auch gleichartige Anstalten und Schulen in Kokstad, Mount-Frere und seit einem Jahre in Cala. Indem die weißen Ansiedler überall sich hartnäckig weigern, ihre Kinder mit denen der Kaffern beisammen sein zu lassen, so müssen die Schwestern diesen leidigen Verhältnissen Rechnung tragen und haben dadurch doppelte Arbeit und Auslagen. Eben sind sie daran, aus Stein eine Kirche zu bauen, die dann zugleich als Schule wird dienen müssen. Sie bitten ihre deutschen Landsleute um Almosen dazu.

Nach dem Beispiele der Trappisten von Marianhill vorgehend, hat der der Missionär Franz Maur, ein Tiroler Priester, der schon viele Jahre unter den Kaffern in Natal wirkt, in Maryvale bei Pietermaritzburg ein katholisches Kafferndorf gegründet und mit Kirchlein und Schule versehen. Bis jetzt haben zwölf bekehrte Kaffernfamilien sich in demselben niedergelassen.

Apostolische Präfectur Basutoland. Als Hauptgegner der Mission zeigen sich auch dort die protestantischen Secten.

Dieselben haben, um der katholischen Mission den Rang abzulaufen, zu einem sehr eigenthümlichen Mittel gegriffen. Wie der apostolische Präfect Vater Mongineux meldet, hat die anglicanische Missionsynode die Polygamie als zulässig erklärt und thatsächlich in mehreren Fällen die Rebweiber ihrer Neubefehrten in Haus und Hogen in ihre Kirchengemeinschaft aufgenommen, z. B. in Matatiele gleich neun Weiber eines „befehrten“ Häuptlings. Auch die Trappisten melden ein solches Vorgehen der Calvinisten! Da die katholische Mission selbstverständlich Vielweiberei unter gar keinen Umständen gestattet, so benutzen die Gegner dieses zur Erwerbung der Sympathien des Kaffervolkes.

In der Station Zion hat P. Cenez O. M. J. nun den Bau der Mädchenschule auf einem von dem Häuptlinge geschenkten großen Grundstücke begonnen, zum großen Jubel der Christen wie der Heiden, die nun auch ihre Töchter dort unterbringen wollen.

In der Station Roma wurden zu Ostern 29 Katechumenen getauft, darunter der Sohn des Häuptlings.

Die neue Station St. Jeremias am Orange-River mit einer Heidenbevölkerung von 30.000 Seelen, zählt etwa 100 Neubefehrter; der Bau eines Kirchleins wurde in Angriff genommen.

Die alte Station St. Josef in Korokoro bringt jährlich 50—60 Taufen erwachsener Heiden. P. Biard, der dort wirkt, hat große Freude an der braven Haltung seiner Christen, unter denen die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu mit besonderer Vorliebe gepflegt wird.

Masshonaland. Aus der Station Chishawasha bei Fort Salisbury meldet P. Richaert S. J. an das „Salzburger Echo“ aus Afrika:

Eine Schule für Kafferkinder ist eröffnet. Trotz des Widerstandes vieler Eltern, der theils im abergläubischen Unverstande, theils in dem Uebelstande sich gründet, daß die Kinder durch allerlei Dienstleistungen in der Stadt sich Geld verdienen können, wenn sie auch gar keinen Unterricht genossen haben, ist die Schule doch gut besetzt, die Kinder zeigen sich eifrig und gelehrig, manche, die nach vollendetem Unterrichte in den heimatischen Kraal zurückkehren, leisten schon den Missionären, die zum Unterrichte der Erwachsenen hinauskommen, gute Mithilfe und tragen viel dazu bei, daß die Leute gefügiger werden.

Apostolisches Vicariat Ost-Cap. Die Niederlassung der Dominicaner-Ordensschwestern in Kingwilliamstown, die der Mission so gute Dienste leistet durch ihre Schultätigkeit, hat in dem Landwirtschaftsbetriebe, woraus sie die Lebensmittel beziehen sollen, nun zwei Jahre nacheinander durch Heuschreckenschwärme alle Feld- und Gartenfrüchte verloren und ist dem bittersten Mangel preisgegeben. Die Schwestern arbeiten unentnuthigt fort und suchen sich nützlich zu machen, wo und wie sie können.

West-Afrika. Belgisch-Kongo. In die 1893 gegründete Station Kimuenza, die sich sehr gut entwickelt, sind zwei Patres, ein Laienbruder und sieben Ordensschwestern nachgerückt (1894) und finden Arbeit über Arbeit. Auch für Kifantu ist Nachhilfe gekommen.

P. Henschoven konnte auf einer günstig gelegenen Hochebene die nöthigen Bauten herstellen, einweisen aus Holz, Schilf und Lehm, mit Weihnacht auch die Mission bei den Erwachsenen beginnen. Innerhalb eines Jahres waren doch 128 Katechumenen, darunter vier Häuptlinge, gewonnen. Die Kinder erhalten außer dem Schulunterrichte auch Anleitung zu Garten- und Feldarbeit und Handwerk.

Am Oberlaufe des Niger, im sogenannten französischen Sudan, wurde eine neue Mission errichtet und mit vier weißen Vätern besetzt.

Simbebasien. Die Mission Libollo hat genügende Zahl von Missionskräften (40), kämpft aber mit mannigfacher Bedrängnis.

Es ist dort ein Hauptplatz des Sklavenhandels, könnten daher solch' Unglückliche in Menge erlöst werden. Wegen Mangels an Geldmitteln mußten aber auch die bisher losgekauften Mädchen an die Schwestern-Anstalt der Mission Malanga überstellt werden. Zudem hat ein Ehyon an den Missionsbauten furchtbar gehaust, die Einrichtung zertrümmert, die Ernte vernichtet, die Missionäre und ihre Pflegebefohlenen ins tiefste Elend gestürzt. Hilfe!

In der apostolischen Präfectur Togo reisen mehr und mehr die Früchte der bisherigen Arbeit, die besten an den Kindern.

Die Schüler in Adjido (100), Lome (120), Togo-Stadt (30) lernen so fleißig und zeigen sich so anhänglich und sitzsam, daß die meisten schon zur heiligen Taufe zugelassen werden konnten. Auch die Erwachsenen machen durch ehrbare Haltung und fleißige Arbeit der Mission Ehre.

In Porto Seguro wurde Februar 1895 eine neue Station eröffnet, wozu der Negerkönig ein hübsches Grundstück schenkte, worauf die erforderlichen Bauten aufgeführt werden.

In einem Gebäude, welches der Königssohn für ein Jahr unentgeltlich zur Verfügung stellte, wurde sofort eine Schule untergebracht, die in den ersten Wochen schon 35 Schüler zählte.

Das apostolische Vicariat Benin hat seinen Oberhirten Msgr. Chausse durch den Tod verloren.

Derjelbe war im Jahre feiner Priesterweihe 1871 aus Frankreich in die Miffion Lagos gekommen, wurde 1879 Oberer der Miffion, unternahm große Reifen in das Landesinnere, gründete die Miffion in der großen Negerftadt Abeokuta. Eine zweite Reife 300 Meilen den Niger aufwärts, veranlaßte die Gründung der apostolifchen Präfectur Niger; 1889 wurde er apostolifcher Vicar von Benin. Bei feiner Ankunft in Lagos hatte er eine winzige Gemeinde mit einer Strohfapelle; heute befitzt Lagos eine herrliche Kathedralkirche, ein Seminar für Katechiften und Lehrer und eine große Chriftengemeinde. Dort fowie in Porto Novo und anderen Negerftädten beftehen Kirchen, Schulen, Waiſenhäuser, Ackerbaucolonien und weithin im Lande hat er Freundschaftsbünde mit den Negerfürften gefchloffen und fo für die Zukunft, wenn endlich die nöthige Zahl von Miffionskräften vorhanden fein wird, der Miffion fchon die Wege geebnet, auf welchen fie vorwärts fchreiten kann.

III. Amerika.

Nord=Amerika. Alafka. Der heilige Vater hat behufs Erleichterung und Förderung der Miffion das Gebiet von Alafka, welches bisher zum Bisthume Vancouver=Iſland gehört hatte, zu einem felbftändigen apostolifchen Vicariate erhoben und P. Paſkal Toſi S. J. zum Oberhirten ernannt.

Süd=Dacota. Aus der Miffion an der Pine Ridge=Agentur meldet P. Digmann S. J. an die „Freiburger katholiſchen Miffionen“ Einiges von feinen Arbeiten unter den Indianern.

Als besondere Schwierigkeit gegen die Bekehrung der Indianer erwähnt er das unausrottbare Vorurtheil derfelben, daß die heilige Taufe ihnen und befonders ihren Kindern den Tod bringe. Die Thatſache der auffallenden Sterblichkeit unter den Reften der Rothhäute weiß offenbar jemand als Waſſer! auf feine Mühle zu treiben. — Der Bewußte, der ſchon unfere Stammeltern herumgefriegt hat mit der Behauptung: „Reineſwegs werdet ihr ſterben!“ hält dieſe Naturkinder zum Beſten mit dem Wauwau: die Taufe iſt tödtlich.

Troßdem iſt die Miffionsarbeit nicht vergeblich; ſie rettet, was zu retten iſt, — es gehen ja auch bei uns nicht alle auf dem „ſchmalen Wege“.

Maſſachuſetts. Der Erzbifchof von Boſton, Msgr. Williams (1822 in dieſer Stadt geboren), feierte am 16. Mai ſein Priesterjubiläum.

Er kann auf eine wahrhaft geſegnete Thätigkeit zurückblicken: Bei Uebernahme dieſes Kirchensprengels 1866 war die Seelenzahl der Katholiſten 200.000 mit 119 Priestern: jezt ſind 600.000 Katholiſten mit 420 Priestern, es beſteht ein Priesterſeminar und 100 Pfarrſchulen mit 33.400 Schülern.

Texas. Dieſes ungeheure Gebiet, an Flächenraum größer als ganz Frankreich, iſt in zwei Diöceſen getheilt. In den „Freiburger katholiſchen Miffionen“ erſchienen aus der Diöceſe San Antonio einige intereſſante Nachrichten.

Unter Biſchof Msgr. Neraſ († 15. Nov. 1894) iſt die katholiſche Miffion zu hoher Blüte gelangt. Die Zahl der Katholiſten, einſt in ganz Texas kaum 15.000, iſt in der Diöceſe San Antonio allein auf 65.000 geſtiegen, für welche 63 Priester, 1 Seminar, 6 höhere Schulen und Volkſchulen mit 4000 Kindern, eine ganze Reihe von Wohlthätigkeitsanſtalten und 65 Miffionsſtationen vorhanden ſind. Die Berufung mehrerer männlicher und weiblicher Ordensgenoſſenſchaften hat die beſten Früchte gebracht.

Die deutschen Karmeliten z. B. besorgen die Mission in Toyah-Creek und Rio grande. Der erstgenannte District (Flächenraum 1700 engl. Quadratmeilen) hat seine Centralstation in Fort Davis, von wo aus die Missionäre in mühevollen Wanderungen oder auf weitere Entfernungen in noch beschwerlicheren Fahrten die zerstreuten Niederlassungen aufsuchen müssen. Den größten Theil der ihnen Anvertrauten bilden die mexikanischen Pächter, die in tiefster Armut nothdürftig sich fortbringen. In Fort Stockton hat einer der Missionäre, sechs Wochen als Zimmermann arbeitend, unter Handleistung der Gläubigen eine in Ruinen gesallene Kirche wieder unter Dach gebracht und zur Noth eingerichtet, die Leute sind darüber ganz glücklich und zeigen sich überhaupt ungemein dankbar.

Der zweitgenannte District umfaßt 1200 Quadratmeilen und zählt zehn weit entlegene Stationen.

Mexiko. Der Bischof von Chihuahua, Msgr. Ortiz, ist auf seiner letzten Pastoralreise bis zu den tief im Gebirge hausenden Tarahumara-Indianern vorgebrungen und hat für sie die erste Missionsstation in Pueblo von Temosachic gegründet.

Süd=Amerika. Apostolische Präfectur Süd=Patagonien. Die Salesianer haben außer den bestehenden Stationen auch die Missionsarbeit bei den Nomadenstämmen und den Ansiedlungen der europäischen Colonisten auf den ungeheuren Pampas zu besorgen, was nur mit unsäglichem Entbehrungen und Anstrengungen erreichbar ist.

So hat P. Borgatello zu dem Besuche von 37 solcher Niederlassungen einen Weg von 2750 km zurückgelegt durch diese Landstriche, deren Namensbezeichnung schon andeutet, was beiläufig dort zu finden ist. So heißt z. B. ein solcher Bezirk „Land des Elendes“, ein anderer „der Trostlosigkeit“, dort das „Land der Verzweiflung“, anderswo „Land des Todes“ u. s. w., einer hat doch den annehmbaren Namen: „Das anständige Land“.

Die Bewohnerschaft führt ein elendes Leben, ist geistig und körperlich herabgekommen in völliger Unkenntnis auch der wichtigsten religiösen Pflichten; den einzigen Trost in ihrer geistigen Verlassenheit bringen nun die Missionäre.

Auf der erwähnten Reise wurden 103 Tehuelche=Indianer, einige von den Stämmen der Tna und Arauka und zehn Weiße getauft.

IV. Australien und Ozeanien.

Die Mission unter den Australnegern in Daly River ist derzeit mit vier Priestern und sieben Brüdern S. J. besetzt und arbeitet man außer dem Unterrichte in den Schulen nun hauptsächlich daran, das junge Volk an regelrechte Arbeit zu gewöhnen.

Die umliegenden Wälder wurden ausgerodet, eine große Farm angelegt; junge, in der Mission herangezogene Eheleute erhalten darauf ein Grundstück zur Bewirtschaftung und bringen sich gut darauf fort, unter den Wilden der Umgebung wird das Evangelium gepredigt mit zunehmendem Erfolge und mit Gottes Hülfe wird die Mission, die noch immer auf Almosen angewiesen war, sich bald selbstständig erhalten können.

Apostolisches Vicariat Fidjisch=Inseln. Schweres Unglück meldet der apostolische Vicar Msgr. Vidal. Ein grauenhafter Cyclon hat zu Beginn dieses Jahres die Inseln durchtobt.

Der Bischof war gerade in der Station Coreto, als der Wirbelsturm und gewaltige Sturzwogen hereinbrachen, Schule, Krankenhaus, Druckerei und die Schlafsäle der Kinder weglegten. Mit Lebensgefahr arbeitete der Bischof an der Rettung der Ordensschwesteren und Kinder, er hatte wohl den Trost, daß

Keines zugrunde gieng, dafür erhielt er in den folgenden Tagen die traurigsten Nachrichten aus den übrigen Stationen Leruka, Tawaci, Suwa, Rewa, Wairiki u. s. w., wo alle Baulichkeiten in Ruinen liegen, alle Pflanzungen, die den Lebensunterhalt gewähren sollten, vernichtet sind. In Thränen flehend streckt der Hirt seine Hände uns entgegen um Hilfe für seine niedergeschmetterte Mission.

Neu-Seeland. Die Willhiller-Missionäre setzen ihr Werk unter dem noch 42.000 Köpfe zählenden Stamme der Maori fort.

Die Arbeit ist deshalb ungemein schwierig, weil das Volk vor den eingewanderten Europäern, deren Zahl die der Eingebornen um das fünfzehnfache übersteigt, sich mehr und mehr in die schwer zugänglichen Gebiete zurückgezogen hat, so daß jeder Missionär ungeheure Strecken von einer Niederlassung zur andern zurücklegen muß. (Der Flächenraum der Insel ist etwa halb so groß als Oesterreich Ungarn.) Aber allweg zeigt das Volk die größte Bereitwilligkeit und ist dankbar für alles, was die Missionäre thun. Die Maorikinder sind in der Regel auch sehr gute Schüler.

V. Europa.

Norwegen. Noch immer ist die Zahl der Missionsstationen nicht über elf hinausgekommen, die Zahl der Priester nicht über 20, die Zahl der Befehrungen geht nicht, wie anderswo, alljährlich in die Tausende; jedoch eines tritt immer bestimmter hervor: die katholische Kirche gewinnt an Ansehen.

Protestantische Gelehrte und Schriftsteller beschäftigen sich ernstlich mit den Lehren und Einrichtungen der katholischen Kirche, anerkennen und vertheidigen sie gegen die alteingewurzelten Vorurtheile. Die nur aus Protestanten bestehende wissenschaftliche Gesellschaft hat eine Abhandlung ihres Mitgliedes, des protestantischen Theologen Dr. Krogh Tonning auf ihre Kosten drucken lassen, die mit den Worten schließt: „Möge recht bald die hochpriesterliche Bitte des Heilandes Jesu in Erfüllung gehen: daß doch alle eins seien!“ Ein Großtheil der Presse, und gerade die angesehensten Blätter, sind der katholischen Kirche günstig gestimmt, öffnen ihre Spalten den Berichten über das Wirken derselben sowie den Entgegnungen, womit die katholischen Missionäre ihre Sache gegen die Angriffe vertheidigen, es kommt vor, daß selbst Protestanten solche fanatische Angreifer schriftlich zurückweisen.

Besonders zeigte sich dies neuestens bei der feierlichen Einweihung der auf den Brandruinen von 1892 neu erstandenen Missionsgebäude und Kirche zu Christiania durch Msgr. Bischof Fallize.

Die protestantischen Zeitungen „Fraedelandssvennen“ und „Christiania-Lidende“ brachten darüber Berichte, wie man sie in den besten katholischen Zeitungen nicht wohlwollender haben könnte; erstere brachte gar einen Auszug aus der Predigt des Bischofes mit Vorführung aller Beweise, welche derselbe zur Erklärung und Vertheidigung der katholischen Unterscheidungslehren gebracht hatte.

Das protestantische Volk wohnt in Menge regelmäßig dem katholischen Gottesdienste bei, hört dort die Predigt mit einem Ernste an, dem man es ansieht, es komme nicht aus bloßer Neugierde, sondern aus innerem Drange. Guter Wille ist offenbar viel vorhanden; immer häufiger wird die Ansicht unter dem protestantischen Volke ausgesprochen, daß die unheilvolle Glaubensspaltung in nicht fernier Zeit aufhören und die Einigung mit der alten Mutterkirche sich ergeben werde.

Die norwegische Mission, die in tiefster Armut leidet, ist gerade in jetziger Zeit der ausgiebigen Unterstützung wert.

England. Die Church-Union, ein religiöser Verein der anglicanischen Hochkirche, der über 35.000 Mitglieder zählt, darunter 26 angli-

canische Bischöfe, 4277 Geistliche, hat bei der am 27. Juni stattgefundenen Jahresversammlung offen ausgesprochen, daß sie eine Verständigung der englischen Hochkirche mit dem apostolischen Stuhle anstrebe.

Lord Halifax, der als Berichterstatter über seine Audienz bei Papst Leo XIII. sprach, erklärte als die wichtigste Action, daß man die kirchlichen Autoritäten in Rom überzeugen wolle: die englische Hochkirche verlange aufrichtig und ehrlich den Frieden und die Vereinigung mit der römischen Kirche! — Die Resolution „dem Papste für seinen Brief an die Engländer zu danken und den Wunsch nach Vereinigung mit Rom auszusprechen“, wurde einstimmig angenommen.

Deutschlands Diaspora. Die allgemein bekannte Thatsache, daß in den deutschen Großstädten viele Leute ihre Kinder nicht einmal taufen lassen, findet eine traurige Bestätigung in der Meldung, daß vielfach auch katholische Eltern, besonders in gemischten Ehen lebende, diesem neuen Heidenthume verfallen.

So wird gemeldet, daß z. B. in Hamburg in einem einzigen Jahre von 1678 Kindern aus katholischen oder gemischten Ehen nur 594 nach katholischem Ritus, 545 von protestantischen Predigern, die übrigen 539 gar nicht getauft wurden! In derselben Stadt finden sich über 1000 katholisch getaufte Kinder, die aus Mangel an katholischem Religionsunterrichte auch nie zum Empfange der Sacramente kommen.

Um für dieses geistige Elend möglichst Abhilfe zu schaffen, hat die Vorstehung des Werkes der heiligen Kindheit, welches statutengemäß seine gesammelten Beiträge für die Heidenkinder in den überseeischen Missionsgebieten zu verwenden hat, den Vorschlag gemacht, es mögen überall die Kinder aufgemuntert werden, etwa den Monatsbeitrag um einen oder zwei Pfennig zu erhöhen, und es mögen diese Ueberschußbeiträge dem „Schutzengelvereine“ zugemittelt werden, der sie dann ihrer Bestimmung zuführt, nämlich der Gründung und Erhaltung vom Communicanten-Anstalten, oder auch zur Anstellung eigener Priester, die im Diasporagebiete reisend solche ungetaufte Kinder auffuchen, taufen und unterrichten u. s. w. Der Vorschlag sei allen Förderern des Werkes der heiligen Kindheit bestens empfohlen. (Adresse an: Hochw. Kaplan Birkmann in Aachen.)

Bosnien. Im Erzbisthume Sarajevo hat die katholische Mission es zu schönen Erfolgen gebracht.

Nachdem man vor 20 Jahren kaum etliche hundert, vor zehn Jahren etwa 3000 Katholiken gezählt hatte, beträgt deren Zahl nach der heurigen Volkszählung 10.000. Der Bau des Knaben- und Priesterseminars, dieser für die Mission so wohlthätigen Anstalt, wird rüstig fortgesetzt und ist der zweite Tract bereits unter Dach gebracht; in das Seminar wie in die Domkirche wurde gar die elektrische Beleuchtung eingeführt.

Missions-Anstalten. Der letzte Jahresbericht des Pariser-Seminars für auswärtige Missionen meldet aus dessen Missionsgebieten in Vorderindien, China, Korea, Hinterindien, Mandschurei und Japan eine Gesamtzahl von 1,787.767 Katholiken. Taufen von 32.000 Einwohnern, von Heidenkindern in Todesgefahr 178.643, von Christenkindern 37.923, Schulen u. Waisenhäuser 2394 mit 70.091 Kindern.

Der Kapuziner-Orden hat nach der neuesten Ordensstatistik 26 Missionsgebiete besetzt mit 444 Ordensmitgliedern, die auf 189 Stationen vertheilt sind.

Im letzten Jahre hat der Orden 62 Mitglieder in die Missionen geschickt und zwar: 29 nach Vorderindien, neun nach den Seychellen und in die Provinz Eritrea (Abessinien), 19 nach Brasilien, zwei nach Montevideo, drei nach dem Balkan.

Missionsfinanzen. Das Werk der Glaubensverbreitung meldet im Jahresberichte 1894 eine Gesamteinnahme von 6,820.164 Frks., wovon aus den europäischen Ländern 6,175.825 gespendet wurden, davon aus Frankreich allein mehr als die Hälfte.

Der Jahresbericht des Werkes der heiligen Kindheit 1894/95 weist eine Einnahme von 3,599.294 Franks aus; von diesen entfallen nur 168.032 auf die Beiträge aus den anderen Welttheilen, alles übrige wurde in Europa aufgebracht. Unter allen Ländern steht diesmal Deutschland an der Spitze mit 1,110.281 Franks, das nächste ist Frankreich mit 1,091.068 Franks.

Es ist viel geleistet worden, jedoch werden wir immer noch weit übertroffen von den Gaben der Andersgläubigen für ihre Missionszwecke.

Zum Beispiel in England erzielten die sechs bestehenden anglicanischen Missionsgesellschaften zusammen eine Einnahme von angeblich 18,240.000 Mark! In Amerika haben die beiden Secten der Baptisten und Methodisten zwei Millionen für diesen Zweck flüssig gemacht.

Geld ist nothwendig! Deffnen wir allzeit gerne unsere Hand zu Almosen für unsere Missionen. Aber Gottes Segen gibt allein das Gedeihen. Seine segnende Hand wird der Herr nie abziehen von der Arche des Heiles und allen, die daran bauen und darauf trauen!

Sammelstelle:

Gaben-Verzeichniß:

Bisher ausgewiesen: 1469 fl. 28 fr. Neu eingelaufen: Hochw. Herr Springer, Pfarrer in Kapitz (Böhmen) 5 fl. (zugewiesen der Mission Libollo); durch hochw. Herrn Thiel, Superior der Deutschordens-Schwestern in Friesach (Kärnten) von einer Klosterfrau für die Heidenkinder in China 30 fl. (zugetheilt an Nord- und Süd-Schantung je 15 fl.); der Berichterstatter 5 fl. für Fidschi-Inseln.

Gesamtsumme der bisherigen Einläufe: 1509 fl. 28 fr.

Herr! sende wieder eine Flut, nicht von Wasser, sondern von Spenden für den Bau der Arche!

Neueste Bewilligungen oder Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Von P. Franz Beringer S. J., Consultor der heiligen Congregation der Ablässe in Rom.

I. Das folgende Gebet zur seligsten Jungfrau Maria hat unser heiliger Vater Papst Leo XIII. durch Rescript der heiligen Ablass-Congregation vom 9. Mai 1895 mit 300 Tagen Ablass bereichert, einmal täglich gewinnbar von der ganzen studierenden Jugend beiderlei Geschlechtes, wenn sie reumüthigen Herzens und andächtig dasselbe sprechen. Der Ablass ist den Verstorbenen zuwendbar.

Höre Königin Himmels und der Erde, reinste Jungfrau, schau mildreich von deinem Throne auf meine Jugend herab. Wie viele ver-

führerischen Grundsätze werden nicht hinterlistig verbreitet, um den heiligen Glauben zu verdrängen, der mir in der heiligen Taufe zur Erleuchtung des Verstandes und zur Heiligung des Willens eingegossen ward! Wie viele bösen Beispiele, wie viele trügerischen Kunstgriffe und Vorspiegelungen mit ihren gleißenden Farben legen es darauf an, die kostbaren Tugendkeime in meinem jungen Herzen zu ersticken!

Du, o Maria, warest von der Barmherzigkeit Gottes auserwählt, der Welt den Erlöser zu schenken, nachdem das Menschengeschlecht ein Opfer der tödtlichen Verheißungen geworden, womit der böse Feind es umgarnt hat. So schütze mich denn gegen die verderbenbringenden Fallstriche, die er ohne Unterlaß den erlösten Adamskindern legt.

Du hast mich auf Golgatha zu deinem Kinde angenommen, laß also nicht zu, daß ich den Einflüsterungen der bösen Leidenschaften erliege und in die Netze heimtückischer Feinde meines ewigen Heiles falle. Laß nicht zu, daß die Helfershelfer Satans, bereits übermüthig durch ihre täglichen Erfolge, neuen Muth und neue Kraft zu noch verwegenen und unheilvolleren Plänen gewinnen. — Mein, o süße, o mächtige Mutter Maria, laß es nimmer geschehen, daß ich durch Sünden die Leiden deines göttlichen Sohnes, meines geliebtesten Erlösers, erneuere, und daß ich mit neu geschärftem Schwerte dein liebenswürdigstes Herz durchbohre. — Unter deinem Schutz, o meine Mutter, soll alles, was ich thue, kein anderes Ziel und Ende haben, als die Ehre Gottes und das Heil meiner Seele. Amen. — Drei Begrüßet seist du, Maria.

II. Pfingst-Novene und Octav für die Wiedervereinigung der getrennten Christen. Infolge der jüngsten apostolischen Schreiben an die orientalischen Kirchen und an das englische Volk hat Se. Heiligkeit in einem Erlaß vom 5. Mai 1895 alle Gläubigen dringend ermahnt, in den neun Tagen vor dem diesjährigen Pfingstfeste und in dessen Octav eifrig für die Wiedervereinigung aller von uns getrennten Brüder im wahren katholischen Glauben zu beten und bewilligte dafür die folgenden

Ablässe: 1. Sieben Jahre und sieben Quadragenen für jeden Tag einer neuntägigen Andacht vor Pfingsten, in welcher man täglich einige besondere Gebete zum hl. Geist öffentlich oder privatim verrichtet. — 2. Vollkommenen Ablass an einem dieser neun Tage oder am Pfingstfeste selbst oder an einem Tage der Octav; Beding: Beicht, Communion und Gebet nach obiger Meinung des Papstes.

Ganz die gleichen Ablässe können unter denselben Bedingungen nochmals gewonnen werden, wenn man diese Andacht die Pfingstoctav hindurch hält.

Diese Ablässe sind den Seelen des Fegfeuers zuwendbar und gelten auch für die folgenden Jahre.

III. Stoff und Farbe des St. Josef-Scapuliers. Wie wir schon früher in dieser Zeitschrift (1894, S. 190, resp. S. 455 f.) mitgetheilt haben, muß dieses für die ganze Kirche jetzt approbierte Scapulier nach Vorschrift der heiligen Riten Congregation in Farbe und Gestalt übereinstimmen mit dem in der Diöcese Verona bisher üblich gewesenen St. Josefs-

Scapulier. Infolge davon wurde die seither von den Kapuziner-Patres gebrauchte weiße Farbe desselben aufgegeben und die beiden Farben violett und gelb eingeführt in der früher (a. a. O. S. 456) beschriebenen Weise.

Eine anfangs, wie es scheint, kaum beachtete Verschiedenheit blieb aber zwischen beiden bestehen und gab Anlaß zu Zweifeln und Anfragen (vergl. diese Quartalschrift 1895, II., 510). Bei dem Scapulier von Verona sind nämlich die beiden Wollenstückchen, die wesentlich zu jedem Scapulier gehören, gelb; diese tragen auch das Bild des hl. Josef und die Inschriften aufgeprägt und haben als Unterlage (Futter) einen leichteren violetten Stoff (Vinnen oder Baumwolle). Das Scapulier der Kapuziner dagegen hat gerade umgekehrt die beiden Wollenstreifen von violetter Farbe: auf diese sind dann die gelben Tuchstreifen (von Vinnen oder Baumwolle) mit dem Bilde und den Inschriften aufgenäht.

Die heilige Ablass-Congregation hat nun auf Veranlassung des hochwürdigsten P. General der Kapuziner durch Decret vom 6. Mai 1895 erklärt, daß das St. Josefs-Scapulier in der eben bezeichneten, jetzt bei den Kapuzinern üblichen Form rechtmäßig beibehalten werden könne und daß deshalb die mit demselben bekleideten Gläubigen aller ihm verliehenen Ablässe sich erfreuen.

IV. Stoff der Scapuliere überhaupt. Seit einiger Zeit hatte man vielfach die kleinen Scapuliere (zumal in Frankreich) nicht aus gewebtem Wollenstoff, wie vorgeschrieben ist, sondern aus gepresster Wolle oder Filz hergestellt, wohl vornehmlich aus dem Grunde, weil man sie in dieser Weise bei großen Massen weit billiger liefern konnte. — Auf eine bezüglichliche Anfrage hat indes die heilige Ablass-Congregation durch Decret vom 6. Mai 1895 entschieden, daß solche Scapuliere nicht gültig gebraucht und mit ihnen die Ablässe nicht gewonnen werden können.

Diese kleinen Scapuliere sollen ja das Ordensgewand, zumal jenes Schulterkleid vorstellen, welches in verschiedenen Orden gebräuchlich ist, und dadurch zu gleich eine gewisse engere Verbindung mit den betreffenden religiösen Ordensgenossenschaften bezeichnen; nun ist aber zu dem Ordensgewand und großen Scapulier nur gewebter Wollenstoff geeignet und üblich.

Das neue Decret lautet wie folgt:

Ordinis Carmelitarum exalceatorum. — Fr. Bernardinus a S. Theresia Praepositus Generalis Ord. Carmelit. Exalceat. huic S. Congregationi Indulgentiarum et Sac. Reliquiarum humiliter exponit, morem inolevisse conficiendi imponendique Christifidelibus scapularia ex lana subcoacta (feutre, feltro) et non contexta (tissée, tessuta). Nonnullis ergo dubium obortum est, quod huic S. Congregationi solvendum proponitur, videlicet:

An scapularia confecta non ex lana contexta sed subcoacta Christifidelibus imponi possint, quin ipsi amittant Indulgentias gestantibus scapularia concessas?

Porro S. Congregatio, audito etiam unius ex Consultoribus voto, proposito dubio respondendum censuit:

Negative, juxta Decretum in una Urbis d. d. 18. Augusti 1868 ad dubium 2^{um}, quod in originali textu ita legitur: „Utrum vox pannus,

panniculus ab auctoribus communiter usurpata sumi debeat in sensu stricto i. e. de sola lanea textura proprie dicta (tessuto), vel utrum etiam intelligi possit de lanea textura¹⁾ reticulata (lavoro di maglia, tricotage) et de quocumque laneo opere acu picto (ricamo, broderie), adhibito tamen semper colore praescripto? — Resp.: Affirmative ad primam partem; Negative ad secundam.“

Datum Romae ex Secretaria ejusdem Sac. Congregationis die 6 Maji 1895.

Fr. Ignatius Card. Persico, Praef.

† Alexander Archiep. Nicopolit., Secret.

V. Den Gebrauch der Litaneien betreffend hat, wie bereits vielfach veröffentlicht worden ist, die heilige Riten-Congregation am 6. März 1894 folgende (erst am 15. Januar 1895 expedierten) Antworten erlassen:

1. Kraft der Constitution des Papstes Clemens VIII. und den von seinen Nachfolgern veröffentlichten Decreten dürfen nur diejenigen Litaneien, welche im Brevier oder in den neueren vom apostolischen Stuhl approbierten Ausgaben des römischen Rituale enthalten sind, öffentlich in Kirchen oder öffentlichen Kapellen gebetet (recitari) werden;

2. die litaneienartigen Anrufungen zu Ehren der heiligen Familie, des heiligsten Herzens Jesu, der schmerzhaften Muttergottes, des hl. Josef und anderer Heiligen dürfen in Kirchen oder öffentlichen Kapellen nicht gebetet werden (recitari non possunt).

Diese neuen Antworten sollen übrigens, wie wir von zuverlässiger Seite erfuhren, die bisherigen Bestimmungen in keiner Weise verschärfen. Es können also die Bischöfe nach wie vor andere Litaneien prüfen und approbieren, aber nur für den privaten und außerliturgischen Gebrauch. So gestattet z. B. bei Bruderschafts-Andachten, während der Allerseelenoctav u. dgl. die allgemeine Gewohnheit das Beten aller in den bischöflich approbierten Gebetbüchern stehenden Litaneien, da solche Andachten nicht zu den öffentlichen und liturgischen Functionen im strengen Sinne gerechnet werden. — Für den öffentlichen und liturgischen Gebrauch dürfen aber nur die Allerheiligen-Litanei, die lauretanische und die vom süßen Namen Jesu zur Anwendung kommen.

VI. Der eucharistische Rhythmus des hl. Thomas von Aquin „Adoro te devote, latens Deitas“, welcher bereits mit 100 Tagen Ablass für Priester, die ihn nach ihrer heiligen Messe beten, bereichert war, ist laut Bewilligung Sr. Heiligkeit in der Audienz vom 15. Juni 1895 mit dem gleichen Ablass für alle Gläubigen versehen worden, welche ihn nach der heiligen Communion lateinisch oder in jeder treuen bischöflich approbierten Uebersetzung sprechen.

¹⁾ Die Worte: „proprie dicta (tessuto), vel utrum etiam intelligi possit de lanea textura“ waren in der Regensburger authentischen Ausgabe der Decrete (wie auch in der früheren von Prinzivalli) durch ein Versehen des Setzers ausgelassen, wodurch die Antwort sehr unklar blieb, ja Falsches enthielt.

Kurze Fragen und Mittheilungen.

I. (De rationibus ad dimissionem Professorum simplicium requisitis.) Beatissime Pater! Fr. Raphael ab Aureliaco, Procurator Generalis Ordinis Minorum S. Francisci, apud pedes S. V. provolutus exponit, quod in declaratione diei 12. Junii 1858 data a. S. C. super statu Regularium de votis simplicibus et facultate dimissionis eorundem Professorum legitur.

Nr. V. Licet ad decernendam dimissionem neque processus neque judicii forma requiratur, sed ad eam procedi possit sola facti veritate inspecta, tamen Superiores procedere debent summa caritate, prudentia et ex justis et rationabilibus causis.¹⁾

Quaeritur ad ampliorem in hac materia dilucidationem, an justa sit et rationabilis causa idem motivum, quod fuisset sufficiens ad novitium a professione arcendum, uti a nonnullis gravitate et dignitate praestantibus tenetur, v. g. aptitudinis defectus ad Ordinis officia, quamvis minora et respective communia obeunda, sicut praedicatoris aut confessoris vel etiam ineptitudo ad obligationes proprii status adimplendas, sive id oriatur ex animi levitate, vel judicii defectu, ita ut ob hujusmodi causas a Superioribus immediatis recognitas et pro certo affirmatas, professus votorum simplicium, potius oneri et perturbationi quam utilitati et aedificationi futurus esset propriae Religioni (exclusa semper infirmitate post professionem superventa, ob quam professus dimitti nequit).

Sacra Congregatio super statu Regularium super praemissis mandavit rescribi prout rescripsit Non esse interloquendum cum agatur de re ab Apostolica Sede commissa judicio et conscientiae Superiorum. Romae, 15. Dec. 1893.

Beuron (Hohenzollern).

P. Bruno Albers O. S. B.

II. (Sind Mariä Lourdes Grotten über Menschen, worauf die heilige Messe gelesen werden darf, zu empfehlen?) Obgleich die Felsengrotte, wo die heilige Jungfrau bei Lourdes erschienen ist, keine Tropfsteingebilde bekanntlich zeigt, sondern aus kahlen Wänden besteht, so ahnt man sie, ich weiß nicht aus welchen Gründen, dennoch in Form einer Tropfsteinhöhle nach. Je poröser und in den zartesten wie verworrensten Gebilden der Tropfstein aufgetrieben werden kann, desto erwünschter ist er, um ein recht wildromantisches wie pittoreskes, gemein naturalistisches Ganzes mechanisch zusammenstellen zu können! — Dr. And. Schmid führt in seiner Geschichte des Altars Seite 194 mehrere Synoden-Beschlüsse auf, laut welcher über den Altar ein Tuch gespannt werden oder eine Art Baldachin angebracht werden sollte, um die heilige Opferstätte vor aller herabfallenden Unreinigkeit und Staub zu schützen. Außer der Zeit der heiligen Messe soll jeder Altar bedeckt werden, um ihn rein zu

¹⁾ Cf. *Analecta Juris Pontificii* 4^{eme} Série. vol. 1891 u. 92.

erhalten. Wie wird diese der hohen Würde des Altartisches ganz entsprechende Vorschrift beobachtet werden können, wenn in der Höhe, unmittelbar über der Mensa ein dem sofortigen Verfall ganz preisgegebener Zusammenbau von den zartesten Tropfsteinen sich breit macht? Zudem ist in den unzähligen größeren und kleineren Vertiefungen den Spinnen zu ihren Ranknetzen, den Fliegen und anderen Insecten, die durch den Tropfstein mit in die Kirche oder Kapelle kommen, die günstigste Gelegenheit geboten, sich aufzuhalten, zu vermehren und zu verwesen. Dann der Staub, der sich nach und nach immer bildet, wie wird er an diesen nichts weniger als glatten Flächen sich festsetzen! und wie entfernt werden können? — Zu Lourdes ist allerdings in der Grotte der Erscheinung ein Altar errichtet, und wird darauf die heilige Messe gelesen; aber wie bemerkt, dort ist der Felsen darüber glatt und wird gesorgt, daß nicht Unreinlichkeit herabfällt, was auch leichter möglich ist, als bei einer künstlich gebildeten Tropfsteinhöhle. Doch hat man in Lourdes die heilige Grotte etwa nicht erwählt, um selbe als Raum für einen Hauptaltar zu gebrauchen und davor eine größere Kirche zu bauen, sondern diese wurde in der großartigsten Weise über der Grotte errichtet. Da selbst, wenn man die Mensa frei vor einer Tropfsteingrotte errichten würde, ist letztere als Altaraufsatz nicht zu huldigen, denn welcher crasse und niedrigste Naturalismus im Aufbau des Altars wird da nicht gehuldigt: weiter als zur Wahl eines gemeinen, keiner Polirung fähigen Tropfsteins kann man doch nicht mehr herabsteigen! Sollte an der heiligsten Cultusstätte nicht immer ein ideales Streben des menschlichen Geistes sich geltend machen? Wenn hier nicht, wo denn dann noch? — Indem die Grotte zu Lourdes so glatt ist an ihren Wänden, könnte man ihr in der Nachahmung nicht am besten durch eine irgendwie stilisierte Mauernische zur Aufstellung der Statue der Unbefleckten Empfangenen entsprechen? Zur Darstellung der Verkündigung an Maria bauen wir ja auch kein schlichtes Wohnhäuschen und bei der Geburt Christi keinen wirklichen Viehstall oder eine diesem verwandte schmutzige Grotte aus Tropfsteinen u. dgl.¹⁾

Terlan.

Karl M., k. k. Conservator.

III. (Verpflichten die Statuten der Priester- und Knabenseminarien [Convicts] unter einer Sünde oder nicht?) Die Art der Verpflichtung solcher Statuten hängt ab vom Willen dessen, der sie aufgestellt hat. Wollte derselbe wirklich unter Sünde verpflichten, so konnte er es. Es handelt sich also im einzelnen Falle darum, ob er es gewollt oder nicht. Liegt keine ausdrückliche Erklärung in dieser Hinsicht vor, so ist zu präsumieren, daß er es nicht gewollt habe; denn es kann vernünftigerweise nicht angenommen werden, daß die betreffenden kirchlichen Obern allgemein und ohne jede Einschränkung solche Statuten unter Sünde verbindlich machen wollen. Wenn schon ein heiliger Dominicus und ein heiliger Ignatius von Loyola es nicht für klug hielten,

¹⁾ Moderne Maria-Lourdes-Grotten aus Tropfsteinen sind wenigstens unbedingt nur auf Privatkapellen zu beschränken, aus Kirchen und geweihten Kapellen und besonders über Altären auszuschließen, auf welchen die heilige Messe gefeiert wird.

an ihre Ordensregeln eine solche Verbindlichkeit zu knüpfen, damit nicht das, was vor Fehlern schützen sollte, ein Fallstrick der Sünde würde, dann gilt dies umsomehr bezüglich der Statuten von Priester- und Knabenseminarien. Sollten diese ausnahmslos unter Sünde verpflichten, so würden sie sicherlich weit mehr Sünden veranlassen als verhindern. Es genügt ja auch fürs gewöhnliche die Verpflichtung unter Strafe, der gemäß ein Alumnus entweder die Statuten beobachten oder die entsprechende Strafe, unter Umständen die Entlassung, annehmen muß.

Blutenbeef.

J. Linden S. J.

IV. (Zu den Beweisen für den alten Glauben an die unbefleckte Empfängnis Mariä.)

Im vierten Hefte des Jahres 1892 (S. 973) wurde von Herrn Pfarrer Kößler aus einem alten Gebetbuche, und wiederum im vierten Hefte des Jahres 1893 (S. 1004) von P. Romanus O. Cap. aus einem alten ascetischen Büchlein der Glaube und die Verehrung unseres Volkes für die unbefleckte Empfängnis Mariä dargethan. Es sei mir erlaubt, heuer allhier ein Zeugnis zu bringen, das an 300 Jahre noch älter ist und geradezu das liturgische Formular der Messe ist, welche am 8. December als „Missa in Conceptione Virginis Mariae“ überschrieben ist. Diese findet sich in einem alten Missale der Bibliothek der Gesellschaft Jesu am Kreinberg, welches der Referent vor Augen hat, und zum Schluß die Bestätigung führt: „Impressum est hoc Missale Nurmberge (Nürnberg) per Georgium Fuchs de Sulzbach, anno 1484“ (in römischen Ziffern). Das Missale beginnt zwar nach dem Calendarium mit den Worten: „Incipit ordo Missalis secundum consuetudinem Romanae Curiae“, doch stellt es sich, wenn man den Rang und die Auswahl der Missae Sanctorum betrachtet, als ein Messbuch des Franciscaner-Ordens heraus; es fehlt leider das Titelblatt, um daraus Sicherheit zu gewinnen. Die Jahreszahl 1484 fällt mit dem Tode Sixtus IV. zusammen, der das Fest mit einem Officium versehen hat; doch haben die Franciscaner schon auf dem Generalcapitel zu Pisa 1263 das Fest angenommen. — In der reichhaltigen Bibliothek des Stiftes Kremsmünster fand der Referent im ältesten Messbuch aus dem 12. Jahrhundert noch keine Messe hierüber, jedoch schon in einem Messbuch des 14. Jahrhunderts, welches die Benedictiner daselbst gebrauchten, eine Missa in conceptione B. V., mit Orationes, welche im allgemeinen die Verehrung des Geheimnisses anzeigen, während das von uns bezeichnete (Franciscaner?) Messbuch geradezu das Wort immaculata, ja die ganze Fest-Oration, wie sie jetzt lautet, enthält.

Die Messe lautet also: Introitus: Egredimini et videte filiae Sion Regnam vestram, quam laudant astra matutina, cujus pulchritudinem sol et luna mirantur, et jubilant omnes filii Dei. V. Ostendat faciem suam, sonet vox ejus in auribus nostris, quia eloquium suum dulce et facies decora nimis. Gloria Patri etc. — Oratio: Deus, qui per immaculatam Virginis Conceptionem etc (wie jetzt!). — Epistola: Dominus possedit me etc. — Graduale: Qualis est dilecta nostra, carissime, qualis est Mater, dicite, Domini: Qualis et quanta sit soror et sponsa Christi. V. Dilecta nostra candida, immaculata, quasi aurora consurgens. Alleluja. Veni Regina nostra, veni Domina in hortum odoris, super omnia aromata. — Evangelium (in

Lucae c. 11): In i. t. loquente Jesu ad turbas etc. — Offertorium: Hortus conclusus, fons signatus, emissiones tuae paradisus, o Maria. Manus tuae stillaverunt myrrham, mellisuique facti sunt coeli, dum manu Domini fabricata es Mater tanti. Alleluja. — Secreta: Suscipere digneris per temetipsum, benignitatis auctorem, rogamus Domine, Matris ac domus tuae zelatorum devotas cum hilaritate supplicationes, ut sicut ipsa, tui (statt tuä) gratiä praeveniente mundo immunis apparuit, ita ipsi mundam de tui (statt tuae) Matris munere, te concedente, exhibeant gratiarum actionem, per temetipsum Jesum Christum. Qui etc. — Communio: Gloriosa dicta sunt de te, Maria, qui fecit tibi magna, qui potens est. Alleluja. — Postcommunio: Odorem, Domine, Sacrificii hujus suscipe suavitatis, et praesta, ut qui hodie Mariae Conceptionem celebrant, ejus salubri oratione fructum centuplum suae devotionis accipiant. Per Dn. etc.

Linz, Freinberg.

P. Georg Kolb S. J., Professor.

V. (Der ruthenische und lateinische Kalender hinsichtlich der Ablassgewinnung.) Aus Anlaß, daß manche Pfarrer der ruthenischen (griech. kath.) Erzdiöcese Lemberg den Monat Mai hindurch in ihren Kirchen besondere Andachtsübungen zu Ehren der heiligen Muttergottes vornahmen, der Anfang der Monate aber nach dem ruthenischen (alten) kirchlichen Kalender verschieden ist von dem lateinischen (neuen) Kalender, und deshalb ein Zweifel da war in Betreff der für die Andachtsübungen im Monate Mai verliehenen Ablässe, wandte sich der hochwürdigste ruthenische Metropolit von Lemberg an den heiligen Stuhl mit der Bitte um Erklärung: „quod omnes qualescunque Indulgentiae a Ruthenis vel in ecclesiis eorum secundum ecclesiasticum Ruthenorum Kalendarium lucrifiant eodem modo, sicuti a Latinis vel in eorum ecclesiis secundum Kalendarium romanum.“

Darauf erfolgte ex Audientia SSmi diei 27. Maji 1895 die Entscheidung: „SSmus Dominus Noster Leo divina providentia Papa XIII., referente subscripto Secretario S. Congr. de Propaganda Fide pro Negotiis Ritus Orientalis, attentis expositis, benigne annuit pro gratia juxta preces. Contrariis non obstantibus quibuscunque“ (folgt Unterschrift und Siegel).

Somit ist hinsichtlich der Ablassgewinnung für die Ruthenen, und in ruthenischen Kirchen auch für Gläubige anderer Riten, der ruthenische kirchliche Kalender maßgebend, sowie für die Lateiner, und in lateinischen Kirchen auch für Gläubige anderer Riten, der lateinische Kalender.

Lemberg.

J. R.

VI. (Ist staatliche Erlaubnis zur Einweihung eines Feldkreuzes notwendig?) Der Straßsenat des R. Kammergerichtes zu Berlin verhandelte am 9. Mai 1895 in der Revisionsinstanz gegen die katholischen Präpste Heinze und Medlewski, sowie gegen den Brennereiverwalter v. T. zu Obernitz wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes. Propst Heinze hatte nämlich am Sonntag, 11. August v. J., während des Vormittags-Gottesdienstes in der katholischen Kirche zu Obernitz den Anwesenden bekannt gemacht, daß am Nachmittage in der nahen, zur Kirchengemeinde gehörigen Ortschaft G. die Einweihung eines an der Dorfstraße errichteten Kreuzes stattfinden werde. Es fanden sich denn auch nachmittags

50 bis 100 Personen zur Theilnahme an dem von den beiden genannten Präpsten vorgenommenen feierlichen Weiheacte ein und stellten sich theils in der Dorfstraße, theils in einer angrenzenden Schonung auf, wo sie mehrere religiöse Lieder absangen. Die Anklagebehörde sah in diesen Thatfachen die Abhaltung einer öffentlichen Versammlung, zu der die polizeiliche Genehmigung nicht nachgesucht und erteilt worden sei, und erhob deshalb gegen H. und M., sowie gegen T., der sich hervorragend bei dem Arrangement der Feier hervorgethan, Anklage. Das Schöffengericht zu Obernkirch sprach die Angeklagten frei, die Strafkammer aber erkannte auf Berufung des Amtsanwaltes gegen H. und M. auf 15, gegen T. auf 3 Mark Geldstrafe. Hiergegen wurde Revision bei dem Kammergerichte eingelegt und demselben auch im Audienztermine eine Bescheinigung des erzbischöflichen Generalconsistoriums vorgelegt, wonach von letzterem nicht nur der betreffende Weiheact, sondern auch die vorherige Bekanntmachung desselben von der Kanzel angeordnet worden war. Der Senat erkannte indes auf Zurückweisung der Revision, da der Sonderrichter in Rücksicht auf den Umstand, daß die Bekanntmachung der Feier an eine Menge von Menschen in der Kirche gerichtet und das betreffende Kreuz auch an der öffentlichen Straße aufgerichtet worden war, und daß es sich auch nicht um die Versammlung einer Kirchengesellschaft, einen Bittgang oder eine Procession handelte, ohne Rechtsirrtum den Begriff einer öffentlichen Versammlung festgestellt habe. Die eingereichte Bescheinigung anlangend, handle es sich um ein Novum, auf welches das Revisionsgericht nicht eingehen könne.

Krafsau.

A. Arndt, Professor.

VII. (Störung des Gottesdienstes.) Am 1. October 1894 hob das deutsche Reichsgericht das Urtheil einer Strafkammer auf, das wegen Störung des Gottesdienstes gefällt war, indem es die Aufhebung wie folgt begründet: „Die Strafkammer hatte eine Störung des Gottesdienstes durch Erregung von Unordnung (Strafgesetzbuch Nr. 7) deshalb angenommen, weil der Pfarrer seiner Aufforderung an die Angeklagten, die Empore zu verlassen, die Bemerkung beigelegt hatte, daß er die Angeklagten, falls sie die Empore nicht verließen, herunterholen würde, und weil die Angeklagten dessenungeachtet nicht weggegangen sind, während sie sich doch hätten fügen müssen, daß der Pfarrer bei ihrer Weigerung kommen würde, und daß dann wenigstens eine Störung des Gottesdienstes unausbleiblich sei, also von ihnen hervorgerufen werde. Nach der angeblich geschehenen Aufforderung hat sich der Pfarrer vom Altare weg mit dem Schulzen auf die Empore begeben, nunmehr haben auf des letzteren Aufforderung die Angeklagten die Empore verlassen. Nach der Feststellung der Strafkammer sind es diese Handlungen des Pfarrers und bezw. des Schulzen, welche die Störung des Gottesdienstes verursacht haben, nicht aber an und für sich und unmittelbar die Thatfache, daß die Angeklagten ungehörigerweise ihre Plätze auf der Empore eingenommen haben. Zwischen der Handlung der Angeklagten einerseits und den erwähnten Handlungen des Pfarrers und des Schulzen andererseits besteht kein Zusammenhang im rechtlichen Sinne dergestalt, daß die Angeklagten straf-

rechtlich verantwortlich wären für den Erfolg, den die Handlungen des Pfarrers und des Schulzen hervorgerufen haben; denn die letzteren haben hierbei kraft eigener freier Willensentscheidung gehandelt, sie waren nicht genöthigt, das zu thun, was sie vorgenommen haben und die Angeklagten haben durch ihr Benehmen nicht die Art des Handelns bestimmt und hervorgerufen."

Soweit die Entscheidung des deutschen Reichsgerichtes. Bestrafung gemäß § 167 des Strafgesetzbuches würde also eintreten, wenn zufolge der Feststellung der Strafkammer die Störung des Gottesdienstes schon dadurch eintrat, daß man unbefugt die Empore betrat und solche trotz der Aufforderung des Geistlichen nicht verließ, so daß nicht erst noch der Vollzug der Drohung hinzukommen mußte. Nach einem Erkenntnis des Obergerichtes vom 10. October 1863 kann übrigens gemäß § 6 d und § 12 des preussischen Polizeiverwaltungs-Gesetzes vom 11. März 1850 auch eine Uebertretung der Gotteshausordnung mit Strafe bis zu 30 Mark bedroht werden.

Arndt.

VIII. (Absolution von kirchlichen Strafen und reservierten Fällen in der Todesstunde.) Am 29. Juli 1891 erließ die heilige Congregation des heiligen Officiums die nachstehende Entscheidung: „Diejenigen, welche lehren, daß die Absolution in der Todesstunde (in articulo mortis) giltig ist, auch wenn ein Priester sie gespendet, der keine Approbation hatte, wenngleich ein approbierter Priester hätte gerufen werden können, sind nicht anzufechten (inquietandi). Das Gleiche gilt von denen, welche sagen, die in der Todesstunde von einfach oder mit Kirchenstrafen reservierten Fällen gegebene Absolution ist giltig, auch wenn der Priester keine Jurisdictionsgewalt für die reservierten Fälle hatte und leicht ein Priester, der diese Gewalt hatte, hätte gerufen werden oder zugegen sein können.

Arndt.

IX. (Fest der wunderthätigen Medaille.) Für den 27. November wurde im Jahre 1894 ein neues Fest mit vorstehendem Titel eingeführt. Zur kurzen Erklärung desselben möge folgendes dienen:

Am 27. November 1830 hatte in dem Kloster der barmherzigen Schwestern vom hl. Vincenz von Paul zu Chatillon in Frankreich die Novizin Zoe Labouré, nach ihrer im Januar 1831 abgelegten Profess Schwester Katharina genannt, eine merkwürdige Erscheinung, über die aus der kirchlichen Untersuchung vom Jahre 1836 folgendes zu entnehmen ist: „Um halb fünf Uhr abends, als die Schwestern in der Kapelle der Betrachtung oblagen, erschien die gebenedeite Gottesmutter einer jungen Schwester, wie in einem Bilde. Sie stand auf einer Kugel, welche nur zur Hälfte sichtbar wurde. Sie trug ein weißes Gewand und einen himmelblauen Mantel, ihre Hände waren bedeckt, wie es schien, mit Brillanten, von welchen leuchtende Strahlen auf die Erde herabsielen. Eine Stimme schien zu sagen: „Dies sind die Gnaden, welche die allerseligste Jungfrau den Menschen erlangt.“ Um das Bild erschienen in goldenen Buchstaben die Worte: „O Maria, ohne Makel der Sünde empfangen, bitte für uns, die wir zu dir unsere Zuflucht nehmen.“ Der Revers des Bildes zeigte den Buchstaben M von einem Kreuze gekrönt. Unter dem Monogramm Mariens erschienen die Herzen Jesu und Maria's, das erste umgeben von einer Dornenkrone, das letztere von einem Schwerte durchbohrt. Während die Schwester in Bewunderung dieser Erscheinung vertieft war, schien eine Stimme ihr zu sagen: „Nach diesem Bilde muß eine Medaille ge-

prägt werden. Diejenigen, welche dieselbe, nachdem sie mit Ablässen versehen worden ist, tragen, werden in besonderer Weise den Schutz Mariens erfahren."

Als Schwester Labouré diese Erscheinung dem Beichtvater P. Alabel mittheilte, fand sie bei ihm wenig Gehör. Er achtete nicht darauf und schlug sich die ganze Sache sogleich aus dem Sinne. Er befahl der Schwester, dasselbe zu thun und sie bemühte sich, dem Befehle nachzukommen. Allein im Monat December wiederholte sich die Erscheinung zu gleicher Stunde und einige Tage darauf zum drittenmale. Kurz, trotz aller Hindernisse fand die nach jenen Erscheinungen gefertigte Medaille große Verbreitung und zahlreiche Wunder, welche in der Folge durch dieselbe geschahen, verschafften ihr den Namen der „wunderthätigen, la Médaille miraculeuse“, und machten sie in der ganzen katholischen Welt bekannt. Sie ist es auch, die bei der Befehrung des Ratisbonne eine so bedeutende Rolle spielt. In unseren Tagen hat diese Medaille auch die Anerkennung der höchsten kirchlichen Behörde erhalten.

Zur Erinnerung an die oben erwähnte wunderbare Erscheinung Mariens sowie an die durch die Medaille geschehenen Wunder wurde am 23. April 1894 durch die heilige Riten-Congregation ein Fest mit eigener Messe und eigenem Officium approbiert: In festo Manifestationis Immaculatae Virginis Mariae a Sacro Numismate, vulgo de la Médaille miraculeuse. Es ist genehmigt für die Lazaristen und wird gefeiert am 27. November als festum dupl. II. cl. Den Diöcesen und Genossenschaften, die darum ansuchen, wird es als dupl. maj. bewilligt. — In den Kapellen und Oratorien der barmh. Schwestern vom hl. Vincenz darf jeder Priester am 27. November die Messe des Festes lesen. — Alle Gläubigen, die am genannten Tage eine Kirche der Lazaristen und Vincenzschwestern besuchen, können unter den gewöhnlichen Bedingungen einen vollkommenen Ablass gewinnen.

St. Florian.

Josef Weiß, Professor.

X. (Können Ablässe auch für andere Lebende gewonnen werden?)

Antwort: Nein. Es kann zwar jeder Gläubige den fructus satisfactorius seiner guten Werke einem Mitmenschen schenken; denn es besteht wohl kein Zweifel, daß Gott den von einem anderen geleisteten Vösepreis für die zeitlichen Strafen acceptiere: Das Dogma von der Gemeinschaft der Heiligen sowie die von Christus dem Herrn für uns alle geleistete Genugthuung sprechen hiefür.

Aber für die Ablässe gilt vor allem das Wort des Suarez (de poenit. disp. 52 sect. 8 n. 6): „Indulgentia non plus operatur quam sonat.“ Braucht es bekanntlich eine eigene ausdrückliche Bewilligung des heiligen Vaters, um einen Ablass den Verstorbenen zuzuwenden, so gewiß auch für die Lebenden.

Gunn ist zwar in seinem Compend. II. n. 871 der gegenheiligen Ansicht und stellt mit Berufung auf Suarez, Hugo, La Croix den Satz auf: „Alle Ablässe ohne Unterschied können den Lebenden, sofern sie sich nur im Stande der Gnade befinden, zugewendet werden.“ Aber bei näherer Vergleichung ergibt sich, daß besagte Auctoren eine ausdrückliche Erklärung von Seite des Papstes voraussetzen; eine solche aber ist bisan noch nie erfolgt (Rehnkuhl II. n. 534), aus sehr leicht erklärlichem Grunde. Die anderen Gläubigen können nämlich ohnehin die zur Gewinnung des Ablasses vorgeschriebenen Bedingungen erfüllen; nicht so die armen Seelen im Fegfeuer.

Mattighofen.

Dr. Gßöllner.

XI. (Wann liegt eine Pfarre im Umkreise von vier Meilen in Wien?) Diese Frage kam beim Reichsgerichte unterm 26. April 1895, Z. 97, zur Erörterung; im bejahendem Falle hätten nämlich dem Pfarrer in Marchegg 1200 fl. Congrua gebürt, im verneinenden 1000 fl. Der Gerichtshof entschied im letzteren Sinne; denn Marchegg sei mehr als vier Meilen von Wien entfernt, und nur ein verschwindend kleiner Theil des Pfarrsprengels befindet sich im Umkreise von vier Meilen um Wien. Nun aber bezeichne die in Rede stehende Bestimmung des Schema I. unter dem Ausdrucke „Pfarre“ nicht den ganzen territorialen Umfang eines Pfarrsprengels, sondern nur den Wohnort des Pfarrers. Dies ergibt sich auch aus den übrigen unter I Z. 1, 3 und 4 des Gesetzes vom 19. April 1895 enthaltenen Bestimmungen, denen zufolge die Höhe der Congrua eines selbständigen Seelsorgers ausdrücklich von dem Orte, in welchem der Sitz des Pfarramtes ist, abhängig gemacht wird.

Linz.

Domdechant Msgr. Anton Pinzger.

XII. (Honorar für Hochbauten.) Mancher Herr Pfarrer, der einen Neubau zur Kirche oder eines Thurmes zur Ausführung brachte, wird in einen jähen Schrecken versetzt, wenn ihm der Architekt schließlich seine Rechnung für Skizze, Detailplan, Kostenvoranschlag, Ausführung, Revision u. producirt. Es kommen da mehrere Hundert, ja tausend Gulden zum Vorscheine, auf die er in seinem Präliminare nicht gefaßt war und für die ihm die solide Basis, das Haben fehlt. Hält er sich dagegen auf, so beruft sich der Herr Architekt auf das Normale, welches der niederösterreichische Ingenieur- und Architekten-Verein im Jahre 1883 zur Berechnung des Honorars für Hochbauten und architektonische Arbeiten aufgestellt hat. Bei diesem Normale ist der höhere oder niedere Rang des Gebäudes, die relative Höhe des Kostenanschlages, die Art und der Umfang der aufgewendeten architektonischen Thätigkeit ins Auge gefaßt. Ferner kommen die verschiedenen Leistungen als Skizze, Entwurf, Arbeitsrisse und Details (Detail- oder Einreichungspläne) der Kostenanschlag, Ausführung (Abschluß der Bau- und Lieferungsverträge, Ueberwachung der Bauarbeiten, Oberleitung), endlich Revision (Prüfung und Richtigstellung der Baurechnungen) in Betracht. Kirchenbauten rangieren sich in die II. (einfachere) und III. Classe. Zur II. Classe gehören die Pfarrhöfe, öffentliche Gebäude, Schulen, Gymnasien, während in die III. Classe alle Gebäude mit reicherer architektonischer Ausstattung, Kirchthürme, Kirchen, Theater, Bibliotheken, Bahnhöfe u. dgl. eingereiht sind. Bei der II. Classe kann nun der Architekt für die Skizze zu Bauten bei einem Kostenanschlage von 10.000 fl. 0.7%, 20.000 fl. 0.6%, von 30.000 fl. 0.5%, 50.000 bis 100.000 fl. 0.4%, von 200.000 fl. 0.3%, von 300.000 fl. und darüber 0.25% verlangen; für den Entwurf bei den genannten Summen 1.1, 0.9, 0.8, 0.7, 0.7, 0.6%, für die Detailpläne

1.3, 1.2, 1.1, 1.0, 0.9, 0.9, 0.8%, für Kostenanschlag 0.6, 0.5, 0.5, 0.4, 0.35, 0.3, 0.25%, für Ausführung 1.4, 1.3, 1.2, 1.1, 1.0, 0.9, 0.9%, für Revision 0.4, 0.4, 0.3, 0.3, 0.25, 0.2, 0.2%. Bei der III. Classe beträgt das Honorar für die Skizze bei einem Kostenanschlage von 10.000 fl. 0.8, bei 20.000 fl. 0.7, 30.000 fl. 0.6, 50.000 fl. 0.5, bei 100.000 fl. 0.4, 200.000 fl. 0.4, 300.000 fl. und darüber 0.3%; für den Entwurf bei den genannten Summen 1.3, 1.2, 1.1, 1.0, 0.9, 0.85, 0.8%, für die Detailpläne 1.9, 1.7, 1.6, 1.4, 1.4, 1.3, für den Kostenanschlag 0.6, 0.5, 0.5, 0.4, 0.4, 0.3, 0.25%, für die Ausführung 1.6, 1.5, 1.4, 1.3, 1.2, 1.1, 1.1%, für die Revision 0.4, 0.4, 0.3, 0.3, 0.3, 0.25, 0.25%. Der Percentsatz für eine Kostenvoranschlagsumme, welcher zwischen den oben fixirten Bau- summen fällt, nähert sich in demselben Verhältnisse dem einen oder anderen Percenttage, in welchem sich die Bau- summe der einen oder anderen nähert. Wird also ein neuer Thurm gebaut, dessen Kosten auf 30.000 fl. veranschlagt sind, so kann der Architekt folgendes Expensar machen: für Skizze 0.6, Entwurf 1.1, Detailpläne 1.6, Kosten- schlag 0.5, Ausführung 1.4, zusammen 5.2%, das ist von 30.000 fl. Honorar 1560 fl. Es empfiehlt sich daher für den bau- führenden Pfarrer, zuerst auch mit dem Architekten über das Honorar auszuhandeln und auch wegen etwaiger Reisevergütung das Ueber- einkommen zu treffen. Nach dem mehrerwähnten Normale könnte der Architekt 25 ja 50 fl. für einen Tag beanspruchen. Im Falle keine besondere Vereinbarung über die Abschlagszahlungen getroffen wurde, wird die erste Rate bei Ertheilung des Bauconsenses mit $\frac{3}{10}$, die zweite Rate bei Herstellung der Hauptgleiche mit weiteren $\frac{3}{10}$, die dritte bei Ertheilung des Benützungsconsenses mit $\frac{2}{10}$, endlich die vierte nach Abschluß der Rechnung mit $\frac{2}{10}$ des Honorars entrichtet. Für Consultationen kann ein Architekt bei einfachen Erkundigungen 5 fl., bei Consultationen im Bureau 5 bis 25 fl., bei Consultationen außerhalb des Bureaus 10 bis 40 fl. verlangen!

Msgr. Anton Pinzger.

XIII. (Sonntagsruhe im Gewerbebetriebe.) Das Gesetz vom 16. Jänner 1895 sagt im § 1 Artikel I: „an Sonntagen hat alle gewerbliche Arbeit zu ruhen“ und im Artikel II: die Sonntagsruhe hat spätestens um 6 Uhr morgens eines jeden Sonntages, und zwar gleichzeitig für die ganze Arbeiterschaft jedes Betriebes zu be- ginnen und mindestens 24 Stunden zu dauern. Die nachfolgenden zwölf Artikel des § 1 bezeichnen fast lauter Ausnahmen von den beiden ersten Artikeln. Der Artikel V besagt, sofern die im Artikel III unter 1, 2, 4 erwähnten Arbeiten (Säuberungs- und Instand- haltungsarbeiten, Bewachung der Betriebsanlagen, unaufschiebbare Arbeiten vorübergehender Natur) die Arbeiter am Besuche des Vor- mittag-Gottesdienstes hindern, sind die Gewerbeinhaber verpflichtet, jedem bei diesen Arbeiten beschäftigten Arbeiter an dem nächstfolgenden *

Sonntag jene freie Zeit zu lassen, welche ihm den Besuch des Vormittag-Gottesdienstes ermöglicht. Beim Handelsgewerbe ist die Sonntagsarbeit für den Betrieb desselben höchstens in der Dauer von sechs Stunden gestattet. Artikel IX. Im selben Artikel ad 7 ist an den Sonntagen den Arbeitern mit Berücksichtigung ihrer Confession die zum Besuche des Vormittag-Gottesdienstes nöthige Zeit einzuräumen. Laut Artikel XIV ist auch an den Feiertagen den Arbeitern mit Berücksichtigung ihrer Confession die zum Besuche des Vormittag-Gottesdienstes nöthige Zeit einzuräumen. Daß das Gesetz, wenn es auch nichts über die Sonntagsheiligung enthält, doch die Heiligung des Sonntages durch den Besuch des Gottesdienstes ermöglicht, ist ebenfalls ein Vorzug dieses humanen und sehr sorgsam ausgearbeiteten Gesetzes. Msgr. Anton Pinzger.

XIV. (Unterscheidung der vox alta, media, secreta in der Missa lecta.) Die allgemeinen Rubriken des Missale handeln von der Verschiedenheit der Stimme unter Tit. XVI. 1. 2, nennen jedoch nur die clara und secreta vox. Von der media reden aber deutlich sowohl der ritus celebrandi Missam wie der ordo Missae und benennen dieselbe vox mediocris, aliquantulum elata. Die vox secreta (submissa) ist derart, daß der Priester sich selbst hört, von den Umstehenden aber nicht gehört wird. Rubr. gener. l. c. 2. „Quae vero secreta dicenda sunt, ita pronuntiet, ut et ipsemet se audiat, et a circumstantibus non audiatur.“ Wie die Worte „ut et ipsemet se audiat“ zu verstehen, darüber sind die Meinungen getheilt; die einen fordern ein äußeres Hören, die anderen begnügen sich mit einem inneren Hören. De Herdt (ed. 3^a 1885, Pars 1. n. 39. I.) sagt darüber: „alii requirunt, ut sepositis impedimentis externis auribus vocem suam percipiat, quia praecipitur auditio, et sine auditione oratio non est vocalis; alii autem sufficere dicunt, si verba ita formentur in ore, ut legens sensibiliter omnia pronuntiet, et se ipsum percipiat per auditum interiorem, quia, ut oratio sit vocalis, sufficit ut exterius proferatur, prout Anna oravit 1. Reg. cap. 1.“ Beide Meinungen sind probabiles nach Quarti und dem hl. Alfons (lib. 6. n. 414) „attamen, heißt es a. S. weiter, juxta eosdem sola prima pro verbis consecrationis sequenda est, quia cum haec sit probabilis et simul tutior aut certa, alias consecratio exponeretur periculo nullitatis.“

Die vox media (etwas gedämpfte Stimme) ist so, daß der Priester von den Altardienern und den ganz Nahestehenden gehört werden kann. Mit dieser Stimme werden gesprochen die beiden Worte Orate fratres, das Sanctus und Benedictus, die drei Worte Nobis quoque peccatoribus und die vier Worte Domine non sum dignus (dreimal wiederholt).

Die alta vox (laute Stimme) so, daß der Priester von den Umstehenden gehört und verstanden werden kann, ohne jedoch andere celebrantes Missam zu stören.

Neuötting.

P. Josephus a Leonissa O. M. Cap.

XV. (Das Fragen im Beichtstuhle.) Das lange Beichtsitzen ist für den Seelsorger gewiss eine beschwerliche Arbeit; aber die Ausöhnung des Sünders mit Gott ist es ohne Zweifel wert, diese Mühseligkeit auf sich zu nehmen. Das Lästigste im Beichtstuhle, das übrigens eigentlich gar nicht nothwendig wäre, wenn der Pönitent recht beichten würde, ist das Fragenmüssen in confessionali. Aber wie oft kommt der Beichtvater in diese Lage! Aengstliche Personen bitten um das Ausfragen, weil sie sonst ungiltig zu beichten fürchten. Leichtsinnige Personen setzen es quasi voraus, daß der Priester für sie den Gewissenserforscher mache; und was bleibt diesem oft anderes übrig, als auszufragen und den Sünder zu disponieren suchen. Ein großer Theil der Pönitenten gibt keine Zeit der letzten Beicht, gibt kein „wie oft“ der begangenen Sünden an: also wieder fragen. Gewisse liberal angehauchte, mit dem Zeitgeist gehende Personen beichten ganz allgemein: „ich habe gesündigt in Gedanken, Worten und Werken, bitte um Vörsprechung“. Ein gewissenhafter Priester kann sich mit einem solchen Bekenntnisse doch unmöglich zufrieden geben, er muß also wieder fragen um diese „Gedanken, Worte und Werke“. Freilich ist ein solches Fragen oft peinlich für das Beichtkind, aber sicher noch peinlicher für den Beichtvater. Denn manche empfindsame Seelen nehmen das Ausfragen sehr ungnädig auf, ja erklären kurz, sie hätten immer so gebeichtet und ihr Beichtvater sei damit ganz zufrieden gewesen. Traurig, wenn's wahr ist! In einem solchen Falle muß der wahre Seelenarzt erst recht fragen.

Ist das Fragen im Beichtstuhl mitunter auch recht lästig, ja äußerst peinlich, so ist es doch für den gewissenhaften Priester Pflicht, in zweifelhaften, unklaren Fällen sich möglichste Kenntniß des Seelenzustandes des Pönitenten zu verschaffen, also zu fragen. Auf seine Fragen bekennt er vielleicht Antworten, infolge welcher er jetzt ganz anders entscheidet, als er entschieden hätte, wenn er nicht gefragt hätte. Einige Beispiele: Durch das Fragen erfährt er, daß jemand schon jahrelang nicht mehr gebeichtet hat; er erfährt die Zahl der einzelnen Sünden; er erfährt, daß der Sünder ein Gelegenheits- oder Gewohnheits Sünder oder beides ist, daß jemand bisher ungiltig gebeichtet hat, daß der Beichtende ohne Dispens eine Mißhehe eingegangen, einen Reservatfall am Gewissen hat, daß ein Bräutigam mit seiner Braut affinis ist *affinitate inhonesta* und umgekehrt, daß zwei Eheleute gar nicht giltig verheiratet sind *propter impedimentum criminis*, daß jemand etwas für Sünde hält, was keine ist und umgekehrt *cc. cc.*

Was der Beichtvater in den einzelnen Fällen zu thun hat, gehört nicht in diese Besprechung. Lasse sich darum kein Priester, wenn er es für nothwendig findet, vom Fragen im Beichtstuhle abhalten; wenn gewisse Leute seinen Beichtstuhl meiden, ihn als strenge ausschreien, was liegt daran. Das Bewußtsein, nur seine Pflicht gethan zu haben, tröstet ihn gewiß. Wahrhaft christliche Seelen sind ihm sogar dafür dankbar, und an diesen kann ihm doch mehr liegen als an Leuten, die ihm sein Benehmen im Beichtstuhle vorschreiben wollen, oder an Krakehlern.

Schärding.

Joachim Scheiber, Beneficiat. -

XVI. (Das Handtuchlein am Altartuch befestigt!)

Nicht selten findet man in unseren Kirchen die Gewohnheit, das Handtuchlein (Manutergium), welches der Priester in der heiligen Messe beim Lavabo zum Händetrocknen anwendet, mit Stefnadeln am Altartuch zu befestigen. Manchmal hängt ein solches Tüchlein recht lange am Altare und in sehr gebrauchtem Zustande; wenn es aber überhaupt nicht recht anständig ist, ein Handtuch (Serviette) an dem Tischtuche einer gedeckten Tafel zu befestigen, um wie viel mehr gilt dies von dem heiligsten Opferaltar. Die Kirche verlangt deshalb ausdrücklich, daß das Handtuchlein vor der heiligen Messe abgesondert vom Altar in einer Nische oder auf einem kleinen Credenzstisch (Console) neben Messklingel und dem Teller mit den gläsernen Messkännchen bereit gehalten werde. Rubricae Generales Missalis Tit. XX. de praeparatione Altaris et ornamentorum ejus. num. I.

XVII. (Trostlose Lage eines untreuen und trostvolle eines treuen Priesters.)

Sobald wir in das heilige Amt eingesetzt sind, werden wir entweder Säulen zur Stütze der Schwachen, oder Steine des Anstoßes, an welchen selbst die Stärksten straucheln. Wir werden entweder eherne Schlangen, aufgerichtet, um die Wunden der Gläubigen zu heilen, oder goldene Kälber auf dem Felde des Herrn, um ihnen Anlaß zum Falle, zur Ausschweifung und Abgötterei zu sein. Wir können nicht mehr allein fallen, oder stehen bleiben, mit uns stehen oder fallen auch die unserer Führung anvertrauten Seelen. Nichts ist daher wichtiger, meine Brüder, als daß wir uns an die Pflichten unseres Standes erinnern, wenn wir einst so unglücklich sein sollten, uns von demselben zu entfernen. Welch schreckliche Lage für einen untreuen Priester, der sich unaufhörlich sagen muß: Nur zu ihrer Zerstörung und nicht zu ihrer Erbauung bin ich in der Kirche aufgestellt; ich werde der Versuchter und der Mörder der Seelen, denen ich ein Vater und ein Retter hätte sein sollen; das Blut Jesu Christi und die Gnadenmittel der Kirche sind nun in meine Hände gegeben, daß ich zum Verderben der Christen missbrauche, was ihr Heil fördern sollte; ein Träger der Lehre des Glaubens und der Frömmigkeit bin ich nur dazu geworden, um sie zu entkräften und zu verderben. Ein unwürdiger Priester ist vorzugsweise jener Sünder, von welchem der Apostel Paulus sagt, daß er im Tempel Gottes sitzt, um Jesus Christus den Krieg zu erklären und ihm die Seelen selbst am Fuße der zu ihrer Heiligung errichteten Altäre wegzunehmen. Denn wahrlich, meine Brüder, was kann aus einer rohen und unwissenden Gemeinde werden, wenn sie von einem ärgernisgebenden Seelsorger geleitet wird? Alle Heilmittel der Religion werden für sie wirkungslos, ja sogar verderblich. Belehrung bleibt ohne alle Frucht; denn wie soll der eine Gemeinde mit Erfolg belehren, welcher ihr täglich Aergernis gibt. Für eine solche Gemeinde bleiben die heiligen Sacramente fruchtlos; denn wie solltet ihr sie lehren, dieselben auf eine heilbringende Weise zu empfangen, da ihr selbst dieselben durch euer Beispiel vor ihren Augen entweiht? Für eine solche Gemeinde gibt es keinen Glauben; denn wie soll sie glauben, was ihr selbst nicht glaubet. In einer

solchen Gemeinde ist kein Abscheu gegen das Laster; denn wie kann man das noch als Sünde ansehen, was ihr durch eure Beispiele gut heißet? Wunder der Gnade müssen geschehen, wenn in einer so übel bestellten Gemeinde noch eine Seele gerettet werden soll. Seid ihr denn nur zum Unter- gang eurer Brüder geboren? Und haben wir euch denn als Gehilfen in das heilige Amt berufen, um einen zersetzenden Wolf in einen Theil der uns anvertrauten Herde zu setzen? Ach, meine Brüder, ein schlechter Priester ist eine der größten Weiseln, womit der Zorn Gottes die Erde heim- suchen kann.

Se beklagenswerter aber die Lage eines untreuen Priesters ist, umso trostvoller ist die Treue eines tadellosen Priesters. Er setzt auf der Erde die Sendung und das Amt Jesu fort: er arbeitet mit ihm an der Vol- lendung der Heiligen, an der Erbauung seines sichtbaren Leibes, an der Erfüllung aller seiner barmherzigen Rathschlüsse über die Menschen; kurz, er ist hier, wie Jesus Christus der Retter seiner Gemeinde, der Vermittler des Himmels und der Erde. Er wird einst, wenn er, begleitet von den ihm anvertrauten Seelen, vor dem himmlischen Vater erscheint, mit Zuver- sicht wie Jesus Christus zu ihm sagen können: Hier sind sie, die du mir anvertraut hast. Ich habe keinen von ihnen verloren. Sie waren dein, ehe die Welt war, und ich gebe sie dir wieder, weil du sie mir gegeben hast, daß ich sie in der Wahrheit heiligen soll, damit sie mit allen Auserwählten das ewige Lob deiner Gnade anstimmen können. (Aus Massillons sechster Synodalrede.)

Scheuern (Bayern).

P. Bernhard Schmid O. S. B.

XVIII. (Zier des Tabernakelschlüssels.) Die Vorschriften über den Tabernakelschlüssel bejagen, daß derselbe vergoldet oder doch ge- ziemend verziert sein müsse („clavis deaurata vel decenter ornata“⁴. Instr. Past. Hist. p. 36; claves inauratae tabernaculi Ss. Sacram. cum serica cordula. Act Mediol. Syn. Dioec. XI. p. 405. Gemäß dieser Bestimmung ist es bei uns Uebung, den vergoldeten Tabernakelschlüssel mit einer golddurchwirkten Schnur, an welcher sich eine Quaste befindet, zu versehen. Diese Schnüre werden aber bei dem häufigen Gebrauche sehr bald schadhast und kommen theuer zu stehen. Deshalb habe ich auf den Rath des H. H. Directors Dr. Andreas Schmid in München den Taber- nakelschlüssel mit einem silbernen Kettchen geziert, an welchem sich ein vergoldetes Kreuzlein befindet. Dieser Schmuck ist praktisch, schön und dauerhaft.

Arget.

Georg Roth, Pfarrer.

XIX. („Der Bräutigam rechts!“) I. Dem Bräutigam gebührt das Stehen auf der Epistelseite. Ob sich dafür eine aus- drückliche kirchliche Rubrik ins Feld führen läßt? Unsere „Collectio Ri- tuum“ schweigt darüber. Indessen liegt es selbstverständlich im Sinne der Kirche, daß dem Bräutigam der Vorzug eingeräumt werde. Denn 1. mit der Copulation beginnt die Ehe. Die Kirche betrachtet aber in der christ- lichen Ehe den Mann als das Haupt der Familie. Das soll bei der Copu- lation geradezu ceremoniell zum Ausdruck kommen, wie das Zusammen-*

geben der Hände und das Ueberreichen von Ringen sehr berechtigte und leicht verständliche Ceremonien sind. 2. Die Epistelseite wird von jeher in den katholischen Gotteshäusern als die Männerseite angesehen. 3. Der Priester bewegt sich beim Abspeisen, Einäschern u. dgl. von der Epistelseite zur Evangelienseite. Soll er beim Copulieren den unnatürlichen Krebssgang antreten? Oder soll er etwa, um recht galant zu sein, dem Fräulein Braut zuerst den Consens abnehmen.

II. Der entgegengesetzte usus hat sich an vielen Orten eingenistet. Ich weiß nicht, was für ein Brauch in den Städten herrscht. Ich für meinen Theil muß in meiner Markt- und Landpraxis jedesmal, wenn ich vergessen habe, beim Brautunterrichte darauf aufmerksam zu machen, beim Altare commandieren: „Der Bräutigam rechts!“ Denn auch der Kofsknecht läßt seiner Braut die Ehrenseite, weil sie es bei den „Herrischen“ so sehen, nicht aber als ob sie von jener Etikette etwas verstanden, die in der Kirche, in Sonderheit zu dem betreffenden heiligen Acte nicht paßt.

III. Der unter II. erwähnte usus, recte Abusus oder Unfug soll abgestellt werden. Denn a) obwohl die Sache eine Kleinigkeit zu sein scheint, ist sie nach den sub. I. angeführten Gründen doch nicht ganz gleichgiltig. Lassen wir meinetwegen außer der Kirche die Ehegatten thun, was sie wollen, und sie der heutigen, in meiner Kindheit nicht bestandenen, Sitte folgen, nach welcher der Mann links von der Frau geht und im Wagen links sitzt — als ich Knabe war, erklärte man mir, daß dies das Zeichen sei, daß die Beiden nicht verheiratet seien — aber lassen wir uns doch nicht übertriebene Sentimentalität von der Gasse in die Kirche, bis zum Altare, hineinzerren! b) Die Abstellung dieses Abusus stößt für gewöhnlich auf keine besonderen Schwierigkeiten. Den Ungebildeten ist es ganz egal, wo sie stehen, wenn man ihnen nur sagt, wo sie sich hinstellen sollen; die wahrhaft Gebildeten haben gewöhnlich so viel Takt, daß sie das thun wollen, was unter den gegebenen Verhältnissen „sich schickt“, somit auch bei einer kirchlichen Function das Richtige, Vorgeschiedene treffen wollen. (Ich bin gerade von Brautleuten schon um Anweisung für ihr Verhalten bei der Copulation angegangen worden, die nicht besonders religiös, aber gebildet waren.) Den Halbgebildeten aber schadet es am allerwenigsten, wenn sie auf die Anschauung der Kirche, auf die Idee der christlichen Ehe ein wenig aufmerksam gemacht werden.

Bad Hall (Ob. Oest.)

P. Norbert Metz O. S. B.,

Pfarrvicar.

XX. (Berardi von Leo XIII. belobt.) Dem auch in Deutschland bereits wohlbekannten Moral- und Pastoral-Schriftsteller Emil Berardi, derzeit Canonicus Poenitentarius und Pro-Generalvicar in Faenza hat der heilige Vater Leo XIII. ddo. 10. Jänner l. J. das nachstehende, wahrhaft hoch ehrende und anerkennende Schreiben zugehen lassen. Es findet sich in den Casus Conscientiae der Diocese Faenza (für 1894), welche seit Jahren Berardi selber coram Episcopo et clero zu lösen pflegt.

Leo PP. XIII. Dilecte Fili, salutem et Apostolicam benedictionem. Aequè libentes abs te accepimus et plenam obsequii epistolam et pietatis munus de fructibus ingenii doctrinaeque tuae. Sacris in disciplinis, in ea praecipue, quae est de moribus rite conformandis, jamdiu te praeclareque versari, exploratus pridem cognovimus; haec ipsa vero scripta non latet Nos quanti habita sint apud intelligentes existimatorum publicaeque opinionis interpretes. Eo fit, ut majore Nos voluntate gratiam tibi laudemque de munere exhibito significemus, atque alacritati tuae non tam admoveere incitamenta quam ubiores fructus exoptare ducamus. Sic igitur perge de studiis optimis deque Ecclesiae alumni bene utiliterque mereri; nihil profecto sanctius praestiteris, neque Nobis feceris gratius. Quae ut eveniant vota, tibi coelestis sapientiae praesidia et bona caetera, Apostolica benedictione, ex animo invocamus. Datum Romae apud S. Petrum die X. Jan. anno 1895, Pontificatus Nostri decimo Septimo. Leo XIII. Außen: Dilecto Filio Aemilio Berardi Canonico Faventiam.

Klausen (Südtirol). Anton R. Hundegger, Beneficiat.

XXI. (Eine Aenderung in der Rechtsprechung begründet keinen Rückforderungsanspruch.) Ein auf einem Gute seit dem Jahre 1686 versichertes Capital von 700 fl. rhein. Währ. wurde seit dem Jahre 1811 bis 1887 nach der Valuta 700 fl. W. W. gleich 294 fl. ö. W., in Folge der Entscheidungen der Gerichte aber seit dem Jahre 1887 bis 1890 inclusive nach der Valuta 700 fl. rhein. Währ. gleich 735 fl. öst. Währ. verzinst. Als nun durch Plenissimarbeschluss des k. k. Obersten Gerichtshofes in Wien vom 10. März 1891, Nr. 123 des Indicatenbuches das Verhältnis der Valuta der rheinischen Währung zur österreichischen Währung mit 100 fl. W. W. gleich 42 fl. öst. Währ. festgestellt wurde, machte die zinspflichtige Partei Anspruch auf die Rückzahlung der von ihr in den Jahren 1887 bis 1890 vermeintlich zuviel entrichteten Zinsen. Die Percipienten aus dieser Stiftung wehrten sich gegen diese Ansprüche, und der k. k. Oberste Gerichtshof in Wien wies mit Entscheidung vom 14. November 1893, Z. 13046, I. Senat den Kläger mit seinen Rückforderungsansprüchen ab, mit der Motivierung, „dass ja von dem Kläger jedesmal die Zahlung im Sinne der jeweilig und damals herrschenden gerichtlichen Entscheidungen als eine „wahre Schuldigkeit“ geleistet wurde. Dass später eine Aenderung in der Rechtsprechung zugunsten der Verpflichteten eingetreten ist, reicht keineswegs aus, die zu ihrer Zeit richtig geleistete Zahlung nach der Hand auf einen Rechtsirrtum des Zahlers im Sinne des § 1431 allg. b. G. B. zurückzuführen, um hiedurch die neue Richtung der Entscheidungen zu einer rückwirkenden Kraft zu beizumessen, die nach § 5 allg. b. G. B. selbst einem Gesetze nicht innewohnt.

Joistau (Diöc. Budweis).

Steinbach, Dechant.

XXII. (Welche Wichtigkeit hat das Amtssiegel bei öffentlichen Urkunden?) Der k. k. Oberste Gerichtshof in Wien hat

unterm 26. März 1892, Z. 1471, den Begriff und den Umfang einer öffentlichen Urkunde festgestellt und zu Recht erkannt, daß die Beidrückung eines Siegels oder die Weglassung eines Amtssiegelabdruckes für die Urkunde ohne Belang sei. — Es bestehe nämlich kein Gesetz, so lautet die Motivierung der obigen Entscheidung, welches zum Vorhandensein des Begriffes einer öffentlichen Urkunde ausnahmslos die Beidrückung des Amtssiegels fordern, also die Qualität einer Urkunde als öffentliche Urkunde von dem Vorhandensein eines Amtssiegels abhängig machen würde; vielmehr richtet sich die letztere jederzeit darauf, ob der Aussteller zur Ausstellung einer solchen Urkunde berechtigt war oder nicht, und es sind sodann da, wo dies der Fall war, die zur formellen Glaubwürdigkeit solcher Urkunden vorgeschriebenen Erfordernisse nach dem Inhalte derselben verschieden. Aus den Bestimmungen des Hofdecretes vom 19. April 1799 Z. 8. E. Nr. 466 läßt sich die Nothwendigkeit eines Amtssiegels für jede öffentliche Urkunde keineswegs ableiten, weil der Zweck dieses Hofdecretes darin bestand, daß fortan das in früheren Zeiten üblich gewesene Ausstellen von Amtsurkunden durch die Beidrückung des Amtssiegels allein, ohne Unterschrift des zur Ausstellung berufenen Beamten, nicht mehr genügen sollte. Es kann daher wegen des Mangels des Amtssiegels einem Zeugnisse die Eigenschaft einer öffentlichen Urkunde nicht abgesprochen werden.

Steinbach.

XXIII. (Verpflichtung des Kirchenpatrons bei Herstellung eines Pfarrkirchenturmes.) Ein Patronat wurde zu seinem Antheile zur Beitragsleistung zur Herstellung des Pfarrkirchenturmes herangezogen, bestritt aber diese Verpflichtung, weil im vorliegenden Falle der Thurm der Kirche Eigenthum der Gemeinde war, daher er ein vom Kirchengebäude verschiedenes Object, und weder ein Theil, noch ein Zugehör der Kirche sei, also auch dem Patronate über diese Kirche nicht unterstehe, daß aber überdies der Patron nur zur Instandhaltung der concreten, dem Patronate unterstehenden Kirche, nicht aber im Falle des Unterganges der Patronatskirche zur Führung eines Neubaus, daher auch im vorliegenden Falle jedenfalls nur zur Instandhaltung des bestehenden, aber nicht zur Erbauung eines neuen Kirchthurms verhalten sei, sohin nur zur Leistung eines dem zur Reparatur des alten Thurmes erforderlichen Betrage gleichkommenden Beitrages verpflichtet werden könne. Der um seine Entscheidung angegangene Verwaltungsgerichtshof wies jedoch die Beschwerde des Patronats als unbegründet aus folgender Motivierung ab: Der Kirchthurm ist durch seine Widmung für kirchliche Zwecke zu einem Theile der Kirchengebäude geworden und unterliegt daher ohne Rücksicht auf das durch die Widmung beschränkte Eigenthumsrecht an demselben den allgemeinen Concurrenznormen. Allerdings könnte die Gemeinde thatsächlich das Eigenthum am Thurme erwerben und bei diesem Acte der Patron seiner Verpflichtung in Betreff des Thurmes im Einverständniß aller Theiligten entbunden werden; einen solchen Befreiungstitel konnte

aber das beschwerdeführende Patronat nicht nachweisen. In die vom Patronate angeregte Frage, ob die Verpflichtung des Patrons auf die „Kirche“ oder die Kirchengebäude oder aber auf das Beneficium mit den für dasselbe bestimmten Gebäuden sich beziehe, darauf einzugehen, fand sich der Verwaltungsgerichtshof nicht veranlaßt, weil es sich im vorliegenden Falle nicht um einen Neubau der Kirche, sondern nur um die Wiederherstellung eines Theiles derselben handle. Den Einwand des Beschwerdeführers, daß er zufolge des Landesgesetzes nur zur „Herstellung und Erhaltung“ verpflichtet sei, verwarf der Verwaltungsgerichtshof, indem er diese Worte dahin interpretierte, daß darunter nicht bloß die Vornahmen von Reparaturen am Kirchengebäude zu verstehen sei, sondern auch die Wiederherstellung verfallener und baufälliger Gebäude oder Gebäudetheile dazugehöre. Da es sich hier um eine Vauführung handelt, die nicht durch ein vermehrtes Cultusbedürfnis der Gemeinde veranlaßt wird, so findet die Ansicht des Patronates, daß es zum Neubau des Thurmes nur jenen Betrag beizutragen habe, welcher zur Reparatur des alten Thurmes erforderlich wäre, in den für einen solchen Fall maßgebenden Vorschriften keine Grundlage. (Erkenntnis des k. k. Verwaltungsgerichtshofes vom 9. Mai 1894. B. 1464.)

Torókie (Galizien).

Dr. Josef Schebesta.

XXIV. (Schulgemeinde und Schulsprengel.) Eine Identificierung des Ausdruckes „Schulgemeinde“ mit den zur Schule eingeschulten Ortschaften, Ortschaftstheilen, Häusern und Grundstücken ist unthunlich, weil dieses Gebiet im Gesetze vom 19. Februar 1870 als Schulsprengel bezeichnet wird und weil der Zweck der Einschulung keineswegs auf Schaffung oder Bezeichnung eines Concurrénzfactors, sondern ausschließlich darauf gerichtet ist, den innerhalb des Schulsprengels wohnhaften schulpflichtigen Kindern die Aufnahme in die Schule zu sichern. Unter dem Ausdrucke Schulgemeinde kann nichts anderes erkannt werden, als eine abgefeuerte Bezeichnung der zur Obforge für Schulen berufenen Gemeinden, das ist nach § 62 des Reichsvolkschulgesetzes der Ortsgemeinden. Sohin ist der Aufwand für Volksschulen von der Ortsgemeinde als solcher, also auch von den zu anderen Schulen zugeschulten Theilen derselben zu bestreiten. (Erkenntnis des k. k. Verwaltungsgerichtshofes vom 22. Februar 1894, B. 739.)

Dr. Schebesta.

XXV. (Errichtung von Filial-Friedhöfen.) Anlässlich einer Inspectionsreise constatirte ein Bezirksarzt die Unzulänglichkeit eines Friedhofes in der Gemeinde M. aus folgenden Gründen: erstens sei der Friedhof wegen unzureichenden Belagrummes ungenügend, zweitens seien die entlegensten Theile des Pfarisprengels, in welchem der Friedhof liegt, vier bis sechs Stunden von demselben entfernt. Aus diesen Gründen und insbesondere mit Rücksicht auf die Gefahren, welche mehrstündige Leichentransporte bei Infectionskrankheiten vom hygienischen Standpunkte mit sich bringen, ordnete die competente Bezirkshauptmannschaft an, daß die nach M. eingepfarrten Gemeinden, sofern hiefür nicht die für confessionelle Friedhöfe

giltigen Concurrenzvorschriften in Betracht zu kommen haben, verpflichtet seien, an geeigneter Stelle einen Filial-Friedhof behufs Entlastung des Friedhofes in M. zu errichten. Den dagegen ergriffenen Recurs bestätigte das Ministerium des Innern, weil die politischen Behörden nicht competent sind, wegen unzureichenden Belagranges des bestehenden Friedhofes eines Pfarrsprengels und allzugroßer Entfernung desselben von einzelnen Theilen des Gebietes die Anlegung eines Filial-Friedhofes durch die eingepfarrten Gemeinden unmittelbar zu verfügen, da diese Frage einen Gegenstand der dem selbständigen Wirkungsbereiche der Gemeinde zugewiesenen Gesundheitspolizei bildet. Somit lag in dem Erlasse der Bezirkshauptmannschaft eine Ueberschreitung ihres Wirkungsbereiches. (Zäger'sche Zeitschrift für Verwaltung, Nr. 7, Jahrgang 1894. Dr. Schebesta.

XXVI. (Bemessung des Ruhegehaltes eines Pfründenprovisors.) Einem Pfründenprovisor, der seine Stelle seit einer Reihe von Jahren innehatte, wurde bei Bemessung des Ruhegehaltes nicht die Congrua eines selbständigen Seelsorgers, sondern die eines Provisors zugrunde gelegt. Der Verwaltungsgerichtshof gieng in seiner Entscheidung von der Ansicht aus, daß der mit dem bischöflichen Decrete bestellte Administrator diese Stelle nicht innehatte, sondern lediglich die Amtspflichten des Pfründners während der Dauer der Erledigung der Pfründe versah. Denn die Weise vom 19. April 1885 und 7. Mai 1874 unterscheiden gleichfalls zwischen der Einsetzung in ein kirchliches Amt, der Innehabung eines kirchlichen Amtes und zwischen der Administration, Provision kirchlicher Aemter und Pfründen. Nur im ersteren Falle ist das Verhältniß ein definitives, im letzteren Falle aber ein bloß zeitweises und provisorisches. Allerdings ist der Administrator und Provisor eines kirchlichen Amtes in Betreff der Ausübung der Amtrechte, der seelsorglichen Functionen dem definitiv bestellten selbständigen Seelsorger gleichgestellt, allein diese Gleichstellung bezieht sich nach dem canonischen Rechte lediglich auf die amtlichen Functionen, nicht aber auf die mit dem Amte verbundene Dotation und die diesfalls dem definitiv Angestellten zustehenden Rechte. Dieser Grundsatz gelangt auch in dem die Dotation der katholischen Seelsorgegeistlichkeit regelnden Gesetze vom 19. April 1885 zur Geltung, da dieses Gesetz die Bezüge der Provisoren erledigter Pfründen selbständig und abweichend von jenen der selbständigen Seelsorger regelt.

Da nun im concreten Falle die definitiv innegehabte Amtstellung des Provisors, und um diesen Punkt handelt es sich bei der Bemessung des Ruhegehaltes, diejenige eines Hilfspriesters war und die Pensionsbemessung nach den betreffenden Bezügen entsprechend vorgenommen wurde, wies der Verwaltungsgerichtshof die Beschwerde ab. Dieser Fall, wo ein Seelsorger durch lange Jahre Pflichten und Rechte eines selbständigen Seelsorgers ausübt, ja sogar die Congrua eines solchen bezieht und dementsprechend Steuer zahlt, dabei aber doch nur Hilfspriester ist, was wie hier von nachtheiligen Folgen begleitet ist, steht nicht vereinzelt da und wir behalten uns die weitere Besprechung dieser Erscheinung vor. (Erkenntnis des k. k. Verwaltungsgerichtshofes vom 1. Febr. 1894, Z. 464.) Dr. Schebesta.

XXVII. Zolas Romane sind auf dem Index und somit darf kein Katholik dieselben lesen. Dies sei zur Vermeidung sämtlicher Classen des scandalums mitgetheilt. In dem Aufsatz „Der Capitalismus fin de siècle“ 1894 wurde das Lesen jener Romane als Analogie verwendet, was kürzlich bemängelt worden ist. Wir glauben nun durch obige Mittheilung den Grund zur Bemängelung hinweggeräumt zu haben.

XXVIII. (Schützt die kirchliche Kleidung?) Von dem frommen Cardinal Baronius erzählt man, er habe oft bei Versuchungen sein Birett betrachtet und gesagt: Ich empfehle mich dir, mein Birett! Gewiss macht man die Erfahrung, daß man im Priesterkleide mehr respectiert und gegrißt wird als im weltlichen Gewande. Das Volk grißt mehr, die Kinder haben in der Schule mehr Ehrfurcht, wenn der Katechet im Talare erscheint. „Tadurch, daß ich im Talare in die Schule gehe, erspare ich mir einen Rock“, erzählte ein Katechet im Kreise der Mitbrüder. Als einmal ein Katechet die Kinder beim Besuche der Schulmesse beaufsichtigte und am Ende ihnen Genußexon und das Weihwassernehmen praktisch erklärte, meinte ein Oberlehrer der Neuschule: „So lange wir da sind, brauchen wir Sie nicht zur Aufrechterhaltung der Ordnung“. Dabei fand eine „sanfte“ Anrempelung des Katecheten statt. Aus diesem Vorfalle nahm der Katechet Veranlassung, bei Ausspendung der heiligen Communion den Kindern in Stola und Rochett vorzubeten, indes ein anderer Mitbruder die heilige Communion austheilte, um von solchen „Anrempelungen“ geschützt zu sein. *Probatum est.*

Wien, Pfarre Altlerchenfeld. Karl Krasa, Cooperator.

XXIX. (Die sieben Zufluchten.) Meine Behauptung im III. Hest, 1894, S. 764, daß die Andacht zu den sieben Zufluchten einzig und allein in Wien in der den sieben Zufluchten geweihten Altlerchenfelder Kirche gepflegt werde, wurde durch folgende Mittheilung von Freundeshand entkräftet. Es existieren noch folgende Orte, wo die heiligen sieben Zufluchten — die allerheiligste Dreifaltigkeit, der gekreuzigte Heiland, das allerheiligste Sacrament, die Muttergottes, die Engel, die Heiligen, die armen Seelen — verehrt werden. 1. Zu Schleißheim bei Wels in Oberösterreich ist ein Seitenaltar den sieben Zufluchten geweiht; 2. eine Feldkapelle bei Frankenmarkt; 3. eine Feldkapelle bei Kirchdorf (alle drei in Oberösterreich).

Bilder der sieben Zufluchten finden sich: 1. Im Buche: Die Andacht zu den sieben Zufluchten von M. Singel bei Manz in Regensburg; 2. in mancher Ausgabe der Besuchungen des hl. Alfons; 3. in der Nonbergkirche zu Salzburg; 4. in der Kapuzinerkirche zu Linz beim Eingange links. Krasa.

XXX. (Verhinderte Civilehe.) Johann B., der Sohn katholischer Eltern, machte Bekanntschaft mit der Israelitin Hermine K., hatte aber noch so viel Gewissen, daß er Hermine K. zu ehelichen gedachte, als sich die Folgen der Sünde zeigten. Sie zogen vorerst in gemeinschaftlichen Haushalt, und auf den Rath „guter“ Freunde wurde Civilehe beschlossen. Soll man es glauben, eine jüdische Hebamme redet der Braut zu, nicht die Civilehe einzugehen. — Die classische Begründung der schlichten Frau aus dem Volke hier wiederzugeben, würde der Staatsanwalt nicht

ungeahndet dahingehen lassen —, selbe bringt die Hermine K. zum katholischen Unterrichte.¹⁾ Inzwischen war Johann B., ohne seiner Braut etwas zu sagen, confessionslos geworden. Beide waren ledig, nach Böhmen, resp. nach Niederösterreich zuständig. Nach der Taufe der Hermine K. und nach deren Firmung legte Johann B. in Gegenwart zweier Zeugen das römisch-katholische Glaubensbekenntnis ab und wurde von den durch die Apostasie verwirkten Censuren pro foro externo mit bischöflicher Ermächtigung absolviert. Der Trauung stand nichts mehr im Wege. Ueberglücklich kamen beide nach der heiligen Trauung nachhause und dankten dann herzlich bei einem schlichten Mahle ihrem Katecheten, der zu diesem Mahle zu kommen sich nicht geweigert hatte. Kraja.

XXXI. (Stempel für ungarische Checertificate.)

Ueber das Ansuchen einer St. Vincenz-Conferenz, den Stempel für ungarische Checertificate, wenn es sich um dienende Personen handelt, auf 15 fr. ö. W. herabzusetzen (nach T. P. 116 lit. b. G. G.), erhielt dieselbe von verlässlicher Quelle die Nachricht, der Stempel für Checertificate sei durch Rescript auf 1 fl. ö. W. ohne Unterschied festgesetzt.. Kraja.

XXXII. (Portofreie Geldversendung der Pfarrämter.)

Die Pfarrämter genießen bei Geldversendungen durch die Post nur dann die Portofreiheit, wenn es sich um die über Auftrag des Staates oder des Landes eingehobenen oder gesammelten Gelder handelt (Art. VIII. des Gesetzes vom 2. October 1865). Dazu gehören auch die Geldbeträge aus behördlich angeordneten Sammlungen zu wohlthätigen Zwecken, aber solche Versendungen sind auf der Adresse mit der Bezeichnung: „Ueber Auftrag und auf Rechnung des Staates gesammelte Gelder“ zu versehen. (Note der Statthalterei Tirols vom 15. Dec. 1869, Z. 21.379, im Brigener Diocesanalblatt, Jahrgang 1869, S. 88.)

Außerpfitsch (Tirol).

Peter Alberà, Pfarrer.

XXXIII. (Ankündigungen auf Kirchenthüren.)

Das Aufhängen von Wahlaufrufen (Candidatenlisten) zu Gemeindewahlen (daher noch mehr zu Landtags- und Reichsrathswahlen) bedarf der Bewilligung der Sicherheitsbehörde (Plenar-Erkenntnis des Cassationshofes vom 5. Juni 1894, Z. 1043). Nur die Ankündigung von „rein örtlichen“ Interessen, also bei Kirchen über gottesdienstliche Functionen, gefundene oder verlorene Sachen u. s. w. sind davon ausgenommen. Alberà.

XXXIV. (Tag der Zustellung.)

Der Tag, an welchem eine administrative Entscheidung an das Einreichungsprotokoll des Stadtmagistrates zugestellt wurde, ist als der Zeitpunkt der Zustellung an die Stadtgemeinde selbst anzusehen (Erkenntnis des Verwaltungsgerichtshofes vom 21. October 1892, Z. 3158). Bei recommandierten Postsendungen ist als der Tag der Zustellung jener anzusehen, an welchem das autonome Amt (somit die Partei überhaupt) durch Uebergabe des Abgabescheines verständigt wird, dass das Schreiben am Postamte erliegt und zu beheben ist (Erkenntnis

¹⁾ Gott vergelte dieser Hebamme dieses Liebeswerk! Es ist Hoffnung, dass ihre eigene Seele gerettet wird, da sie andere Seelen retten geholfen hat.

des Verwaltungsgerichtshofes vom 7. Jänner 1893, Z. 77). Bei Eingaben an politische Behörden I. Instanz ist der Aufgabetag auf die Post zugleich als Einbringungstag des Recurses anzusehen. (Amtsinstruction vom 7. März 1855, § 92.)

Alverà.

XXXV. Kann die benedictio apostolica in articulo mortis Mehreren zugleich ertheilt werden? Noch in der siebenten Auflage seines Buches „Die Ablässe“ vom Jahre 1881 hat sich P. Schneider für die Statthastigkeit ausgesprochen. Nach einem Decrete der Ablasscongregation vom 10. Juni ist aber die betreffende Stelle dahin abgeändert worden, daß „es geduldet werden könne, die Ermahnungen und Gebete, welche der eigentlichen Segenspendung, dem Dominus noster etc. vorhergehen, in der Mehrzahl über mehrere Kranke zu sprechen, wenn nur das Dominus noster etc. jedesmal bei den Einzelnen wiederholt werde.“ (Münst. Pst.-Bl.)

Freistadt.

Dr. Hermann Kerstgens, Professor.

XXXVI. (Die Mitgliedschaft mehrerer dritter Orden.)

Die Mitgliedschaft mehrerer Orden, z. B. Franciscaner, Dominicaner u. s. w. ist nach einer Entscheidung der S. C. J. vom 31. Jänner 1893 unstatthast. Nach Ausspruch derselben Congregation vom 21. Juni hat jene Entscheidung rückwirkende Kraft, so daß diejenigen, welche bereits mehrfach Tertiärer sind, die betreffenden Genossenschaften verlassen müssen, wobei es ihnen jedoch freigestellt bleibt, bei welchem Orden sie verbleiben wollen. (Münst. Pst.-Bl.)

K.

XXXVII. (Dürfen Urnen mit von Leichenverbrennungen herrührenden Aschenresten in Privatwohnungen aufbewahrt werden?)

Im Crematorio, welches ein liberaler Mailänder seinen Mitbürgern auf dem Friedhofe von Mailand errichten ließ, begegnet man unter anderem dieser Unzukömmlichkeit, daß dem Besucher Photographien von Aschenhäuflein von dort verbrannten Leichen feilgeboten werden. Wie das „Corr.-Bl.“ berichtet, wollte sich eine österreichische Witwe mit einer Photographie nicht begnügen. Sie stellte nämlich das Ansuchen, die in einer Urne eingeschlossenen Aschenreste der im Auslande der Feuerbestattung zugeführten Leiche ihres Gatten in ihrer Privatwohnung aufbewahren zu dürfen; es wurde aber vom k. k. Ministerium des Innern und der Justiz demselben keine Folge gegeben. Diese principielle Entscheidung beruht auf folgenden Erwägungen. Konnte auch vom sanitätspolizeilichen Standpunkte gegen die angesuchte Aufbewahrung, sofern die Verbrennung der Leiche regelrecht durchgeführt ist, nichts eingewendet werden, so konnte doch aus dem Umstande der Bitte keine Folge gegeben werden, weil im Gewährungsfall die Gebarung mit diesen unschädlichen Leichenaschen dem öffentlichen sanitätspolizeilichen Schutze und ihrer Ueberwachung entzogen, das religiöse Gefühl verletzt, der Ort, wo die Leichen beigelegt werden, der behördlichen Ueberwachung entzogen und dem Aberglauben, der religiösen Ueberspanntheit u. s. w. dadurch Nahrung zugeführt würde. Diese principielle Entscheidung, fügt mit Recht das „Corr.-Bl.“ dieser Entscheidung bei, ist wichtig zur Beurtheilung ähnlicher Fälle, in denen antikirchlich Gesinnte speciell auf interconфессионаllen Friedhöfen nicht selten den kirchlichen Vorschriften entgegengelegte Verfügungen zu treffen suchen.

Dr. Kerstgens.

XXXVIII. (Versäumnisse der religiösen Uebungen in den Volksschulen.) Der niederösterreichische Landeslehrath hat über eine gestellte Anfrage am 5. December 1893, Z. 8607, bekannt-

gegeben, daß zufolge Entscheidung des hohen k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 3. März 1891, Z. 3298, Versäumnisse bei den von der competenten Schulbehörde im Sinne des § 5 des Reichsvolkschulgesetzes rechtswirksam kundgemachten religiösen Uebungen den anderen Schulversäumnissen vollkommen gleich zu behandeln und zu ahnden sind. Für Beurtheilung dieser Versäumnisse haben die im § 4 der Schul- und Unterrichtsordnung vom 20. August 1870 aufgestellten Entschuldigungsgründe zu gelten. Aus dieser Entscheidung geht hervor, daß die Lehrer die Versäumung der Schullehre in den Katalog eintragen sollen, und daß bei Wiederholung solcher nichtentschuldigter Versäumnisse die Eltern vom Ortschulrathе ermahnt und dem k. k. Bezirkschulrathе zur Bestrafung angezeigt werden müssen.

Eibezthal (N.-De.).

Fr. Kiedling, Pfarrer.

XXXIX. (Stempel- und gebührenfreie Matrifenauszüge für Arbeiter.) Stempel- und gebührenfrei sind auch alle Matrifenauszüge von den Seelsorgern auszufertigen, welche die Arbeiter nothwendig haben zur Eingabe an die Arbeiter-Unfallversicherungsanstalt für Niederösterreich oder an die berufsgenossenschaftliche Versicherungsanstalt der österreichischen Eisenbahnen laut § 56 des Gesetzes vom 28. December 1887, R.-G.-B. Nr. 1 ex 1888. So hat die k. k. niederösterreichische Statthalterei am 18. December 1892, Z. 70.071, bestimmt. Kiedling.

XL. (Ex offo-Matritenscheine in Armenangelegenheiten.) „Die Matrifenauszüge, welche zur Instruierung der von den Gemeinden überreichten Gesuche wegen Uebernahme von Armen auf den niederösterreichischen Landesarmenverband von dem Bezirksarmenrathе direct vom Pfarramte verlangt werden und zum internen Gebrauche des Landesausschusses dienen, sind nach § 117 l. m. stempelfrei. Ueber Verlangen der Gemeinde zu dem gedachten Zwecke sind nur dann stempelfrei zu erfolgen, wenn die Gemeinde den Auftrag des Bezirksarmenrathes oder einer Behörde oder eines Amtes zur Vorlage solcher Matrifenauszüge vorweist. Es wird bemerkt, daß es keinem Anstande unterliegt, daß der Bezirksarmenrath statt der förmlichen Matrifenauszüge zu dem genannten Zwecke einzelne Geburts- oder Trauungsacte in Form eines Schreibens vom Pfarramte verlangt“. (Erlaß des k. k. Finanz-Ministeriums vom 24. Mai 1889, Z. 14058, an die k. k. niederösterreichische Finanz-Landes-Direction). Nach dem Gesetze vom 13. October 1893 L.-G.-Bl. Nr. 53 für das Land Oesterreich unter der Enns kann sich der Bezirksarmenrath Matrifenukunden von amts wegen beschaffen, die daher auch stempel- und gebührenfrei auszufertigt werden müssen. Kiedling.

XLI. (Ungenauigkeiten in den Uebersetzungen päpstlicher Schreiben.) Viel mehr Genauigkeit als irgendwelche Schriftstücke scheinen uns die Briefe des Papstes zu verdienen; denn seine Worte sind nicht bloß den Katholiken theuer und maßgebend, sondern werden besonders heutzutage von aller Welt gelesen und oft viel mehr zu Herzen genommen, als mancher denkt. Die meisten aber lesen sie nur in Uebersetzungen. Wie sehr ist es also zu bedauern, wenn diese theils auslassen, theils falsch übersetzen! Noch schlimmer ist es, wenn sie sich dabei für authentisch ausgeben. Wegen der Erfahrungen, die wir gemacht haben, können wir nur rathen, das Original

selbst zu lesen. Zur Begründung eines solchen Rathes mag es genügen, zwei Schreiben heranzuziehen. In dem weltberühmten Rundschreiben *Rerum novarum* über die Arbeiterfrage erklärt der heilige Vater, es sei für die Arbeiter die Festtagsruhe eine Nothwendigkeit, aber nicht die „*cesatio*“, von der er vielmehr sagt, sie sei ad effusiones pecuniarum adiutrix, was doch nichts anderes heißen kann, als daß sie die Geldverwendung oder Geldvergeudung noch steigere. Dagegen übersezte ein Blatt der Reichshauptstadt „Ausgelassenheit“, was offenbar etwas ganz anderes ist und im vorhergehenden *laurence vitorum* genügend angedeutet wird. Uns erscheint es durchaus nicht gleichgiltig, ob der heilige Vater die Arbeitseinstellungen für kostspieligen Unsinn erklärt oder bloß für Beförderung der Ausgelassenheit. Die Uebersetzung nannte sich selbst authentisch. Einer für die Musiker nicht unwichtigen Ungenauigkeit machte sich das schwarze Blatt in der Uebersetzung des wichtigen Decrets der *Musicongreion* vom 7. und 12. Juni, veröffentlicht am 6. Juli 1894, schuldig. Das Blatt schreibt: „Von den polyphonen Gesängen ist die Musik des Peter Ludwig Palestrina und seiner Nachahmer des Gotteshauses würdig.“ Im Decret steht aber *eiusque optimorum imitatorum*, seiner besten Nachahmer. Dadurch mahnt die Congregation zur vorsichtigen Auswahl der Compositionen; nach den Worten des Blattes wäre auch die Musik der stümperhaftesten Nachahmer immer noch des Gotteshauses würdig. Weiter heißt es dann: „Desgleichen wird als des Gotteshauses würdig angesehen die chromatische Musik, wie sie bis auf unsere Tage von angesehenen Lehrern . . . gepflegt wurde.“ A principibus würden wir mit „von den angesehensten oder ersten Meistern oder Fürsten der chromatischen Musik“ übersetzen. Das Wort pluribus vor principibus ist in der Uebersetzung übergangen.

Ginderich.

D. Frankenberg.

XLII. (Schluß der lauretanischen Vitanei.) Auf eine diesbezügliche Anfrage hat Consultor P. Schober geantwortet: Der hier landesübliche Schluß der lauretanischen Vitanei: *Kyrie eleison, Christe eleison* ist schon im Jahre 1884 ausdrücklich gestrichen worden, weil niemals die Vitanei mit diesem Schlusse approbiert wurde. Wie und auf welche Weise in Deutschland dieser Zusatz am Schlusse der lauretanischen Vitanei gemacht wurde, konnte ich bisher nicht ausfindig machen“. Es dürfte dies wohl per analogiam mit den anderen Vitaneien geschehen sein.

Gonobitz (Steiermark).

Voh, Dechant.

XLIII. Broschüren und Zeitschriften, Bilder und Kalender pro 1896.

„**Ave Maria**“. Illustrierte Marienzeitschrift, zugleich Vereinsorgan der heiligen Familie. Jährlich 12 Hefte 80 kr., Preisvereins-Druckerei Wels, Oberösterreich. — Das Mai-Heft (Nr. 3) dieser an Abonnentenzahl immer mehr zunehmenden Zeitschrift bringt ein schönes Bild: Die Marienkönigin, mit begleitendem Texte von F. Hauser, ferner „Mariens Osterfreude“ von F. Hauser, einen sehr interessanten Bericht über den bischöflichen Informationsproceß des Bischof Rudigier von Scherndl, Bild und Lebensskizze des Dombauleiters Schirmer, St. Bernhard (mit Originalbild) von Fr. L. Galusa, „Warum sollen wir in unserer Zeit die heilige Familie besonders verehren?“ von Hurnaus, in der neuen Rubrik „Maria in Kunst und Lied“ zwei Skizzen: Ein Sang vom Linzer Dom (mit dem Bilde Anna Effers) und Torquato Tasso, ferner Erzählungen, kleine Geschichten, Gedichte, Gebetserhörungen durch Bischof Rudigier etc. — Abonnements werden noch stets entgegengenommen.

Der Volksbibliothekar, Organ für katholische Lese- und Büchervereine. Praktischer Handweiser für Errichtung und Erhaltung von Volks- und Schülerbibliotheken. Jährlich 12 Hefte. Preis ganzjährig 1 fl. Herausgeber und ver-

antwortlicher Redacteur: Anton Brousil in Wener a. d. Enns. Inhalt von Nr. 1: Vorwort an die Leser. — Gallerie katholischer Erzähler. — 1. Christoph v. Schmid. — Gründer katholische Buehvereine. — Der Grundstod einer Volksbibliothek. — Verzeichnis von für die Schuljugend nicht geeigneten Büchern. — Feuilleton (Vortrag über Pfarrbibliotheken, gehalten beim III. österreichischen Katholikentage in Linz von P. Bruno Zach). — Der katholische Leseverein Reichersberg. Von Floridus Blümlinger. — Kritische Bücherchau. — Zeitschriften. — Büchertisch.

Inhalt von Nr. 2: Gallerie katholischer Erzähler. — Christoph von Schmid (Fortsetzung, mit Bild). — Der praktische Bibliothekar. — Feuilleton (Die Bibliotheksstunde) von Floridus Blümlinger. — Vortrag über Pfarrbibliotheken von P. Bruno Zach (Schluß). — Kritische Bücherchau. — Zeitschriften. — Kalenderchau. — Büchertisch. — Nachrichten. — Frage- und Antwortkasten.

Philosophisches Jahrbuch. Auf Veranlassung und mit Unterstützung der Görresgesellschaft unter Mitwirkung von Dr. Josef Pohle und Dr. Josef Dam. Schmitt herausgegeben von Dr. Const. Gutberlet. VIII. Band. 2. Heft. Fulda 1895. Fuldaer Actiendruckerei. Der Abonnementspreis beträgt 9 Mark. Für Mitglieder und Theilnehmer der Görresgesellschaft 6 Mark. — Inhalt: 1. Abhandlungen. 1. v. Hertling, Ueber Ziel und Methode der Rechtsphilosophie. 2. P. Schanz, Der Parsismus. 3. J. Reiz, Die Aristotelische Materialursache (Fortsetzung). 4. Die Wirtschaftspolitik des Vater unser (nach G. Ruhland) von Gutberlet. — II. Recensionen und Referate. — III. Zeitschriftenchau. IV. Novitätenchau. — V. Miscellen und Nachrichten. Nekrolog über Professor Dr. M. Schneid.

Jahrbuch für Philosophie und speculative Theologie. Herausgegeben unter Mitwirkung von Fachgelehrten von Dr. Ernst Commer, o. ö. Professor an der Universität in Breslau. Paderborn. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. 1895. X. Band. — I. Heft. Die in den drei unter dem Namen des Aristoteles uns erhaltenen Ethiken angewandte Methode. Professor Dr. Zahlfleisch, Rieb, Zur logischen Lehre vom Sage (P. Gregor Joitum O. S. B., Prag). — Der Aequiprobabilismus und seine philosophische Begründung (Professor J. L. Janßen C. Ss. R., Roermond). — Die unbefleckte Empfängnis der Gottesmutter und der hl. Thomas (P. Josef a Leonissa O. M. C., Ven-Netting). — Die Neuthomisten (P. Gundislaw Feldner O. Praed, Lemberg). — Literarische Bemerkungen. — Zeitschriftenchau. — Neue Bücher und deren Besprechungen.

Christlich-pädagogische Blätter für die österr.-ungar. Monarchie. Erscheint am 5. und 20. jeden Monats. Preis ganzjährig 4 Kronen = 2 Gulden = 4 Mark. Redaction: Wien I., Am Peter Nr. 9. Herausgeber und Redacteur: Johann Panholzer. XVIII. Jahrgang. — Nr. 16 enthält: Die katholischen Lehrervereine. Mehr Selbstbewußtsein für katholische Lehrer. — Bezirks-Lehrerbibliotheken. — Unterhaltungslectüre. — Grundbedingungen der gesellschaftlichen Ordnung. — Lose Gedanken. — Miscellen. — Gesetze und Verordnungen. — Correspondenzen. — Literaturberichte. — Concursausreibungen. — Brieffasten.

Die katholischen Missionen. Illustrierte Monatschrift. Jahrgang 1895. 12 Nummern. Nr. 4. — Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagehandlung. Durch die Post und den Buchhandel. — Inhalt von Nr. 5: Die Marianischen Congregationen in den alten Jesuitenmissionen Asiens. — Baalbek (Fortsetzung). — Ein Besuch bei den Ochipwes-Indianern (Schluß). — Nachrichten aus den Missionen: China (Der Krieg); Vorderindien (Befehrung von Mandarinen); Südafrika (Die Kreuzschwestern von Menzingen in Tembuland); Nordamerika (Süd-Dakota; Texas); Südamerika (Süd-Patagonien); Aus verschiedenen Missionen. — Miscellen. — Für Missionszwecke. — Beilage für die Jugend: Die koreanischen Brüder — (Fortsetzung). Diese Nummer enthält 12 Illustrationen. — Es kann immer noch auf diese Zeitschrift abonniert werden; die bereits erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

„Studien und Mittheilungen aus dem Benedictinerorden“. Redaction in Stift Raigern (bei Brünn, Oesterreich). Preis pr. Jahrgang (4 Hefte circa 40 Bogen) Mk. 8 = fl. 4. — Inhalts-Verzeichnis des I. Heftes

1895. I. Abtheilung. Abhandlungen: 1. Plaine, D. Beda (O. S. B., Silos): De veris Breviarii Romani originibus et prima ejus forma. Disquisitio critico-liturgica (I.) — 2. Dolberg, Ludw. (Ribnig): Die Liebesthätigkeit der Cistercienser im Beherbergen der Gäste und Spenden von Almosen. (I.) — 3. Wintera P. Laurenz (O. S. B., Braunau): Ueber die Culturthätigkeit Brewnobis im Mittelalter (I.) — 4. Grillenberger, Dr. Otto (O. Cist., Wilhering): Zur Vorgeschichte der Salzburger Provincial-Synode vom Jahre 1456. — 5. Lanz, Fr. Georg (O. Cist., Heiligenkreuz): Ein österreichisches Cistercienser-Kloster. — 6. Hafner, Otto (Lübingen): Regesten zur Geschichte des schwäbischen Klosters Hirsau. (XVII.) — 7. Henz, G. A. (Regensburg): Beiträge zur Geschichte der Schottenabtei St. Jakob und des Priorates Weih St. Peter (O. S. B.) in Regensburg. (I.) — 8. Eubel, P. Konrad (Rom): Die deutschen Aebte in den libri obligationum et solutionum des vaticanischen Archivs während der Jahre 1295—1378. — II. Abtheilung. Mittheilungen: 1. Albers, P. Bruno (O. S. B., Beuron): Das Verbrüderungsbuch der Abtei Deutz. — 2. Schmid, P. Bern. (O. S. B., Scheyern): Das Decret „Auctis admodum“ vom 4. November 1892. — 3. Kornmüller, P. Utto (O. S. B., Metten): Das Decret Leo XIII. vom 7. Juli 1894, die Einheit des Kirchengesanges betreffend. — 4. Neueste Benedictiner- und Cistercienser-Literatur. (LXI.) — 5. Literarische Referate: Anecdota Maredsolana. Vol. II. et III. (v. P. A.); Dr. Mirbt, Die Publicistik im Zeitalter Gregors VII. (v. D. Ursmer Verlière); Dr. Parales, El supernaturalismo de S. Teresia (v. D. Plaine); Gatrio, Abtei Murbach i. Elsaß (v. L. Roth); Brandes, Leben des heiligen B. Benedict (v. P. Fridolin); Dr. Mayer, Geschichte der Benedictiner-Abtei St. Peter auf dem Schwarzwald (v. P. Alph. Neugart); Maunoury, Commentarius in Psalmos (v. Professor Dhm. Mussil); Cäcilia, II. Jahrgang (v. P. Gerard L.) — 6. Literarische Notizen: 28 Nr. — 7. Ordensgeschichtliche Rundschau der Jetztzeit: A. Benedictinerorden. I. Europa: Collegium S. Anselmi; Agl. Stift Emaus in Prag; St. Gabriel in Prag; P. Sigism. Bouška, O. S. B.; Martinsberg; St. Bonifaz in München; Metten; Ottobauern; St. Ulrich in Augsburg; Tegernsee; Maria-Laach; Einsiedeln; Montecassino; Sigugé; Glanfeuil; Portugal; Die Benedictiner von Bath; Nothlage der armen Klosterfrauen in Italien; Die Kirchen des Orients, Schreiben Sr. Em. d. Card. Sanfelice an Se. Heiligkeit; Centenarfeier. II. Amerika: Das erste böhm. Benedictinerkloster in Amerika; St. Procopius-Abtei in Chicago; Newark; Die Missionen der Benedictiner in Dakota; St. Cloud, Minn.; St. Josef, Minn.; Minneapolis; St. Johannes-Abtei, Minn.; Convent Königin der Engel, Dreg.; Ein gutes Wort für das bes. arme Benedictiner-Priorat Mount-Angel, Dreg. B. Cistercienser: Heiligenkreuz-Neukloster; Hohenfurt; Willers; Maubec; Bornhem; Maria-Trost in China; Mariannhill. — 8. Nekrologe: Abt Bernardi (v. Montecassino); P. Ulrich Gehweiler (Einsiedeln); Abt Vočnikar (St. Johann in Minn., Nordamerika); P. Maurus Ben. Tschudi (letzter Conv. v. Fischingen); P. Celestin Stampfer (Marienberg); Fr. Constantino Postiglione (Montecassino); P. Gerard Baurtrayler (Seitenstetten); P. Placidus Dichtl (Fiecht). — 9. Nekrologische Notizen. Beilage: Für unsere p. t. H. Mitarbeiter: Verzeichnis der Rec.-Exempl. Inserate.

Natur und Offenbarung. Druck und Verlag der Ashendorff'schen Buchhandlung in Münster, Westfalen. Monatlich ein Heft von vier Bogen. Preis pro Jahrgang 8 Mark. 21. Band. — 5. Heft: Argon, ein neuer Körper in der Luft (Dr. H. Dovestadt). — Reisebericht über eine geologische Excursion in die eiszeitlichen Gletschergebilde der Neuf, des Tessin, der Dour Baltea, der Etich, des Inn und der Isar (Dr. A. Pfeifer). — Die drei Hauptgründe Galileis für das Copernicanische Weltsystem (P. A. Linzmeier S. J.). — Nowaks Wetterpflanze: Abrus precatorius (J. Wiesbauer S. J.). — Wissenschaftliche Rundschau. — Kleine Mittheilungen. — Himmelserscheinungen im Monate Juni 1895. — Recensionen. — Bibliographie, Fragen und Antworten.

St. Francisci-Glöcklein. Monatschrift für die Mitglieder des dritten Ordens des hl. Franciscus. Gefegnet von Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. Approbiert vom hochw. Ordensgeneral. Redigiert und herausgegeben von P. Barnabas.

Ortner, Francisc.-Ord.-Priester in Innsbruck. XVII. Jahrg. Heft 11. Jährlich 12 Hefte. Preis im Buchhandel 60 fr. österr. Währ. = 1 M. 20 Pf. Preis mit Post 75 fr. österr. Währ. = 1 M. 70 Pf. — Inhalt: Monatspatron. — Ein Besuch beim hl. Antonius in Kaltern. — Terjat. — Die heilige Woche. — Der selige Johannes von Prado. — Aus den seraphischen Missionen. — Das Bild des wahren Büßers. — Christliche Lebensweisheit. — Verschiedenes. — Der hl. Antonius hilft.

Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu. Monatschrift des Gebets-Apostolates und der Andacht zum heiligsten Herzen. XXXI. Jahrgang. 8. Heft. Herausgegeben von Priestern der Gesellschaft Jesu Redacteur: Peter Gugsberger S. J., Ober-Director des Gebets-Apostolates für Deutschland und Oesterreich. Innsbruck, (Universitätsstraße 8). Druck und Verlag von Fel. Rauch, Innsbruck (Innrain 6). Jährlich 12 Hefte. Preis im Buchhandel 1 fl. öst. Währ. = 2 M. Preis mit Postversendung 1 fl. 12 fr. öst. Währ. = 2 M. 50 Pf. — Inhalt: Am Feste Mariä Himmelfahrt. 225. — Gebetsmeinung. 226. — Der Missionär des heiligsten Herzens Jesu. 228. — Ein Bittgang zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu. 236. — Gebetsapostolat und Herz Jesu-Bruderschaft für Erziehungsanstalten. 239. — Christliche Lebensweisheit in Sonetten (Gedicht). 239. — Zeugnisse für die Andacht zum göttlichen Herzen in Deutschland aus dem 14. Jahrhundert. 240. — Der hl. Bericho, Abt von Igny. 244. — Wir sterben, Herr! Dir leben! (Gedicht). 247. — Gebetserhörung auf die Fürbitte des sel. Petrus Canisius. 248. — Gebete für die Rückkehr der Gesellschaft Jesu nach Deutschland. 251. — Dessenlicher Dank. 252.

Andenken an die erste heilige Communion. Im Verlag von Ulrich Mosers Buchhandlung in Graz sind sehr empfehlenswerte Communion-Andenken in Chromo-Xylographie herausgegeben worden. Die biblischen Darstellungen haben zum Gegenstand den göttlichen Heiland in Bezug auf die Eucharistie oder als guten Hirten und auch die allerseligste Jungfrau mit dem göttlichen Kind. Man kann die Bilder in verschiedener Größe haben. Die Ausführung sowie der Entwurf sind sehr gefällig.

Ebenso sind in der Kunstanstalt St. Norbertus in Wien (III., Seidlgasse 8) zwei neue, den vorigen ähnliche Communion-Andenken in Gold- und Farbendruck (Nr. 585 und 586) erschienen. Preise: Octavformat per Blatt 6 fr. und in 100 Stück 5 fl.; Gebetbuchformat 2 fr. und 1 fl. 50 fr.

Bilder-Bibel. Vierzig Darstellungen der wichtigsten Begebenheiten des Alten und Neuen Testaments von J. Heinemann. Vierzig Blätter in Lithographie, coloriert. Mit Inhalts-Verzeichnis und einer Textbeilage: „Kurze Biblische Geschichte von Dr. J. Schuster“. Größe der Blätter einschließlich Papierrand: 44 auf 50 $\frac{1}{2}$ m. Neue Ausgabe, mit vollständig neuem, schönem Colorit. Verlag: Herder in Freiburg i. Br.

	Coloriert.	Coloriert u. lackiert.
Vierzig Blätter roh	M. 14.—	M. 16.—
In Halbleinwandmappe	" 15.—	" 17.—
In feiner Leinwandmappe mit Goldtitel	" 17.—	" 19.—
In Eichenholzrahme zum Vorzeigen, Aufhängen und Aufbewahren	" 19.—	" 21.—
Aufgezogen auf 20 Deckel	" 23.—	" 25.—
Aufgezogen auf 40 Deckel	" 29.—	" 31.—

Um den Gebrauch der (unaufgezogenen) Bilder-Bibel zu erleichtern, haben wir eine hübsche Rahme in Eichenholz anfertigen lassen, welche alle vierzig Blätter enthält und das oberste, bezw. jedes beliebige Blatt zeigt. Preis dieser Rahme, die somit zum Vorzeigen, Aufhängen und Aufbewahren dient: M. 5.—. — Packung (1 Kisten) 60 Pf.

Kalender. Bei der Redaction der „Quartalschrift“ sind bis jetzt folgende Kalender für das Jahr 1896 eingelangt.

Einsiedler-Kalender, gedruckt bei Benziger & Co. in Einsiedeln. 120 S. Ausgabe für Oesterreich. Dieser Kalender, der bereits zum 56. male erscheint,

zeichnet sich sowohl durch seine schönen Erzählungen — ernsten und heiteren Inhaltes — als auch durch sehr zahlreiche und gelungene Illustrationen aus. Das Farbenbild „Der hl. Joies“, das erste Blatt des Kalenders, ist eine hübsche Zierde desselben. Der „Einsiedler-Kalender“ verdient jeder katholischen Familie empfohlen zu werden.

Seuzigers Marien-Kalender für das Jahr 1896. In groß Quartformat, mit hüschem, farbigen Umschlag, 1 Chromotitelbild, 8 ganzseitigen Einschaltbildern, 77 Text-Illustrationen und zweifarbigem Wandkalender. — Der für 1896 bestimmte Jahrgang zeichnet sich aus durch reiche Illustration; nicht nur quantitativ, sondern besonders auch qualitativ. — Namentlich machen wir neben den künstlerisch ausgeführten Einschaltbildern aufmerksam auf die Illustrationen Buchners zu der gemüthvollen Erzählung von Rebekas: „Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat“; dann auf die humoristisch einzig dastehenden Zeichnungen von Reinick (Mitarbeiter der „Fliegenden Blätter“) zu der Humoreske: „Die beiden Kriegskameraden“; ferner auf die charakteristischen Bilder von Herrfurth, welcher uns so getreu Dr. Karl May's „Reise-Erlebnisse“ vor Augen führt. — Die Kopfseiten im Kalendarium bringen den ganzen Cyklus von Friedrich's „Triumph Christi“ nebst erklärenden Versen, und als Titelbild erscheint ein neues, in Gold und Farben prächtig ausgeführtes Kunstblatt „Lob der Himmelskönigin“, componiert von P. Rudolf Blättler O. S. B. — Der Text des Kalenders ist außerordentlich reichhaltig. — Sieben illustrierte Erzählungen, alle aus rühmlichst bekannten Federn stammend, bieten ausgiebigen Lesestoff. — Ueberdies enthält der Kalender: Kalendarium nebst Hauswirtschaftlichem und Baureregeln, Familienchronik, eine äußerst praktische Lohnberechnungs- und Zinstabelle, Räthsel, Nebus u. s. w., sowie ein vollständiges Märkteverzeichnis. — Dieser Kalender ist zum billigen Preis von 50 Pf. = 30 fr. bei allen Buchhandlungen und Kalenderverkäufern erhältlich.

Mariahilf-Kalender 1896. Verlag der Alphonius-Buchhandlung (A. Ostendorf) in Münster, Westfalen. Preis 50 Pf. = 30 fr. — Der Kalender ist von Mitgliedern der Congregation (nicht Orden) des allerheiligsten Erlösers — Redemptoristen — herausgegeben und bezweckt die Vorbereitung zur Anbacht zur Mutter der immerwährenden Hilfe, die in der genannten Congregation besonders gepflegt wird. Die Erzählungen sind sehr anmuthig, die Illustrationen („Bilder“) zart und rein. Auch für die Unterhaltung ist ausreichend gesorgt. Angenehm berührt es uns, neben den Abbildungen und Erzählungen, deren Objecte sich größtentheils in Westfalen und im Rheinland befinden, auch etwas über Oberösterreich zu lesen, nämlich über Buchheim und das Wirken der Redemptoristen daselbst. — Der Kalender verdient jedem guten Katholiken empfohlen zu werden.

Augsburger St. Joies-Kalender für 1896, 11 Bogen stark, mit vielen Bildern, einem Titel- (Voll-) Bilde, Gratis-Wandkalender, Preis-Räthsel und Märkteverzeichnis. Preis nur 30 Pf. (franco nach auswärt's 40 Pf.). Dieser Volks- und Familienkalender hat sich die schöne Aufgabe gestellt, in unterhaltender Form veredelnd und stützend auf das katholische Familienleben einzuwirken. Die Ausstattung und der Bilderschmuck sind würdig, und seine wirklich zeitgemäßen Abhandlungen werden dem Käufer sicher Veranlassung geben, ihn gar oftmals im Jahre zur Hand zu nehmen. Möge der Augsburger St. Joies-Kalender in jeder katholischen Familie freundliche Aufnahme finden.

Der Augsburger Hausfreund. XXII. Jahrgang. 1896. 10 Druckbogen, mit belehrendem und erheiterndem Inhalt, vielen Bildern, einem Gratis-Wandkalender, einem Preis-Räthsel, wobei 50 Preise im Werte von 400 Mark zur Vertheilung kommen, und ausführlichem Märkte-Verzeichnisse. Preis 30 Pf. (franco nach auswärt's 40 Pf.). — Für den ungemein billigen Preis von nur 30 Pf. ein wirklich schöner und inhaltsreicher Kalender, dem man es auf jeder Seite anmerkt, daß seine Mitarbeiter mitten im Leben stehen und recht gut wissen, wo den Bürger und Landmann der Schuh drückt. Er enthält eine Reihe nützlicher Erzählungen, Lebensregeln, Anweisungen, Recepte für's Leben und kann als gediegener, sittenreiner Volkskalender allen Katholiken bestens empfohlen werden.

XLIV. Literarischer Anzeiger.

(Unter dieser Rubrik bringen wir, solange der Raumangel andauert, Werke kleineren Umfanges oder wiederholte Auflagen größerer Werke zur Anzeige.)

- 1) **Wo ist das Grab der heiligen Jungfrau Maria?** Eine alte Frage, neu untersucht zu Ehren der hehren Gottesmutter von P. Thomas a Willan Wegener O. S. Aug. Würzburg. Andreas Göbels Verlagsbuchhandlung.
- 2) **Das Buch von den heiligen vierzehn Nothhelfern.** Ein Lehr- und Erbauungsbuch für das christliche Volk. Mit einem Anhang: Wendelinusbüchlein nebst den täglichen Gebeten. Von Cornelius Pilgrim. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. Preis M. 1.50, gebd. M. 2.—.
- 3) **Bruderschaftsbüchlein zum hl. Antonius v. Padua.** Von P. Philibert Seeböck O. S. Fr. Innsbruck. Verlag der Vereinsbuchhandlung. Preis gebd. M. —.50.
- 4) **Kleine Apologetik oder Begründung des katholischen Glaubens.** Ein Leitfaden für den Unterricht an höheren Lehranstalten und zum Privatstudium für Gebildete. Von Dr. J. Schmitz. Regensburg. Druck und Verlag von Friedrich Pustet. Preis ungeb. M. —.40, gebd. M. —.60.
- 5) **Erweiterter katholischer Katechismus** für die Mittelclassen oder Gymnasien und die entsprechende Stufe anderer höherer Lehranstalten im Anschluß an den Diöcesan-Katechismus von Köln, Trier, Münster, Paderborn, Breslau, Ermland, Fulda und Limburg. Von Dr. J. Schmitz. Regensburg. Druck und Verlag von Friedrich Pustet. Preis ungeb. M. —.70, gebd. M. —.90.
- 6) **Die Gründung und Thätigkeit des Vereines vom heiligen Karl Borromäus.** Festschrift zum fünfzigjährigen Jubelfeste des Vereines am 30. Mai 1895 mit sechs Porträts. Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben vom Central-Verwaltungsausschuß.
- 7) **Zweihundzwanzig Vorträge des hochw. Herrn P. Roh S. J.,** gehalten in der St. Clemenskirche zu Hannover im Jahre 1860 und in der Adventzeit des Jahres 1868 zu Kopenhagen. Mit dem Bildnis des seligen P. Roh. Leipzig. J. Pflugmacher. Preis M. 1.—
- 8) **Der Rathgeber,** eine Sammlung alter bewährter erfolgreich angewendeter Anweisungen, Mittel u. Recepte. Im Selbstverlage bei Baron v. Friedenthal, Berlin Nr. 39, Colbergerstraße 17. Druck von R. Schütz, Berlin S., Louisen-Ufer Nr. 17.
- 9) **Eucharistische Broschüren.** Herausgegeben von Joh. Künzle, General-director der Priester der Anbetung in Feldkirch (Vorarlberg). Heft 9. Sieben eucharistische Predigten. Preis jedes einzelnen Heftes M. —.30. Verlag für Oesterreich und Deutschland: Direction der Pa. Feldkirch; für die Schweiz: H. Augustin Künzle, Lehrer in Schönenwegen bei St. Gallen.
- 10) **Protestantische Geschichtslügen!** Ein Nachschlagebuch von Dr. Josef Burg, Redacteur der Essener Volkszeitung. Essen. 1895. Druck und Verlag von Fredebeul und Arenen.
- 11) **Der heilige Berg Aachens** in seiner Geschichte, seinen Merkwürdigkeiten und Heiligthümern geschildert von P. Emmeram Heindl O. S. B., Wallfahrtspriester daselbst. (Mit 41 Abbildungen und einem Plan.) München. Verlag der J. J. Lentner'schen Buchhandlung (C. Stahl jun.).
- 12) **Commentar zur Biblischen Geschichte für die Erzdiocese Köln.** Von J. van Gils, Religionslehrer an der Lehrerinnen-Bildungsanstalt zu Köln. Düsseldorf. Druck und Verlag von L. Schwann.
- 13) **Der Priester als Diener der göttlichen Erbarmung.** Predigt zur Primizfeier des hochw. Herrn P. Rupert Jud O. S. B., gehalten von Alois Knüppler, o. ö. Professor der Kirchengeschichte an der Universität München. München. Verlag der J. J. Lentner'schen Buchhandlung (C. Stahl jun.).
- 14) **Psalmi Vespertini Octo Tonis Gregorianis secundum accentum verborum.** Accommodati cura Guilelmi Lehnen. Lipsiae apud X Pädgmacher.

- 15) **Quousque tandem?** Ein Wort an die evangelischen Geistlichen. Von **.
Eisenach. Verlag von W. Wildens.
- 16) **Betrachtungen für jeden Tag des Kirchenjahres**, gezogen aus den Originalwerken des hl. Alphonsus Maria v. Liguori. Von P. J. P. Doussaint, C. SS. R. Dülmen i. W. A. Laumann'sche Buchhandlung.
- 17) **Die sociale Frage** beleuchtet durch die „Stimmen aus Maria-Laach“. 1. Heft: **Die Arbeiterfrage und die christlich-ethischen Socialprincipien**. Von Theodor Meyer, Priester der Gesellschaft Jesu. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung. — 2. Heft: **Arbeitsvertrag und Strike**. Von Aug. Lehmkuhl, Priester der Gesellschaft Jesu. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung. Preis M. —.50. — 3. Heft: **Die Ziele der Socialdemokratie und die liberalen Ideen**. Von Michael Pachter, Priester der Gesellschaft Jesu. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung. Preis M. —.70.
- 18) **Exercitium Viae Crucis**. Wirceburgi. F. J. Bucher'sche Verlagsbuchhandlung.
- 19) **Das wunderthätige Leben des hl. Antonius von Padua**. F. J. Le Roux u. Co. Straßburg im Elsaß.
- 20) **Das wunderthätige Leben des hl. Vincenz von Paul**. F. J. Le Roux u. Co. Straßburg im Elsaß.
- 21) **Das wunderthätige Jesukind von Prag**. F. J. Le Roux. Straßburg im Elsaß.
- 22) **Monatliche Übung des Gebetsapostolates** in Vereinigung mit dem göttlichen Herzen Jesu im allerheiligsten Altarsacrament. Von P. Phil. Seeböck O. S. Fr. Dülmen i. W. A. Laumann'sche Buchhandlung.
- 23) **Eucharistische Novene**. Neun Lehrstücke nebst Meß- und Communion-Andachten zur Gewinnung eines tiefern Verständnisses der Lehre vom heiligen Altarsacramente. Von W. Rinn, Rector des Dominikanerinnenklosters Arenberg. Dülmen i. W. A. Laumann'sche Buchhandlung.
- 24) **Der selige Gerard Majella**, Laienbruder aus dem Redemptoristenorden. Kurz dargestellt in seinem Leben und in seiner wunderthätigen Fürbitte nebst Andachtsübungen zu seiner Verehrung. Herausgegeben von P. Josef Alois Krebs aus demselben Orden. Dülmen i. W. A. Laumann'sche Buchhandlung.
- 25) **Der geistliche Beistand bei Kranken u. Sterbenden**. Von P. Sebastian Scheyring, Priester der nordtir. Franciscaner-Ordensprovinz. Innsbruck. Druck und Verlag von Felician Rauch.
- 26) **Der heilige Wundersmann Antonius von Padua** und seine Verehrung durch die neun Dienstage. Bearbeitet von P. Sebastian Scheyring. Innsbruck. Druck und Verlag von Felician Rauch.
- 27) **Allgemeine Vorschriften**. Vor dem Verschgang in die Krankenwohnung zu schicken, welche die Anwesenden bei den Kranken zu beobachten haben. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. Sechs Exemplare M. —.12.
- 28) **Geist des hl. Alphonsus**. Herausgegeben von P. Josef Alois Krebs aus dem Redemptoristenorden. Dülmen i. W. A. Laumann'sche Buchhandlung.
- 29) **St. Vincentius-Büchlein**. Verschiedene Andachtsübungen für die geistlichen Kinder des hl. Vincenz von Paul im Orden der barmherzigen Schwestern von Mag. Steigenberger, Superior der barmherzigen Schwestern in Augsburg. Dülmen i. W. A. Laumann'sche Buchhandlung.
- 30) **Der Aachener Alexianer-Proceß** im Lichte der Wahrheit, Geschichte und Würdigung. Berlin. Druck und Verlag der „Germania“, Actiengesellschaft für Verlag und Druckerei.
- 31) **Der christliche Jüngling**. Ein Unterrichts- und Erbauungsbuch für christliche Jünglinge. Von P. Marcus Prattes C. SS. R. Graz. Ulrich Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff).
- 32) **Theilweise Besprechung der Chronik der Landeshauptstadt Brünn**. Von Dr. G. Trautenberg. Von P. Clemens Janetschek, Stiftsarchivar. Olmütz. Fürsterbischöfliche Buch- und Steindruckerei. Selbstverlag.

- 33) **Wegweiser!** Verzeichniß christlicher Geschäfte von Wien und Umgebung. Im Anhange Verzeichniß der christlichen Advocaten und praktischen Aerzte. Herausgegeben vom Verein „Christliche Familie.“ Wien. Verlag des Vereines.
- 34) **Der hl. Antonius von Padua.** Sein Leben und seine Herrlichkeiten. Von P. Maria Antonius, Kapuziner-Missionär. Stuttgart. Josef Roth'sche Verlagsbuchhandlung. Preis brosch. M. —.60, gebd. M. —.85.
- 35) **Die Trunksucht.** Zur Beherzigung für Männer und Jünglinge. Von einem Missionär des Franciscaner-Ordens. Dülmen i. W. A. Laumann'sche Buchhandlung.
- 26) **Kirchliches Leben und religiöse Festlichkeiten in der Weltstadt Paris.** Von Ad. Reiners, Pfarrer in Dippach. Herausgeber der Monatschrift und des Kalenders „Maria Hül.“ Leipzig. Verlag von J. Pflugmacher. Preis M. —.50.
- 37) **Die Verlobte.** Den Lieben Bräuten gewidmet von Emmy Siehrl. Stuttgart. Josef Roth'sche Verlagsbuchhandlung. Preis brosch. M. 1.—, in Damast gebd. M. 1.80
- 38) **Was das ewige Licht erzählt.** Gedächtnisse über das allerheiligste Altarsacrament. Von Cordula Peregrina. (C. Wöhler). Zunsbrunn. Druck und Verlag von Fel. Rauch. Preis brosch. fl. 1.—, Goldschnitt fl. 1.50.
- 39) **J. Eßers Sammlung leicht ausführbarer Theaterstücke** und zwar:
Der Hieg des hl. Aloisius von Gonzaga. Schauspiel in drei Aufzügen von G. Minguzzi. Paderborn. Preis einzeln M. —.80; 10 Exemplare M. 6.—.
Der Grobian. Lustspiel in drei Acten von Gustav Schwab. Einzeln M. —.50; 5 Exemplare M. 2.—. — **Der genarrte, aber doch glückliche Onkel.** Lustspiel in zwei Aufzügen von Salvatore di Pietro, Priester. Einzeln M. —.60; 8 Exemplare M. 4.—. — **Der Papagei.** Schwanke in einem Aufzuge von Josef Pedrochi. Einzeln M. —.50; 7 Exemplare M. 2.80. — **Die drei Fanatiker.** Schwanke in einem Aufzuge von Josef Cantagalli. Einzeln M. —.50; 4 Exemplare M. 1.60. — **Die neunundneunzig Thaler.** Schwanke in einem Aufzuge. Einzeln M. —.45; 4 Exemplare M. 1.20. — **Die schlechten Kameraden.** Volksstück in drei Aufzügen von Josef Cantagalli. Einzeln M. —.50; 8 Exemplare M. 3.—. — **Am Grabe der Mutter.** Schauspiel in drei Aufzügen. Aus dem Italienischen ins Deutsche übertragen von J. Buhr, Priester des Bisthums Straßburg. Einzeln M. —.50; 5 Exemplare M. 2.—. — **Ein einziges Paar Hosen.** Schwanke in einem Aufzuge von Josef Cantagalli. Einzeln M. —.45; 6 Exemplare M. 1.50. — **Die Heringseier.** Schwanke in zwei Aufzügen von H. Armin. Einzeln M. —.45; 6 Exemplare M. 1.80. — **Ein Druckfehler.** Schwanke in einem Act von Josef Cantagalli. Einzeln M. —.40; 8 Exemplare Mark 2.—. — **Die Mäuse in der Falle.** Schwanke in einem Act von J. Cantagalli. Einzeln M. —.50; 5 Exemplare M. 2.—. — **Der Fügner.** Lustspiel in drei Aufzügen von C. Goldoni. Für männliche Rollen umgearbeitet. Einzeln M. —.80; 10 Exemplare M. 6.—. — **Der hl. Cyprian, Märtyrer.** Historisches Trauerspiel von Cav. Lorenzo Schiavi. Einzeln M. 1.20; 12 Exemplare M. 10.—. — **Der hl. Ludwig IX., König von Frankreich in Tunis.** Schauspiel in drei Aufzügen von P. Heinrich Valle. Einzeln M. —.80; 7 Exemplare M. 4.20.
- 40) **Das Geheimnis der Liebe.** Ein gut deutsches Wort an katholische Jünglinge. Von Johann Künzle. Verlag: Pelikan, Feldkirch, Vorarlberg.
- 41) **Des Priesters Aufgabe und Beruf!** Predigt gehalten bei der Primizfeier des hochw. Herrn Ludwig Schlickeuieder in der St. Michaels Hofkirche zu München am 21. Juli 1895 von dessen Bruder Georg Schlickeuieder. München. Verlag der J. J. Lentner'schen Buchhandlung.
- 42) **Der Fels Petri!** Zum 25. Jahrestage der Verabreichung des heiligen Stuhles. Von Antonius Raup. Münster i. W. Verlag der Alphonius Buchhandlung.

- 43) **Beichtbüchlein** — oder kurzer Unterricht über das heilige Bußsacrament und Anleitung zur Generalbeichte nebst anderen Gebeten. Von P. Fr. Rechtshmid, C. SS. R. Münster in Westfalen. Verlag der Alphonsus-Buchhandlung (M. Ostendorff).
- 44) **Der Religionskrieg in Ungarn.** Der Kampf des glaubenslosen Staates gegen das Christenthum. Aufruf zur Vertheidigung der heiligen Kirche. Wien. Druck und Commissionsverlag von Josef Koller u. Co.
- 45) **Johannes Bugenhagen und die Protestantisierung Pommerns.** Von Emil Görig, Subdiaconus in Braunsberg. Mainz. Verlag von Franz Kirchheim.
- 46) **Beiträge zur praktischen Theologie.** Die Volksmission. Praktische Beispiele für Seelsorger, zusammengestellt von P. H. Nebischer O. S. B. Mainz. Verlag von Franz Kirchheim.
- 47) **Durch Kampf zum Sieg.** Aus meinem Leben. Von P. Caspar Kuhn, Benedictiner. Mit einem Porträt in Lichtdruck. Paderborn. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
- 48) **Hundertsechzig merkwürdige Geschichten** von der „Macht der Fürbitte des hl. Josef, des Nährvaters Jesu und Bräutigams der allerheiligsten Jungfrau Maria. Herausgegeben von Dr. Josef Anton Keller, Pfarrer in Gottenheim bei Freiburg. Mainz. Verlag von Franz Kirchheim.
- 49) **Der heilige Rosenkranz.** Ein Belehrungs- und Erbauungsbüchlein für das christliche Volk sammt Erklärung der lauretanischen Litanei und einem kleinen Gebetbüchlein im Anhang. Verfaßt von Dr. Josef Walter, Stiftspropst in Innichen. Trien. Verlag der Buchhandlung des katholisch-politischen Pressevereines.
- 50) **Sprüche für den Religionsunterricht** in der Schule und für die Sonntags-Christenlehre. Geordnet nach dem Gang des Katechismus. Gesammelt und zum Theil verfaßt von W. Waldeck, geistlicher Seminarlehrer. Paderborn. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
- 51) **Kurze Biblische Geschichte** für die unteren Schuljahre der katholischen Volksschule. Nach der Biblischen Geschichte von Schuster-Mey bearbeitet von Dr. Friedrich Justus Knecht, Weihbischof Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung.
- 52) **St. Antonius von Padua!** Der große Wunderthäter. Den Kindern erzählt von P. Hermann Koneberg O. S. B. Mit einer Einleitung und einem Anhang versehen von Josef Börsch. Rempten. Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.
- 53) **Diamant oder Glas.** Allen Christen zum Betrachten vorgelegt von Alban Stolz. Freiburg i. Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung. Preis M. — 25.
- 54) **Hundertzehn St. Antonius-Geschichten** zur Verherrlichung der Wundermacht des hl. Antonius von Padua. Nach wahrheitsgetreuen Quellen erzählt von Dr. Josef Anton Keller, Pfarrer in Gottenheim bei Freiburg. Mainz. Verlag von Franz Kirchheim.
- 55) **Der katholische Küster.** Unterrichts-, Ritual- und Gebetbuch für den katholischen Küster. Von Leopold M. E. Stoss, Stadtpfarrer und Dechant. Mainz. Verlag von Franz Kirchheim.

XLV. Pränumerationen - Einladung pro 1896.

Am Schlusse des gegenwärtigen Jahrganges hat die Redaction der Quartalschrift zu danken und zu bitten.

Der Dank gebührt zu allererst Gott dem Herrn, der auch im abgelaufenen Jahre die Arbeiten und Mühen der Redaction mit

seinem allmächtigen Segen begleitet und ihr nicht bloß die bisherigen Freunde und Gönner erhalten, sondern auch wiederum neue zugeführt hat. Aber auch allen Mitarbeitern und Freunden unserer Quartalschrift sei der herzlichste Dank ausgesprochen für die thatkräftige und erfolgreiche Unterstützung, welche sie dem Unternehmen angeeignet ließen.

Die Bitte richtet sich gleichfalls in erster Linie nach Aufwärts um den Segen Gottes auch fürs künftige Jahr; dann an alle Freunde und Leser der „Quartalschrift“, der Redaction derselben die bisherige thätige Liebe auch für die Zukunft bewahren zu wollen.

Ueber die Tendenz unserer Zeitschrift brauchen wir weiter nichts zu sagen; sie bleibt dieselbe die sie bisher war und die sich so trefflich bewährt hat. Es möge nur bemerkt sein, daß bei der praktischen Richtung, die unsere „Quartalschrift“ fortan eingehalten hat, auch das wissenschaftliche Moment nicht beiseite gestellt wird.

Im abgelaufenen Redaktionsjahr hat der bedeutende Zuwachs an Abonnenten es ermöglicht, daß der ganze Jahrgang in einer Stärke von 68 Druckbogen (gegen die programmäßigen 36 Bogen) geboten werden konnte. Wie sehr dadurch den verschiedenartigsten Interessen des Leserkreises Sorge getragen werden kann, liegt auf der Hand. Möge es auch in Zukunft so bleiben!

Darum beehrt sich die Redaction alle Pl. Tit. Herren Pränumeranten zur **recht baldigen Erneuerung der Pränumeration** mit dem Bemerken ergebenst einzuladen, daß das **I. Heft 1896 schon im December dieses Jahres** erscheinen wird.

Man pränumeriert auf die Quartalschrift am einfachsten mittels Postanweisung unter der Adresse: **An die Redaction der Quartalschrift in Linz, Stifterstraße Nr. 7.**

Die Redaction ist zugleich Administration und Expedition der Quartalschrift.

Auch die Postämter des Auslandes und alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Der **Preis** für den Jahrgang ist bei directer Zusendung der einzelnen Hefte durch die Post von Seite der Redaction die Herren Abnehmer **3 fl. 50 kr. ö. W. (7 Kronen) oder 7 Mark oder 8 Francs 75 Centimes oder 1¼ Dollar.** Auch im Wege des Buchhandels kostet die Zeitschrift dasselbe.

Ergebenst zeichnet

Die Redaction

der theologisch-praktischen Quartalschrift.

Linz a. d. D., im September 1895.

Redactionsschluss 15. Sept. 1895 — ausgegeben 15. Oct. 1895.



Inserate.

1896.

Einladung zur Subscription

30.

Jahrgang.

auf

Alte und Neue Welt.

Illustriertes katholisches Familienblatt zur Unterhaltung
und Belehrung.

Monatlich ein starkes Folioheft zum Preise von 50 Pfg. = 30 kr.

... Die „Alte und Neue Welt“ verdient reich das ihr von
vielen Seiten gespendete Lob. Erlesene Frucht bringt sie in künst-
lerisch schmucken Schalen. Der vielverheissende Name ist bei
ihr kein eitles Prunkschild. Alte und neue Zeiten, alle Welt-
theile durchforscht sie, mit prüfendem Fleisse sammelnd, was
Geist und Herz erfreuen kann.

„Stimmen von Maria Laach.“

Der complete Jahrgang 1895 kostet in elegant
Original-Einband gebunden M. 8.40 = fl. 5.04

Verlag von Benziger & Co.

Einsiedeln, Waldshut, Köln.

Zu haben in jeder Buchhandlung.

**Unterhaltender
interessanter**

Text:

Romane

Novellen

Dorfgeschichten

Humoresken

Reisen

Geschichtliches

Kunst

Technik.

**Für die Frauen
und Kinder.**

*Monatsschau
Zeitereignisse.*

*** * ***

Reicher

und schöner

Bilderschmuck.

Die P. T. hochwürdige Geistlichkeit wird ersucht, das Werk der St. Josef-Bücher-Bruderschaft in Klagenfurt

zu verbreiten. Es ist dies das beste Mittel, gute Bücher in die Familien zu bringen. Gegen einen Jahresbeitrag von nur einem Gulden erhält jedes Mitglied im Herbst 1896 (September oder October) **fünf wertvolle Bücher**, darunter voraussichtlich, wenn nicht irgendeine Veränderung nothwendig werden sollte: 1. den reichillustrierten, umfangreichen **Klagenfurter Marien-Kalender 1897**; 2. ein **Andachtsbuch** zum hl. Josef; 3. einen **Praktischen Rathgeber** für **Landwirtschaft und Hauswirtschaft**; 4. ein Buch über die **Katholischen Missionen** in den **Heidenländern**; 5. eine **Erzählung** oder sonst etwas **Unterhaltendes**.

Hunderte Priester lesen als Mitglieder jährlich eine heilige Messe für die verstorbenen und lebenden Mitglieder der Bruderschaft, so daß **jährlich** für di selben **hundert heilige Messen** gelesen werden. — **Papst Leo XIII. hat die Bruderschaft mit sehr reichlichen Ablässen bedacht.**

Bis Ende März 1896 müssen die Mitgliederbeiträge eingezahlt sein, damit sich die Höhe der Auflage wird bestimmen lassen. Im Jahre 1895 hatte die St. Josef-Bücher-schaft bereits ungefähr **11.000 Mitglieder**.

Einschreibebogen sind zu beziehen durch die **St. Josef-Bücher-Bruderschaft in Klagenfurt**, unter welcher Adresse auch die Geldsendungen zu geschehen haben. Wer das Andachtsbuch eingebunden zu haben wünscht, hat als Entschädigung 20 kr. mehr zu zahlen. Manche Priester führten jährlich der St. Josef-Bücher-Bruderschaft hundert bis zweihundert Mitglieder zu.

Die Bücher werden alle höchst interessanten und nützlichen Inhaltes sein.

Verlag von Fel. Rauch's Buchhandlung in Innsbruck.

Zeitschrift für kath. Theologie.

XIX. Jahrgang.

Jährlich 4 Hefte. Preis 3 fl. 5. W.

Inhalt des soeben erschienenen 3. Heftes.

Abhandlungen. F. Stentrup S. J., Der Staat und die Schule. II. Das Forum d. positiven göttl. Rechts S. 401
 M. Zimmermann S. J., Bussey im Kampfe gegen die kathol. Tendenzen der Tractarianer und die protest. Richtung der Anglicaner S. 438
 E. Michael S. J., Luther und Vennius. Wittenbergische Inquisition 1538 S. 440
 Ph. Suppert, Probabilismus oder Aequiprobabilismus? S. 467
Recensionen. H. Zschokke, Historia sacra A. T.⁴ (Fr. Rastl O. S. Fr.) S. 506. — F. A. Stentrup S. J., Synopsis tractatus de Deo Uno (F. Müller S. J.) S. 510. — E. Groß, Lehrb. des kathol. Rechts (F. Wiedersack S. J.) S. 515. F. Greving, Pauls v. Bernried Vita Greg. VII

(E. Michael S. J.) S. 529. — L. de San, Tractatus de Deo uno (F. Müller S. J.) S. 531. — D. Hüttenbräuer, Der Minoritenorden zur Zeit des großen Schismas (E. Michael S. J.) S. 539. — L. Lector, LeConclave (F. Wiedersack S. J.) S. 541
Analekten. Streiflichter auf die neueste kathol. theolog. Literatur (nach F. Hurters Nomenclator III*) S. 544. — Zum neuesten Werke Wellhausens (F. Kern S. J.) S. 552. — Das syriisch-kathol. Kirchenjahr (M. Nilles S. J.) S. 572. — Zu Habakuk 1^o u. 11 (F. R. Jenner S. J.) S. 581. — Die fünf Wundmale des Herrn (F. Heller S. J.) S. 582. — Judas am Delberg (Verf.) S. 585.
 Kleinere Mittheilungen S. 586.
Literarischer Anzeiger Nr. 64 S. 13*

Neuer Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Rempten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Koßb, Max, k. Garteninspector, **Pflanzen- und Blumenschmuck von Altar und Kirche.** Eine praktische Anleitung. Unter Mitwirkung von M. Hingerl herausgegeben. Mit einem Titelbilde. 8°. VIII u. 300 S. Preis brosch. M. 2.70 = fl. 1.62, 1/4 Leinwand gebd. M. 3.50 = fl. 2.10.

Hemmersbach, Theod., **Wesen, Bedeutung und Eigenschaften der Arbeit** im christlichen Sinne und über die Erziehung zur Arbeit und Fleiß. Mit vorwaltender Rücksicht auf die Volksschule dargestellt. (Gleichzeitig das 12. Heft der Pädag. Vorträge und Abhandlungen.) 8°. 96 S. Preis brosch. 60 Pf. = 36 kr.

Verlag der Aschendorff'schen Buchhandlung, Münster i. W.

Soeben wurde wieder vollständig die fünfte Auflage von

P. W. Wibners S. J., Lehrbuch der Religion.

Ein Handbuch zu Deharbes katholischem Katechismus und ein Lesebuch zum Selbstunterrichte. 4 Bände zus. 3200 S. gr. 8°. brosch. M. 23.75 = fl. 17.25, gebd. in 4 1/2 Frzbd. M. 33.75 = fl. 20.25.

Genauer Prospect mit Auszug aus den Besprechungen durch jede Buchhandlung.

Franz Kirchheim in Mainz.

Soeben sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bendix, Dr. Ludwig, Professor am bischöfl. Seminar in Mainz,
Kirche und Kirchenrecht. Eine Kritik moderner theologischer
und juristischer Ansichten. 8°. (XII u. 191 S.) M. 2.40 = fl. 1.40.

Das dem Andenken an den sel. Domdecan *Heinrich* gewidmete
Werk des jungen Mainzer Professors des Kirchenrechts wendet sich
gegen die von einigen Neueren, namentlich Protestanten geleugnete
Existenz eines eigentlichen *Kirchenrechts*, legt ausführlich philosophisch-
historisch und dogmatisch den Begriff der Kirche als einer vollkommenen
Gesellschaft dar, deren Wesen keineswegs einen Widerspruch mit dem
Wesen des Rechtes enthalte, führt den Charakter des Kirchenrechts
als eines wirklichen Rechtes aus und zeigt auch, dass die Kirche, um
den veränderten Verhältnissen der Neuzeit Rechnung zu tragen, keiner
neuen Organisaton bedürfe.

**Goerigk, Emil, Johannes Bugenhagen und die Protestan-
tisierung Pommerns.** 8°. (VI u. 91 S.) M. 1.20 = fl. —.72.

Hilarius, P. a Sexten, Ord. Capuc. Prov. Tirol. septentr. Exprovinc.
Lector theol. moral., **Tractatus pastoralis de Sacramentis**
ad usum theolog. IV. anni et Cleri in cura animarum. 8°. (VIII u.
812 S.) M. 12.— = fl. 7.20.

Der gelehrte langjährige Provinzial der Nord-Tiroler Kapuziner-
Ordensprovinz bietet eine prächtige Anleitung zur Verwaltung der heiligen
Sacramente für Studium und Praxis.

Hollweck, Dr. Joseph, Professor am bischöfl. Lyceum in Eichstätt,
Der apostolische Stuhl und Rom. Eine Untersuchung über die
rechtliche Natur der Verbindung des Primates mit der Sedes Romana.
8° (XII u. 191 S.) M. 2.60 = fl. 1.56.

Der Verfasser vertheidigt mit grossem Aufwand von Gelehrsamkeit
die These, die Verbindung des päpstl Primats mit der Sedes Romana
rei juris divini.



GRATIS: Illustr. Kirchengemälde Katalog besonders über complete **KREUZWEGE**

jeder Grösse, von **100—3000 Mark**,
in stylgerechten Eichenholz- und Gold-
rahmen. Probebilder u. Skizzen etc. franco.
1a Referenzen über 20jährige
Thätigkeit, darunter bestens empfohlen,
durch **bischöfl. Behörden**, bei welchen
meine Bilder von Sachverständigen geprüft,
als würdig und erbaulich ausge-
führt u. wohlfeil befunden wurden.

Franz Krombach,
Atelier:
Kunstmaler, Carlstrasse 104. München.

Ein neues apologetisches Werk!

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Die göttliche Wahrheit des Christenthums.

In vier Büchern. Von Prof. Dr. Hermann Schell. Erstes Buch: **Gott und Geist**. I. Theil: Grundfragen. 395 S. gr. 8°. brosch. M. 5 = fl. 3, geb. M. 6 = fl. 3 60.

Das ganze Werk ist auf fünf Bände berechnet; das zweite bis vierte Buch wird enthalten:

Religion und Offenbarung. — **Gottes Wort in der Offenbarung und Menschwerdung.** — **Kirche und Katholicismus.**

Ulr. Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff) in Graz.

Neuigkeiten aus unserem Verlage:

Aichinger, Ist Eigenthum — Diebstahl? Brauchen wir Gütergemeinschaft. Ein Beitrag zur Bekämpfung wirtschaftlicher Irrlehren. 3 Bogen. kl. 8°. Preis 10 kr.

Arbeiterkalender 1896. 176 Seiten reich illustriert. Preis 25 kr.

Blockkalender 1896 mit vortrefflich gelungenem Madonnenbild in 12 Farben. Preis 60 kr.

Denifle, P. H. Das geistliche Leben. Blumenlese aus den deutschen Mystikern und Gottesfreunden des 14. Jahrhunderts kl. 8°. XII u. 651 Seiten. Preis gebd. in calico 2 fl. 40 kr.

Prattes, P. M. Der christliche Jüngling. Ein Unterrichts- und Erbauungsbuch. 24°. VII u. 394 Seiten gebd. in calico 70 kr.

Reyer — Prokesch, Aus nah und fern. Novellen. 289 Seiten. kl. 8°. Preis brosch. 1 fl. 80 kr., eleg. gebd. 2 fl. 40 kr.

Weiss, A. Jesus dir leb ich. Vollständiges Gebetbuch für Katholiken. Ausgabe II in Grobdruck. gr. 16°. 588 Seiten. Preis in calico 1 fl. 25 kr., in Leder 1 fl. 50 kr.

Früher erschien: die **Ausgabe I** in Feindruck. kl. 16°. 442 Seiten. Preis gebd. in Leder 1 fl.

Soeben erschien in W. Werthers Verlag in Rostock

Lucius Annaeus Seneca und das Christenthum

in der tief gesunkenen antiken Weltzeit.

Von

Michael Baumgarten, weil. Professor a. Dr. theol.

23¹/₂ Bogen. gr. 8°. Preis brosch. M. 6 = fl. 3.60, geb. 8 M. = fl. 4.80.

Das geistvolle Werk bietet eine klare, lichtvolle Einführung in die wichtigste und entscheidungsvollste Epoche der ganzen Weltzeit.

Für jeden katholischen Theologen von hohem Interesse.

Ausführliches Inhaltsverzeichnis gratis.

Theologischen Bibliotheken und Lesezirkeln besonders empfohlen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Verlag von Franz Kirchheim in Mainz.

Sieben erschien:

Lebensbilder katholischer Erzieher

herausgegeben von Dr. W. G. Hubert

mit kirchlicher Approbation.

IV. Bändchen: **Der heilige Hieronymus Nemiliani**, Stifter der Congregation von Comasca. M. 2.— = fl. 1.20.

Früher sind erschienen:

I. **Der heilige Josef Calasanza**, Stifter der frommen Schulen. M. 2.— = fl. 1.20.

II. **Der ehrw. Johann Baptist de la Salle** als Erzieher. M. 1.50 = 90 fr.

III. **Die hl. Angela Merici**, Stifterin der Ursulinerinnen. M. 1.50 = 90 fr.

Verlag von Fel. Rauch in Innsbruck.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Bader, Alois, Religionslehrer, **Lehrbuch der Kirchengeschichte** zum Gebrauche in Schulen und zum Selbstunterrichte. Eine vollständige Neubearbeitung des Buches „Kurze Kirchengeschichte für die Jugend“ von Fider-Moser. Zweite, umgearbeitete Auflage. Mit mehrfacher oberhirtlicher Druckgenehmigung und Empfehlung. gr. 8°. VIII u. 285 S. Brosch. 80 fr. = M. 1.60.

Hattler, P. Fr. Ser., S. J., **Die bildliche Darstellung des göttlichen Herzens und der Herz Jesu-Idee**. Nach der Geschichte, den kirchlichen Entscheidungen und Anforderungen der Kunst besprochen. Zweite, vermehrte Auflage. kl. 4°. 86. S. Mit einem Stahlstiche, Biquetten, 10 Tafeln in Holzschnitt, Zinkographie und Lichtdruck. Brosch. fl. 1.50 = M. 3.—.

Lebensbild des heiligmäßigen Jünglings Gustav Martini, Scholastikers der Gesellschaft Jesu, bearbeitet von P. M. Gruber S. J. nach A. Pruvost S. J. kl. 8°. IV u. 156 S. Brosch. 40 fr. = 80 Pf.

Schering P. Seb., Priester der nordtir. Franciscaner-Ordensprovinz. **Der geistliche Beistand bei Kranken und Sterbenden**. Vierte Auflage. Mit einem Stahlstiche. Mit Approbation des hochw. fürsterzbischöfl. Ordinariates Salzburg und bischöfl. Ordinariates Linz und der geistlichen Obern. 16°. 166 S. Brosch. 30 fr. = 60 Pf., geb. in Leinwand 45 fr. = 90 Pf.

— **Der heilige Wundersmann Antonius von Padua** und seine Verehrung durch die neun Dienstage. Nach authentischen Quellen bearbeitet. Festsche, vermehrte und verbesserte Auflage. 16°. 344 S. Mit Illustrationen und Farbendruck. Brosch. 40 fr. = 80 Pf., geb. in Leinwand 60 fr. = M. 1.20, geb. in Leder mit Goldschnitt 90 fr. = M. 1.80.

Neuer Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Rempten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

**Jubiläumsschrift zur siebenhundertjährigen Wiegenfeier des
hl. Antonius von Padua.**

Der heilige Antonius von Padua. Sein Leben und seine Verehrung anlässlich seiner siebenhundertjährigen Wiegenfeier ausführlich und nach authentischen Quellen und Urkunden geschrieben von Dr. Nikolaus Heim. gr. 8°. 532 Seiten. Mit vielen Vollbildern in Lichtdruck und zahlreichen Illustrationen im Texte. Preis brosch. M. 6.60 = fl. 4.—, gebd. in Ganzleinwand mit Marmorschnitt M. 8.— = fl. 4.80, in Ganzleinwand mit Goldschnitt M. 8.40 = fl. 5.04, in Halbfranz mit Rothschnitt M. 8.60 = fl. 5.16.

**Neue zeitgemäße Apologie des Christenthums,
im Erscheinen begriffen:**

Christenthum und Gegenwart.

Von Mgr. Emil Bougaud

Bischof von Laval.

Autorisierte deutsche Ausgabe von **Philipp Prinz v. Arenberg.**

Bisher erschienen:

Erster Band: Religion und Irreligion. 8. geh. Preis 4 M. 50 Pf.
= 2 fl. 70 kr.

Zweiter Band: Jesus Christus. 8. geh. Preis 5 M. 25 Pf.
= 3 fl. 15 kr.

Dritter Band: Die Dogmen des Credo. 8. geh. Preis 5 M.
= 3 fl.

Verlag von Franz Kirchheim in Mainz.

P. S. Nebischer O. S. B.

Benedictiner des Stiftes Einsiedeln.

Beiträge zur praktischen Theologie.

Mit kirchlicher Approbation.

Sieben erschienen:

2. Bändchen: **Die Volksmission.** Praktische Beispiele für Seelsorger. Nebst Anhang: Die Mission in der Strafanstalt. 12°. (X u. 160 S.) M. 2.— = fl. 1.20. — Früher erschien:
1. Bändchen: **Wie man die Seelen rettet.** Praktische Beispiele für Seelsorger. 12°. (XIII. u. 203) M. 2.40. = fl. 1.40.

Mainz 1895.

Franz Kirchheim.

Qu. Haslingers Commissionsverlag in Linz.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen, sowie auch direct durch die Verlags-handlung zu beziehen:

Megweiser

bei

Errichtung katholischer Pfarrbibliotheken

und bei

Auswahl guter Bücher.

Von Johann Langthaler

Chorherr und Stiftshofmeister in St. Florian.

Mit Approbation des hochw. Bischofes von Linz.

8°. 164 Seiten. fl. 1.— = M. 1.60.


Vorstehendes Buch verdankt sein Entstehen der Initiative des hochwürdigsten Herrn Bischofes von Linz, und ist mit hochdessen Approbation versehen. Es bildet somit eine verlässliche Quelle, aus der nicht allein Pfarr- oder Volksbibliotheken beruhigt schöpfen können, es ist auch ein Rathgeber für Alle, welche ernstlich bemüht sein wollen, an Stelle der stark verbreiteten religionsfeindlichen Literatur, Volk und Jugend wieder katholische Lectüre zuzuführen.

Im Verlage von **Benziger & Co. in Einsiedeln, Waldshut und Aöln** ist erschienen und bei allen Buchhandlungen und Kalenderverkäufern zu haben:

Benzigers Marienkalender

für das Jahr 1896.

In groß Quartformat mit farbig gedrucktem Umschlag, 1 Chromo-Titelbild, 8 ganzseitigen Einschaltbildern, 77 Text-Illustrationen nebst farbigem Wandkalender.

Der Text des Kalenders ist außerordentlich reichhaltig.  Sieben illustrierte Erzählungen, alle aus rühmlichst bekannten Federn stammend, bieten ausgiebigen Lesestoff für Unterhaltung und Belehrung. Ueberdies enthält er: Kalendarium mit Hauswirtschaftlichem und Bauernregeln, Familiengronik, Lohnberechnungs- und Zinstabelle, Räthsel, Rebus, vollständiges Märkteverzeichnis und ein wirklich prächtiges Titelbild in Farbenbrud: „Lob der Himmelkönigin“ von P. Rudolf Blättler O. S. B.

Preis 50 Pfg. incl. Stempel 36 fr.

Ferner erscheint der allbekannte und beliebte

Einsiedler-Kalender pro 1896.

56. Jahrgang.

Mit neuem Oelfarbenbrudbild St. Joseph, 8 Einschaltbildern, vielen reich illustrierten Erzählungen, Aufsätze, Rundschan, humoristisches Allerlei und Preis-Rebus, 168 Seiten in 4°, nebst Wandkalender mit vollständigen Märkteverzeichnissen.

Preis 40 Pfg., incl. Stempel 30 fr.

Benzigers Taschenkalender für 1896.

Elegant gebunden 20 Pfg., incl. Stempel 18 fr.

Qu. Haslinger's Buch- & Musikalienhandlung
(J. Sachsperger)
in Linz a. d. Donau

empfehlte sich bestens zur Lieferung der in der „Theol.-prakt. Quartalschrift“ recensierten Werke, welche mit ganz wenigen Ausnahmen nahezu beständig auf Lager sind und in fast sämtlichen Fällen daher umgehend geliefert werden können. Nicht Vorräthiges kann ebenfalls binnen kürzester Frist und stets zum Originalpreise besorgt werden. Außerdem unterhält die genannte Firma ein äußerst umfangreiches Lager aus allen Wissensgebieten, besonders aber aus der katholischen Literatur: Allgemeine Theologie, Predigtwerke, Ascese u. c. c. Ebenso werden alle periodisch oder zwanglos erscheinenden Lieferungswerke, insoweit deren Inhalt nicht gegen Religion, Moral oder Patriotismus verstößt, prompt besorgt und den P. T. Abonnenten stets sofort nach Erscheinen zugemittelt. Von den Lieferungswerken möchten wir besonders in empfehlende Erinnerung bringen: Preis ö. W. Mit Post-

	Preis ö. W.	Mit Post- Gulden verb.
Annegarn, Weltgeschichte, 32 Lieferungen à	— 30	— 33
Ave Maria, jährlich 12 Hefte	— 80	— 92
Blätter, Fliegende (München), 14 S. m. Stempel	8.92	10 32
Blätter für Kanzelberedsamkeit, jährl. 10 Hefte	3.60	3.75
Chrysologus, jährlich 12 Hefte	3.42	3.73
Francisci-Glöcklein, jährlich 12 N ^o .	— 60	— 72
Handweiser, Literarischer, jährlich 24 N ^o .	2.40	2.88
Hans Jakob, Heinrich, Ausgewählte Schriften, ca. 50 Lieferungen à	— 18	— 20
Hauschatz, Deutscher, jährl. 18 Hefte m. Stempel	4.84	5.74
Hettinger, Dr. Franz, Apologie des Christen- thums, 7. Aufl., 20 Lieferungen à	— 60	— 63
May, Karl, Kaiserromane, in Bänden à	1.80	1.90
oder Lieferungen à	— 18	— 20
Missionen, Die katholischen, jährlich 12 N ^o .	2.40	2.52
Prediger und Katechet, jährlich 12 Hefte	3.45	3.81
Rundschau, Literarische, jährlich 12 N ^o .	5.40	5.76
Sendbote des göttl. Herzens Jesu, jährl. 12 S.	1.—	1.12
Stimmen aus Maria Taach, jährlich 10 Hefte	6.48	6.98
Warte, Katholische, jährlich 12 Hefte	1.80	1.92
Welt, Alte und neue, jährlich 12 Hefte	3.60	4.20

Qu. Haslinger's Buch- & Musikalienhandlung
(J. Sachsperger)
in Linz a. d. Donau.